

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Walachische Zigeuner.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die sah sie an, lange Zeit. Dann sprang sie empor und stimmte ein Lied an: „Doina, Doina!“ klang es schmetternd wie Lerchengesang in die Stille des Mittags hinein. „Doina, Doina!“ und tanzend eilte sie von dannen.

Als sie am späten Abend nach Hause kam, müde vom langen Umherschweifen, da hatte sie noch nichts gegessen. Aber das Feuer flackerte in der unterirdischen Wohnung, Maisbrei brodelte im Kessel, sogar zwei Zwiebeln hatte die Mutter heimgebracht. Solches Essen gab es nicht alle Tage. „Nimm und rühre!“ — Aniza ergriff das Holzstück, aber sie vergaß bald auf ihr Geschäft zu achten und starrte in die lodernde Flamme. „Kopille della draku, se te battie dumne feu!“ (Gott strafe Dich, Du Teufelskind) — aber geschmeidig wie eine Schlange schlüpfte Aniza unter dem niederfallenden Knüttel hinweg und verkroch sich in einen Kellerwinkel, wo sie bald einschlief. Noch nie zuvor in ihrem Leben hatte sie Mamaliga unbeachtet gelassen.

Als sie früh erwachte, da war sie noch immer die muntre, wilde Aniza, mit den blitzenden kohlschwarzen Augen, mit dem silberhellen Gesang. Aber die Mutter sah sie aufmerksam und bedächtig lange an. Sie blickte auf die knospenden Formen der schlanken Gestalt, dann wieder in das Antlitz der Tochter. Was sah sie dort? Ein Paar frische Lippen, die lächelten, ein Paar große Augen, die leuchteten. Aber der Blick der Mutter entdeckte mehr als Andere. „Komm heut Abend zeitiger nach Hause, ich werde Dir einen Saft kochen, den kannst Du trinken, ehe Du Dich schlafen legst.“

„Bin ich krank, Mutter?“

„Nein, aber der Saft wird Dich schützen gegen den Zburatorul!“

Der Zburatorul ist ein Gespenst in der Gestalt eines schönen Jünglings. Er zeigt sich oft Mädchen, wenn sie im Dämmerdunkel des Abends allein sind, besonders denen, die verlobt sind oder die aus dem Kindesalter heraustraten. Er zeigt sich nur flüchtig, aber das Mädchen, das ihn gesehen hat, muß an ihn denken bis

zur Nacht. Und wenn Alles schläft, dann kommt er wieder, aber diesmal unsichtbar, und senkt sich zur Ruhenden herab. Nichts verkündet seine Anwesenheit, aber das Mädchen weiß, daß er bei ihr ist, und in süßem Rausch, in halber Bewußtlosigkeit liegt sie da, bis er am Morgen verschwindet.

„Mutter,“ fragte Aniza mit ihrem Schelmnlächeln, „hast Du den Zburatorul schon einmal gesehen?“

„Nebun (Du Narr), schweig still!“

Sie schwieg und kletterte hinauf. Dann ging sie mehrere Straßen entlang; auf der Uliza Herestren blieb sie vor einem kleinen Häuschen stehen. Es war eine Hütte, vorn offen, im Hintergrunde bildete ein schlichter Vorhang den Eingang zu einem zweiten Stubenraum. Im ersten saß ein brauner Mann, die Kohlen glühten, der Hammer fiel in mächtigen Schlägen auf das Eisen nieder. Es war Dimitri, der Kleinschmied. Mit einem Gruß huschte das schmiegsame Kind an ihm vorbei, es war eben nur noch Raum genug, um solch eine schlankte Gestalt hindurchzulassen.

Hinter dem Vorhang kauerte ein altes Weib. Viel Jahre mochte sie vielleicht noch nicht erlebt haben, aber alt war sie doch und garstig. Vor einem Viertelfahrhundert war sie wohl so frisch und blühend und süßverlockend gewesen, wie jetzt Aniza, die vor ihr stand, aber die Wochen des Elends zählen doppelt. Abscheulich häßlich sind die alten Zigeunerinnen. Das Sprichwort sagt: „Ein Engel muß da sein, damit ein Teufel daraus werden kann.“

„Was willst Du?“

Aniza zog unter dem zerlumpte Röschchen, das ihr über dem Hemd vom Gürtel herabhing, ein Ei hervor. Sie hatte es, während sie hierher kam, gestohlen. Selten genug glückt ein solcher Fang, Monate waren wohl vergangen, seit das Zigeunerkind solch theure Speise gekostet hatte, aber sie reichte entschlossen das Ei der alten Frau.

Diese griff gierig danach. „Was willst Du?“ wiederholte sie.

Die Kleine zog noch einen Ring, von Pferdehaaren geflochten, ihr einziges Schmuckstück, vom Finger und gab ihn der Alten. „Fatshez' mi Farnel“ (mache mir einen Farnel), sprach sie leise.

Der Farnel ist eine in der Balachei wohlbekannte Art der Beherung, wodurch Frauen in denjenigen Männern, für welche sie eine unerwiederte Neigung empfinden, Liebesgefühle erwecken. Gegenständen des Hasses wird er ebenfalls eingegeben, damit dieselben die Pein unbefriedigter Leidenschaft empfinden.

Die Alte holte unter den Lumpen, die in einer Ecke des Hüttenraumes aufgeschüttet waren, ein Büchschchen hervor und öffnete es. Dann nahm sie ein Fläschchen. „Hast Du eine Blume?“

Aniza lief fort und kehrte nach wenigen Minuten wieder zurück. In der Hand trug sie eine prächtige, frisch aufgeblühte Blume. Der Bojar, der in dem schönen Hause an der Ecke der Ulixa Herestreu wohnt, hat einen schönen Garten.

Die Alte besenktete den Kelch und die Blätter mit ein Paar Tropfen jener Flüssigkeit, dann schüttete sie aus dem Büchschchen ein wenig feines Pulver darauf. Sie roch daran — Alles war in Ordnung, sowie die Farbe sich kaum merklich geändert hatte, so war auch der Geruch zwar scharf, aber keineswegs unangenehm.

„Diese Blume muß er küssen, je öfter desto besser. Aber Sorge, daß es heut geschieht, denn morgen wirkt der Farnel nicht mehr.“

Aniza senkte traurig das Köpfschen. „Geben will ich sie ihm wohl, aber wie soll ich es anfangen, daß er sie küßt!“

Die Zigeunermutter warf einen prüfenden Blick auf die Kleine, und das Resultat dieser Musterung schien befriedigend zu sein. Sie steckte ihr die Blume an den knospenden Busen, indem sie dieselbe mit einem Stückchen Drath am Hemdchen befestigte. „Laß sie dort, bis er Dich gesehen hat, und dann gib sie ihm; er wird sie küssen“, sagte sie zuversichtlich.

Aniza eilte tanzend und singend von dannen.

Der junge Mann — er war aus dem Abendlande hierher gekommen — suchte an diesem Tage den Dschischmidtschu-Garten um dieselbe Stunde auf, in welcher er gestern mit Aniza zusammengetroffen war.

Als er an jenen Platz kam, fand er die junge Zigeunerin.

Sie war allein, und an ihrem Busen trug sie eine rothe Blume. Scheu wie das Reh des Waldes näherte sie sich dem Fremden, reichte ihm die Blüthe und entfloh. Aber hinter einem Gebüsch, wo er sie nicht erblicken konnte, machte sie Halt und spähte durch die Zweige nach ihm.

Sie mußte doch wissen, ob er die rothe Blume küssen würde. That er es nicht, so konnte der Farnel nicht wirken.

Wer Dschischmidtschu-Garten in all' seiner Herrlichkeit kennen lernen will, muß ihn Abends besuchen. Da wogen und wallen wohl Tausende im Lichterglanz auf

der breiten Allee, und die Musik braust und schmettert. Aber der Garten ist groß, und dort am Ufer des See's, dort am Fuße des Hügels, dort in den schmalen, verschlungenen Laubgängen ist es auch nicht einsam. Hier strahlen nicht Reihen von Lampen, nur die Sterne leuchten herab, hier schallen nicht stürmische Accorde, nur heiße Liebesworte werden leise, ganz leise geflüstert, — hier lacht und scherzt nicht die Lust, aber pochende Herzen träumen hier seligen Liebestraum.

Wo der Hügel sich schroff herabsenkt zum kleinen, schilfumwachsenen Teich, dort steht, von Moos und Rassen gebildet, eine Bank. Dichte Bäume wölben ihr Dach über den stillen Ort, trauliche Dunkelheit verhüllt ihn.

Die Strahlen des Mondes können nicht durch die schützend darüber gebreiteten üppigen Zweige dringen, sie würden sonst zwei dicht aneinander geschmiegte jugendliche Gestalten bescheinen. Der Fremde aus dem Abendlande muß wohl die rothe Blume geküßt haben, wie die Zigeunermutter es prophezeigte, denn er sitzt hier, und in seinen Armen hält er Aniza.

Und dort, an jedem Abend, traf der junge Fremde das Zigeunerkind und trank ihre ersten wilden Küsse und fühlte die ersten Schläge ihres erwachenden Herzens.

Da sprach er einst bittend: „Komm zu mir, Aniza, bleibe bei mir, wenn Du mich liebst!“ Und sie nickte bejahend mit dem Kopfe und warf sich in seine Arme.

Er führte sie in einen Palast, in Zimmer, deren Wände mit Tapeten behängt, deren Fußboden mit persischen Teppichen belegt war. Und was für Spiegel! Sie blieb ordentlich erschrocken stehen — dann sah sie wieder hin und lachte. Was für ein lustiges, wildes, allerliebste Zigeunerkind da im Spiegel vor ihr stand, vom Kopfe bis zu den nackten Füßchen sichtbar! Sie drehte sich, sie wandte sich, sie machte Sprünge, sie tanzte und konnte sich nicht satt lachen an ihrem Ebenbilde. Dann kam eine Frau und machte ihre Toilette. Wie das sonderbar war! Sie, die kleine, wilde, braune Aniza wurde von so einer schönen, großen Dame bedient! Und dann wurde sie an einen Tisch geführt, der mit Speisen und Getränken und kostbarem Geschirre ganz beladen war. Zwar ihr Lieblingsgericht, die Mamaliga, fehlte; aber es schmeckte ihr doch. Und dann wurden ihr Kleider angezogen wie sie die vornehmen Damen tragen. Wie ihr das Spaß machte! Das Lachen nahm kein Ende, und der Jubel stieg, wenn sie sich im Gehen auf das lange Kleid trat, oder wenn die Flügelthüren geöffnet werden mußten, damit sie in ihren umfangreich abstehenden Gewändern hindurch gehen könne. So verging der erste, der zweite Tag. Am dritten wurde sie stiller. In den steifen Kleidern konnte sie nicht tanzen; zwischen den Tapeten, Teppichen und Vorhängen ihrer Zimmer klang ihr Gesang ganz anders als draußen. „Was fehlt Dir, meine Aniza?“ fragte sie oft zärtlich der junge Abend-

länder; aber sie schweig und blickte mit ihren schwarzen Augen so sonderbar vor sich hin. Es fehlte ihr Etwas — aber sie wußte selbst nicht was. Hatte sie nicht Alles, was ihre kindische Laune begehrte? Waren nicht Herrlichkeiten, deren Dasein sie früher kaum geahnt hatte, ihr eigen? — So war eine Woche vergangen. Da huschte eines Abends eine zierliche, schlante Gestalt über den Gartenzaun an Aniza's neuer Wohnung und eilte flüchtig wie ein Traumbild die dunklen Gassen entlang, die Lipskane hinunter. Es war Aniza. Sie trug ein Batisthemdchen, mit kostbaren Spitzen besetzt, aber darüber nichts als vom Gürtel herab das zerlumpfte Röschchen, das sie aus früherer Zeit bewahrt hatte. Ihren Schmuck, ihre Kleider, all jenen glänzenden Tand, mit dem sie in den ersten Tagen so gern spielte, hat sie in dem Palast zurückgelassen; nur ein Paar Pantoffeln trägt sie an den nackten Füßchen. Sie waren gar zu schön; Aniza konnte sie nicht zurücklassen. Wie auf dem rothen Sammet die goldene Stiderei bligte und die Korallen und Perlen! Schönere, kleinere, glänzendere Pantöffelchen konnte keine Prinzessin haben, aber schönere, kleinere, reizendere Füßchen auch nicht. Wie sie dahin fliegt! Jetzt bleibt sie stehen vor der Kelleröffnung eines in Schutt und Trümmern liegenden Hauses. Sie schiebt vorsichtig einen Stein zur Seite, blüht sich — fort ist sie! — Aber von unten tönt Lachen und Schwäzen und Sauchzen; Aniza ist in der Höhle der Ihrigen.

Und am folgenden Tage tanzte sie wieder lachend und singend durch die Laubgänge des Dschischmidschugartens. Und als der Geliebte kam — sie wußte ja, daß er kommen würde — da slog sie ihm so stürmisch um den Hals, da küßte sie ihn mit so berauschernder Gluth, daß der Vorwurf auf seinen Lippen erstarb. Ihr kostbares Hemdchen war zerrissen, ihre goldgestickten Pantöffelchen waren beschmutzt, Korallen und Perlen theilweise schon herunter; aber ihre Augen schienen noch schelmischer zu blitzen als früher, ihre Füßchen noch elastischer geworden zu sein. Brauche ich denn Perlen und Korallen zum Schmucke? schien ihr neckischer Mund zu fragen, indem er die Gluth seiner Lippen und die kleinen blendendweißen Zähne zeigte. — Oder brauche ich sie zum Glück? Und als Antwort klang wie Lachenjubel ihr frisches, fröhliches Lachen.

Auf dem
Amthof und im Pfarrhaus.

von
G. A. M.

(Fortsetzung.)

„Allerdings hat ihr der Sohn des reichen Banquiers, dessen palastähnliches Haus dem Pensionat gegenüber

liegt, schon so viel Aufmerksamkeit erwiesen, daß ich zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt bin,“ war die Antwort.

Jetzt konnte sich aber Arno nicht länger halten. Spottend rief er: „O, Mutter, ich bin ganz erstaunt über Deinen Scharfsinn und Deine berechnende Klugheit, die Du bei diesen Gelegenheiten entwickelst! Also weil der junge Folger und der unbenannte Sohn des reichen Banquiers Interesse für meine Schwestern zeigten, suchst Du, damit ja dieses Interesse nicht erkalte, Gelegenheiten, größere Annäherung zwischen den betreffenden Paaren herbeizuführen. Es ist doch merkwürdig,“ fuhr er lachend fort, „wie ersinderisch Mütter, die heirathsfähige Töchter haben, in Mitteln sind, dergleichen Annäherungen herbeizuführen; wirklich 's ist merkwürdig, es muß im Blute liegen!“

Diese nicht gerade sehr ehrerbietige Rede des Sohnes der Mutter gegenüber, die sich allerdings in den gar zu deutlichen Auseinandersetzungen ihrer Pläne etwas bloßgestellt hatte, machte diese ganz verstummen. Sie fühlte sich bitter gekränkt, um so mehr, da Arno, dessen Spottlust nun einmal erwacht war, in seinem Lachen und Wigeln beharrte. Er erhielt daher keine weitere Auskunft auf seine ferneren, in dieser Weise vorgelegten Fragen, am allerwenigsten auf die: Ob die Mutter etwa auch für ihn und seine jüngste Schwester Gabriele dergleichen Heirathsprojecte entworfen? Ohne Zweifel würde er aber, wäre die Kränkung nicht gewesen, mit gleicher Offenheit berichtet worden sein, wie über die ältern Schwestern. Denn wenn auch nicht mit ihm, so doch mit Gabriele hatte sie ein Plänchen, und zwar war dieser Tochter von der sorgenden Mama Arno's Freund, Adolf Lobing, zum Gatten bestimmt. Das Lobingsche Haus war eins der reichsten in der Umgegend, Adolf studirte Jura, wollte dann die Beamtenlaufbahn betreten, er konnte bald Rath, vielleicht gar Minister oder Statthalter irgend eines Reiches werden, und bis das Alles geschah, war Gabriele volljährig. So hatte die Frau Pfarrerin calculirt, und durch Arno sollte die gesellige Verbindung mit dem Amthause eine feste werden, er sollte häufig dort Besuche machen und auch seinen Freund zu dergleichen einladen, kurz, sie wollte so peu à peu eine größere Intimität herbeiführen, die dann in die gewünschte Verwandtschaft endigte.

Die peinliche Pause, die zwischen Mutter und Sohn eingetreten war, ward glücklicher Weise durch den Eintritt Gabriele's unterbrochen, die von einem Spaziergange zurückkehrte. Fast auf dem Fuße folgte ihr der Vater, der mit einem herzlichen: „Ah! Willkommen, lieber Sohn,“ ins Zimmer trat. Auch Arno war erfreut, seinen Vater zu sehen und bald waren die Beiden im eifrigen Gespräch über Universitätsangelegenheiten, über Zeitereignisse und Andres mehr. Im Laufe des Ge-

sprächs suchte zwar der Vater hinsichtlich des Wissens dem Sohne etwas auf den Zahn zu fühlen, da Ersterer aber, so wohl bewandert er auch in Bibelwort und Schrift war, nur sehr wenig von Jus verstand, so kam er zu keiner klaren Einsicht, und das war gut für Arno, denn der verstand wenig mehr als der Vater, obgleich es sein Studium war. Von Natureich begabt, hinderte ihn jedoch ein grenzenloser Leichtsinn und Hang zu Vergnügungen, diese Gaben gehörig zu benutzen. Adolf Lo-
bing war, obgleich dieser erst ein halbes Jahr die Universität besuchte, bedeutend weiter als er. Freilich studirte dieser auch eifriger, ja war von einem wahren Wissensdurst befeelt, man konnte von ihm sagen, es ginge ihm wie dem Schüler im Faust! Zwar wußt' er viel, doch möcht' er Alles wissen. Keineswegs zog sich aber Adolf von den Vergnügungen seiner Studiengenossen zurück, er genoß, vollends jetzt im Anfange, in vollen Zügen die Freuden des akademischen Lebens, hatte aber Selbstbeherrschung und Willenskraft genug, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen und nie das Maß zu überschreiten. An diesen Eigenschaften fehlte es aber Arno ganz, er ließ sich fortreißen von dem Strudel der Genüsse und kam gar nicht zu anstrengenden Studien. Adolf hatte gehofft und gewünscht, während der langen Ferien mit Arno gemeinschaftlich zu arbeiten, es war sogar zwischen Beiden verabredet. Nun besuchte allerdings Arno den Amthof fleißig, aber da es dort immer Unterhaltung und Zerstreuung gab, so kam er nie zu ernstern Arbeiten. Adolf dagegen führte den Vorsatz, welchen er am Tage seiner Ankunft ausgesprochen, gewissenhaft aus; nebenbei fand er an dem, sehr oft auf dem Amthofe einsprechenden Doctor Reiff einen geistvollen, kenntnißreichen Mann, dessen Umgang für ihn ebenso lehrreich als anziehend war, und den er sehr oft, um nur seine Gesellschaft länger zu genießen, bei Ausübung von dessen Berufspflichten begleitete, denn die Praxis des, wenn auch noch jungen Arztes, war schon eine bedeutende, aber auch bei der oft großen Entfernung der Dörfer von einander eine weitläufige und beschwerliche. Er ritt gewöhnlich und Adolf begleitete ihn dann ebenfalls zu Pferde, da er ein guter Reiter wie sein Vater war und dieser immer ein Paar Reitpferde hielt.

Obgleich auf dem Amthofe Niemand ärztlicher Hilfe bedurfte, so war der Herr Doctor doch, so oft er nur konnte, daselbst zu finden. Er selbst verspürte nämlich seit einiger Zeit ein Herzleiden, und da sich bei Adolfs lieblicher Schwester, Clara, Symptome desselben Leidens zeigten, so war es sehr natürlich, daß beide Kranke sich gegenseitig zu trösten suchten. Die Frau Pfarrerin würde nun, an der Stelle von Clara's Mutter, den beiden Leutchen möglichst hilfreich beigestanden haben, sie wäre vielleicht gleich aus Gefälligkeit gegen dieselben ein Paar Wochen krank geworden, um den Herrn Doctor Gelegen-

heit zu geben, sich recht oft Trost zu holen. Auf solch' eine Idee kam aber die einfache Frau Amtmännin nicht, sie sah wohl das Leiden der Beiden, griff aber in keiner Weise selbst thätlich ein, aber der Doctor war ihr und den Ihrigen noch derselbe geringesehene Gast, der er schon gewesen war, noch ehe man einen Schwiegersohn oder Schwager in ihm ahnen durfte.

3.

Wie die Frau Pfarrerin es gewünscht, war wirklich zwischen den beiden Familien durch die Söhne ein Verkehr entstanden, der eine freundschaftlichere Färbung hatte, als bisher der Fall gewesen war. Sie hatte gar nicht gedacht, die Frau Pfarrerin, daß auf dem Amthof so oft höchst angesehene und hochgestellte Leute einsprachen, Leute, die das Leben und Treiben der sogenannten großen Welt kannten, sich's aber defungeeachtet sehr wohl bei dem heitern, witzigen Amtmann gefallen ließen, obgleich er sie nicht im Frack und Glacéhandschuhen empfing. Sie beschloß, dieses freundschaftliche Verhältniß fortzusetzen, auch wenn Arno und Adolf wieder zurück auf die Universität seien, und dieser Zeitpunkt war nahe. Baldkehrten beide junge Männer, Adolf mit doppeltem Verneiser befeelt, Arno hauptsächlich sich auf die mancherlei Genüsse und Zerstreuungen der größern Stadt und des Studentenlebens freuend, aber von der Mama ermahnt, sich so viel als möglich nur in nobeln Gesellschaften zu bewegen, nach dem Musensitz zurück.

Wieder kamen und vergingen Ferien, ohne daß sie wesentlich anders gewesen wären, als die geschilderten, außer daß Clara und der Doctor Reiff jetzt feierlichst als Brautpaar proclamirt waren, und nicht lange dauerte es, so eilte Adolf, trotzdem, daß keine Ferien waren, ins elterliche Haus, um seine Schwester als Frau Doctorin aus demselben scheiden zu sehen. Die Frau Pfarrerin, die auch bei dieser Katastrophe zugegen war, schmiedete neue Pläne für die Zukunft ihrer Töchter, denn weder der vornehme Hofraths-, noch der reiche Banquierssohn hatten es bis zu einer Entführung genannter Damen aus dem Pfarrhause gebracht, auch schien sich ihre Idee von einer Verschwägerung mit Lobings nicht verwirklichen zu wollen, denn Adolf schien ganz vergessen zu haben, daß sie noch eine dritte Tochter habe, die sich jetzt gerade im Pensionat befand, wenn er überhaupt je groß darauf geachtet hatte. Große Hoffnungen setzte sie noch auf Arno, der sollte wenigstens den Glanz für sie vergangner Zeiten wieder herauf beschwören. Doch gerade von dem sollte sie am bittersten getäuscht werden!

(Schluß folgt.)



Stahlstich N^o 27.

Victoria,

Königin von Großbritannien.

(Nach einem Miniaturgemälde.)

Die Königin Victoria wurde bekanntlich am 24. Mai 1819 geboren, gelangte nach dem Tode ihres Oheims, des Königs Wilhelm IV., auf den Thron und vermählte sich am 10. Febr. 1840 mit Albert, Herzog zu Sach-

sen-Coburg-Gotha. Aus dieser Ehe sind neun Kinder hervorgegangen.

Victoria hat sich jeder Zeit nicht nur als Musterbild einer vortrefflichen Gattin und Mutter, sondern auch einer echt constitutionellen Königin bewiesen, deshalb die Liebe und Verehrung der weiten Länder, die ihr Scepter beherrscht, wie aller Zeitgenossen gewonnen. Leider spricht jetzt ein hoffentlich unbegründetes Gerücht die hohe Frau leide seit dem vor Kurzem erfolgten Tode ihrer Mutter an Schwermuth.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Daß die Zeit der Crinolinen noch nicht vorüber, sich dieselben vielmehr neuen Eintritt bei der Toilette der Damen verschafft haben, beweisen die kleinen Drathgeflechte, die man erfunden hat, um den Unterärmeln die Façon zu geben, die man ursprünglich bezweckt. Es kommt auf einen Versuch an, ob, wenn man die Mode nicht übertreibt, man sie wenigstens im Sommer nicht ebenso zweckmäßig findet wie die großen Crinolinen. Die schönsten Tüll- oder Mull-Unterärmel verlieren ihr Ansehen oft nachdem man sie eine Viertelstunde getragen hat, denn abgesehen von der Hitze, die sehr schnell den leichten Stoff der Steife beraubt und dadurch ein Zusammenfallen des Aermels veranlaßt, dreht sich auch bei der geringsten Bewegung der Aermel wie ein Strick um den Arm, und weder von der oft so reichen Stickerei, noch den schönen Spitzen und Bandbesägen ist eine Spur zu sehen. Daher ist es gar nicht übel, wenn so ein leichtes Gestell, das so fein gearbeitet ist, daß man sein Dasein gar nicht vermuthet, ohne Zwang jeder Bewegung des Armes nachgibt und dem Aermel seine wahre Gestalt, sei es in Puffen oder einfachem Bausch, erhält; dann kann man solche mit kleinen Crinolinen versehene Aermel mehrmals tragen, ohne sie von neuem zu platten, und auch die lästigen Gummibänder, die fast immer zu eng oder zu weit sind, werden entbehrlich, da die Aermelcrinolins mit einer leichten Feder am Oberarm versehen sind und die Unterärmel mit festhalten.

Noch immer findet fast keine andere Farbe als Schwarz, Grau und Lilas Gnade vor der gestrengen Mode, und nicht nur zu Kleidern bevorzugt man diese, auch Auspuß und Hüte haben meist nur diese Farben.

Die Mantillen hat man ganz in den Hintergrund gedrängt, und Tücher von den verschiedensten Stoffen und Farben werden allgemein getragen. Seidenbarège,

englische Barège, auch wollene Barège, oft vom gleichen Stoff der Kleider, sieht man am meisten und ist für die heißen Monate die leichteste Tracht; sowie sie die eleganten Toiletten der Damen nicht verdecken, sondern den reichen Auspuß eines Kleides durchscheinen lassen.

Die glatten Besäze auf Kleidern von einfarbigem Taffet, wollenem Stoff oder von Musselin finden immer noch außerordentlichen Anklang. Sie nehmen nicht so viel Stoff in Anspruch wie Falbeln und sind auch deshalb letzteren vorzuziehen, da man sich im Sommer bald vor Hitze, bald vor Regen schützend, desfahrens bedienen muß, und ein glatt besetzter Rock nicht so leicht verknittert wie ein mit Volant besetzter.

Die Leibchen, hinten hoch und vorn offen, mit tiefem herzförmigem Ausschnitt, kommen wieder sehr in Aufnahme, und werden bei kühler Witterung mit eleganten Schweizerhemdchen, bei heißer Witterung blos mit Spitzen getragen.

Der Auspuß der Röcke ist meistens ganz unten und darf wenigstens die Höhe der Kniee nicht übersteigen; in der Regel nimmt er eine halbe Elle in Anspruch.

Einige elegante Toiletten, die wir Gelegenheit hatten zu bewundern, wird unsern Leserinnen nicht unangenehm sein, wenn wir sie hier anführen.

Balltoilette. Kleid von perlgrauem Taffet, auf dem Rocke drei Volants von schwarzen Spitzen und glattes Leibchen ebenfalls mit einer Berthe von schwarzen Spitzen. Ein Algier-Burnuß von weißgestreifter Gaze, der mit ponceau Seide eingefast war. Kopfpuz von ponceau Rosen; Korallenschmuck.

Kleid von weißem Tarlatan mit zwölf kleinen Falbeln besetzt, wovon jede mit einem feinen Strohbürtchen eingefast war; ausgeschnittenes Leibchen, ebenfalls mit Strohbürtchen und kleinen Falbeln verziert, dazu



Made from Alsatian models

Printed in Paris by J. G. L. L.

Victoria R

Paris & Southampton Publishers

ein Netz von Strohschnürchen, das an der Seite ein Bouquet von Klatschrosen hatte.

Unter andern gefiel uns ein schwarzseidenes Kleid, welches einen ziemlich breiten Besatz von lilas Seide hatte, welcher um den Rock lief und vorn schürzenartig in die Höhe stieg; der Besatz war von beiden Seiten in Fältchen gezogen und bildete so einen leichten Bausch. Vom Gürtel aus ging der Besatz als Tragbänder über das glatte Leibchen, welches hinten hoch, vorn offen, und der herzförmige Ausschnitt ebenfalls mit einem schmalen lilas Bauschen eingefast war. Halbweite Ärmel, mit Besatz, der dem auf dem Rocke und Leibchen harmonirte. Chemisette und Unterärmel von weißem Mull und gutem Spizeneinsatz, durch welchen ein schmales schwarzes Sammetbändchen gezogen war; lilas Glacéhandschuhe.

Mehrere Damen sahen wir in ganz leichte Stoffe gekleidet, wovon besonders ein graues Organdinkleid, in welches von Solferinoseide Sterne eingewirkt waren, reizend ausah; das ausgeschnittene Leibchen und die halb-langen und halbweiten Ärmel waren mit Solferino-Taffet paspelirt, und der Rock zwei Mal mit Streifen vom Kleidstoff besetzt, die ebenfalls mit rother Seide vorgestoßen, in Doppelfältchen aufgesetzt waren und sich ganz unten am Rocke befanden.

Ein weißes Piquekleid mit schwarzseidenem Ausputz, das weniger unserm Geschmack entsprach, führen wir dennoch hier mit an, da besonders in Bädern dieser Mode sehr gehuldigt wird.

Musterblätter N^o 7.

1. Leuchtermanschette von böhmischen Perlen und Glasquästchen. Die größern Ringe bestehen aus Draht, die mit weißen Glasperlen umwunden und mit weißen böhmischen Glas- und vier großen Metallperlen ausgefüllt werden. Das übrige Muster wird nach dem Modell Nr. 1. des Musterblattes mit weißen böhmischen und Metallperlen geschmückt und können wir diese Bekleidung der Leuchter als etwas ganz Neues und sehr brillant Aussehendes empfehlen.

2. Lampenteller von schwarzem Tuche. Die Plätzchen des äußern Randes sind von schwarzem Sammet, welche mit cordonirter Solferino-Seide mit acht Langnettenstichen befestigt werden, während die kleinern Plätzchen des innern Theiles aus kleinen Draht- oder Messingringelchen bestehen, die mit Solferino-Seide dicht überhäfelt werden, während das Innere des Ringelchens mit einer Goldperle und kleinen schwarzen Perlen ausgefüllt wird. Die übrigen Conturen werden mit Gold und schwarzgedrehten Schnürchen besetzt und nach dem Muster mit schwarzen Perlen entweder gestreut oder in Punkten zu vier Perlen gestickt. Dieses so wie vorhergehendes Modell sind Original-Arbei-

ten aus dem Tapissiergeschäft des Herrn J. A. Hietel in Leipzig.

3. Kragen in Batist zu sticken, mit doppelter Hohlnaht und französischer Stickerie.

4. Manschette desgleichen.

5. Gehäkelter Kragen.

6. Kante in ein Taschentuch, zu Spitzenstich und Postlich berechnet.

7. Muster zu Vorhangskanten in Tüll und Mull zu arbeiten.

8. Streifenmuster.

9. Rüntchen zwischen eingewirkten Kanten der Batisttücher.

10. Zeichnung zu beliebigen Buchstaben.

11. Muster auf kleine Lederarbeiten mit Stahlperlen zu sticken.

12. Kante zu Hohlnähten und französischer Stickerie, als Einsatz in Canezous.

13. Marie.

14. M. A.

15. Zeichnung zu Buchstaben.

16. Mathilde.

17. R.

18. C.

19. Christine.

Modenblatt N^o 27.

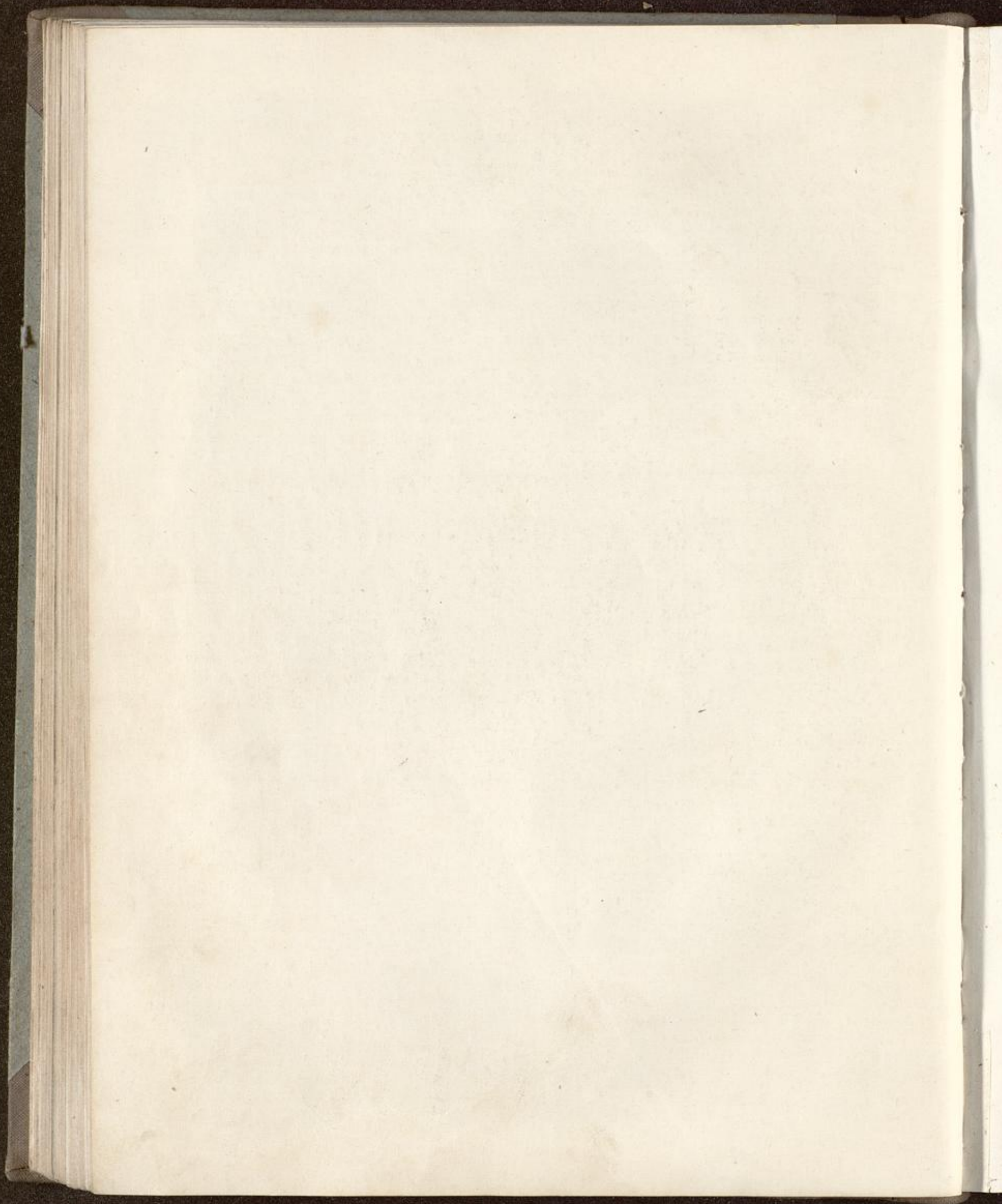
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Brüsseler Strohhut mit Strohhart und Ausputz von weißen Rosen und schwarzen Spitzen; gelbe Bindebänder mit schwarzen Punkten. Kleid von Lästre mit bunten eingewirkten seidenen Blumen, hohem, glatten, rundem Leibchen und weitem Rocke, welcher einen glatten Besatz von braunem Taffet hat, der oben und unten mit Federfränschen garnirt ist. Ziemlich weite Ärmel, unten mit einem Umschlag von brauner Seide und Federfränschen versehen, während eine einfache Garnitur von Federfransen den Ärmel vom Leibchen trennt. Brauner Gürtel. Spitzenkragen; geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Haube von Valenciennener Spitzen und rosa Taffetband, im Nacken mit langen Barben und rosa Bändern versehen. Chalykleid mit hohem, glatten Leibchen, das vorn herunter mit Glasknöpfen zugeknöpft wird, und hinter den Knöpfen mit einem schwarzseidenen Bändchen besetzt ist. Ein breiter Gürtel nach Schweizerart, oben und unten etwas geschweift, ist in der Mitte mit einer Grèquekante gestickt und an beiden Seiten zwei Mal mit Börtchen besetzt. Halb-lange und halbweite Ärmel, die am Schlusse eine Grèquekante haben, die wieder mit gepressten Chalystreifen nach un-



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



ten und nach oben stehend, verziert ist. Am Oberarme zwischen Leib und Ärmel zwei Mal Besatz von Bändchen. Sehr schmaler Batistkragen; geschlossene Batistunterärmel mit Manschetten; dänische Handschuhe; Taschentuch mit durchbrochener Kante.

3. Schwarzer Kopfhut mit Ausputz von grauem Krepp und ponceau Rosen, so wie einem Büschel Bandgras, der federartig an der Seite des Schirmes herunterfällt; graue Taffetbänder mit ponceau und schwarzen Sammettupfen. Schwarzes Taffetkleid mit glattem Besatz von ponceau Sammet, der an beiden Seiten mit Rosenfältchen garnirt ist. Dieser Besatz sitzt in halber Breite einmal ganz unten am Kocke; eine halbe Elle höher ist er zum zweiten Male in ziemlich markirtem Bogen doppelt so breit wie am äußern Ende des Kockes aufgesetzt; hohes glattes rundes Leibchen, mit ponceau Knöpfen vorn zugeknöpft. Faltenreiche Ärmel, welche

durch einen Aufschlag von ponceau Sammet ziemlich eng geschlossen werden und von der Achsel bis an den Ellenbogen drei Schlippen über den hauchigen Ärmel haben, die ebenfalls von ponceau Sammet und Rosenfältchen garnirt sind. Geklöppelter Kragen; geschlossene Unterärmel mit Manschetten; Glacéhandschuhe.

4. Weißer Krepphut mit Ausputz von gelben Rosen und schwarzen Kreppblättern. Graues Popelinekleid, das auf dem Kocke eine antife Kante von lilas Seide hat. Das Muster, in den Taffet geschnitten, wird mit ziemlich breitem schwarzem Sammetband aufgenähet und sieht etwas auffallend aus. Im verkleinerten Maßstabe kommt dieselbe Kante auf die ziemlich rund fallenden Ärmel, so wie sie in Form von Revers das hohe glatte Leibchen verziert; sehr fein gehäkelter Blissekragen; geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefeln.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

LS Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/2, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Merkantile und andere Anzeigen.

Das Commissionsgeschäft Lassalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Lassalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art, Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren ic. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr ic., Tafelaufsätze von vergoldeter Bronze, von Silber oder von Porzellan, Glas- und Porzellangeschirr und einfaches und reich damassirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damenttoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffüren, Mantillen, Schmuckfächer jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleidern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettengegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter ic. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsendet mit Angabe der Länge des Kockes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren ic. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

J. A. Hietel
Stickerei- und Tapissier-Manufactur
 Leipzig,
 Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlen eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Bei G. H. Wigand in Göttingen erschien:

Die Benutzung
 der **ersten**
Lebenstage des Säuglings,

zu dessen

Eingewöhnung in eine naturgemässe Lebensordnung.

Von

Dr. L. Besser,
 praktischem Arzt in Berlin.

Vierte Auflage. — Brosch. 10 Sgr.

Urtheile der Presse:

„Wir ergreifen die Feder, um auf eine kleine Schrift aufmerksam zu machen, welche in Inhalt und Form von so vorzüglicher Art ist, dass wir wünschen, sie möge bald in Tausenden von Exemplaren in allen Ständen verbreitet werden.“

A. Allg. Zeitung.

Der Verfasser, von dem Grundsatz: „non multa, sed multum“ geleitet, lieferte ein Büchlein von geringer Seitenzahl, aber wahr und gediegen, wie wenig Erziehungsschriften. Die nothwendigen Erziehungsregeln für den Neugeborenen und Säugling sind der Natur und den leider weithin eingerissenen und tiefgewurzelten Vorurtheilen und falschen Ansichten abgelauert, kurz und bündig in wenig Sätzen zusammengefasst, und so dringlich den Müttern und Vätern ans Herz gelegt, so praktisch klar auseinandergesetzt, dass wir das Werkchen Aerzten und Laien bestens zu empfehlen uns gedrungen fühlen.

Canstatt's Jahresbericht.

„Jeder unbefangene Praktiker wird dem Verfasser in seinen theoretischen und praktischen Ansichten beistimmen und sich freuen, in diesem Werkchen seinen Clienten einen Rathgeber in die Hände geben zu können, der Kind und Mutter frisch und gesund durch die Zeit der Wochen führen wird.“

Gött. gel. Anzeigen.

Für das Werkchen spricht schon der Umstand, dass bereits die vierte Auflage davon erschienen. Eine Schrift, die wie diese die Zukunft einer ganzen Generation leiblich kräftigen will, die mit dem Grundsatz „mens sana in corpore sano“ im Zusammenhang auch die geistige Kräftigung erzielt, ist gewiss aller Beachtung werth, und wenn noch hinzukommt, dass eine sehr populäre Darstellung der Fasslichkeit des Stoffes einen wesentlichen Vorschub leistet, so hat der Verfasser doppeltes Verdienst für seine ausgezeichnete Arbeit anzusprechen.

Fränk. Courier.

Das Schriftchen enthält vortreffliche Schilderungen und Winke ganz aus dem Leben gegriffen und für das Leben berechnet. Dasselbe kann allen Müttern und Hausvätern auf das Dringlichste empfohlen werden, die durch vernünftige Lebensrichtung ihr häusliches Glück fördern wollen.

Froriep's ärztlicher Hausfreund.

„Non multa, sed multum“ lässt sich in nicht vielen Fällen mit so guten Gründen auf ein Büchlein anwenden, als auf dieses. Wir würden aber auch mit „plurimum“ nicht zu viel sagen, so gross ist der sichere Gewinn für jene Mütter, die fest an den gegebenen Regeln halten. Kaum wird sich ein Arzt finden, der diese Regeln nicht für goldene erklärte. Und so empfehlen wir nochmals am Schlusse auf das dringlichste das kleine aber inhaltschwere Werkchen, aber mit ihm auch Beharrlichkeit in der Durchführung des darin so wohlmeinend Vorgebrachten.

Zeitschrift der Ges. der Aerzte in Wien.

Keine Schulmeisterei, kein Wust von zweideutigen Recepten, aber ein Feldzug gegen Affenliebe, die mehr schadet als nützt, gegen die Afterweisheit der Hebammen, Fraubasenweisheit, ein Feldzug im Interesse der Humanität und einer naturgemässen Entwicklung.

Dorfzeitung.

Die grossen Fehler, welche noch häufig bei der Behandlung der Kinder in den ersten Lebensstagen gemacht werden und welche nicht selten die schwersten Nachteile für das ganze Leben nach sich ziehen, werden in klarer, würdiger Sprache nachgewiesen und den Eltern mit edler Gemüthswärme die weisen und einfachen Naturgesetze zur Beobachtung an's Herz gelegt.

Weimarsche Zeitung.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

LILIONESE. Dieses ausgezeichnete Schönheitsmittel wirkt gegen **Sommerprossen, Leberflecken, Finnen, Kupferröthe** auf der Nase und entfernt alle sonstigen Hautkrankheiten. Gesicht, Hals, Schultern und Arme macht es **blendend weiß** und zart, wirkt auf dieselben erfrischend und verjüngend. — Für die Wirkung unserer Lilionese übernehmen wir Garantie, worüber die resp. Käufer einen Garantierschein erhalten. Preis pro Flasche 1 Thlr., halbe Flasche 17 $\frac{1}{2}$ Sgr.
 Halle a. S.

A. Rennepfennig & Co.

In Braunschweig A. May, Breslau Ch. Groß, Cassel Ch. Hoffmann, Danzig J. L. Preuß, Hannover Hofliefer. Carl Schneider, Königsberg i. Pr. J. Kartusch, Leipzig Th. Pfigmann, Magdeburg F. W. Wennhade, Posen, B. Jaded u. Co. Prag Apoth. B. Fragner, Stettin Wilh. Poetting.

Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. **Cruft** in Podelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Luther

im Kreise der Seinigen.

Ein Haus- und Familienschatz zur
Belehrung und Erbauung von

Dr. Johann Friedr. Theodor Wohlfahrt,
 Fürstl. Schwarzburg. Kirchenrath.

1861. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr., in
 Leinwand gebunden Preis 1 Thlr. 21 Ngr.

Unter Beziehung auf die auszeichnenden Hinweisungen, welche in dem „Piloten“, der „Zeitung für Norddeutschland“, der „Dorfzeitung“ u. s. w. diese Schrift als ein Buch bezeichnet, in welchem der Geist des erleuchteten und kindlich frommen Ahnherren unserer Kirche Segen spendend vor dem Leser vorübergeht, empfehlen wir dasselbe wiederholt allen Ständen als ein Schmuck ihrer Familienbibliotheken, und wie zu eigener häuslicher Erhebung, so zu einem sinnigen Geschenk an Weihnachten, Geburts-, Confirmations- und Vermählungstagen. Elegante gebundene Exemplare sind besonders vorhanden.

Allgemeinen Norden-Zeitung.

Auf dem
Amthof und im Pfarrhaus.Von
G. A. M.

(Schluß.)

Während über Adolf die lobendsten Berichte über seinen Fleiß und Wandel ins Elternhaus eingingen, kamen über Arno von den dem Pfarrer befreundeten Professoren nur ungünstige. Statt sich endlich auf sein Examen vorzubereiten, hatte er sich, nur seinem Leichtsinne folgend, in den Strudel der tollsten Vergnügungen gestürzt. Um einmal ernstlich mit seinem Sohn zu sprechen, machte sich eines Tages der Pfarrer nach Empfang einer wiederholt ungünstigen Nachricht über denselben, auf den Weg nach der Universität. In der Stadt angelangt, hemmte auf einmal, beim Einbiegen in eine Hauptstraße, eine Reihe Wagen seine Schritte. Es war eine Studentenfahrt, das sah er bald an den sich vor und neben den Wagen im höchsten Burschenwitz auf meist sehr zahmen Miethgäulen tummelnden Reitern, während auf den Bedientensitzen der Wagen die Wächters der Darinsitzenden in fremdem, malerischem, wenn auch nicht immer auf ihren Leib passendem Costüm sich präsentirten. Dem Pfarrer kamen bei diesem Schauspiel seine eignen Studienjahre in Erinnerung, doch blieb ihm jetzt keine Zeit, denselben nachzuhängen, denn er hatte an den bei der Fahrt Betheiligten auch die Farben der Verbindung erkannt, der sein Sohn angehörte. Diesen selbst hatte er aber noch nicht bemerkt, obgleich sein Hund auf einem der Wagen saß. Da hielten plötzlich die Wagen, nur der, auf welchem hintenauf der Hund saß, lenkte ab und fuhr nach dem in nächster Nähe sich befindenden Universitätsgebäude, in welchem sich auch die Carcer befanden. Dem Pfarrer stieg eine Ahnung auf, und sie verwirklichte sich. Die zu dem Carcer führende Thür that sich auf und heraus trat sein hoffnungsvoller Sohn, von den Studenten mit lebhaftem Vivat begrüßt. Der so feierlichst Abgeholt setzte sich in den bereitstehenden Wagen und zu ihm noch einige Würdenträger des Aufzugs und fort gieng, zwar nicht „daß Ries und Funken stoben,“ ei bewahre, da wurde man ja nicht so gut ge-

sehen und darauf kam's doch hauptsächlich mit an, sondern in einem gemäßigten Schritt, welcher Umstand wieder gut für die Pferde war, denn mitunter hockten in einer schmalen Droschke fünf bis sechs Musesöhne, während wiederum in einer breiten Equipage sich nur zwei dehnten, ein Beweis, daß auch bei diesen freisinnigen Jünglingen der Communismus sich noch nicht Bahn gebrochen.

Einige Augenblicke stand der Pfarrer erstarrt; seinen Sohn konnte er heute nicht sprechen, das sah er ein. Aber schnell sich entschließend, ging er geraden Weges zum Pedell, in der Ueberzeugung, von diesem die genaueste Auskunft über alles Geschehene erhalten zu können. Nachdem er ihn über seine Person und seinen Wunsch hinreichend aufgeklärt, erfuhr er denn, daß sein Sohn schon wiederholt wegen ordnungswidrigen Verhaltens, vorzüglich nächtlicher, ruhestörender Abenteuer, sei bestraft worden. Jetzt habe er einige Wochen das Carcer bewohnen müssen, weil er bei einem solchen nächtlichen Abenteuer, bei welchem auch das fast in Vergessenheit gerathene, sonst aber ein Hauptvergnügen der Studenten bildende Fenstereinwerfen wieder in Anwendung kam, abermals betheiliget gewesen war. Weil er sich aber enthalten hatte, die übrigen Mitwirkenden der nächtlichen Aufführung zu nennen, (denn es waren auch Gesangsproben gegeben worden, die Stimmen hatten aber gar zu große Aehnlichkeit mit denen eines wohlgekannten Hausthiers, daß die Behörde es als Gesang nicht gelten lassen wollte), wurde er von allen Betheiligten als Held und Märtyrer gepriesen, hingegen der gefühllose Senat, der ihn wegen solcher Opferfähigkeit doch zur Belohnung freilassen sollte, vielfach geschmäht. Zum Dank für seine Standhaftigkeit war er nun heute, bei Ablauf seiner Strafzeit, von den dankbaren Genossen mit großem Pomp und Jubel abgeholt worden, was der Pfarrer selbst mit angesehen, und morgen wollten sie einen großen Commers in einem benachbarten Landstädtchen halten.

So war denn der arme Vater ganz vergeblich gekommen, denn da er den Sohn auch Morgen nicht traf, so war er genöthigt abzureisen, ohne ihn gesprochen zu haben, da einen längern Aufenthalt seine Amtspflichten nicht zuließen. Er ging daher in des Sohnes Wohnung

und hinterließ dort ein Schreiben, das nicht bloß kund that, daß der Vater dagewesen, sondern auch, daß derselbe wohlunterrichtet von seinen Streichen sei, und wenn er sein jetziges Leben nicht ändere, ihm jede Unterstützung von Haus aus entzogen würde, da er lange genug studirt habe, um nun endlich an das Examen zu denken. Adolf Lobing, den der Pfarrer noch aufsuchte, konnte nur bestätigen, was er schon wußte, und nur bedauernd hinzufügen, daß er Arno sehr wenig sähe, da er selbst nie dessen Vergnügungen theile.

Bei letzterem kam übrigens die väterliche Ermahnung zu spät. Ueberhebungen ernstler Art kamen von Seiten der Studenten bei jenem Commers vor, Arno war wieder als Hauptthäter bezeichnet und in Folge dessen und hinsichtlich seiner fortwährenden Rückfälligkeit von der Universität relegirt worden. Binnen kurzem kam dem Pfarrer die Nachricht von der Relegation seines Sohnes, sowie von dessen Entfernung aus der Stadt mit einer Schauspielergesellschaft zu, und daß er schon längst ein zärtliches Verhältniß mit einem zwar schönen, aber durchaus nicht unbescholtenen Mädchen, das dieser Gesellschaft angehöre, gehabt habe.

Diese Nachricht brachte in das Pfarrhaus großen Kummer. Der Amtmann begriff vollkommen den Schmerz des Pfarrers und suchte ihn so viel als möglich sein Unglück vergessen zu machen. Vorzüglich vermied er, seinen eignen Sohn Adolf viel gegen ihn zu erwähnen, der ja immer das Andenken an den verscholtenen Arno auffrischen mußte. Ganz im Gegensatz zu diesem, war Adolf der Stolz und die Freude seiner Eltern, bestand im nächsten Jahre ein glänzendes Examen, und da er sich auch durch seine persönliche Liebenswürdigkeit manchen hochgestellten Gönner erworben, so nahm er bald eine Stellung ein, die Andre nach jahrelangem Mühen erst erringen. Jetzt trat auch er vor seine Eltern, denselben eine langgehegte Neigung zu einer der Töchter eines zwar hochgeachteten, aber vermögenslosen Professors offenbarend, und als wolle er gleichsam die Eltern geneigter machen, hinzusetzend, es sei diese Neigung kein geringer Sporn für ihn gewesen, recht fleißig zu sein. Was ihm für eine Antwort wurde, ersah man bald an der fröhlichen, zwar nur im Familienkreise gefeierten Verlobung Adolfs mit dem von gleicher Neigung zu ihm besessenen jungen, liebenswürdigen Mädchen.

Fast um dieselbe Zeit vermählte der Pfarrer schon seine zweite Tochter Adele, nachdem die älteste schon über ein Jahr verheirathet war. Waren Beide Partien auch nicht so glänzend, als die Frau Pfarrerin früher geträumt hatte, so waren die beiden jungen Frauen dennoch glücklich.

Im Laufe der Zeit, hauptsächlich aber durch den immer herzlicher werdenden Umgang mit der Lobingschen Familie, war auch die Frau Pfarrerin zu der Einsicht

gekommen, daß man sich unter nicht so vornehmer Umgebung, die sie in ihrer eignen Jugend gewöhnt gewesen war, ebenfalls behaglich und glücklich fühlen könne. Die glückliche Lage der Töchter linderte im Pfarrhause einigermaßen den Schmerz um den Sohn, von welchem man seit seinem Verschwinden noch immer keine Nachrichten hatte.

4.

Zehn Jahre nach all dem Erzählten sah man auf dem Amtshofe ungefähr eine Woche lang das fröhlichste Treiben, was man jemals auf demselben gesehen hatte. Die Kinder des Amtmanns, alle selbstständig und verheirathet, hatten einen schon längere Zeit miteinander verabredeten Plan zur Ausführung gebracht, nämlich den, einmal wieder Alle und zwar mit ihren Familien, im väterlichen Hause zusammen zu kommen. Das war ein Leben und Jubeln in dem fast übervollen Hause! Der Amtmann, noch der alte, joviale, heitre Herr von ehemals, und seine Frau, die zwar etwas von ihrer Nüchternheit verloren hatte, desungeachtet aber immer auf dem Plage war, freuten sich innigst dieses Jubels und ihrer Kinder.

Der Hausherr hatte ein Herbstfest angestellt, denn es war gerade die Zeit, da alle Früchte reif und Scheunen, Keller und Kammern gefüllt sind. Auch der Pfarrer nebst seiner Frau waren zu Theilnehmern dieses fröhlichen Festes eingeladen. An diesen Beiden war aber die Zeit nicht ganz spurlos vorüber gerauscht, sie hatten bedeutend gealtert, der Kummer um den Sohn, über dessen Verbleiben man immer noch keine Kunde hatte, hatte natürlich viel dazu beigetragen. Sie standen jetzt ganz allein, denn auch ihre jüngste Tochter erfüllte schon längere Zeit die Pflichten der Hausfrau und Mutter.

Am Abend vor dem festlichen Tage gingen Adolf, der schon Regierungsrath war, und sein Schwager, der Doctor Reiff, der aber jetzt Herr Medicinalrath titulirt wurde, im heitern Gespräch und der Vergangenheit gedenkend, am Saume eines, zu den Grundstücken des Amtmanns gehörigen Birkenwäldchens spazieren. Da bemerkten Beide einen anständig gekleideten Herrn, der raschen Schrittes ihnen entgegen kam. Im Vorübergehen bemerkte der den Fremden nur flüchtig ansehende Adolf, daß derselbe stuzte, sich dann plötzlich umwandte und ihm beim Namen rief. Ueberrascht blickte sich der Gerufene um, und erkannte jetzt Arno, diese Wahrnehmung durch einen lauten Ausruf der Verwunderung bekundend. „Wo kommst Du her? wie geht es Dir? willst Du Deine Eltern besuchen?“ waren die sich überstürzenden Fragen Adolfs, und fügte gleich hinzu: „Du wirst sie augenblicklich nicht zu Haus antreffen, da sie zu Deiner Schwester Constanze gefahren sind und erst spät Abends wiederkehren.“

„So werde ich Dich einstweilen begleiten und Dir, vorausgesetzt daß Du Zeit und Lust hast mich anzuhören, kurz meine Erlebnisse mittheilen. Vielleicht kehren während dem meine Eltern zurück, ich möchte nicht gern in das leere Haus,“ war die Rede Arno's.

Gern willfahrte Adolf diesem Wunsche, und da der Medicinalrath, der den Angekommenen persönlich weniger kannte und daher zu stören glaubte, sich unbemerkt entfernt hatte, so hub Arno ohne weitere Einleitung an:

„Gewiß ist Dir bekannt, daß ich nach meiner Delegation die Stadt mit einer Schauspielergesellschaft verließ und daß mich eines ihrer weiblichen Mitglieder ganz besonders fesselte. Anfangs gefiel es mir so allenfalls in meiner neuen Lage, ich spielte kleine Rollen, strebte aber immer höher hinauf, sei es auch nur um bessere Gage zu erlangen. Denn von meinem Einkommen konnte ich kaum die Kosten meiner Bedürfnisse decken, und da mußte ich mir noch manches versagen, woran ich gewöhnt war. Am allerwenigsten konnte ich aber die Ansprüche meiner Geliebten befriedigen, und die waren nicht gering. Nach langem Drängen erhielt ich endlich einmal eine größere Rolle; zum Unglück spielte ich aber gerade vor einem schon in Kunstgenüssen etwas verwöhnten Publikum, ich fiel durch, und war mir das Schauspielereleben schon verleidet, so wurde es jetzt nun vollends. Zudem erkannte ich den Unwerth meiner Geliebten immer mehr, es kam zum gänzlichen Bruch zwischen uns, und um den vielfachen Spöttereien meiner Kollegen zu entgehen, verließ ich die Gesellschaft und ging zu einer andern. Hier hatte ichs aber in finanzieller Hinsicht noch schlechter, ich hätte am liebsten die Schauspielerlaufbahn wieder verlassen, wenn ich nur gewußt hätte, was anfangen; ich konnte so leicht nicht zurück als ich früher geglaubt! Da brach, als sich die Gesellschaft zu der ich gehörte gerade in einem kleinen Städtchen aufhielt, in einer Nacht daselbst Feuer aus, das mit reißender Schnelligkeit umschgriff und bald die Hälfte des Städtchens in Asche legte. Unter den Helfenden und Rettenden war ich einer der Thätigsten; ich war so glücklich, einem in dem Städtchen wohnenden, in der Umgegend große Fabriken besitzenden Kaufmann werthvolle Papiere zu erhalten. In Folge der dabei erlittenen Brandwunden, vielleicht auch der vorhergehenden Aufregungen, die meine Lage mit sich brachten, versiel ich in ein heftiges Fieber. Als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich im Hause des Ortspfarrers, dessen Familie mich aufopfernd gepflegt hatte und noch pflegte. Aufrichtig erzählte ich dem würdigen Pfarrherrn, der mich lebhaft an meinen, gewiß durch meine Schuld sehr unglücklichen Vater erinnerte, meine Verirrungen und bat ihn, sich meiner anzunehmen. Er erkannte in mir den Sohn eines Jugendfreundes und Studiengenossen, und bemühte sich nun mit doppeltem Eifer, mir einen andern Lebensweg

zu eröffnen. Zu diesem Zwecke nahm er Rücksprache mit dem reichen Fabrikherrn, den er sich mir einigermaßen zu Dank verpflichtet glaubte. Dieser nahm mich in Folge dieser Unterredung in sein Comptoir auf, zwar nur als Copist, doch ich ergriff freudig die Gelegenheit, dem Schauspielereleben wieder zu entsagen. Allmählig rückte ich immer höher, vorzüglich als ich mir die Gunst des alten Buchhalters zu erringen wußte. Jetzt bin ich Inspector sämtlicher großen Fabriken meines Principals, beziehe einen ansehnlichen Gehalt und komme meine armen Eltern um Verzeihung und ihren Segen zu meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Pfarrerstochter, meiner unermüdlchen Pflegerin in meiner Krankheit, zu bitten. Mein vergangenes Leben zwar kennend, hat mir meine theure Braut dennoch ihre Hand nicht versagt, und wenn meine Eltern mir den Kummer, den ich ihnen verursacht habe, liebevoll verzeihen, so hoffe ich noch ganz glücklich zu werden.“

„Das werden sie ganz gewiß thun,“ sagte jetzt Adolf, der bis jetzt ohne Unterbrechung den wiedergekehrten Freund angehört hatte. Dann gratulirte er ihm auf's herzlichste, und wunderte sich nur, daß Arno nicht eher schon ein Lebenszeichen von sich gegeben.

„Ich wollte meinen Eltern nicht eher wieder unter die Augen treten, als bis ich vollkommen fest in meiner Besserung sei, denn glaube mir, es ward mir nicht so leicht, mich an eine geregelte Beschäftigung zu gewöhnen, zudem wollte ich auch etwas vorstellen, ehe ich sie wieder sah, bis jetzt waren mir meine Stellungen zu untergeordnet,“ belehrte Arno den Freund.

Da erhellten sich die Fenster des Pfarrhauses, in dessen Nähe sie während des Gesprächs gekommen waren, Adolf verabschiedete sich von Arno, der klopfenden Herzens das väterliche Haus betrat.

Der freudige Schreck, die Ueberraschung des Elternpaares war unbeschreiblich, aber mit offenen Armen nahmen sie den reuigen Sohn auf, und es bedurfte langer Zeit, ehe sie soviel Fassung gewannen, dessen Erzählung seiner Erlebnisse mit einiger Ruhe anzuhören.

Unterdessen theilte auch Adolf seinen Angehörigen die Nachricht von Arno's Rückkehr sowie dessen Schicksale mit, diesen selbst dadurch einer Mittheilung derselben am andern Tage überhebend, denn es verstand sich von selbst, daß Arno mit seinen Eltern als Gast den Festlichkeiten auf dem Amthofe mit beiwohnte.

Dieser Tag war unbedingt einer der fröhlichsten unter den vielen fröhlichen, die der Amthof schon gesehen hatte. Es kam auch keiner wieder so! Denn es war wirklich das letzte Mal, daß die vergrößerte und sich natürlich noch immer mehr vergrößernde Familie des Amtmanns alle ihre Glieder auf dem Amthofe vereinigte.

Der Pfarrer lebte mit seiner Frau wieder auf nach dem Wiederfinden seines Sohnes, sich beide noch lange

an dem Glücke ihrer Kinder erfreuend, wenn auch die Frau Pfarrerin erst spät eingesehen, daß zum wahren Glück keine vornehme, glänzende Umgebung gehöre.

Die

Entwicklung des Frauenrockes

im Laufe der Jahrhunderte.

1.

Der Anzug der Frauen hat sich nach und nach von seiner ursprünglichen Aufgabe entfernt, die allein darin bestand, den Körper vor den äußeren Witterungsverhältnissen zu schützen. Dies wich im Laufe der Zeit mehr oder weniger dem Schmucke oder dem, was man dafür ansah. Es gab Zeiten, in denen die Frauenkleidung auf ein so geringes Maß beschränkt war, daß man sie fast für illusorisch halten konnte; in welchen man schlanke, dünne Figuren so schön fand, daß Personen, denen die Natur diese Eigenschaften versagt hatte, der nothwendigsten Unterkleider entbehrten und sich Erkältungen, Krankheiten und frühzeitigem Tode aussetzten, um der herrschenden Geschmacksrichtung zu entsprechen. Andere Zeiten gab es, die weite faltige Gewänder vorschrieben, so daß die Röcke und Unterröcke flatterten und flogen und jeder einzelne Theil des Anzuges wie von einem Wirbelwinde bewegt erschien. Die Bilder des Engländer's Gainsborough zeigen diese Tracht in höchster Blüthe; Alles, selbst die lockigen Haare und der große Hut, ist im Wallen und Wogen, und unser satyrischer Lichtenberg kann mit Grund „von dem Fluge der Roben beim schnellen Gange oder wenn Luftwärts (gegen den Wind) gesegelt wird, sprechen und vom Einreffen*) derselben, wenn Leewärts (vor dem Winde) gelaufen oder über einen kleinen Gassenkanal gesetzt werden soll.“ Aber wenn derselbe Schriftsteller in seiner ironischen Weise auch beklagt, daß die Kleidung der Frauen so wenig augenblickliche Veränderung gestatte, und die Dauer der verschiedenen Trachten Monate und Wochen währe, da es ja so viel interessanter sein würde, sie auf Tage, Stunden und Minuten zu beschränken, so haben wir doch als einen Vortheil der vorigen Jahrhunderte den im Ganzen selteneren Wechsel der Mode hervorzuheben und die verhältnißmäßige Einfachheit in Deutschland. Die verschiedenen Stände waren im Anfange des vorigen Jahrhunderts in ihren Trachten noch strenge von

*) Einreffen heißt einen Theil des Segels einbinden, um seine Fläche zu vermindern.

einander geschieden und auf dem Lande und in den unteren Bürgerklassen hielt man die einfachen überkommenen Schnitte fest. So ist es denn weniger der Luxus der höheren Stände, denn dieser war theilweise immer vorhanden, als das Eindringen desselben in die mittleren und unteren, was sich von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bemerkbar macht. Die Ständeverschiedenheit konnte nicht länger aufrecht erhalten werden, die Nachahmung der aus Frankreich kommenden Moden ward allgemeiner, und während sich früher der Scharfrichter, der Handwerker, die Dienstleute ganz bestimmter Kleidungen und oft vorgeschriebener Farben bedienen mußten, fand von nun an nur ein allmählicher Uebergang von einem Schnitt in den anderen statt, und nur der bessere oder schlechtere Stoff bildete einen bemerkbaren Unterschied. Von Haus aus aristokratisch, entsteht jede Mode in gewissen tonangebenden hohen und reichen Kreisen; bald aber bricht sie sich Bahn und verschafft sich Eingang bei allen Ständen, bis sie endlich, heruntergekommen, in den weggeworfenen Kleidern der Dienstboten eines natürlichen Todes stirbt. Aber auf dem Fuße nach folgt ihr eine neue, die denselben Lauf durchmüßt, der vorangegangenen den Todesstoß giebt und dann wie diese von einer neuen Nachfolgerin verdrängt wird. Sie folgt dem so natürlichen Gesetze des Verfalls aller irdischen Dinge und doch hat sie der Mensch in ihrer wechselnden Gestalt auf einen Thron gesetzt, von dem aus sie die Welt beherrscht.

Moden, d. h. verschiedene Art und Weisen der Bekleidung gab es zu allen Zeiten und bei allen Völkern, welche die ersten Culturstufen überschritten hatten. Der Schnitt des Anzuges wurde weniger gewechselt, da er dem Körper sich anpaßte und seinen Formen folgte, ohne sie zu beengen, aber der Schmuck und der Stoff war verschieden, je nachdem die Verfeinerung neue Entdeckungen brachte. Erst mit dem Abweichen von der natürlichen Körpergestalt, von der Zeit an, wo nicht mehr die Kleidung auf den Körper Rücksicht nahm, sondern dieser sich dem vorgeschriebenen Schnitte anbequemen mußte, oder besser, von dem Anzuge in verschiedene Formen sich pressen ließ, stellte sich eine Mannigfaltigkeit der Moden ein und von nun an ward ihre Befolgung ein moralischer Zwang, der bald in Tyrannei auf der einen Seite und in knechtische Unterwürfigkeit auf der anderen Seite ausartete. Und in der That ist die Mode der einzige Tyrann, gegen den die Neuzeit nicht zu Felde gezogen, die Civilisation des 19. Jahrhunderts keinen Kreuzzug eröffnet hat. Ihre Macht ist noch so unbeschränkt wie von jeher und erstreckt sich auf Groß und Klein, Jung und Alt, Schlank und Dick, die sich alle ohne Unterschied ihr fügen müssen. Kein Einwand gilt gegen ihre Befehle. Auf ihr Geheiß schwitzen ihre Verehrer in den Hundstagen unter Pelzverbrämungen und zittern vor





Fronligress

Verlag v. Baumgärtner's Buchhändl.

Frost im Januar, wenn es ihr beliebt, Spitzkleider und Tüllärmel, Atlaschuhe und bloßen Hals zu gebieten. Was für Mühe hat sich der Mensch von jeher gegeben, die schöne Form, die ihm die Natur verlieh, auf jede Weise zu entstellen und zu verzerren. Bald baut die Mode einen Thurm auf seinen Kopf, bald erhebt sie die Hacke auf Kosten der Sohle, „daß ein Zeisig sich bequem in der Höhlung verbergen kann“; zu einer Zeit schließt sie den Körper in einen wahren Kürass von Fischbein, der keine freie Bewegung gestattet und preßt die Taille wie eine Sanduhr zusammen, dann umgiebt sie ihn mit einem ungeheuren Reifrock und verändert die Umrisse der Figur so vollständig, daß kaum der eigene Schatten als der eines menschlichen Wesens erkennbar ist.

Es ist ein ruheloser Wettstreit, denn kaum hat sich die Menge der Mode in einer Form unterworfen, so nimmt sie eine neue Gestalt an und mag die vorangegangene noch so viele Vortheile geboten haben, und die beginnende noch so absurd sein, es wird und muß ihr gefolgt werden. Und was veranlaßt die Menschen zu diesem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre? Die Antwort finden wir treffend in einem allegorischen Traume des englischen Dichters Rogers, der die Mode, jeden Augenblick ihre Gestalt wechselnd, auf einem Altare stehend erblickt, immer nachgeahmt von ihren Anbetern, die miteinander wetteifern an Unterwürfigkeit und Verehrung: „Bei meinem Eintritt erblickte ich die Eitelkeit, mit Blumen und Federn phantastisch geschmückt, sie war von der veränderungsfüchtigen Gottheit mit der Einweihung ihrer Verehrer beauftragt. Waren diese so fröhlich, wie ihre Vorgänger dem Cultus gefolgt, schwanden auch sie dahin und wurden durch Andere ersetzt. Alle, welche die Aufforderung der Eitelkeit verwarfen, wurden verdammt, dem Spotte anheim zu fallen, dessen Pfeile man allgemein fürchtete. Selbst Literatur, Wissenschaft, Kunst und Philosophie waren genöthigt, sich der herrschenden Gottheit zu unterwerfen, nur die, welche sich unter dem Schleier der Obscurität verbargen, konnten unbemerkt entschlüpfen. Als ich auf diese glänzende Scene blickte, doch die Einladung der Eitelkeit abgelehnt hatte, schoß der Spott einen Pfeil aus seinem Bogen, der mein Herz traf: ich wurde ohnmächtig und von dieser heftigen Bewegung erwachte ich.“

Sicher ist es die Eitelkeit auf der einen, der Spott auf der anderen Seite, die der Allgemeinheit der Moden die Herrschaft sichern, aber nicht minder ist es das im Menschen liegende Gefühl, sich äußerlich wenig von der Menge unterscheiden, gewissermaßen in ihr aufgehen zu wollen, wie es wiederum sein Streben ist, geistig aus der Allgemeinheit hervorzutreten und sich vor ihr auszuzeichnen. Daher die große und schnelle Verbreitung

der Moden, die nur durch die strengsten Luxusgesetze, welche die Stände auf's Entschiedenste von einander trennen sollten, so lange in bestimmten Grenzen erhalten werden konnten.

Wir sprachen bisher von der Mode, als wäre sie wirklich eine Gottheit, die von jeher vorhanden, den Menschen zu ihrem Cultus nach einem bestimmten moralischen Gesetze zwingt. Innere Gesetze kommen allerdings bei ihrer Befolgung ins Spiel, aber nicht, wie die große Menge es nimmt, die mehr oder weniger jede neue Mode als eine Ausgeburt des Zufalls und der Laune einzelner Personen ansieht und ihre Verbreitung dem allgemeinen Nachahmungstribe zuschreibt.

Es läßt sich vielmehr mit Bestimmtheit nachweisen, daß jede neue Veränderung der Tracht ein Product des herrschenden Zeitgeistes ist und sich diesem genau anpaßt. Nicht die Kleider machen die Leute, sondern die Leute machen die Kleider. Wie es sich in ihrem inneren und äußeren Staatsleben gestaltet, findet es Ausdruck in der Bekleidung: eng, gemessen und unbequem, wie in der spanischen Tracht, die sich so lange erhielt, als die Ceremonie des Kaiserhofes Gesetz für die ganze Welt war; frei bis zur Unanständigkeit, als die Wogen der Revolution den Gedanken neue Bahnen brach und alle bindenden Schranken besiegen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Stahlrich N^o 28.

Ferdinand Freiligrath.

(Nach einer Photographie.)

Ferdinand Freiligrath, der berühmte Dichter, wurde am 17. Juni 1810 in Detmold geboren, wo sein Vater Gymnasiallehrer war. Der von Gesundheit strotzende und geistig sehr lebendige Knabe wollte sich den Studien widmen, erlernte aber in Soest die Kaufmannschaft, weil ein Bruder seiner Mutter, die er früh verloren hatte, Kaufmann in Edinburg war und den Neffen zu sich nehmen wollte. Aber der Dinkel machte bankrott und der Vater starb, so daß Freiligrath bald genug durch eigene Kraft sich durch das Leben zu kämpfen versuchen mußte. Der Zufall führte ihn als Commis in ein Bankierhaus in Amsterdam, wo er sechs Jahre blieb und der großartige Seeverkehr seine Phantasie mächtig anregte. Da entstanden denn mehrere seiner Gedichte wie „die Auswanderer“, „der Mohrenfürst“, „der Wüstenkönig“ und andere, die durch ihre Fremd-

artigkeit aufwiegen, bald aber allgemein bewundert wurden. Durch Chamisso und Schwab veranlaßt, verließ er seine Stelle in Amsterdam, gab seine Gedichte heraus, lebte in Darmstadt, verheirathete sich mit einer Tochter Weimars, die als Kind Goethes Liebling gewesen war und ließ sich in St. Goar am Rheine nieder. Durch Humboldts Vermittelung erhielt er eine kleine Pension von dem Könige von Preußen, die er aber schon 1844 aufgab, als er sein „Glaubensbekenntniß“ erscheinen ließ. Dies brachte ihm Conflictе mancher Art und er nahm seinen Aufenthalt in der Schweiz, bis er wieder in eine kaufmännische Stellung in London trat. Das Jahr

1848 rief ihn zurück, die Folgen desselben nöthigten ihn aber nach London zurückzukehren, wo er als Vertreter der „Schweizer Bank“ in ziemlich angenehmer Lage lebt. „In den nobeln Bureaus, heißt es in einer Schilderung, welche die „Gartenlaube“ in Nr. 43. vom Jahre 1859 brachte, „ist er Meister und oberster Leiter mit einem geräumigen Privatzimmer. Nach der Geschäftszeit empfangen ihn im fernem stillen Nordosten Londons die Gattin und fröhliche Kinder. Grüne Bäume rauschen vor dem Fenster und aus dem langen, geräumigen Garten duftet der Frühling Blumen und schüttelt der Herbst Früchte.“

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Die heiße Jahreszeit hat ihre Herrschaft begonnen und nur Stoffe vom klarsten und duftigsten Gewebe, so wie die sommerlichsten Hutgarnituren meist aus Feldblumen arrangirt, bilden jetzt die Toilette der Damen. Leichte Kleider, als Organbin, Chamberygaze, Seidenmuslin und Barège werden mit ausgeschnittenem Leibchen getragen und verwendet man eine große Aufmerksamkeit auf die Fichus, die fast immer zu einem ausgeschnittenen Kleide gehören. Man hat in denselben die verschiedensten Muster, doch findet das Fichu à la Marie-Antoinette jetzt den meisten Beifall, da es zur Verschönerung der Figur wesentlich beiträgt. Es bedeckt den Hals nur halb, wird aus feinem Muslin und echten Spitzen angefertigt und darf dasselbe nicht aus weiß und schwarzem Tülle und Spitzen bestehen, sondern muß entweder ganz schwarz oder ganz weiß sein.

Das Garibaldi-Costüm, das seiner Originalität wegen uns an Nationaltracht erinnert, seiner Kleidsamkeit halber überall Anklang findet und besonders jungen Damen reizend steht, erleidet in den heißen Monaten einige Veränderungen und sieht in leichteren Stoffen fast noch pikanter aus. Der Rock besteht aus leichtem Piqué mit farbigen Bouquetchen oder Blümchen, über dem Saume des Rockes befindet sich ein glatter Besatz von Seide, dessen Farbe gleich der der Bouquetchen sein muß. In diesen Besatz ist wieder eine Kante von Kettel- oder Steppstich genäht, die sich auf den Achseln, dem Krägelschen, den Armelausschlägen und der Schärpe des Garibaldihemdchens wiederholt und da das Hemdchen vom feinsten Batist ist, wird die Sticerei mit farziger Seide gestickt wie auf dem Besatze des Rockes.

Wir machen unsere geehrten Leserinnen auf den nächsten in diesem Blatte erscheinenden Musterbogen aufmerksam, worin sich Zeichnungen zu so zu stückendem Garibaldihemdchen befinden werden.

Auf runden Hüthen liebt man immer noch vorzugsweise Ausputz von weißen und schwarzen Federn; auch trägt man sie neuerdings von ungewöhnlicher Länge.

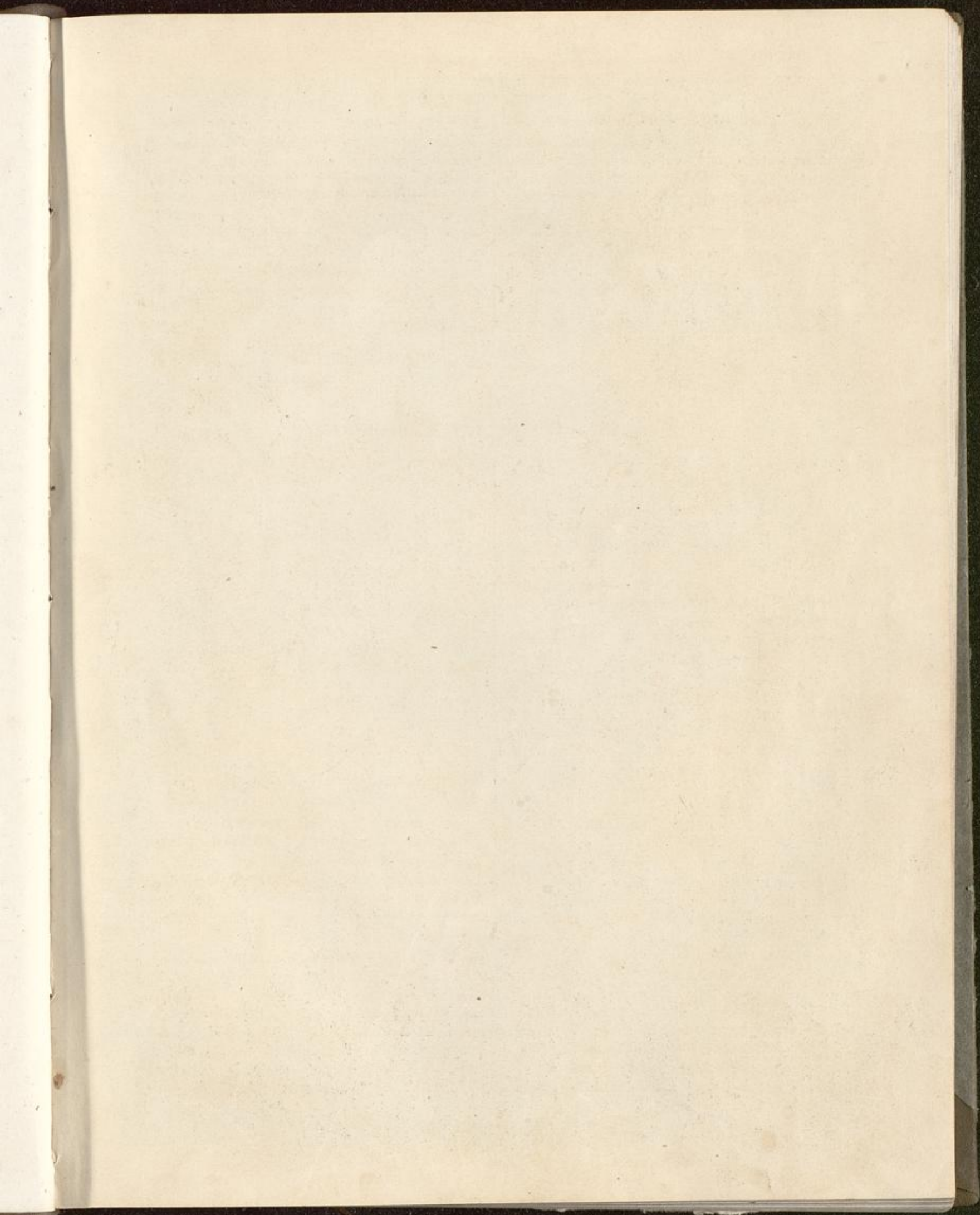
Anderer Hüte von Battist, Reis- oder italienischem Stroh puzt man hauptsächlich mit Feldblumen oder Früchten aus und sieht man häufig Kirschen, Johannis- und Erdbeeren in so täuschender Nachahmung auf Hüten, daß man sie für natürliche halten könnte, zumal sie mit ihrem eigenen Laub reich und leicht vortheilhaft arrangirt sind.

Auch Krepphüte trägt man viel und besonders zu Kleidern von gleicher Farbe. Lilas Krepphüte werden nur mit Veilchen, blaue mit Kornblumen und malvenfarbige mit Malven ausgeputzt.

Letztere Farbe ist jetzt die vorherrschende, und wir haben sie in Kleidern, Besätzen und Bändern immer wiederkehrend angetroffen.

Einige Toiletten, die unserm Geschmack sehr entsprechen und uns an einem sehr eleganten Anzug auch wieder einmal eine Schneppe erblicken lassen, lassen wir hier folgen.

Kleid von rosa Chambery-Gaze mit kleinen Streifen. Auf dem Rocke befand sich ein Volant, der mit einer Ruche von ausgeschlagener rosa Seide befestigt war. Ausschnittenes Leibchen, welches einen Sevigné von weißem Tülle und auf den Achseln und vorn mehrere Schleifen von rosa Band hatte. Die Ärmel bestanden aus zwei weißen Tüllepußen, die bis ein Stück unter den Ellbogen mit rosa Bändchen und





ALEX. LEITCH, MODERN DRESSING

1871

Schleifchen festgebunden waren, über der ersten Puffe zwischen Leib und Aermel befand sich eine ausgefchlagene Kuche von rosa Seide. Das reiche dunkle Haar war in Zöpfen diademartig arrangirt und hatte sonst außer einem goldenen mit Steinen verzierten Kamme weiter keinen Ausputz.

Ferner gefiel uns ein weißes Muslinkleid, das unten am Kocke einen der Länge nach in sechs Püffchen gezogenen Besatz hatte und dieser von oben bis unten mit lilas Taffetband in nicht zu weiten Zwischenräumen, durchschnitten wurde. Darüber fiel ein Doppelrock, welcher mit einem Bolant von Mençonspitze garnirt und über dem eine Kuche von Muslin sich befand, durch welche ein lilas Band gezogen war. Die Spitzfalbel des Doppelrockes fiel bis an den untersten Besatz und war der Doppelrock an der Seite mit einer breiten lilas Schleife in die Höhe gerafft. Das Leibchen war ausgefchritten und hatte vorn eine ziemlich lange, aber etwas runde Schneppe; ein viereckiger Kragen von weißem Muslin bis an den Ausschnitt des Kleides reichend, mit einer Muslinruche, durch welche ein lilas Band gezogen und mit einer Mençonspitze garnirt war, hatte ebenfalls vorn eine lilas Schleife. Aermel aus einer Puffe bestehend und langen und weiten Schlappe, die gleich dem Kragen ausgeputzt war und ein Häubchen, von lilas Krepp und Mençonspitze in Fançonfaçon vollendete die höchst geschmackvolle und duftige Toilette.

Kleid von blauer gemusterter Grenadine, mit weitem Kocke ohne Ausputz; sehr tief ausgefchnittenes Leibchen, unter welchem sich ein Schweizerhemdchen mit kleinen kurzen Puffärmelchen befand; das Leibchen hatte oben am Ausschnitte eine blaue Bandgarnitur und war auf den Achseln mit Bandschleifen gebunden; blaues Netz, vorn mit einem Halbkranz von Kornblumen verziert.

Zuletzt sahen wir noch ein indisches Muslinkleid, welches sehr reich mit französischer Stickerei versehen war und als Unterkleid ein gelbes Taffetkleid hatte; das Leibchen war hinten hoch, vorn offen und herzförmig ausgefchritten; Spitzfançon, unter dem Rinn gebunden und an der Seite mit einer dunkeln Rose emporgezogen.

Modenblatt N^o 28.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Italienischer Strohhut, Ausputz von gelbem Taffetbande und Feldblumen. Weißes sehr leichtes Mull-

kleid mit Doppelrock, wovon jeder einen Besatz von gepreßtem Taffetbande hat. Ausgeschnittenes Leibchen, darüber ein Faltenkragen, mit einer Spitzfalbel versehen. Weite, mit einer Spitzmanschette geschlossene Aermel. Gürtel mit Schnalle und einer Mullschärpe deren lange und rund geschnittene Bänder mit Spitz besetzt sind. Goldene Armbänder; gelbe Glacéhandschuhe; weißseidener Sonnenschirm mit Franzen; Stiefelchen.

2. Schwarzer Spitzhut mit Veilchen-Ausputz, schwarzem Sammetbarte und schwarzen Sammetbändern mit eingewirkten Veilchen. Gestreiftes lilas Organdinekleid. Der Kock hat drei kleine Bolants von einfarbigem lilas Muslin, wovon der dritte vorn auf dem Kocke schürzenartig in die Höhe geht. Hohes Blousenleibchen mit Gürtel und lilas Knöpfen, die auch auf dem Kocke bis an den Besatz der untersten Falbel fortlaufen. Um den Ausschnitt des Leibchens geht ebenfalls eine kleine lilas Falbel. Aermel aus einer weiten Puffe bestehend, die bis über den Ellenbogen geht und dann einen breiten Bund hat, der oben und unten mit einem kleinen lilas Fälbeldchen besetzt ist. Weißer Batistkragen mit gestickten Streifen; Batistmanschette, die als Falbel über die Hand fällt; lilas Glacéhandschuhe; goldenes Armband.

3. Runder italienischer Strohhut in Glockenform, vorn auf dem Schirme ist eine schwarze Sammettschleife angebracht, von deren beiden Seiten lange schwarze Federn nach hinten fallen; fliegende schwarze Sammetbänder. Ueberwurf von Rankin mit braunem Sammetbandbesatz und braunen Sammetknöpfen, halbweiten Aermeln mit Aufschlag; kleiner steifer Kragen; schwarzseidene Cravatte; geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Weißseidener Zughut mit Ausputz von weißen Federn und rothen Beeren. Grauseidenes Kleid, Besatz von schwarzen Spitz und braunem Sammetband, das in schrägen Streifen auf den Kock gesetzt ist und jeder Streifen nach oben mit einer schwarzen Spitzrosette gehalten wird. Derselbe Besatz ist in Bogen, deren Enden ebenfalls mit Spitzrosetten gehalten werden, unten groß und nach oben immer kleiner werdend, schürzenartig auf den Kock gesetzt; hohes glattes Leibchen, mit einer kleinen Schneppe, vorn mit Sammetband und Spitz besetzten Klappen versehen; halbweite Aermel mit Aufschlag und einer Spitzgarnitur am Oberarm; Stehkräuschen; geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Merkantile und andere Anzeigen.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommaden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren, den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienten, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.**

Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. **Cruft** in Podelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

Literar. Anzeigen.

In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Musikalische

Briefe

Von einem Wohlbekannten.
Wahrheit über Tonkunst
und

Tonkünstler.

Zweite verbesserte Auflage.

In einem Bande.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr.

Die „Musikalischen Briefe“, die bei ihrem ersten Erscheinen so außerordentliches Aufsehen erregten, werden in ihrer zweiten verbesserten Auflage jedensfalls noch mehr Freunde und — Widersacher finden. Um sie auch den zahlreichen unbemittelten Musikfreunden zugänglich zu machen, haben wir den Preis um die Hälfte niedriger gestellt.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Idylle und Tragödie.

Novelle

von

C. Nissel.

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen, der nieder auf die Erde stieg. Sein erster Strahl weckte die Nachtigall im Ufergesträuch, floß dann als goldene Welle durch das Saatsfeld und scheuchte die Lerche aus ihrer schattigen Bohrung, gaukelte durch das dichte dunkle Gebüsch, lockte die Amsel hinauf auf den Eichenwipfel und ließ sie ihr jubelndes Morgenlied anstimmen, in welches schier aus allen Zweigen ein munterer lustiger Sängerkhor einfiel. Durch den frischen Blätterschmuck der Obstbäume und die thaubeglänzten Grashalme lugten tausend über Nacht erschlossene Blütenantlitz in Licht und Luft hinein, und aus ihren Kelchen strömte, wie aus geweihten Schalen, der süße Duft wie Opferrauch, dem Sonntage zum Preise. Von dem Mühlrade stäubten heute keine blitzenden Perlen hinab in den klaren rauschenden Mühlbach, der, den Arm eines kleinen Gebirgsflusses bildend, mit diesem den Garten der Mühle abgrenzte und ihn so zur harmlosesten aller Inseln machte. Frieden waltete ringsum, selbst in dem sonst geräuschvollen Hause; ein Mühlhelfer schlenderte gemächlich im Garten umher, schritt zu den in verschiedenen höchst seltsamen Formen im Hintergarten aufgestellten Bienensböden und öffnete die Pforten der dunkelsten aller Monarchien, damit die fleißigen Bewohner ihre eben aufgeschlagenen Tafeln besuchen könnten, und vergnügte sich nebenbei damit, Maikäfer zu fangen und den glucksenden Hühnern vorzuwerfen. Dabei wuschte er sich von Zeit zu Zeit mit dem grellbunten Taschentuche den Schweiß von der Stirn und fächelte sich Kühlung zu, daß das dunkelbraune gelockte, heute vom Mehlstaube freie Haar ihm um das Antlitz flatterte. Das Gesicht des Burschen zeigte die ganze Frische ungeschwächter Gesundheitsfülle; von höchst gutmüthigem Ausdruck, fehlten ihm nicht die Zeichen geistiger Fähigkeiten, aber wohl ein ausgesprochener Charaktertypus, wenn auch die Züge der Ent-

schlossenheit und Festigkeit schon hervortraten. Aus dem Hause erklangen Töne; etwas unsichere Hände spielten auf einem nicht ganz reingestimmten Clavier die Composition eines ohne Zweifel längst verschollenen Meisters. Der Bursche setzte sich andächtig lauschend auf eine dicht unter einem Fenster befindliche Bank und warf nur zuweilen einen Blick nach dem durch das dichte Grün der Bäume sich hinschlängelnden Wege, der längs im Höhenzuge an den idyllisch zwischen die Bäume, gleichsam in das Grün hineingebetteten Häusern vorüber, nach dem nicht viel über Büchsen schußweite gelegenen Dorfe führte. Nach einer Weile verstummte die Musik und ein großer, hagerer Mann trat an das offene Fenster des Wohnzimmer, dasselbe unter dem der Bursche saß. Als er diesen erblickte, nickte er ihm freundlich zu:

„Ah, guten Morgen, Gottfried!“

„Guten Morgen, Meister!“

„Ich glaubte, Du wärest in die Kirche gegangen?“

„Es war mir zu schön dazu, Meister. Und da dachte ich, wo du deine Andacht verrichtest ist ja gleichgiltig, und blieb zu Hause.“

„Wenn das Herz nur dabei ist, so ist auch der Ort wo man seine Andacht verrichtet gleich. Und ich denke, bei Dir wird wohl noch das Herz bei allen Dingen sein?“ versetzte der Meister.

Das Herz mochte wohl bei der Andacht des Burschen sein, aber diese Andacht galt nicht dem großen Weltenschöpfer, sondern dem kleinen geflügelten Schelme, der seine Pfeile unbekümmert in die Herzen der Menschen hinauschießt. Der Meister war nach den letzten Worten in das Zimmer zurückgetreten, holte sich die lange Tabakspfeife vom Nagel an der Holzleiste des Wandsimses herunter, griff nach dem dunkelgelirten Tabakskasten, der da auf dem Kleiderspind von Eichenholz stand und stopfte sich das kleingeschnittene vaterländische Kraut in den weiten Meerschäumkopf, dann steckte er es in Brand und blies, wieder an das Fenster tretend, behaglich die blaugrauen Rauchringe in die klare Luft hinaus. Gottfried saß noch auf der Bank und musterte jede Gestalt, die da drüben zwischen dem grünen Wegsaume auftauchte und vorüberzog.

„Gottfried,“ sagte der Meister nach kurzer Pause, „Du scheinst mir seit einiger Zeit ein sonderbarer Pa-

tron geworden zu sein? Was ist in Dich gefahren? Ein Kerl wie Du, der kaum die Lehrschuhe ausgetreten, muß resolut in die Welt blicken und denken, Alles was er da Schönes sieht sei auch für ihn da. Hat Dir Jemand irgend etwas angethan?"

„Der junge Herr von drüben.“

„Der junge Herr von drüben? Bin ich doch gar nicht gewahr worden, daß der Dir etwas in den Weg gelegt hätte! Gottfried, Gottfried! Ich fürchte, Du bist auf dem besten Wege ein Narr zu werden.“

„Das fürchte ich selbst, Meister! Ist doch um eines Mädchens willen schon mancher ehrliche Bursche ein Narr geworden.“

„Aha,“ sagte der Meister und holte einen tiefen Zug aus der Pfeife, um hinter der dichten Rauchwolke ein leises Lächeln zu verbergen. „Ich sehe es zwar gern, wenn sich die Jugend des Lebens freut und wenn ein schmucker Bursche an einem hübschen Mädchen Gefallen findet, versteht sich, in allen Ehren; aber ich hasse alle Narrenspotten. Und es ist eine Narrenspotte, wenn ich etwas glaube, von dem ich keine Ueberzeugung habe. Und was faselst Du vom Närrischwerden um eines Mädchens willen? Es wird wohl noch mancher Malter über die Steine laufen, bis Du ernstlich an das Heirathen denkst.“

„Oh,“ versetzte der Bursche. „Ich wüßte nicht, daß es Bestimmungen gäbe für die Zeit des Heirathens. Aber daß der junge Herr von drüben der Lottel Sprengel stellt, das weiß ich und das ärgert mich.“

„Thorheiten! Die Lottel ist weder ein Sempel noch eine Drossel und der junge Herr von drüben ist kein Vogelsteller. Uebrigens ist das Mädchel fast noch ein halbes Kind, und spielt mit dem Leben und solch einfältigen Tröpfen wie Du bist. Kein Wunder, wenn ihr der gewandtere Amtmann besser gefällt, als ein schwermüthiger Pinsel in der Müllerjacke. Doch Spaß bei Seite, das Ganze ist ja nur Kinderei und Dein Haß ist grundlos. Es wäre gut für Dich, wenn Du von dem jungen Herrn Lehren annähmst. Er ist ein feiner gebildeter Mann und Bildung ist das größte Kapital.“

„Meister, ich denke die Welt ist groß und weit, und es giebt darin jedenfalls noch bessere Lehrer für mich, als der —“ Gottfried verschwieg den Nachsatz, weil er das rechte Beiwort nicht finden konnte.

„Als der junge Herr, willst Du sagen,“ ergänzte der Meister. „Das denke ich auch. Gute Lehren werden Einem jedoch nie zu früh geboten. Komm jetzt herein! Das Frühstück steht bereit, und Du weißt, die Meisterin sieht es nicht gern, wenn wir sie warten lassen.“ Damit trat der Meister vom Fenster zurück und schloß dies, und Gottfried erhob sich von der Bank und ging in das Haus.

Indeß kam leicht beschwingt durch den grünen duffigen Wegsaum da drüben eine liebliche Mädchengestalt, schaute bald durch die Blattranken herüber nach der Mühle, bald hinauf an der Hügelwand, über deren Schiefer und Thonerde sich die jungen Birkenstämme wie weißglitzernde Schlangen wanden und leuchteten. Das Antlitz des Mädchens war von jenem frischen rosigen Hauch übergossen, der ein Zeichen blühender Jugendfülle ist, und von glänzend braunen Haaren eingefast, die in langen zierlichen Flechten unter dem leichten Strohhut herabhingen. Der mit breiten weitflatternden Bandschleifen gezierte Strohhut stand dem hübschen Kopfe mit den braunen Augen gut, und diese Augen leuchteten unter dem breiten Rande hervor so unbefangen heiter in das Leben hinein, als ob all das was Sorg und Kummer heißt nicht vorhanden wäre. Das Mädchen gehörte zu jenen, denen Anmuth und Grazie als unbewußtes Geburts Erbtheil geworden. Nicht zu groß, elastisch in Gang und Wesen, mit sanftgeschwellten Formen, die noch in der Entwicklung begriffen waren, aber schon die reinsten Wellenlinien boten. Der schön geschwungene Hals war von so untadelhafter Weiße, daß es der Korallenschnur wahrlich nicht bedurft hätte, um dieselbe zu erhöhen, die übrigens zu dem blasgrünen Kleide ganz gut stand. Das Gesangbuch in ihrer Hand bezeugte, daß sie aus der eine gute Wegstrecke entfernten Kirche kam, deren Thurm dort von der fernen Anhöhe hernieder in das frühlinglachende Thal schaute. Aus der Thür des ersten Hauses am Wege, das wie an die Schiefererde des Hügelhanges angenistet schien, trat ein junges Weib, ein kleines Kind im Arme, welches mit den niedlichen Händchen hinaus in die Frühlingluft angete und griff, als wolle es die durch die Zweige spielenden Sonnenstrahlen ha-schen. Das Weib nickte dem daherkommenden Mädchen freundlich zu, und dieses trat denn auch grüßend heran und liebte das Kind, daß es hell aufjubelte.

„Der junge Herr von drüben läßt grüßen!“ sagte das Weib mit halbverhaltener Heimlichkeit, die mehr zu wissen scheint, als sie zu sagen wagt. Dabei deutete sie auf einen Fußpfad, der, dicht am Hause vorüber, von Brombeersträuchen eingefast, einem Rinnsaale gleich, zwischen den Tannen und Birken hindurch auf die Hügellehne und ohne Zweifel nach einem benachbarten Orte jenseits hinabführte.

„So?“ Das Mädchen konnte ein freudiges Lächeln nicht unterdrücken. „Du hast ihm am Ende nicht recht verstanden, Ruhme?“

„Ach, Lottel, ich bitte Dich! Ich weiß doch wie ihr steht!“

„Immer auf zwei Beinen, nur sind seine länger als die meinen.“

„Er wird heute rüberkommen.“

„Den Weg könnte er sich sparen.“

„Verstelle Dich nur nicht so sehr, Lottel, Du siehst ihn ja gar zu gern. Und er ist auch ein ganz hübscher und noch dazu vornehmer Herr. Freilich nicht zu vornehm für Dich.“

„Was Du doch nicht Alles weißt!“ entgegnete das Mädchen, und spielte, um ihre Verlegenheit einigermaßen zu verbergen, mit dem Kinde. „Doch bald hätte ich das Nachhausegehen vergessen. Bringe nur das Bathchen hernach hinüber, ich habe ihm gestern etwas aus der Stadt mitgebracht.“ Dabei herzte sie noch einmal das Kind und ging weiter der heimatlichen Mühle zu, zuweilen einen Blick zwischen den Bäumen emporwerfend, als müsse da oben auf der Hügellehne Jemand erscheinen, den sie nicht ungern sähe. Im Hofe des väterlichen Hauses sprang ihr der Spitzhund freudig entgegen, und sie hatte vollauf zu thun, sich seiner zu erwehren. Inmitten des Hofraums war ein Mühlbursche beschäftigt, den Stiefeln des Meisters Glanz zu leihen, auf der Steinbank vor der Hausthür saß eine Magd und reinigte Salat, das von der Sonne beschienene Hausfenster hatte sich eine mächtige schwarze Katze zum Ruheplatz ersehen. Dem Burschen ver setzte Lottel einen leichten Streich mit dem Sonnenschirm, daß ihm der bereits halbblanke Stiefel in den Staub fiel und wieder blind wurde, der Magd reichte sie die Hand, die Katze streichelte sie und hüpfte dann in die Stube hinein, wo Vater, Mutter, Gottfried und der Mühlkutscher ihr Frühstück hielten. Der silberhelle Ton ihres freundlichen: „Guten Morgen“ brachte beinahe Gottfrieds Leben in Gefahr, denn er hatte bei ihrem Anblick plötzlich vergessen, daß man einen Bissen derbes Landbrot erst kauen müsse, ehe man ihn hinunterschlingen könne, und so rettete ihn nur ein tüchtiger Puff in den Rücken, den ihm sein Tischnachbar, der Kutscher, ver setzte, vor dem Ersticken. Um seine Verlegenheit zu verbergen retirirte Gottfried in den Garten, gefolgt von einem Unisono herzlichen Lachens.

„Was fehlt dem Gottfried?“ fragte besorgten Tones Lottel, indem sie Hut und Tuch ablegte und dann Vater und Mutter umhalsste.

„Er hätte sich bald verschlungen,“ meinte Ernst, der Kutscher.

„Der arme Mensch,“ ver setzte sie betonend. „Uebrigens,“ fügte sie lächelnd hinzu, „möchte ich das einmal sehen, Ernst?“

„Was denn?“ fragte naiv der Kutscher, der sich durchaus nicht bewußt war, etwas Unrechtes gesagt zu haben.

„Das Selbstverschlingen.“

Ernst fühlte eine geringe Anwandlung von Aerger und verließ schweigend die Stube.

„Du bist schon ein loses Mädchel, Lottel?“ sagte der

Vater in jenem Tone, der die innere Freude nur schwer verhehlen kann.

„Warum brauchen auch die Leute solche dumme Redensarten.“

„Wie kommt es denn, daß Du schon aus der Kirche zurück bist?“ fragte die Mutter.

„Weil ich eigentlich gar nicht drin gewesen bin. Wie ich rüberkam, waren sie schon in der Predigt, und da wollte ich nicht erst stören und den Leuten ein unnütz Reden geben. So ging ich denn auf den Kirchhof und setzte mich unter die Alazie neben Großvaters Grab; hörte auf den Gesang der Vögel, der heute noch einmal so schön klang, konnte mich nicht satt sehen an den duftenden Blumen, den wiegenden Halmen und dem klaren Himmel voll Sonnenglanz, und fühlte mich dabei so glücklich, so fromm, daß ich recht aus Herzensgrunde betete. Und da dachte ich, das wird wohl eben so gut sein, als wenn ich in die Kirche gegangen wäre, und hätte mir eine Predigt angehört, von der ich blutwenig verstanden.“

Die Mutter schien damit nicht ganz einverstanden, doch schwieg sie; der Vater aber ver setzte: „Vielleicht auch noch besser, denn Deine Andacht kam aus dem Herzen und wurde durch nichts gestört. Draußen in der schönen Natur predigt Gott und das reine Herz versteht ihn ohne Worte. Aber da sind die Leute richtig fortgelaufen! Lottel, geh und sage dem Gottfried, er soll einmal oben am Wehre nachsehen. Es scheint mir dort nicht Alles in Ordnung zu sein.“

Lottel ging hinaus, das Gebot des Vaters zu erfüllen. Gottfried stand unter dem Haselstrauch am Ufer des Mühlbachs, und schaute so starr in das leichte spiegelklare Wasser hinab, als wolle er auf dem Grunde irgend ein seltenes Kleinod erspähen. Lottel trat leise zu ihm.

„Was suchst Du denn da unten?“

Der Jüngling blickte sich rasch um, wurde glühend-roth und antwortete wehmüthig:

„Mein Herz.“

„Na, wenn Dir das dahineingefallen und nicht mehr wiederzufinden ist, so wird nicht viel dran gewesen sein.“

„Weißt Du auch Lottel, daß Du recht grausam bist?“

„Warum denn?“

„Weil ich Dich so herzensgern habe und Du mich gar nicht beachtest, sondern Deine ganze Zuneigung dem falschen Amtmann geschenkt hast.“

„Höre, Gottfried,“ sagte Lottel, „Du wirst mich noch recht ernstlich böse machen, wenn Du von Leuten Uebles redest, die es gut zu Dir meinen.“

„Ich danke für die gute Meinung des gnädigen Herrn,“ pläzte Gottfried heraus. „Auch ohne sie werde ich

fortkommen. Aber Dich möchte ich gern aus seinen Netzen reißen.“

„Du bist und bleibst ein Narr. Was kann ich denn dafür, daß Du Dein Herz im Mühlgraben verloren hast?“ fügte sie wieder in den scherzenden Ton fallend hinzu. „Das Herz ist ein Schatz, den man wohl hüten soll. Uebrigens läßt Dir der Vater sagen, daß Du droben am Wehre zum Rechten schauen sollst.“

„Nun, so hüte Deinen Herzensschatz, daß er Dir nicht verloren geht! Ich fürchte, Du bist nahe daran. Und denke meiner Warnung, wenn ich fern bin, denn hier halte ich es nicht mehr lange aus, wenn ich nicht vergehen soll.“ Damit ging Gottfried nach dem Wehre hinauf und bald hörte ihn Lottel singen:

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht was ich will;
Am liebsten möcht' ich sterben,
Dann wär's auf einmal still.

„Er ist doch wirklich ein rechter Thor, und ich kann ihm ja nicht helfen,“ sagte sie leise zu sich selbst, indem sie langsam in das Haus zurückging.

Der Nachmittag brachte eine Masse Besucher aus der nahegelegenen Stadt in die Thalauer Mühle, zumeist junges heiteres Volk, welches sich der frugalsten Würze zum heiligen Naturfestmahle bediente. Um einen der höchst einfachen Tische aus rohem Holz unter dem breit-ästigen Apfelbaume saßen zwei Herren und zwei Damen aus jenem Stande, der das Privilegium besitzt, der gebildete zu heißen. Der eine der Herren wandte sich zu der ihm gegenüberstehenden Dame, die eben ihren Hut an einen Ast gehangen hatte und bemüht war, ihre reichen blonden Haarflechten zu glätten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung des Frauenrockes im Laufe der Jahrhunderte.

(Fortsetzung.)

Wenn wir aber auch die Art der jedesmaligen Kleidung als den Ausdruck des Zeitgeistes ansehen, so bleibt doch noch Spielraum genug für individuelle Laune, Phantasie und Zufall in den mannigfachen Veränderungen einer Tracht, den Uebergängen von der einen zur andern, ihrem Anfange und ihrem Gipfelpunkte, und dies dürfte es vor Allem sein, was wir unter der Bezeichnung „wechselnde Mode“ verstehen. Wenn z. B. mit dem auflebenden Freiheitsdrange des 16. Jahrhunderts die beengende Kleidung sich nicht länger halten kann und

der Zwang derselben gemindert wird durch Aufschlitzeln an den gepreßtesten Stellen, so ist das eine natürliche Erscheinung, die sich aber in willkürlichen Formen verliert und in Ausgeburten, wie die Pluderhosen, endlich eine abermalige Reaction herbeiführen muß. In diesem Sinne liegt auch der Volksmeinung etwas Wahres zu Grunde: „es sei der Wechsel der Moden doch gewissermaßen beschränkt, insofern dieselben alle hundert Jahre wiederkehrten, sich also immer in einem Kreislaufe bewegten“ und steht keineswegs im Widerspruche mit der Bemerkung, daß die Kleidung als ein Ausdruck des herrschenden Zeitgeistes anzusehen sei.

Denn wie mannigfaltig auch die Gesichte der Völker verlaufen, es ist immer derselbe Kampf um die Existenz, derselbe Drang nach Freiheit, der endlich zum Durchbruch kommend, überschäumt und an seiner eigenen Fessellosigkeit zu Grunde geht, oder von Neuem geknechtet wird und der Knechtschaft unterliegt. So kehren die gleichen Wirkungen aus den gleichen Ursachen wieder, nur modificirt und geändert, wie es die verschiedenen Zeiten von selbst mit sich bringen.

2.

Zwei Gegenstände der Frauentoilette machen sich besonders in dieser stetigen Wiederkehr bemerkbar: der Reifrock und die Schnürbrust. Wer hätte geglaubt, daß das 19. Jahrhundert dieser Geschmacksrichtung noch einmal huldigen, das Vermächtniß früherer Zeiten zum dritten Male sich aneignen würde. Käme Schönheit der Form bei den Reifröcken in Betracht, so hätten sie sich nie dieser Verbreitung erfreut. Die von Hogarth aufgestellte Schönheitslinie ist gänzlich mißachtet in der tiefen Kurve, die durch den über einen Reifrock gespannten weiten Rock, und die festgeschnürte Taille, die um ihren Umfang möglichst klein zu gestalten, alle Fülle nach oben zwingt, gebildet wird. Wir wollen hier nicht untersuchen, welchem letzten Zufalle der Reifrock in der jetzigen Gestalt seine Wiedererwedung zu verdanken hat. Nach unserer Meinung drängte die früheren Zeiten analoge Entwicklung des Rockes in diesem Jahrhunderte, zu dem gleichen Resultate. Zu einer Zeit fällt der Rock ohne Falten oder Bausch von den Hüften in unschöner Form, dann wird hinten einige Fülle erlaubt, die nach beiden Seiten wächst, bis auch vorn etwas Weite zugegeben werden muß, und nun der Faltenwurf ringsum vollständig ist. Die wachsende Erweiterung des Rockes wird indeß den Füßen unbequem, man sucht ein Mittel, dieselben frei bewegen zu können. Da schnürten sich die Frauen, daß die Hüftknochen weit hervorstehen und konnte die Figur nicht in so geringe Dimensionen gepreßt werden, um einen genügenden Einschnitt hervorzubringen, so erhöhte man die Hüften zu beiden Seiten durch hohle Taschen, Poches, welche die Kleidung rechts und links ausbreiteten. Von





Nach einer Photographie v. Asselin.

Stich u. Druck v. Hagen-Lohmeyer.

Miller von der Dux.

A large, stylized signature or flourish consisting of several sweeping, interconnected lines. It starts with a long horizontal line that curves upwards and then downwards, ending in a series of smaller, more intricate loops and flourishes.

Verlag v. Neumann, Neudamm.

da ist nur noch ein Schritt bis zur Crinoline, die den Rock nach unten auszu dehnen bezweckt.

Um diese allmählichen Veränderungen indessen völlig zu verstehen, müssen wir die Leserinnen bitten, mit uns einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Frauenrockes in den verschiedenen Jahrhunderten zu thun.

Die Bekleidung der Frauen bestand bei den alten Germanen in einem Mantel, der über die Schultern geworfen, auf der Brust mit einer Spange zusammengehalten wurde und einem mit der römischen Tunica ähnlichen Kleidungsstücke, doch weniger faltig und weit, das den Hals und Nacken frei läßt, um Brust und Schultern sich eng anlegt und ungegürtet und fast ohne Falten bis auf die Füße herabfällt, so daß die Taille nicht hervorgehoben wird. Bei den verschiedenen Stämmen und Völkerschaften ist wenig Abweichung bemerkbar, nur tritt hier und da die Tunica weiter, länger und faltiger auf. Häufig ist diesem oberen Kleide noch ein unteres, andersfarbiges beigegeben, dessen Saum sichtbar ist und welches enganschließende Ärmel hat, während die des oberen mehr oder weniger weit sind und oft bis auf die Füße fallen. Der doppelte Rock bezweckt augenscheinlich, einen größeren Farbenwechsel an der Kleidung hervorzubringen, der bei der mangelhaften Technik der Färberei und Weberei sonst nur durch mühsame Stickerien zu erreichen war. Die Farbenpracht, der Gold- und Edelsteinschmuck konnten indeß nicht für den Mangel an Schönheit entschädigen, doch erhält sich diese Formlosigkeit der beiden Tuniken mit wenigen Ausnahmen, die eine Begrenzung anstreben, fast noch das ganze elfte Jahrhundert hindurch. Nach und nach sucht sich der Gürtel geltend zu machen, doch kann man noch nicht für ihn die richtige Stelle finden und trägt ihn deshalb von den Hüften an bis unter die Brust. Endlich gewinnt die Bestrebung, die Figur deutlich hervortreten zu lassen, die Oberhand. Die Formlosigkeit weicht allmählig, eine schlankte Taille und breite Schultern gelten nun für schön, und die Frauen suchen dies zu erreichen, indem sie nicht nur den Gürtel fester anziehen, sondern die Kleider an den Seiten, vorn oder hinten aufschneiden und ihnen durch Zusammenziehen einen größeren Anschluß geben.

„Ihr wißt, wie Ameisen pflegen
Um die Mitte schmal zu sein,
Noch schlanker war das Mägdelein,

singt Wolfram von Eschenbach. Ihm folgen in der Verherrlichung der schlanken Taille die Dichter bis auf die Neuzeit hinunter und tragen nach unserer Meinung nicht wenig zur Unsitte des Festschnürens bei, denn welche Frau wäre unempfänglich für eine solche Huldigung und suchte sie nicht wenigstens zu verdienen. Soweit ist es indeß im zwölften Jahrhundert noch nicht, man beengt den Körper nur soviel als nöthig ist, um die Figur zu

zeigen, ohne ihm Zwang anzuthun. Nach unten zu wird das Kleid dabei weiter und gestattet einen Faltenwurf, der durch die nach und nach zunehmende Länge sich immer schöner und plastischer gestaltet, zumal man nun nicht mehr Leinwand allein, sondern auch Wolle, Seide und andere schwere Stoffe verwenden konnte, ja um diese Schönheit noch zu erhöhen, verlangte man, daß die Dame das obere Kleid mit der linken Hand ein wenig emporhält. Außer dem reicheren Faltenwurfe erzielte man dadurch eine besondere Farbenwirkung, indem sowohl das Unterkleid als auch das oft prächtige Untersutter des oberen Rockes zum Vorschein kam und mit einander in Contrast traten. Allmählig entwickelt sich aus dem reichen Stoffe, der schon im dreizehnten Jahrhunderte die Füße umfließt, die Schleppe in den verschiedensten Längen, so daß sie entweder beim Gehen über den Arm geschlagen werden muß oder Knaben sie tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Stahlstich № 29.

Müller von der Berra.

(Nach einer Photographie.)

Der unter diesem Namen bekannte Liederdichter heißt eigentlich Friedrich Conrad Müller und wurde in Unnerstadt im Meiningschen geboren, wo sein Vater Diaconus war. Seine dichterische Laufbahn begann Müller in Heidelberg im Jahre 1848, wo ihn Helmina von Chezy gleichsam als Sohn adoptirte, welches Verhältniß aber schon nach einem halben Jahre in Folge politischer Meinungsverschiedenheit aufgelöst wurde. Hierauf studirte er in Zürich und Bern Medicin und ließ auch einige medicinische Werke erscheinen. Später lebte er abwechselnd in Ramburg a. d. Saale, Weimar, Nürnberg, Coburg-Gotha und gegenwärtig in Leipzig. Die gefeiertsten Länddichter wie Spohr, Lindpaintner, Lachner, Schnyder von Wartensee, Methfessel, Böllner, Abt, E. Otto und viele Andere haben seine Lieder mit Musik verherrlicht. Im vor. Jahre componirte auch der Herzog Ernst zu Sachsen-Coburg-Gotha eine Hymne von ihm, welche durch ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus Epoche machte, so daß dieselbe bereits in mehrere Sprachen, z. B. auch ins Czechische, übersetzt wurde. Ins Englische wurden ebenfalls mehrere Lieder von ihm übertragen, nachdem der Kölner Männergesangsverein ihn zum Ehrenmitgliede ernannt und viele seiner Lieder in England gesungen.

Eine Anzahl hervorragender deutscher Gesangsvereine überreichten ihm das Diplom als Ehrenmitglied. Erschienen sind von ihm: „Die Reime,“ mit einem Stahlstich (Zürich 1849); „Der Freiheit Wunderhorn“ (Biel 1850); „Der Liederhort“ (St. Gallen 1855); „Amoranthos“ (Leipzig 1857); „Ein Lorbeerkrantz,“ mit Musik berühmter Meister (Magdeburg 1858); „Ein deutscher Eichenkrantz,“ mit Musik von P. von Lindpaintner (Leipzig 1858); „Flamboyant,“ Demascation eines weltpolitischen Carnevals (Leipzig 1859); „Schwert und Schild,“ Vaterlands- und Kriegslieder, mit Musik berühmter Ton-dichter (Leipzig 1860); „Thüringer Volkskalender“ (Leipzig 1860, 1861, und 1862); „Thüringen,“ ein Reisehandbuch (Leipzig 1861); „Hymne,“ componirt von E. S. S. (Gotha 1860). Außerdem erschienen eine reiche

Zahl von Liedern zerstreut in Zeitschriften und Kunstwerken. Mehrere neue Werke, darunter ein Volksschauspiel, betitelt: „Das Breneli von Chur,“ befinden sich unter der Feder des Dichters. Das neue Meyersche Conversationslexicon spricht sich am Schluß einer Biographie über Müller dahin aus, daß sich seine Lieder durch sprachliche Gewandtheit, leichten Versbau und große Sangbarkeit auszeichnen. Gegenwärtig giebt er in Leipzig „Die Sängerkhalle“, deutsche Gesangsvereinszeitung für das In- und Ausland, heraus. Bei dem deutschen Sängerkfest in Nürnberg, zu dem er voriges Jahr in Coburg den Inhalt gab, wird eine neue Dichtung von ihm, „All-Deutschland“ (componirt von Franz Abt) zur Aufführung gebracht. Jüngst hat er sich mit Fräulein Marie Ruder in Coburg verlobt.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Wir dürfen es wohl als einen kleinen Irrweg bezeichnen, daß die jetzige Mode unserer Damen einen immer männlichern Charakter annimmt. Haben die Herren auch schon länger das Privilegium verloren Balletots, Westen und Samaschen zu tragen, so macht man ihnen nun noch die steifen Halskragen, Cravatten und den schiefen Scheitel streitig, durch welchen letzteren der Eindruck von Weiblichkeit besonders leidet. Grade in dem Contrast, der bis jetzt zwischen den Trachten der beiden Geschlechter stattfand, liegt ja der Reiz und es wäre sehr zu wünschen, daß sich der Geschmack der Damen recht bald bekehrte. Hat sich jetzt glücklicher Weise doch nur die jüngere Damenwelt auf diesen Irrpfad verlocken lassen und begegnet man hauptsächlich in Bädern den elegantesten Damen in solch männlichem Costüm. Sieht man in gewisser Entfernung eine solche Dame in schiefem Scheitel mit kurzgeschnittenem Haar, das in tausend Böckchen frisiert ist; mit einem ungarischen Federbarett und einem zugeknöpften Balletot, so schützt nur die immer noch sehr umfangreiche Crinoline vor einer Verwechslung; und wir hoffen, daß die plumpen langen Jacken, aus dem Ganzen geschnitten, und die Taille nur wenig markirend, so wie andere dem Kleidungsstücke der Herren zu ähnliche keine Nachahmung finden.

Zuaven-Jäckchen und andere aus schwereren Stoffen bestehende Kleider werden reich mit Soutasche oder gleichfarbiger Seide gestickt. Schwarz auf weiß zu setzen oder einzufassen liebt man noch außerordentlich; auch

bedient man sich neuerdings der Quäquante wieder mehr und mehr.

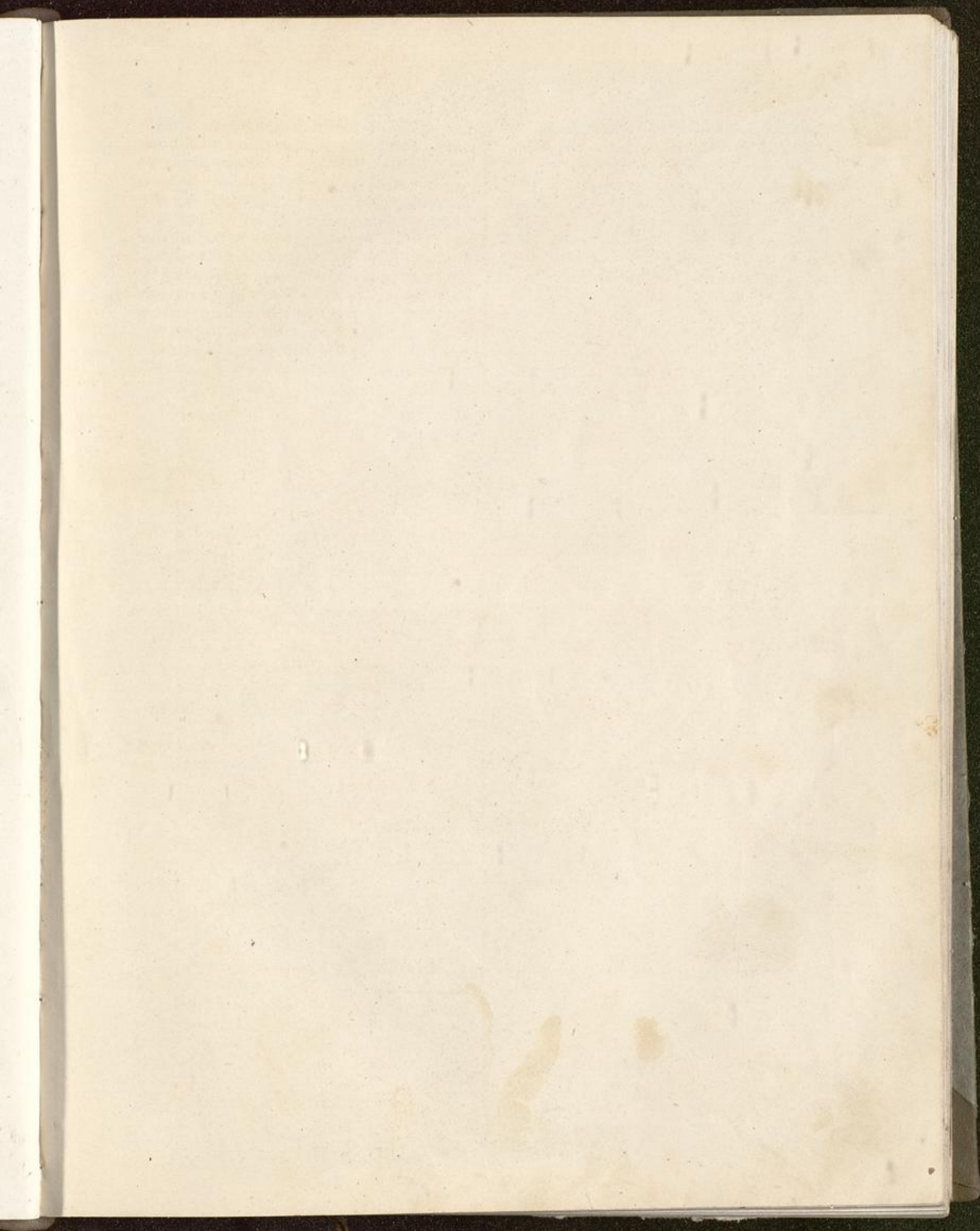
Der Stoff zu Ueberwürfen, Balletots &c. ist meist von englischem Alpaca und als sehr praktisch zu empfehlen, da er fest, aber leicht ist und nicht zerknittert. Die Kleider darunter sind fast immer von demselben Stoffe, wie dies überhaupt jetzt zur allgemeinen Mode geworden ist, daß man zu jedem Kleide von gleichem Stoffe etwas zum Umthun hat, sei es ein kleiner Mantel, Jacke oder Tuch. Auch der Besatz muß dann genau zu dem Kleide passen.

Mit den Unterröcken wird neuerdings ebenfalls viel Luxus getrieben, da die Kleider bei schlechtem und auch bei gutem Wetter gerast getragen und die Unterröcke also gesehen werden. Man garnirt sie oft mit vier oder fünf kleinen Falbeln oder gepreßten Streifen, so wie man sich gehäkelter Einsätze öfters bedient, was ebenfalls sehr elegant aussieht.

Zu dunklen Kleidern, von schwereren Stoffen, trägt man auch bunte Unterröcke, meist großgeblumte oder gestreutes Muster von Rosenbouquets.

Die Hüte, Ballkränze, auch Coiffüren sind größtentheils von Früchten arrangirt und sahen wir deren sehr geschmackvolle von rothen und schwarzen Kirschen, weißen und rothen Johannisbeeren und grünen und blauen Pflaumen. Taffetbänder, Sammet und Spitzen bilden nur noch den Hauptauspuß der Kleider, die alsdann in Bogen, Zaden oder spitzigenartig die Röcke verzieren.

Einige sehr hübsche Besätze und Toiletten, die wir



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



vor Kurzem zu bewundern Gelegenheit hatten, führen wir hier mit an.

Ein Ausputz der allgemein gefiel war auf einem Kleide von schwerer lilas Seide. Dieses hatte unten auf dem Rode eine große Falbel, über welcher sich ein Besatz von lilas Sammet mit schwarzen Blondchen garnirt befand. Von der Falbel aus bis in den Gürtel gingen von beiden Seiten Ringe in die Höhe, von lilas Sammet mit schwarzen Spitzen garnirt, die so wie bei einer Kette mit einander verbunden waren. Die langen und weiten Ärmel harmonirten mit dem Besatze des Rodes. Andere Kleider von Grenadine und Chambery-gaze waren mit gefältelem Taffetbände oder guten Spitzen, schwarz oder weiß, je nach der Farbe des Kleides sich richtend garnirt.

Ein sehr hübsches Kleid war ferner eines von weißer Seidengaze mit blauen gestreuten Bouquetschen. Der Rock hatte ganz unten einen nicht sehr breiten Volant, über welchem in kleinen Zwischenräumen wieder drei Ruchen vom Stoffe des Kleides angebracht waren. Das ausgeschnittene runde Leibchen war mit einem Fichu Marie-Antoinette bedeckt.

Ein weißes Muslinkleid, dessen Leibchen, Ärmel und Rock mit sehr schönem Spizeneinsatz versehen, war vom Gürtel aus mit einem weißen Bande an der einen Seite in die Höhe gezogen und ließ einen feinen, ebenfalls einige Mal mit Einsatz verzierten Unterrock sehen.

Auch ein Taffetkleid von äußerst frischer und zarter Malvenfarbe gewann unsern ganzen Beifall. Der Rock war unten mit sechs kleinen ausgeschlagenen Falbeln besetzt, darüber waren wieder drei eben solche kleine ausgeschlagene Falbeln in Zaden gesetzt und befand sich zwischen jeder Zade eine Schleife von malvenfarbigem Bände. Hohes glattes Leibchen, lange und weite Ärmel, die ebenfalls mit ausgeschnittenen Fälbeldchen, in Zaden wie auf dem Rock nur in verkleinerten Maßstabe gesetzt waren.

Modenblatt N^o 29.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Italienischer Strohhut, mit Ausputz von schwarzen Spitzen und lilas Taffetband. Grauseidenes Kleid, dessen Rock vier Mal mit lilas Taffetstreifen (gleiche Farbe vom Hutbände) besetzt ist. Die Streifen sind mit schwarzen Blondchen an beiden Seiten garnirt; zwi-

schen den Besatzstreifen werden Würfel in Zwischenräumen von je einer halben Elle von Taffet angebracht, die nach innen ebenfalls mit schwarzen Blondchen garnirt sind. Hohes glattes Leibchen vorn zum Zuknöpfen; halblanger und halbweiter Ärmel, mit einfachem Besatze am Schlusse des Ärmels, von lilas Taffet und schwarzen Blondchen. Kleiner Batistkragen mit zwei geglockten Fälbeldchen; geschlossene Unterärmel mit Falbeldchenmanschette; goldenes Armband; Glacéhandschuhe; Tuch von sehr feinem weißen Casimir mit einem schwarzen Posamentirbesatz und einer breiten schwarzen Spizenfalbel; schwarze ausgeschnittene Schuhe mit Rosette.

2. Schwarzer ungarischer Strohhut, dessen Blende mit Solferino-Sammet besetzt ist. Eine weiße und eine schwarze Feder sind vorn in der Mitte des Schirmes angebracht und legen sich nach beiden Seiten hin rings um den Hut. Die Haare sind zurückgeschlagen und bilden nach hinten einen Chignon. Weißes englisches Piquékleid, das auf dem Rode fünf schmale Fälbeldchen hat, wovon jedes mit Solferino-Seide besetzt und die oberste Falbel auch roth paspelirt ist. Auf beiden Seiten des Rodes ist eine Arabeske von Solferino-Bande und Litze gestickt. Hohes westenartiges glattes Leibchen, dessen Aufschläge mit Solferinoseide eingefast sind. Halblanger Ärmel mit drei schmalen Volants, wovon jeder ebenfalls mit schmalem Solferino-Bande besetzt ist. Gürtel von Solferino-Taffet mit goldenem Schloß; weiße geschlossene Tüllunterärmel, mit kleinen Solferino-Bandschleischen besetzt. Goldene Armbänder; dänische Handschuhe; sehr helle Stiefeldchen; schwarzseidener Kragen mit Besatz von Posamentirarbeit.

3. Das kurzgeschchnittene Haar geht in kleinen Lockchen rings um den Kopf. Garibaldihemd von sehr feinem rothen Casimir oder Thibet, dessen Krägelschen, Schärpe, Achselstücken und Ärmelaufschläge mit schwarzem Soutasch gestickt ist; schwarzseidener Rock, ohne Besatz; graue Glacéhandschuhe; schwarze Stiefeldchen mit rother Stiderei.

4. Weißer Basthut, Ausputz von schwarzen Federn und blauen Blumen. Graues Barockkleid mit blauen Blümchen; auf dem Rode befindet sich ein Besatz, der aus einer Doppelruche besteht und mit einem blauen Bände in der Mitte aufgesetzt ist. Großer runder bis über die Taille reichender Kragen von schwarzem Taffet, und einem algierähnlichen Capuchon, der breit mit blauem Bände besetzt ist und eine blaue Quaste hat. Auch rings um den Kragen ist ein Besatz von blauem Bände, welches in Falten aufgesetzt ist.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 1 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Merkantile und andere Anzeigen.

Stahlreifröcke

eigener Fabrik à 10 Ngr. — 5 Thlr.,
Stahlreifen die Elle 1 — 2 1/2 Ngr., beste
waschbare Kofshaarröcke, Moireröcke, Pi-
que- und Schnurrenröcke, Kofshaar- und
Moireröcke, so wie bereits seit 9 Jahren
die in jeder Hinsicht anerkannt besten

Corsetts ohne Naht

mit Schloß à 1 1/2 Thlr., ohne Schloß

à 25 Ngr., 1 Thlr., beste 1 Thlr.
7 1/2 Ngr., elastische Unterrockbunde, fer-
ner: 5 Ellen breite engl. Flanelle zu Un-
terröcken mit einer Naht, elegante Mor-
genschuhe empfiehlt

Carl Netto,

Leipzig, Grimmaische Str. 24.
Ecke der Ritterstr.

Ponccau, rothe und buntwollene
Flanellhemden

Leibjaden, Unterbeinkleider und Strümpfe
in großer Auswahl.

Herrenoberhemden

von 1 Thlr. 10 Ngr. an, empfiehlt

Carl Netto,
Leipzig, Grimmaische Straße 24.
Ecke der Ritterstraße.

J. A. Hietel

Stickerei- und Tapissierie-Manufactur

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien,
übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder
Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crépfäden etc.,
ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere
Referenzen gern bereit.

So eben erschien und ist in allen
Buchhandlungen vorrätzig:

Feindseligkeiten

der

Franzosen gegen Deutschland.

Ein Warnungsruf

aus der Vergangenheit an die Gegen-
wart und Zukunft.

Von

Karl Strack.

Eleg. broch. 1 Thlr.

Geschrieben für das deutsche Volk
aller Gauen, wünschen wir das Buch
vorzugsweise in die Hände der Lehrer,
damit sie Stoff haben, in rechter Weise
die Vaterlandsliebe bei der Jugend zu
erwecken und zu nähren.

Neue Novellen

von

Elise Polko.

Zweite Folge.

Elegant broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Das Kind

in seinen

ersten Lebensjahren.

Skizzen über Leibes- und Geistes-
erziehung.

Deutschen Müttern gewidmet

von

Hermann Meier.

Zweite Auflage.

Eleg. broch. 20 Ngr. roth geb. 1 Thlr.

Leipzig, 15. Juli 1861.

Bernhard Schlicke.

So eben erschien bei **L. Wiedemann**
in Leipzig und ist durch alle Buchhand-
lungen zu erhalten:

H. C. Andersen

Sämmtliche Märchen.

Achte, vermehrte und verbesserte
Auflage.

Einzig vollständigste, vom
Verfasser selbst besorgte, mit vielen
neuen, seither noch ungedruckten
Märchen vermehrte Ausgabe.

59 Bogen stark. 109 Märchen enthaltend.

Mit dem Portrait des Verfassers nach
einer Photographie.

In Stahl gestochen von **L. Sichling**.

Elegant brochirt. Preis
1 Thlr. 10 Ngr.

So eben erschien:

Sechzig Jahre

des Kaukasischen Krieges,

mit besonderer Berücksichtigung des Feld-
zuges im nördlichen Daghestan im Jahre
1839.

Mit 2 Uebersichtskarten und 5 Plänen.
Nach russischen Originalen
deutsch bearbeitet

von

G. Baumgarten,

Königl. sächs. Oberlieutenant u. Adjutant.
Preis eleg. broch. 3 Thaler.

Leipzig, den 15. Juli 1861.

Bernhard Schlicke.

Allgemeinen Moden=Zeitung.

Idylle und Tragödie.

Novelle

von

C. Nissel.

(Fortsetzung.)

„O, Sie schweigsamste Ihres ganzen Geschlechts, gönnen Sie uns denn heute nicht ein einziges Wörtchen? Den halben Weg schon habe ich gelauscht, ob mir der holde Mund für die gestrige Sünde würde Verzeihung angedeihen lassen, aber vergebens. Ich fragte die Blumen auf der Wiese, die Bäume am Begrande, die Vögel in den Zweigen und nur die Nachtigall da drüben in den Sträuchen stötte mir einen Hoffnungston in das Herz.“

Aus den schön geschnittenen braunen Augen der angerebeten Dame flog ein zu gleichen Theilen aus Liebeshwürdigkeit und Schallheit gemischter Blick auf den Sprecher.

„Sie hegen Alle Furcht vor dem geistreichen Spotte gewisser Leute, der selbst das Heiligste nicht verschont,“ versetzte sie.

„Wie meinen Sie das?“

„Adelheid Wallendorf ist meine Freundin!“

„Ah so! Sie werden aber zugestehen müssen, daß Fräulein Wallendorf ein wenig unüberlegt in einer so wichtigen Sache handelt! Denn ihre Bekanntschaft und Verlobung mit Herrn von Weber ist eine so plötzliche, unvermittelte, daß ich davon höchlichst überrascht worden.“

„Sie liebt Herrn von Weber, und da man ihr gewissermaßen die Zuneigung desselben mit seiner Person entgegengetragen hat, und dies Bündniß auch ihre Zukunft sicher stellt, so ist sie darauf eingegangen.“

„Wohl dem Fräulein, wenn sie der Gegenliebe des Herrn von Weber sicher ist, der ein Mensch von schwankendem Charakter sein soll und — doch ich will schweigen.“

„Er steht unter der persönlichen Aufsicht des Fürsten R., seines Vaters, der seinen Willen vollkommen

beherrscht und das Verhältniß eigentlich selbst geknüpft hat.“

„Und Fräulein Wallendorf beherrscht den jungen Mann?“

„Sie liebt ihn allzusehr, um sich ihn unterordnen zu wollen.“

„Dann bitte ich um Verzeihung. Ich kenne Herrn von Weber nur vom Hörensagen, und sagte nur was ich gehört und auch ein wenig was ich darüber dachte, ohne im Entferntesten zu ahnen, dadurch eine Sünde zu begehen. Doch da naht die reizende Milchhebe mit ihrem weißen Nektar, der aus solchen Händen wohl munden muß.“

Lottel brachte gefüllte Milchgläser, präsentirte sie den Damen und wollte sich eben wieder in das Haus zurückbegeben, als sie, schon fast unter der Thür, ein Geräusch still stehen machte und zum Lauschen zwang. Von der Hügellehne kam durch die Sträucher eine männliche Gestalt hernieder geeilt, schwang sich unten angekommen über den niedrigen Gartenzaun und setzte mit einem Sprunge über den Mühlgraben in den Garten. Die ihm Zunächststehenden artig begrüßend, schien er seine sonderbare Eintrittsweise ganz in der Ordnung zu finden, destoweniger mochte dieselbe jedoch einem anderen jungen Manne gefallen haben, der just aus der Hausthür trat, durch welche nunmehr Lottel rasch in das Haus schlüpfte, und der kein anderer, als der Mühlhelfer Gottfried war. Doch kümmerte der zornige Blick, den ihm Gottfried zuschleuderte, den Antömmeling gar nicht; er ließ seine Augen suchend im Garten umherschweifen, und zog sich dann in eine ziemlich isolirt stehende dichtverwachsene Laube im Hintergrunde des Gartens zurück. Es war ein junger Mann, von guter Erziehung wie es schien, dessen hoher schlanker Figur der einfache hechtgraue Rock mit dem grünen Verstoß gar nicht übel stand. Er hatte den grauen Filzhut abgenommen, und strich sich das dunkle künstlich gelockte Haar von der schweißtriefenden Stirn, die hoch und schmal war und unter der ein Paar tiefliegende von dichten Brauen überwölbte Augen hervorbligten. Unter der scharfgeschnittenen, ein wenig spitzen Nase zog sich eine dunkle Bartlinie, die den nicht allzubreiten Mund beschattete. Das Kinn, wie überhaupt das ganze Gesicht, war wohlgeformt und von

der Anstrengung des eiligen Laufes hochgeröthet, doch war es schwer aus diesem weichen glatten Antlitz einen ausgeprägten Charaktertypus zu lesen. Gottfried hatte ihn nicht aus den Augen gelassen und trat nunmehr an ihn heran.

„Befehlen der gnädige Herr Amtmann vielleicht ein Glas Milch?“ fragte er, nicht ohne höhnischen Beiflang.

„Ah, guten Tag, Gottfried!“ versetzte der Angeredete leichten Tones. „Sie sind ja außerordentlich besorgt um mich, und doch muß ich Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit danken, denn ich bin zu erhitzt und will noch ein Weilchen warten.“

„Vermuthlich bis die Lottel kommt?“

„Das könnte sein.“

„Ich fürchte nur, daß Ihnen der Trank, den Ihnen die Lottel bringt, schädlich ist.“

Der Amtmann warf für diese boshafte Bemerkung dem Mühlhelfer einen scharfen Blick zu, sagte jedoch ruhig: „Mag sein; doch dann würde mir der Ihrige ohne Zweifel noch gefährlicher sein. Uebrigens kann Ihnen das vollkommen gleichgültig sein, zumal Sie Ihre Späße immer in ein zu plummes Gewand hüllen.“

„Gottfried!“ klang die Stimme des Meisters aus dem Vordergarten her, und dem Rufe Folge leistend, mußte der Mühlhelfer die ihm auf der Zunge liegende Erwiderung unterdrücken. Indes war Lottel wieder im Garten erschienen, und, sei es nun Zufall oder Absicht, sie blieb vor der Laube im Hintergrunde des Gartens stehen.

„Guten Tag, Herr von Weber!“

„Ei guten Tag, Lottchen, oder Fräulein Friedlieb, wenn Sie mich noch einmal Herr von Weber nennen,“ sagte der junge Mann auf sie zueilend und ihre darge-reichte Hand fassend. „Für mich haben Sie heute wohl keine Minute übrig?“

Lottel blickte ihn fragend an. „Haben Sie über mich zu klagen?“

„Gewiß. Ich fühle mich vereinsamt ohne Sie.“

„Ach, Sie Schmeichler. Für Leute Ihresgleichen bin ich viel zu ungezogen.“

„Glauben Sie denn immer an Ihre Worte?“

„Ei freilich.“

„Dann bitte ich Sie, das bei den letztgesprochenen nicht zu thun, denn sie enthalten eine Verleumdung.“

„Was wollten Sie denn mit mir anfangen?“ Diese kindlich naive Frage klang entzückend.

„Ich wollte Sie belehren.“

„Zu was denn?“

„Zu dem Glauben an mich.“

„Sind Sie ein Gott?“

„Nein, das bin ich nicht; aber Sie zählen sicher zu den Bewohnerinnen des Olymps.“

Das Mädchen wurde feuerroth und trat einen Schritt zurück.

„Wissen Sie, daß Sie recht eingebildet sind?“

„Das sind wir Alle. Ich hoffe, darum bin ich auch eingebildet.“

„Auf was hoffen Sie denn?“

„Auf meine Erlösung.“ Ein unwillkürlicher Seufzer stahl sich dabei aus des Jünglings Brust.

„Und da meinen Sie wohl, daß ich Sie erlösen soll?“

„Das wünsche ich.“

Lottel lachte. „Sie haben doch nicht auch einen Schatz hier verloren?“

„Ein Gut nur, um einen Schatz zu finden.“

„Und was denn für ein Gut?“

„Mein Herz.“

„Der Garten muß wirklich ein gefährlicher Platz für dergleichen Dinge sein, und ich will nur mein Herz in Acht nehmen, damit ich es nicht auch verliere.“

„Man verliert es meist, ohne es zu wissen. Und oft gern.“

„So? Aber ich habe es noch, das können Sie schon an meiner Grausamkeit merken, Sie so lange dürsten zu lassen. Dafür sollen Sie auch frischgemolkene Milch erhalten.“

Und behend flog sie in das Haus, aus dem sie nach einer Weile mit einem Glase der frischgemolkensten Milch zu dem Jüngling zurückkehrte. Er trank und nöthigte sie zum Sitzen, und sie folgte der Nöthigung dem Anscheine nach nicht ungerne; war ihr doch mit einem Male so sonderbar zu Sinne, alle ihre Empfindungen befanden sich gewissermaßen in einer Aufregung, die sie selbst willenlos hingebend machten und jenen wunderbaren Schleier um sie woben, durch den ihr plötzlich die ganze Welt in einem sanften rosigen Lichte erschien und nirgends eine dunkle Stelle zu schauen war. Es klingt bekanntlich aus jener Aufregung, aus jenem Erzittern der Seelenharfe, der süße Accord der ersten Liebe. Auch Webers Empfindungen mochten ähnlicher Art sein, denn eine ziemlich lange Weile saßen Beide in gegenseitiges Anschauen versunken lautlos da. Endlich sagte der Jüngling zu der Jungfrau:

„Ich träume.“

„Träume?“ versetzte sie. „War mir's doch auch fast zu Sinne, als ob ich träume. Doch wer wird denn am Tage träumen?“

„Das kann allerdings nur hohes Glück oder tiefer Schmerz.“

„Und darf man wissen, was Sie träumten?“

„Auf einer morgenrothen Wolke schwebte ein Engel um mich und flüsterte mir leise zu: Glücklicher, Du bist geliebt!“

„Es ist schade, daß der Engel so leise spricht! Ich hätte gern auch etwas gehört.“

„Lassen Sie mich seinen Dolmetscher sein.“

„Sie sind ja kein Engel. Aber es ist ein schönes Wort: geliebt!“

„Gewiß. Und man versteht erst seinen ganzen wunderbaren Sinn, wenn —?“ Er stockte, als zage er, den Nachsatz auszusprechen.

„Nun, wenn?“ drängte sie und schlug doch die Augen bei der Frage nieder.

„Wenn man liebt! Wenn es über Einen kommt, mächtig und gewaltig, wie ein Strahl vom Himmel, und man dem geliebten Gegenstand gegenüber nicht den Muth der entscheidenden Frage hat, oder auch die rechten Worte dafür nicht finden kann, und doch von den Lippen, an denen die Blicke sehnsüchtig hängen, das süße Wort hören, die Bestätigung empfangen möchte.“

Sie konnte hierauf nichts erwidern und rückte unwillkürlich näher, denn ihr Wesen lag in dem Bann des feinen, jedes seiner Worte hatte sie eher mit dem Gefühl als mit dem Verstande aufgefaßt, und es dämmte ihr so schön was er sagte. Sie fragte auch nicht mehr, sie lauschte nur, die Außenwelt vergessend, und füllte den offenen Kelch ihres Herzens mit dem Wein seiner Liebesworte, bis er überfloß und ihr das Geständniß der Gegenliebe von den Lippen trieb. Er hatte sie dabei in seine Arme geschlossen und küßte ihr gewissermaßen das Wort von den Lippen. Das dicke Grün hinderte jeden etwaigen Späherblick. Doch nein, zwei Augen hatten die Situation belauscht, sahen aber dafür einen langen Moment nichts mehr, denn sie füllten sich mit dicken Thränen. Gottfried war, getrieben von einer Anwendung von Eifersucht, unbemerkt leise an die dichtverwachsene Hinterwand der Laube getreten, und hatte so als unberufener Zuschauer erblickt, was sein Herz auf das Tiefste verwundete. Ein Seufzer, mehr ein Schmerzföhnen, preßte sich aus seiner Brust, und die ganze lachende Frühlingswelt um ihn her verschwamm in seinen Thränen. Todesstrauer im Innern ging er, oder schwankte er vielmehr den Damm hinab und setzte sich hinter den blühenden Sträucher am Ufer des Flusses nieder. So saß er wohl eine gute Zeit, ehe sich sein betäubtes Gefühl wieder soweit ermannte, daß er überhaupt zu denken, sich zu bestimmen vermochte. Der geschwägige Fluß vor ihm plauderte so harmlos mit den Blüthen an seinem Ufer, die Nachtigall drüben im Dickicht hatte schon einzelne prachtvolle Strophen probirt, die silberblühenden Fische trieben in dem spiegelklaren Wasser ihr buntes Spiel; die funkelnden Libellen gaukelten erst schüchtern, dann immer dreister um ihn her, von der Küster auf dem jenseitigen Uferdamm ließ der Kukul seinen melancholischen Ruf erschallen, zuweilen streifte sogar der Flügel einer Schwalbe dicht an des Jünglings Antlitze vor-

über, er achtete auf nichts. Selbst den Ruf des Meisters überhörte er, und erst als schon die Sträucher am Ufer breite Schatten über den Fluß warfen, raffte er sich auf, aber ach so schwer, so schwer, als hätte er eine ungeheure Last zu tragen. Es war ihm, als sei er mit einem Male in eine andere Welt versetzt, so verändert erschien ihm Alles. Nur als er an der für ihn verhängnißvollen Laube vorüberging, pochte ihm das Herz, und er konnte nicht umhin, einen Blick hineinzuwerfen. Sie war leer, sowie der ganze Garten. Er wollte hineintreten, aber er konnte nicht, es wurde ihm gar zu wehe und so lenkte er denn seine Schritte dem Hause zu. Darin war das ganze weibliche Personal mit dem Reinigen der gebrauchten Gefäße beschäftigt, auch Pottel, die sehr heiter war und mit den Mägden Scherz trieb.

„Da ist ja Gottfried!“ sagte eine der Mägde.

„Aber Gottfried, wo hast Du denn gesteckt? fragte die Meisterin. „Wir haben Dich fast in allen Winkeln gesucht. Und wie siehst Du denn aus? Hast Du etwa den bösen Feind erblickt?“

„Bösen Feind!“ sagte Gottfried stutzend. „Ja, den habe ich erblickt.“

Die Mägde lachten; Pottel sah Gottfried fragend an. Es stieg ihr eine Ahnung auf, sie sagte jedoch kein Wort.

„Wo ist denn der Meister?“ fragte Gottfried.

„In seiner Stube.“

Gottfried trat in des Meisters Zimmer. Friedlieb betrachtete ihn verwundert.

„Meister, ich hätte eine große Bitte an Sie. Aber Sie müssen nichts Böses von mir denken.“

„Eine seltsame Einleitung! Und wenn ich Dich so betrachte, kommen mir freilich sonderbare Vermuthungen. Was giebt es denn wieder?“

„Ich will in die Fremde gehen.“

„Das ist recht und gut, und das lobe ich, denn draußen in der Welt sammelt man Lehren und Erfahrungen; aber darum brauchst Du mich doch nicht zu bitten?“

„Weil ich morgen gehen will.“

Der Meister war überrascht. „Hansnarr! Ist Dir das heute erst eingefallen?“

„Nein, ich hatte es längst im Sinne. Heute ist nur mein Entschluß gereift.“

„Und was war denn schuld an dieser schnellen Reife?“

„Was? Mein Wille. Und ich denke es ist gut so.“

„Ei! Geh Abendbrotessen; vielleicht besinnst Du Dich dabei eines Andern.“

„Ich kann nicht essen.“

„Dann mach' was Du willst,“ sagte ungeduldig der Meister. „Mit euch jungen Leuten wird es alle Tage

schlimmer. Bestehst Du morgen früh noch auf Deinem Willen, so sollst Du ihn haben. Gute Nacht!"

Gottfried ging. Der Meister setzte sich nachdenklich in den Großvaterstuhl und sann den möglichen Gründen nach, die Gottfrieds Entschluß so schnell zur Reife gebracht haben könnten. Er hatte Gottfried sehr lieb gewonnen, der vermöglicher Eltern Kind, unverdorben und brav war, er hätte ihm auch seiner Zeit Lottels Hand gewiß nicht verweigert, sofern diese damit einverstanden war, jetzt aber hielt er die Neigung Gottfrieds zu dem Mädchen, bei der Jugend des Jünglings, für Spielerei, die ihm bei Lottel, da sie dieselbe augenscheinlich nicht theilte, mehr schadete als nützte. Zeit und Entfernung konnten das erst zur Entscheidung bringen, deshalb beschloß Friedlieb, dem Jünglinge durchaus kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Gottfried suchte seine Schlafkammer auf. Hier setzte er sich hin und schrieb einen Brief an Lottel, der reichlich mit Thränen übertropft war und dessen Interpunctionen in lauter Ausrufungszeichen bestanden, dann packte er seine Sachen und legte sich schlafen, aber schlief nur wenig. Auch Lottel schlief diese Nacht nicht viel, aber es waren Gefühle ganz anderer Art, die sie wach hielten und noch im Traume mit freundlichen Bildern umgaukelten. Nur ein einzig Mal war ihr Gottfrieds Bemerkung wegen des bösen Feindes eingefallen und hatte ihr eine trübe Minute gemacht.

Am frühen Morgen stand Gottfried reisefertig vor dem Meister. Die Meisterin mußte zur Seite treten, die Nahrung hatte sie übermannt, auch der Meister war weicher als gewöhnlich.

„Höre, Gottfried, ich entlasse Dich als einen braven Menschen, und wünsche und hoffe auch, daß Du dies bleiben magst,“ sagte der Meister Friedlieb. „Nimm Dich vor allen Dingen vor der Verführung in Acht! Frage bei jeder Sache erst Dein Gewissen und wenn dies Ja sagt, dann vollbringe sie. Die Welt ist schön, aber die Verführung darin ist groß. Bleibe ehrlich und thue stets Deine Pflicht! Freue Dich des Lebens, werde kein Kopfhänger und gelobe mir mit Hand und Mund, nach zwei Jahren wieder zu kommen. Vielleicht daß dann Manches anders geworden,“ fügte er hinzu.

„Wenn Gott mir Leben und Gesundheit schenkt, sehen Sie mich in zwei Jahren wieder.“

„Willst Du nicht von Lottel Abschied nehmen?“ fragte die Meisterin.

„Nein. Aber wenn Sie wollen, so geben Sie ihr diesen Brief.“ Dabei überreichte er dem Meister die Stylübung seiner letzten Nacht. „Und haben Sie ein Auge auf den jungen Herrn von drüben, daß er die Lottel nicht ins Verderben stürzt.“

Die Meisterin schüttelte bedächtig den Kopf. Friedlieb nahm den Brief.

„So geh denn mit Gott, mein Sohn!“ Ein wohlgefüllter Beutel glitt in Gottfrieds Hand.

Noch eine Doppelumarmung und bald hörte man ihn längs dem Hügelhange singen:

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir den Ring dabei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

(Fortsetzung folgt.)

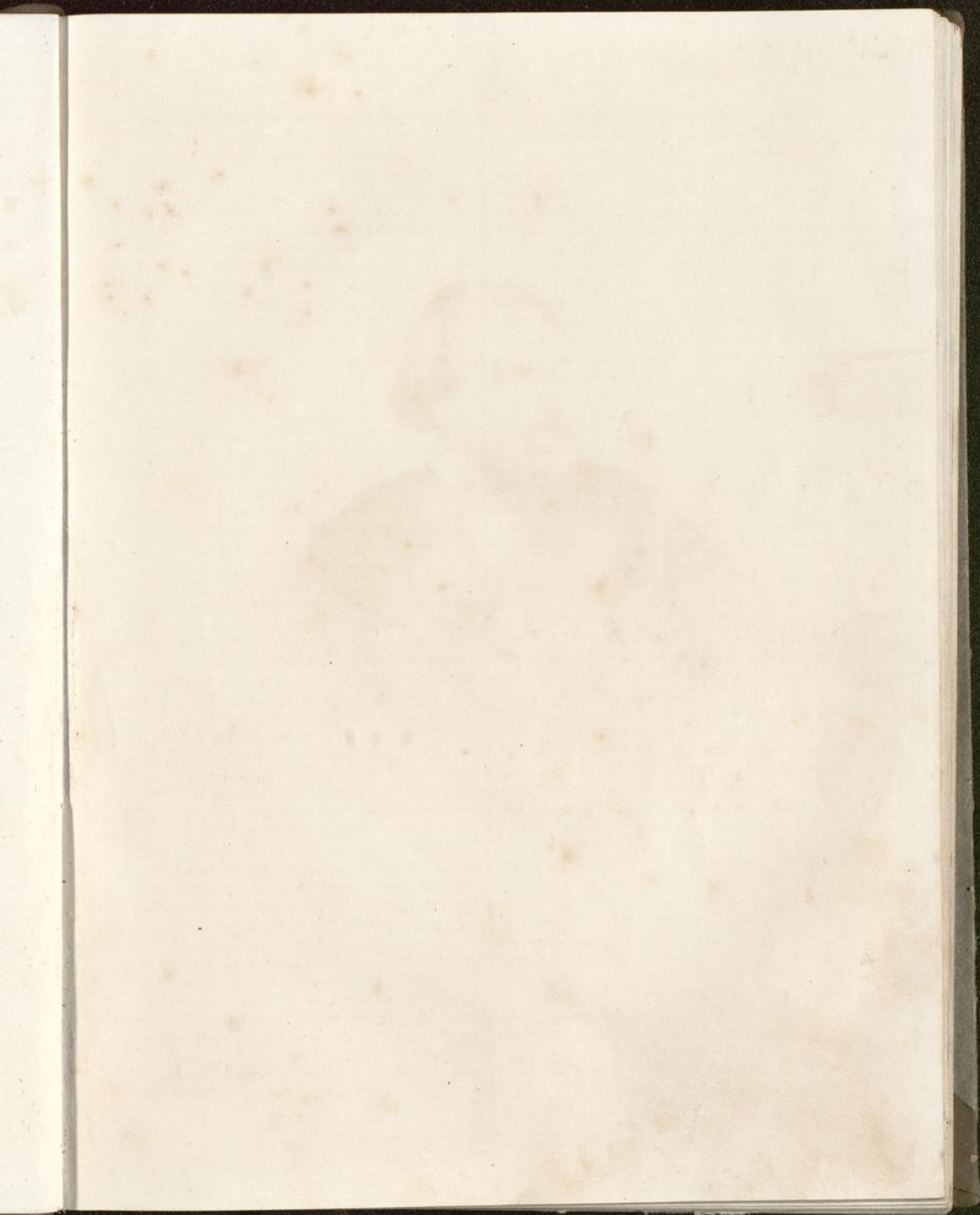
Die

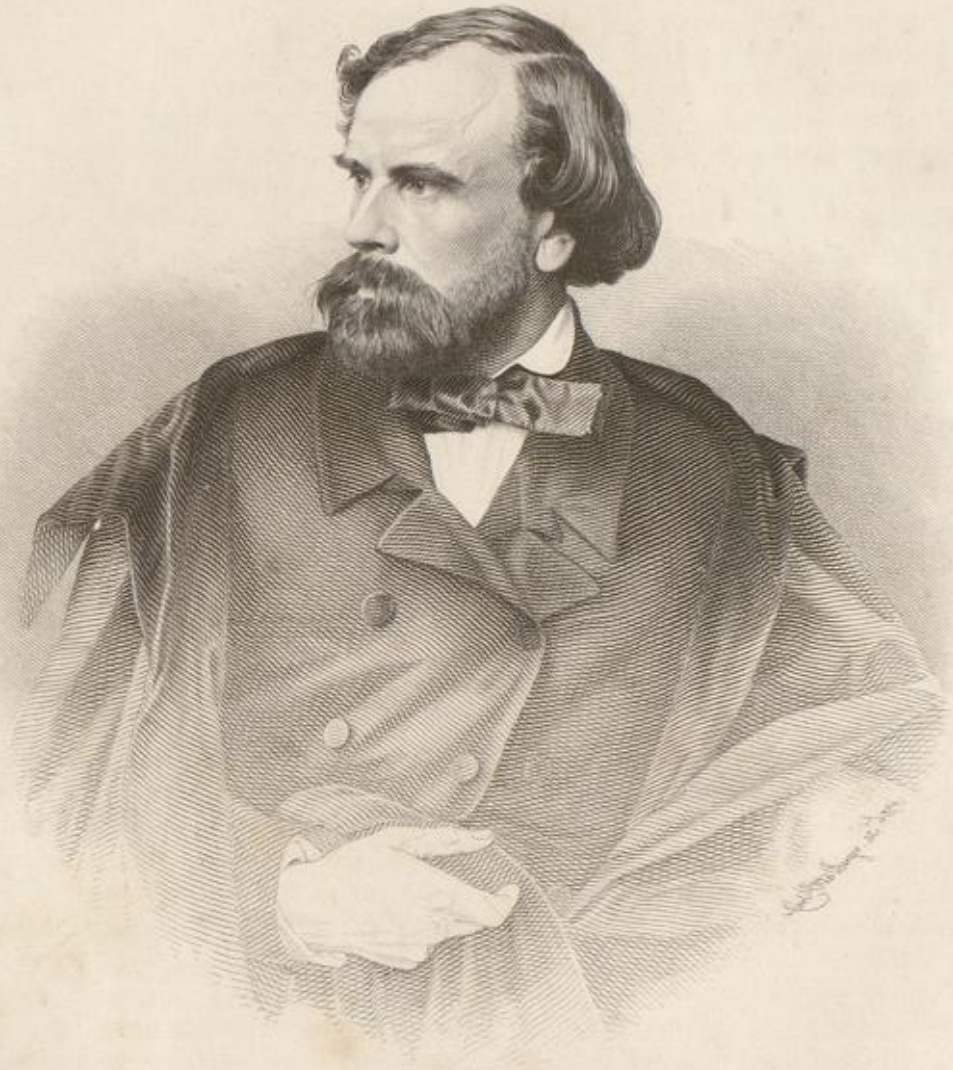
Entwicklung des Frauenrockes

im Laufe der Jahrhunderte.

(Fortsetzung.)

Wir können hier nicht allen Veränderungen, die sich langsam im Laufe von Jahren und Jahrhunderten vollzogen, folgen; die Länge und Pracht der Röcke nimmt zu, die Taille wird immer mehr verengt, wozu sich die Frauen sowohl der Knöpfe und Schnürsenkel als auch schon am Ende des 14. Jahrhunderts besonderer Leiden, die der Schnürbrust ähnlich sind, bedienen, aber im Gegensatz dazu greift eine immer stärker werdende Decolletirung um sich; zum ersten Male, da das ganze Mittelalter hindurch die Frauen Schulter und Brust bedeckt hielten. Der Gürtel ist in dieser Zeit unnöthig, da selbst die Hüften von der Einengung betroffen werden, und lose hängt er nur zum Schmucke über denselben. Bald aber rückt er wieder hinauf und zwar bis dicht unter die Brust, um deren Fülle zu heben. Es ist das Gegentheil von den langen bis über die Hüften gleichmäßig zusammengeschnürten Taillen und hält sich fast das ganze 15. Jahrhundert hindurch, darauf berechnet, die Fülle des Busens möglichst hervorzukehren. In den letzten Jahrzehenden des 15. Jahrhunderts fängt indessen an, das Hemd aus den tiefen Einschnitten des Kleides vorzubliden und strebt nach und nach wieder verhüllend, dem Halse zu. Zugleich macht sich allmählig eine Veränderung an der Frauenkleidung geltend, die alle Moden überdauernd und sie bedingend, bis auf den heutigen Tag verblieben ist. Während früher das Kleid trotz seines mannigfachen Wechsels doch immer nur aus zwei Theilen, einem vorderen und einem hinteren bestanden hatte, trennte man von nun an Taille und Rock von einander und erstere tritt als selbstständiges Leibchen oder Mieder auf, welches von gleicher Farbe und gleichem Stoffe als der Rock, aber auch von diesem verschiedenen sein kann. Es ist dies ein Wendepunkt in der Geschichte der Frauentoilette, denn erst von nun an können all die unnatürlichen Erscheinungen an ihr, wie Reif-





Finley

Engraving by Benjamin D. Barrett

Printed by Rogers & Loring

röcke, Schnürbrüste, Culs und Poches auftreten und dem Anzuge einen ganz anderen Charakter verleihen.

Zugleich sind wir mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts bei der spanischen Tracht angelangt, deren Hauptzüge in enger Einpressung, faltenloser Steifheit und nonnenhafter Verhüllung bestehen. Bisher hatten die Länder gegenseitig ihre verschiedenen Trachten ausgetauscht, ohne daß sich eine Nation besonders auszeichnete. Jetzt herrschte Spanien mit den Habsburgern über den größten Theil der civilisirten Welt und nöthigte durch sein Uebergewicht auch die unabhängigen Staaten zur Nachfolge. Die Tracht bereitet sich langsam vor, bis sie gegen die Mitte und das Ende des Jahrhunderts den Höhepunkt erreicht. Nach Falk ist der Reifrock, ein wesentlicher Bestandtheil derselben, zum ersten Male erwähnt im 15. Jahrhundert im Don Quixote von Cervantes und zwar als ein unterscheidendes Stück der vornehmen Welt. Therese Panja, als sie die Kunde von der Statthaltertschaft ihres Mannes empfängt, sagt in ihrem Eifer, sich des neuen Standes würdig zu kleiden, dem Geistlichen: „Herr Pfarrer, horcht mir doch aus, ob es hier nicht einen giebt, der nach Madrid oder Toledo geht, daß er mir einen runden Reifrock kauft, recht und gerecht, nach der Mode und so schön man ihn nur haben kann, denn meiner Seele, ich will der Statthaltertschaft meines Mannes, so viel ich nur kann, Ehre machen.“

Dieser Reifrock, aus Eisenreifen, Drath oder Fischbein verfertigt, hielt das Kleid ohne eine einzige Falte ausgespannt. In möglichst engem Umfange mit der Taille in Verbindung stehend, fiel ein reicher Stoff von Brokat oder anderem schweren Seidenzeuge in Form einer Glocke faltenlos bis auf die Füße. Kam dazu eine steife bis an den Hals und durch den hohen Kragen darüber hinausreichende Taille, mit Ärmeln, die ebenfalls bis zum Ellenbogen eng angeschlossen, so kann man sich denken, wie ungemüthlich und unbequem ein solcher Anzug für die Trägerin war.

Die Herrschaft der spanischen Mode bricht sich nach und nach Bahn durch alle Länder, nicht plötzlich, sondern wiederum in Uebergängen. Das Oberkleid und das Unterkleid streben der langen, engen Taille zu, mehr jedoch das Letztere, während das Oberkleid mantelartig seine größte Enge unter den Achseln hat und sich unbedeutend erweiternd, bis auf die Füße geht und die Schleppe abstößt. Durch den engen Rock, der die Gestalt eines Trichters hat, ist schon jetzt der Faltenwurf abgewiesen oder seine Freiheit kunstvoll beschränkt, so daß die Vertugalla, wie man den Reifrock nannte, nicht viel mehr auszuglätten findet und nur die Taille sich anzuschmiegen braucht. Vorgearbeitet hat ihr das untere Kleid mit einer langen Taille, die fest eingeschnürt wird und eine vorn sich tiefsenkende Spitze zeigt.

In Deutschland hält sich der Reifrock in das 17. Jahrhundert hinein und erfährt noch die Veränderung, daß er an der Taille ein bis zwei Fuß vom Körper abstieht und dann senkrecht herunterfällt. Ein gleiches Resultat erzielt man in Frankreich durch Kissen und Wülste, die um die Hüften gelegt werden.

Der dreißigjährige Krieg mit seinen freieren Sitten, die das Soldatenleben bedingt, führt erst eine vollständige Veränderung mit sich. Man kann nicht mehr in dem Zwange bleiben, wenn Alles draußen gährt und sich neu gestaltet. So fällt die Vertugalla mit ihrem parasitischen Gefolge, und ein freierer Faltenwurf legt sich wieder mit unbedeutender Schleppe auf den Boden. Zugleich wird auch der Hals entblößt und bis auf die später überhand nehmende Decolletirung möchten wir die nun folgende Kleidung vor allen lobend hervorheben, denn sie ist ungezwungen, grazios und zugleich elegant. In den späteren Bildern von Rubens und Van Dyl, aus denen wir diese Tracht am besten kennen lernen, haben die Taillen eine mittlere Länge; die Röcke sind in breite flache Falten gelegt und allmählig fällt der reiche Stoff in wohlgeordnetem Faltenwurf bis zu den Füßen, wodurch die Linien, die daraus entsprohen, wellenförmig und anmüthig werden.

(Schluß folgt.)

Stahlkisch N^o 30.

Feodor Diez,

großherzogl. badischer Hofmaler.

Feodor Diez ist 1812 zu Karlsruhe geboren. Seine Kunstbildung erhielt er in München, wo er sich an der Ausmalung des „Bürgerzimmers“ im Neuen Königsbau betheiligte. Von lebendiger Phantasie und Schaffenskraft und voll edler Bestrebungen, ist es ihm gelungen mit einer Anzahl seiner Werke großen Eindruck zu machen. Seiner Neigung nach zunächst auf Darstellungen kriegerischer Motive hingewiesen (er nahm am Schleswig-Holsteinischen Kriege Theil), wählte er für die meisten seiner geschichtlichen Gemälde Stoffe derartigen Inhalts. Als die bedeutendsten derselben gelten: „Die Zerstörung Heidelbergs durch Melac“ (im Besitz des Großherzogs von Baden), „Christian von Schweden an der Leiche Gustav Adolphi nach der Schlacht bei Lützen in Weißenfels“, und sein neuestes Werk „Nach der Schlacht bei Leipzig“ (im Besitz des Königs von Württemberg). — Mit Begründung der „Deutschen Kunstgenossenschaft“ ist Diez bisher alljährlich als Präsident der Versammlungen mit großer Anerkennung thätig gewesen.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

So lange wir uns erinnern, fand in der Mode keine größere Gesetzmäßigkeit statt, wie eben jetzt. Man trägt Alles, und Jedes kleidet sich nach seinem Geschmack, und je nach dem was einem steht. Nur an den Farben hält man fest und sind die, welche eigentlich der Trauer angehören, wie lilas, schwarz und grau, die bevorzugten von allen andern.

Je heißer die Tage werden und je mehr man reist, desto mehr kommen die runden Hüte zur Geltung. Auch ältern Damen ist es erlaubt, sich der außerordentlich kleidsamen und praktischen Kopfbedeckung auf Reisen und auf dem Lande zu bedienen; während es zu großer Toilette, selbst von den jüngsten Damen, ein Verstoß sein würde, wenn sie den eleganteren Damenhut verschmähen wollten.

Unter den runden Hüten macht jetzt der sogenannte Kaiserinhut großes Aufsehen, der hauptsächlich jugendlichen Personen vortrefflich steht. Er ist von englischem Strohgeflecht, oval und der umgeschlagene Schirm bildet vorn eine nach unten gebogene Schneppe. Der Rand des Schirmes ist mit einer schwarzen Spitze besetzt, die von beiden Seiten mit Rosen gehalten wird. Zu großen Toiletten trägt man am liebsten Krepphüte, auch Reistroh Hüte mit Gaze- oder Tülle-Ausputz.

Die Netze finden immer noch ungetheilten Beifall und werden jedem andern Kopfsputz vorgezogen; sie sind zu den kleinen runden Hüthen kaum zu entbehren, da sie bestimmt sind das Haar im Nacken zu halten.

Die Brautscheier haben auch eine Veränderung erlitten, indem sie nicht mehr lang und schmal getragen werden, sondern ganz rund wie ein Mantel. Sie sind meist ganz einfach von feinem Seidentulle und haben bloß einen breiten Saum.

Die Röcke von leichtern Zeugen als Barège, Grenadine und Foulard, werden viel mit Ruchen und kleinen Falbelchen besetzt, entweder schürzen- oder tunica-artig.

Weisse gestickte Muslinkleider werden immer mit glatten Röcken, aber farbigen Unterkleidern getragen und hebt sich alsdann die Stiderei der Kleider weit besser heraus.

Die Leibchen zu leichtern Kleidern sind immer ausgeschnitten oder hinten hoch und vorn offen. Jedes ausgeschnittene Leibchen verlangt indeß einen Fichu oder eine Pelierine von Tüll oder Mull mit Einfas und guten Spitzen besetzt. Man trägt zu so leichten Toiletten auch ganz durchsichtige Tücher oder Schärpen-

mäntelchen, die entweder ganz von Spitzen oder vom Stoffe des Kleides sein müssen.

Als etwas ganz Neues können wir die weissen Grenadine-Tücher mit farbigen Sternen und Fransen oder Spitzenbesatz empfehlen.

Der Basquines bedient man sich noch sehr viel und sie sind besonders auf Reisen und in Bädern sehr in Gunst.

Noch sahen wir kürzlich mehrere sehr elegante Toiletten, von denen wir unsern geehrten Leserinnen einige hier zu beschreiben suchen werden.

Die eine bestand aus einem perlengrauem Barège-Kleide, das auf dem Rocke mehrere kleine Falbeln hatte, die grün eingefast waren. Ueber jeder Falbel befand sich eine Kante von grüner Soutaschstickerei, sowie die halblangen und halbweiten Aermel und Gürtel ebenfalls mit grünem Soutasche gestickt waren. Tuch vom Stoffe des Kleides mit gleichem Ausputz. Ein italienischer Strohhut mit einem Epheukranz und grünen Bindebändern vollendete die sehr feine Toilette.

Ferner bewunderten wir ein weisses Muslinkleid mit reicher Stiderei von Binden; der Rock war glatt, hatte aber ein blaslilas Unterkleid, welches die Stiderei sehr hob. Dazu ein weisser Krepphut mit lilas Tafelruchchen verziert und ein schwarzes Spitzentuch.

Reisetoilette. Kleid von grauem Alpaca, Basquine desgleichen, deren Aermel-Ausschläge und Taschen mit grauen Schnürchen gestickt waren. Kleiner Leinwandkragen und schwarzeidene Cravatte. Glodenhut von belgischem Stroh mit einer sehr langen weissen Feder und schwarzen flatternden Sammetbändern.

Eine sehr hübsche Balltoilette war endlich noch ein gelbseidenes Unterkleid, das unten auf dem Rocke eine nicht breite Falbel hatte, darüber fiel ein gelbes Kreppkleid, das von beiden Seiten mit einem Granatblüthen-Bouquet gerast war. Rundes glattes Leibchen mit einem Sevigné von gelbem Krepp und einem Gürtelbouquet von Granatblüthen. Kurze Puffärmelchen und ein sehr voller diademartig gebundener Kranz von Granatblüthen.

Modenblatt N^o 30.

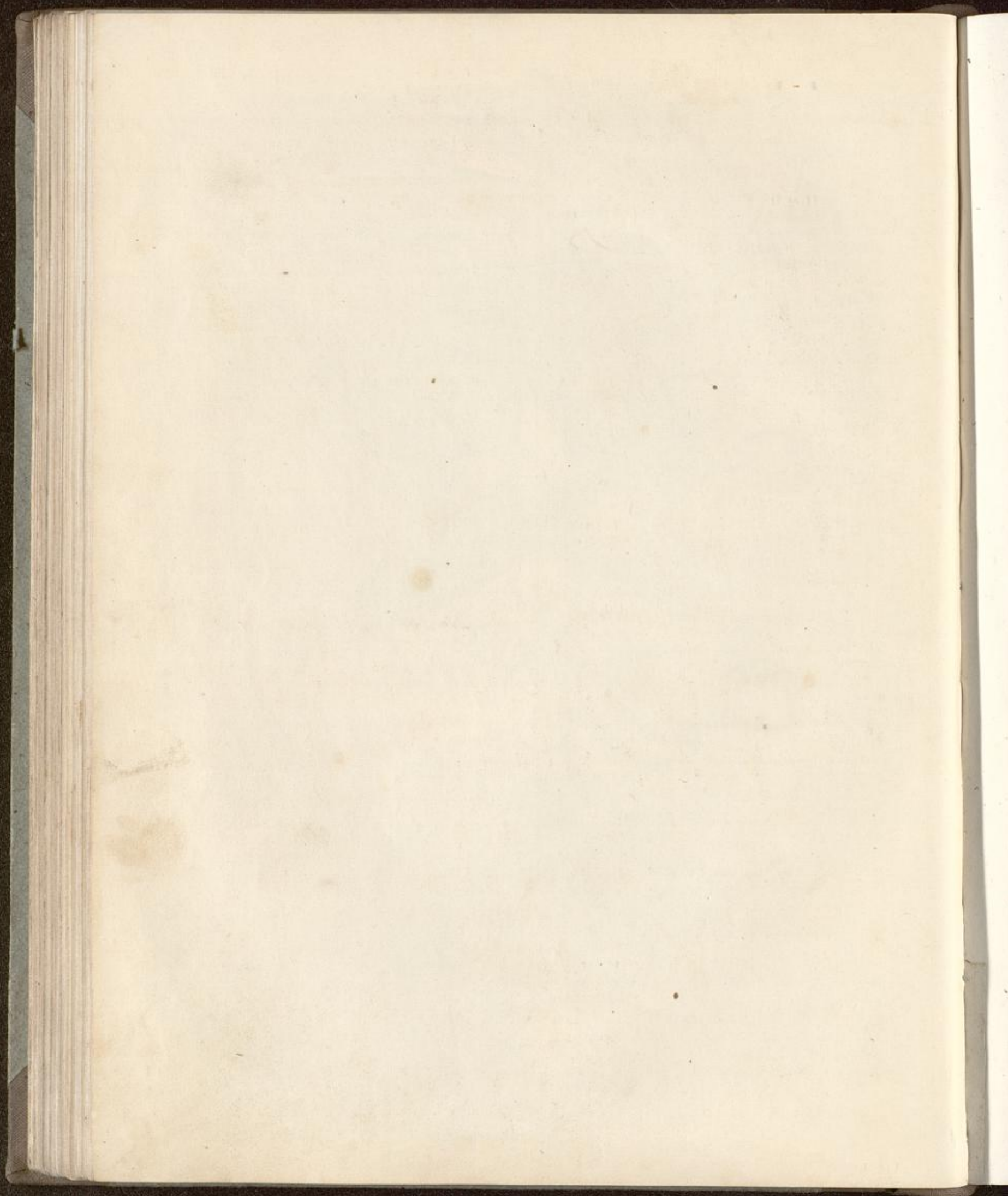
(Nach Originalzeichnungen.)

I. Weissseidener Zughut mit lilas Besatz auf dem Schirme, lilas Bart und Bindebändern. Eine lange weisse Feder, in der Mitte des Hutschirmes angebracht, fällt über den Kopf bis auf den Bart. Mohère-Kleid mit Besatz von lilas Wollstoffe. Ungefähr eine Elle lange, oben und unten abgerundete Streifen, werden mit schwarzen Spitzen besetzt, oben übers Kreuz mit einem



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

30. 1861



lilas Knopf befestigt, und nach unten so weit auseinander, ebenfalls mit einem Knopf gehalten, daß unten ziemlich ein Streifen an dem andern steht. Die nach oben stehende Zacke wird durch eine lilas Zacke ausgefüllt, die ebenfalls mit schwarzen Spitzen und einem Knopf verziert ist. Hohes glattes Leibchen; mit lilas Tragbändern, die auf dem Rücken übers Kreuz mit einem lilas Knopf gehalten sind. Halbblange und halbweite Aermel hinten und vorn bis oben geschliffen, sind mit lilas gefädeltem Wollzeug besetzt. Weite geschlossene Unterärmel von Batist, die an der Hand eine kleine lilas Bänderche haben. Kleiner Kragen mit geglockten Fälscheln. Schwarze Spitzenmantille. Goldenes Armband. Gelbe Glacéhandschuhe. Stiefelchen.

2. Morgentoulette. Weißes Piquekleid mit rother Kante von Soutasch und Vorte gestickt. Glattes rundes Leibchen mit einem viereckigen Ausschnitte, welcher ebenfalls mit Vorte und Band verziert ist, auch die halbblangen ziemlich runden Aermel haben gleichen Besatz mit Rock und Leibchen. Russisches Hemdchen von Mull und einer Spitzengarnitur um den Hals. Mit einer rothen Bänderche geschlossene Unterärmel von Mull. Weißes Spitzenhändchen mit rother Bänderche. Fillethandschuhe, die von goldenen Armbändern gehalten werden. Gürtel mit goldenem Schlosse. Saffian-Schuhe.

3. Weißer Krepphut mit Auspuß von Maiblümchen und Kornblumen. Lustrekleid mit tunicaartigem Besatz. Eine Kuche vom Stoffe des Kleides mit Posamentirarbeit und einer schwarzseidenen Falbel versehen, bildet die Tunica. Das hohe glatte runde Leibchen hat Revers, die ebenfalls eine Kuche mit Posamentirarbeit und eine schwarzseidene Falbel haben; sie stoßen in der Taille mit dem Besatze des Rockes zusammen und werden mit einem schwarzen Gürtel und einer goldenen Schnalle verbunden. Aermel halbblang und halbweit mit Rock und Leibchen harmonirendem Besatze. Geklöpelter Spitzenkragen. Geschlossene Unterärmel von Mull mit Manschetten. Taschentuch mit Einsatzstickerei. Dänische Handschuhe. Stiefelchen.

4. Herrentoulette. Italienischer Strohhut, mit schwarzgefüttertem und schmal eingefasstem Schirme. Rock, Beinkleider und Weste von gleichem Stoffe, sehr hellem Buksquin mit weißer Vorte eingefasst. Die Aermel des Rockes werden nach der Hand zu wieder enger getragen. Durch ein Versehen des Stechers ist auf der obern Seite des linken Rockärmels ein kleines Täschchen anzugeben vergessen worden, welches dazu bestimmt ist, Eisenbahnbillets oder sonst kleine Notizzettel zu beherbergen. Rothe, sehr schmale Cravatte. Dänische Handschuhe. Samaschen von weißem englischem Leder.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

So eben erschien:

Sechzig Jahre

des Kaukasischen Krieges,
mit besonderer Berücksichtigung des Feldzuges im nördlichen Daghestan im Jahre 1839.

Mit 2 Uebersichtskarten und 5 Plänen.
Nach russischen Originalen
deutsch bearbeitet
von

G. Baumgarten,

Königl. sächs. Oberlieutenant u. Adjutant.
Preis eleg. broch. 3 Thaler.

Leipzig, den 15. Juli 1861.

Bernhard Schlicke.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pomnade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pomnaden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mit-

tel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren, den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben notwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger,

Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.

J. A. Hietel

Stickerei- und Tapissier-Manufactur

Leipzig,

Grimmische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpsäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorrätig:

Feindseligkeiten

der

Franzosen gegen Deutschland.

Ein Warnungsruf

aus der Vergangenheit an die Gegenwart und Zukunft.

Von

Karl Strack.

Eleg. broch. 1 Thlr.

Geschrieben für das deutsche Volk aller Gauen, wünschen wir das Buch vorzugsweise in die Hände der Lehrer, damit sie Stoff haben, in rechter Weise die Vaterlandsliebe bei der Jugend zu erwecken und zu nähren.

Neue Novellen

von

Elise Polko.

Die zweite Folge.

Elegant broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Das Kind

in seinen

ersten Lebensjahren.

Skizzen über Leibes- und Geistes-
erziehung.

Deutschen Müttern gewidmet

von

Hermann Meier.

Zweite Auflage.

Eleg. broch. 20 Ngr. roth geb. 1 Thlr.

Leipzig, 15. Juli 1861.

Bernhard Schlicke.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aquarelle

von

Günther von Freiberg.

2 Thle. 8. broch. Preis 1 Thlr. 18 Ngr.

Wir machen auf die Erzählungen ganz besonders aufmerksam als die ersten Proben eines neuen sehr bedeutenden Talentes aus den höhern Kreisen und dürfen gewiß zu ihrer Empfehlung erwähnen, daß Sr. Hoheit der regierende Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha die Widmung angenommen hat.

Neue Musikalien.

Im Verlage von **Fr. Kistner** in Leipzig ist so eben erschienen:

Hiller, Ferd. „Zur Guitarre“. Impromptu für Pianoforte. 7½ Ngr.

Lotto, J. Op. 1. Fantaisie pour le Violon sur l'Hymne national russe avec Accompagnement d'Orchestre ou de Piano. Avec Orchestre 1 Thlr. 15 Ngr. Avec Piano 1 Thlr.

— Op. 2. Morceau de Concert pour le Violon avec Accompagnement d'Orchestre ou de Piano. Avec Orch. 1 Thlr. 20 Ngr. Avec Piano 1 Thlr. 5 Ngr.

— Op. 8. Fileuse. Romance sans Paroles pour le Violon avec Accompagnement de Quintour ou de Piano 1 Thlr. 5 Ngr.

Meyer, W. Op. 19. Drei Duette für zwei Violinen. 1 Thlr. 5 Ngr.

Moscheles, J. Op. 136. „Am Bache“ von Baltzer. Lied für eine Sopranstimme mit Solo-Einleitung und obligater Begleitung für Horn (oder Violoncell) und Pianoforte. 12½ Ngr.

Schäffer, Aug. Op. 95. „Der Frauenbund“. Komisches Duett für zwei Singstimmen mit Piano. 20 Ngr.

Wieniawski, Henry. Op. 17. Légende pour le Violon avec Accompagnement d'Orchestre ou de Piano. Avec Piano 20 Ngr.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Idylle und Tragödie.

Novelle

von

G. Nissel.

(Fortsetzung.)

Herr von Weber besuchte nun oft die Thalauer Mühle. Man hatte den jungen Mann dort allseitig liebgewonnen, und da man sein Verhältniß zu Lottel gar nicht für ein ernstliches hielt, da Friedlieb fernher glaubte, daß Lottel durch einen solchen Umgang nur gewinnen könne und Lottel dem Jünglinge ihre volle Zuneigung geschenkt hatte, so setzte man den Liebenden kein Hinderniß entgegen. Friedlieb hegte in dieser Beziehung überhaupt keine ganz besonderen Grundsätze, die er auch mit starrer Consequenz festhielt. Er meinte, erst müsse das Mädchen zur Selbsterkenntniß kommen, erst müsse sie unterscheiden und prüfen lernen, ehe von Liebe die Rede sein könne. Uebrigens baute er Berge auf des Mädchens Unschuld und Unerfahrenheit, und traute dem jungen Herrn von drüben, der sich in jeder Beziehung als ein feingebildeter Mann erwies, nur Gutes zu. Er wußte ja, daß Herr von Weber von dem reichen Fürsten R., dessen Güter er verwaltete und dessen natürlicher Sohn er sein sollte, ganz besonders protegirt wurde, und also ohne Zweifel ein Mensch von untadelhaftem Lebenswandel sein müsse. Auch fühlte sich der ehrliche Müllermeister, trotz all seiner Biederkeit und Einfachheit geschmeichelt, daß ein so vornehmer Herr seine Tochter bevorzuge; und es stiegen wohl dann und wann in seiner Brust Wünsche empor, Wünsche von einer überaus glänzenden Zukunft seiner Tochter, die dem Vater einer einzigen geliebten Tochter wohl zu verzeihen sind. Es ist ja eben nichts nachsichtiger und leichter bestochen, als ein liebendes Elternherz. Aber gerade die Unerfahrenheit ist ein schlechter Schild gegen Verföhrung; gerade diese noch in den Schmelz der Keuschheit gehüllte Unschuldblüthe ist am leichtesten zu knicken, wenn sie aus einem liebenden Herzen emporblüht. Ein

schuldlos liebendes Weiberherz ist ein Heiligthum; es bringt dem geliebten Gegenstande willig Alles zum Opfer, es giebt sich ihm ganz zu eigen, weil es muß, und befleckt sich nicht, auch wenn es unterliegt. Es bricht wohl unter dem harten Urtheil der Welt, aber es sündigt nicht. So war es auch mit Lottel. Sie war gewissermaßen in dem Gegenstande ihrer Liebe aufgegangen und hatte doch dabei nach außen hin ihre frühere Unbefangenheit bewahrt. Nur war sie selbstbewußter geworden, seitdem sie gleichsam aus sich herausblühte. Weber kam meist nach Feierabend, und sie streifte dann mit ihm ungehindert durch Feld und Busch, unbeargwohnt und unbelauscht von Späheraugen. Hatten sie sich doch täglich so viel Neues zu sagen, das Thema der Liebe ist ja unerschöpflich. Eines Abends, nach einem jener heißen Sommertage, an denen die Natur gleichsam ermattet darniederliegt und sehnend auf den frischen Hauch der Nacht wartet, waren die Liebenden auch hinausgeschlendert, über die Wiese in das schattige Wäldchen von Laubbäumen. Sie setzten sich auf eine Rasenbank, die an zwei hochstämmigen Buchen angebracht war, und sie schmiegte sich in der kühlen traulichen Dämmerung des flüsternden Laubes an ihn, voll Hingebung und Innigkeit. Ihre ganze Sprache war Gefühl. Stille waltete um sie her, nur die regen Blätterzungen lispelten ihre geheimnißvollen Sprüche. Die kurze Flötenmelodie einer Misteldrossel und drunten aus dem Weizenfelde der so wohlthuend anmuthige Wachtelschlag waren schier die einzigen Laute, die sie vernahmen. Lottels Herz schlug so hörbar an Webers Brust, daß er jeden Schlag zählen konnte. Er schloß sie fester an sich und sie ließ es willig genug geschehen; so saßen sie bis sich das Wäldchen in die vielfarbigen Schleier der Abenddämmerung hüllte. Was Wunder, wenn in solcher Umgebung zwei kofende Liebende Alles um sich her vergessen und nur der Sprache des Gefühls lauschen? Was Wunder, wenn sie der Leidenschaft gehorchend sich dieser ganz hingeben? Die Thaupearlen der Wiese funkelten schon im Sternlichte, als sie in die Mühle zurückgingen. Sie hielt ihr Gesicht an seiner Brust geborgen, als fürchte sie sich den hellgesterntesten Himmel anzuschauen, und schwankte langsam an seinem Arme dahin und auch er war seltsam gestimmt. Ein geheimnißvolles Bangen überlief ihn;

und als er Abschied von ihr nahm, wollte sie ihn gar nicht aus ihren Armen lassen und zog sich dann gegen ihre Gewohnheit still in ihre Schlafstammer zurück. Zum ersten Male stiegen Weber auf dem Heimwege trübe Ahnungen aus den Tiefen der Brust empor, aber er war zu leichtblütig, um sich lange damit zu befassen. Ueberhaupt schreckte er vor dem Ernste des Lebens zurück. Seit jenem Abende trat eine sichtliche Veränderung in dem äußeren Verhalten Lottels ein. Sie wurde träumerisch, schwermüthig, zuweilen schen; erschrak vor Dingen, über die sie sonst zu lachen pflegte, zog sich zurück, scherzte weniger und gezwungener und sah sogar oft leidend aus. Das scharfe Mutterauge bemerkte diese Veränderung in dem Wesen ihres Kindes wohl, aber da sie dieselbe aus dem natürlichen Gange der weiblichen Natur herleitete, so legte sie auch weiter kein großes Gewicht darauf. Weber kam seltener, gehindert von seiner Pflicht, das schien das Uebel ärger zu machen. Nach einer längern Reise auf entfernte Güter des Fürsten erschien er eines Tages wieder in der Mühle, und bemerkte mit Erstaunen eine seltsame Umwandlung in dem Wesen Lottels. Sie zog ihn hinaus in die Laube im Hintergrunde des Gartens; das Laub trug schon die röthliche Farbe des Herbstes, die Aepfelbäume hingen voll reifer Früchte und die hie und da ziehenden Fäden kündeten das Ende der schönen Sommerzeit. In der Laube angekommen warf sie sich plötzlich laut schluchzend an seine Brust.

„Aber sage mir um Gotteswillen, Lottel, was ist Dir denn?“

Sie blickte ihn mit den thränengefüllten Augen lange an, als wolle sie sagen: ahnst Du es nicht?

„Unglücklich bin ich und elend. O, meine Eltern!“

„Unglücklich? Warum denn?“

„O, August! Was haben wir gethan? Was soll nun aus mir werden? Rette mich aus dieser Bedrängniß, denn ich ertrag die Schande nicht.“

„Und weiß es noch Niemand?“ fragte er.

„Niemand, als der Eine der Alles weiß. August, Du mußt mich vor dem Verderben retten.“

„Gewiß, beruhige Dich nur,“ sagte er in der Angst seines Herzens. Nimmermehr hätte er ja geahnt, in eine so verhängnißvolle Lage zu gerathen. Allerdings war er dem Mädchen gut, aber an eine Verbindung für das Leben hatte er nie gedacht; und was Anderes lag denn in der dringenden Forderung Lottels, sie zu retten. Und obendrein war er ja verlobt, verlobt mit einer vornehmen, reichen Dame, Adelheid Wallendorf. Was er nun eigentlich thun sollte, das wußte er selbst nicht; woher er Rath nehmen sollte, ebenso wenig, denn anvertrauen durfte er sich ja Niemand. Am meisten beunruhigte ihn der Gedanke, daß der Fürst es erfahren könnte. Er war, wie gesagt, willenlos und dies machte

sich zum ersten Male geltend und er sprach nur eben Worte, die ihm so recht eigentlich unbewußt entschlüpfen, um nur das heiße Drängen des Mädchens zu beschwichten. Aus dieser Verlegenheit wurde er glücklicher Weise durch Lottels Mutter gerissen, welche die Tochter aus dem Garten rief. Vorher aber hatte zwischen den Müllerleuten ein kurzer Zwiesprach stattgefunden. Die Müllerin konnte nicht länger mit ihren Vermuthungen hinter dem Berge halten, denn der andauernd fränkliche Zustand Lottels hatte sie denselben nur schärfer beobachtet lassen.

„Dem Mädchel fehlt etwas,“ sagte sie.

„Sie hat Liebeskummer,“ antwortete Friedlieb. „Wir müssen dem Verhältniß mit dem jungen Herrn ein Ende machen, ehe sich das Mädchel Dinge in den Kopf setzt.“

„Wenn das nur hälfe,“ meinte die Müllerin kopfschüttelnd. „Ich vermuthe, daß ein Unglück passirt ist.“

Der Müller stuzte. „Was sollte es denn sein?“

„Sie hat gesündigt.“

Der Müller schrak wie aus einem Traume auf und saß eine Weile nachsinnend da.

„Höre, Mutter, ich fürchte Du hast Recht! O, was haben wir gethan!“

„Was soll nun aber daraus werden?“ sagte sie.

„Denn heirathen wird der junge Herr das Mädchel nimmermehr! Und so bleibt uns das Unglück und ihr die Schande.“

„Mutter, er darf das Mädchel nicht sitzen lassen! Ist sie ihm zu dem Einen gut genug gewesen, so muß sie es auch zu dem Andern sein! Ich will ihn fragen, will ihn zur Rede stellen! Noch halte ich ihn für einen redlichen Menschen.“

Friedlieb sprang auf und lief zur Thür hinaus, um draußen seine Aufregung abzukühlen. Diesen Moment benutzte die Mutter, um Lottel abzurufen und von ihr die Wahrheit zu erfahren. Weber mußte sich entfernen und lief an der Hofthür dem Müller direct in die Hände.

„Das ist mir lieb, daß ich Sie treffe,“ sagte in ziemlich barschem Tone Friedlieb. „Was haben Sie denn mit meinem Kinde gemacht?“

Weber wurde roth bis unter die Haarwurzeln und stotterte verlegen einige unzusammenhängende Redensarten, von allzugroßer Liebe und Fehler gut machen, die den Müller nur noch mehr erhitzten.

„Fehler gut machen, Herr von Weber? Davon ist nicht die Rede, sondern von Ehre herzustellen. Ein Mädchel hat in den Augen der Welt nur zwei Güter von Werth, Unschuld und Ehre! Wenn sie diese verliert, ist es aus mit ihr. Und wer ihr diese stiehlt, das ist der größte Schurke.“

„Herr Friedlieb, ich hoffe, daß Sie mir nichts Böses zutrauen.“

„Hätte ich Ihnen Böses zugetraut, so hätte ich Ihnen mein Haus verboten und den Umgang mit meiner Tochter nicht gestattet; und ich weiß nicht, ob ich dies bereuen werde —“

„Herr Friedlieb!“

„Das Mädel ist nur noch der Schatten ihrer selbst. Darum machen Sie gut was noch gut zu machen ist, ehe es wirklich böse wird.“

Nach diesen Worten trat der Müller in den Hof und ließ Weber zur Thür hinaus, der in dem Zustande eines Seelengefolterten den Heimweg antrat. Nach und nach klärten sich seine Gedanken, aber sie gewährten ihm keinen tröstlichen Einblick in sein Inneres. Nicht stark genug, einen männlichen Entschluß zu fassen, nicht verderbt genug, das Bewußtsein einer begangenen Schuld von sich zu weisen, fühlte er sich moralisch gebrochen und aus Feigheit wagte er nicht wieder nach der Mühle zu gehen. Seine Verpflichtung zu Adelheid Wallendorf trat ihm vor die Seele. Auf den befehlenden Wunsch des Fürsten hatte er sich mit Adelheid verlobt. Die Dame liebte ihn und er kannte die Liebe noch nicht, und war so hier wie da in ein Verhältniß hineingetreten, an dessen heiligen Ernst er gar nicht gedacht, den er vielleicht kaum ahnte. Nun erst, nachdem er daran gefrevelt, fühlte er an der nahenden Strafe was er eigentlich begangen. In den Kreisen, in denen er sich bisher bewegt, hielt man wohl gar ein tieferes Gefühl zu einer festen Verbindung für überflüssig, oder doch nebensächlich; einseitiger Genuß war hier die Parole, und die Ehe gerade gut genug die Mittel dazu und den Deckmantel dafür zu geben. Das Hinhaschen auf der glatten schimmernden Genußfläche behagte Weber, und plötzlich stand er vor einer Antiefe, die er weder zu umgehen, noch zu überspringen vermochte. Und da er eben zu muthlos war irgend einen entscheidenden Entschluß zu fassen, so gerieth er in die bedenklichste aller Lebenslagen. Sicher ist, daß in diesem Falle der Strom der Schuld von Minute zu Minute höher anschwillt, bis er endlich gar nicht mehr eingedämmt werden kann. So vergingen Wochen, ja sogar Monate. Die Sache schien vergessen, und in dem guten Glauben daran begann Weber bereits freier aufzuathmen, als er eines Tags zum Fürsten beschieden wurde. Im Zimmer des Fürsten traf er zu seiner eben nicht freudigen Ueberraschung den Müller Friedlieb aus Thalau. Der Fürst, ein hoher, stolzer, trotz seines vorgerückten Alters noch kräftig schöner Mann, war sichtlich aufgeregt, eine Zorneswolke lagerte auf seiner Stirn. Er schleuderte dem Jünglinge einen funkelnden Blick zu und fragte dann, auf Friedlieb deutend strengen Tones:

„Herr von Weber, kennen Sie diesen Mann?“

„Es ist der Müllermeister Friedlieb aus Thalau,“ antwortete Weber, ohne den Müller anzuschauen.

„Sie besuchten das Haus dieses Mannes zuweilen?,“
„Alle Tage schier, Durchlaucht,“ verbesserte Friedlieb.
„Also alle Tage! In der letzteren Zeit haben Sie diese Besuche eingestellt. Warum?“

„Weil es meine Zeit nicht mehr erlaubte.“

„Ihre Zeit? Sollte das der einzige Grund gewesen sein, der Herrn von Weber,“ der Fürst betonte diese Worte nachdrücklich, „abhielt, die Mühle in Thalau zu besuchen?“

„Ich wüßte keinen anderen.“

„Es mag sein. Was aber zog Sie hin? Der Müller hat eine Tochter, nach des Vaters Aussage ein hübsches unverdorbenes Mädchen. War diese vielleicht der Magnet?“

„Dies kann ich nicht abläugnen.“

„Sie haben den Liebhaber des Mädchens scheinbar gespielt? Haben ihr Versprechungen gemacht und sie dadurch für sich gewonnen? Ist es so?“

Der Blick des Müllers ruhte durchbohrend auf Webers Antlitz.

„Das Mädchen habe ich allerdings gern gehabt, aber ernstliche Versprechungen habe ich ihr niemals gemacht.“

„Sie geben also zu, ein Verhältniß mit der Tochter des Müllers unterhalten zu haben, die allerdings ein wenig sehr naiv, sehr kindlich sein muß, da sie die Sache für ernstlich genommen.“

„Durchlaucht,“ versetzte der Müller rasch, „ich habe meine Tochter nach meinen Kräften gut erzogen! Ihr Herz war lauter und ihre Seele klarer wie das Wasser meines Mühlbachs, bis sie von diesem da getrübt worden. Freilich, wenn sie weniger kindlich gewesen, so wären die Verführungskünste des jungen Herrn gescheitert.“

„Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Meister,“ sagte leutseligen Tones der Fürst. „Nur jenem jungen Herrn da wollte ich seine Verpflichtungen vor die Seele rufen. Da Sie bereits verlobt waren, so hätten Sie doch Alles vermeiden müssen, was Sie möglicher Weise compromittiren könnte. Glücklicherweise liegt die Mühle abgelegen, und die ganze Angelegenheit wird sich verdecken lassen, so daß auf dem Rufe des Mädchens kein Makel bleibt. Und für das was da kommen soll, wird Herr von Weber unter der Hand genügend sorgen. Das mag sowohl Sie, Meister, als auch Ihre Tochter beruhigen. Es ist ein Fehltritt begangen worden; und für die Fehlritte der Kinder sind in der Regel die Eltern mit verantwortlich.“

Der Müller bebt an allen Gliedern, während der Fürst fortfuhr:

„Wären Sie wohl gar thöricht genug zu glauben, daß Herr von Weber Ihre Tochter heirathen würde, so betrachten Sie das als Strafe Ihrer eigenen Schuld

Das Mädchen selbst verdient keine Vorwürfe, denn das Auge der Eltern soll wachen über des Kindes Geschick. Das beherzigen Sie für die Zukunft. Was stellen Sie also noch für Forderungen?"

„Keine, Durchlaucht. Mein Kind und ich sind für unser Vertrauen bestraft genug. Aber das kann ich Ihnen sagen, Durchlaucht: Hätte der Müller Friedlieb den Herrn von Weber gleich erkannt, er hätte ihm die Thür seines Hauses gewiesen. Und ich will es dem gnädigen Herrn nicht noch einmal rathen,“ wandte sich Friedlieb an den in tiefster Zerknirschung schweigend dastehenden Herrn von Weber, „die Mühle in Thalau zu besuchen. Nun würde ich ihm die Hand meiner Tochter versagen, trotzdem was geschehen! denn das kleinere Unglück geht endlich vorüber, aber das größere bleibt haften. Gott befohlen, Durchlaucht! Meine Wünsche sind nun gestillt, und mein armes Kind wird die Zeit und Gott trösten.“

Der Müller entfernte sich, ohne Weber auch nur noch eines Blicks zu würdigen.

„Was werden Sie nun thun?“ fragte der Fürst den noch immer stumm dastehenden Weber. „Ihre Ehre erfordert, daß Sie die Sache als Cavalier arrangiren. Ich habe es Ihnen bereits leicht gemacht und werde Ihnen auch die ferneren Mittel dazu bieten. Vor allen Dingen müssen Sie die Zukunft des Kindes sicher stellen, das wird Mädchen und Eltern beruhigen. Sie haben unverantwortlich leichtsinnig gehandelt, und die erfahrene Demüthigung mögen Sie als Strafe hinnehmen. Noch ein solcher Streich, und ich kenne Sie nicht mehr.“

„Durchlaucht haben auch menschlich gefühlt,“ wagte Weber einzuwerfen.

„Leider,“ versetzte der Fürst. „Und ich empfinde in diesem Augenblick die Strafe dafür. Wohl mir und Ihnen, wenn Fräulein Wallendorf das Gerücht nicht zu Ohren dringt. Ordnen Sie also schleunig die Angelegenheit, ich werde für das Nöthige sorgen.“

Weber wagte nicht ein Wort des Widerspruchs mehr und ging in seine Wohnung. Nun er mit Bestimmtheit zum Ziele gedrängt wurde, vermochte er sich nicht mehr zurecht zu finden und verwünschte seine unselige Stellung, die ihn zum Sklaven gemacht.

Friedlieb hatte erst auf dem Heimwege seine Ruhe wiedergewonnen, aber er war auch um eine schmerzliche Erfahrung reicher. Für so tief hätte er die Kluft zwischen seiner Tochter und Herrn von Weber nicht gehalten, als sie ihm der Fürst gezeigt. Dazwischen gähnte nun freilich ein in seinen Augen unüberspringbarer Spalt. Eins nur machte ihm große Sorge, wie er, ohne ihr Leben zu gefährden, die Liebe zu Herrn von Weber aus Lottels Herz reißen könne. Da wird die Mutter den besten Rath wissen, dachte er und irrte sich auch darin

nicht. Und Lottel? Wie oft nahm sie jetzt in der Stille ihrer Schlafkammer den lange vergessenen Brief Gottfrieds zu Händen; wie oft dachte sie an seine Warnungen und Bitten. „In jeder Lage Deines Lebens sollst Du an mir einen Freund finden, wenn Du dessen bedarfst, denn mein Herz wird Dir stets angehören.“ So hatte er ihr geschrieben; und doch konnte sie in all ihrem Wehe nur das Gefühl freundschaftlicher Zuneigung für ihn finden. Noch immer hoffte sie ja, noch immer baute sie ja auf Webers Liebe Zukunftspläne. Sie konnte ja nun einmal nicht gegen ihr Herz. Und die Tiefen eines liebenden Weiberherzens sind unergründlich.

(Fortsetzung folgt.)

Die

Entwicklung des Frauenrockes

im Laufe der Jahrhunderte.

(Schluß.)

Lange Kleider sind überhaupt von jeher gern getragen worden, denn sie sind grazioser und lassen die Gestalt größer erscheinen. Wenn demnach auch eine Schleppe nicht gerade zur Bequemlichkeit beiträgt, so erhöht sie doch unlängbar die Eleganz des Anzuges und verleiht Würde. Es kann darum nicht auffallen, wenn in der darauffolgenden Periode Frankreich, welches von nun an die Mode zu beherrschen beginnt, in der Schleppe ein Mittel sieht, äußere Würde aufrecht zu erhalten, während innere Immoralität das Staatsleben unterminirt. Ihr gefell sich die Schnürbrust in vollendeter Ausbildung zu und zwängt die Figur ein, wie es später nie wieder die Mode bedingte. Die Schleppe befand sich an dem oberen Kleide, der Robe, welches nach unten zu offen und zurückgeschlagen war, so daß das Kleid mit der Robe in Contrast trat. Vom schwersten Stoffe fiel die Letztere über dicke Wülste in edigen Falten auf den Boden, wo sie nachschleifte oder auf Promenaden von Dienern und Mohrenknaben getragen ward. Die immer länger werdende Taille geräth endlich in zu großen Widerspruch mit den Wülsten und Kissen, die rings um die Hüften liegen und von Neuem beginnt am Ende des 17. Jahrhunderts eine Versteifung des Rockes, die in dem Reifrock am Anfange des 18. Jahrhunderts ihren Ausgang zum zweiten Male findet. Ballonartig schwillt er fast das ganze Jahrhundert hindurch auf, bis er die Weite von sieben bis acht Ellen hat. Seine Beschreibung gleicht unserer heutigen Crinoline auf ein Haar, nur daß unsere Damenwelt noch nicht ganz den Umfang erreicht. Zuerst glich er einer Halbkugel, bald aber dehnten sich die Hüften aus und mit ihnen der untere Theil in einer Unformigkeit. Die





Anton Ritter v. Schmerling

Anton Ritter v. Schmerling

Anton Ritter v. Schmerling

Anton Ritter v. Schmerling

Schwierigkeit, durch Thüren und Gallerien zu gehen, ändert seine Gestalt insofern, als man die hintere und vordere Seite zusammendrückt, wodurch freilich die Form noch ungeheurerlicher wurde, aber wenigstens gestattete, mit einer geschickten Schwenkung die Thüren zu passiren.

Der Spott erschöpft sich schon in diesem Jahrhundert und läßt der Kritik über den zum dritten Male ersiehenden Reifrock wenig Spielraum übrig, so daß die neueren Satyren eben auch nur eine Wiederholung genannt werden können.

Der Revolution bleibt vorbehalten, was der Spott nicht vermochte: der Reifrock muß fallen, nachdem er schon vorher mit Bouffanten und Poches angefangen hatte zu entweichen. Freiheit ist das Lösungswort, welches sich auch in der Kleidung geltend macht und in das Alterthum zurückgreift, um von diesem die Form zu bor-gen. Es war die griechische Tunica, die man zu neuem Leben erweckte und Nacktheit der Hauptzug und Hauptreiz dieser Tracht. Von den Abirrungen der Revolutionsdamen zu geschweigen, findet sich Unnatürliches genug in dieser Kleidung. Das weite hemdähnliche Gewand, im Sommer von leichtem Stoffe, im Winter gefüttert, sollte genügen, dem Körper Schutz vor der Witterung zu verleihen.

„Erwarten Sie keine Pelz- und Wintermoden von mir,“ schreibt noch 1802 ein Frankfurter Correspondent, „unsere Damen sind wenigstens auf dem einen Punkte der Kälte unverwundbar, Alle in die Griechtheit, wie Achilles in den Styx getaucht.“ Der Gürtel, dicht unter der Brust und die tiefgehende Decolletirung lassen eine Taille erst gar nicht erscheinen, was auch nicht nöthig ist, da die Griechinnen ja Jahrhunderte lang sich ohne Taille behalfen. Am liebsten wählt man die weiße Farbe zu diesem Anzuge, was in großer Ausdehnung einen monotonen Charakter trägt, wie auch Goethe bewauert, daß die heiteren Farben sich nach dem Süden geflüchtet hätten, die Frauen alle weiß, die Männer schwarz gingen.

Mit dem neuen Kaiserreich tritt eine Reaction ein und mit ihr sind wir auf dem Punkt angelangt, von dem wir ausgingen: dem eng anliegenden Kleide, welches von neuem die Grundlage zu unserer jetzigen Crinolone giebt. Der einzige Unterschied zwischen dieser und der Bertugalla besteht nur darin, daß die Letztere ohne Falte irgend einer Art von oben nach unten läuft, während der heutige Reifrock rings um die Taille aufgenommen ist. Kaum aber können wir uns des Gedankens an die mittelalterliche Tracht entschlagen, wenn wir Damen sehen, welche über dem faltigen Rocke eine an der Taille eng anliegende glatte Manteljacke tragen, worin sie vollständig den in der spanischen Gallerie des Louvre befindlichen Gemälden der Jungfrau gleichen, die daselbst in einer ungeheueren Bertugalla abgebildet er-

scheint, welche der Form einer großen Bischofsmütze nicht unähnlich ist. Nicht weniger gemahnen uns die heutigen Mäntel, welche ebenfalls unter den Achseln die größte Enge zeigen, an das damalige Oberkleid, wie es den Uebergang zu der neuen Tracht bildet. Ob sie auch uns ein Uebergang sind und wozu, wer könnte schon jetzt die Frage beantworten.

A. Simson.

Stahlstich N^o 31.

Anton Ritter von Schmerling,

k. k. k. k. Staatsminister.

Dieser Staatsmann, welcher an zwei bedeutungsvollen Wendepunkten der Geschichte Deutschlands und Oesterreichs zur Leitung des Staatsruders berufen worden, ist geboren zu Wien am 23. Aug. 1805. Seit 1829 in den Staatsdienst eingetreten, wurde er, nachdem er die untern Grade rasch durchlaufen, 1842 zum Rathe, 1846 zum Appellationsrath ernannt. Die Bewegung der Märztagc des Jahres 1848 gab ihm Gelegenheit sich als entschiedenen Gegner des Metternichschen Systems zu zeigen, in Folge dessen er von der österreichischen Regierung als Vertrauensmann nach Frankfurt a. M. gesendet wurde, um dort den Berathungen über einen deutschen Verfassungsentwurf beizuwohnen. Noch in den letzten Wochen des Bestehens der Bundesversammlung trat er als österreichischer Präsidialgesandter in dieselbe ein, um bald, nach erfolgter Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser, sie aufzulösen. Als Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung entfaltete er, stets unter umsichtiger und geschmeidiger Wahrung der Interessen Oesterreichs, vielfachen Einfluß und wurde am 15. Juli zum Reichsminister des Innern ernannt. Die Verwerfung des Malinver Waffenstillstandes durch die Nationalversammlung veranlaßte das Ministerium zum Rücktritt von den Geschäften, doch wurde Schmerling im September von Neuem zum Reichsminister ernannt; seine Stellung zu den Parteien in der Paulskirche war indeß im Laufe der Zeit so unerfreulich geworden, daß er kurz vor Weihnachten sein Amt niederlegte und als Abgeordneter in die österreichische Reichsversammlung zu Wien eintrat. Die österreichische Regierung übertrug ihm nun die Stelle eines Bevollmächtigten bei der Centralgewalt in Frankfurt, und hier arbeitete er als Führer der Oesterreicher in der Nationalversammlung dem preussischen Kaiserthum eifrigst entgegen. Nach dem Siege der preussischen Richtung im April 1849 schied er wieder aus der Versammlung und trat als Justizminister ins Cabinet zu Wien; im

Jahre 1851 schied er aus demselben und übernahm das Präsidium des obersten Gerichts- und Cassationshofes. Aus dieser Zurückgezogenheit von dem eigentlichen politischen Leben rief ihn, nach fast zehn Jahren, das Vertrauen des Kaisers Franz Joseph wieder an das Staatsruder, indem er am 13. Dec. 1860 zum Staatsminister ernannt wurde. Es war ihm die ge-

waltige Aufgabe gestellt, die durch das Diplom vom 20. Oct. 1860 inaugurierte Neugestaltung Oesterreichs durchzuführen, und die Staatsgrundgesetze für die Reichs- und Landesvertretung vom 26. Febr. 1861 sind hauptsächlich sein Werk, dessen Verdienstlichkeit Anerkennung erheischt, selbst wenn seine Erfolge nicht den gehegten Erwartungen entsprechen sollten.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Die schwarze Spitze ist seit einigen Jahren der Schmuck der Hüte und des Kopfspuzes. Ueberall nimmt sie den ersten Rang ein und giebt entweder mit Blumen oder Band vermischt den elegantesten Auspuz.

So sahen wir einen reizenden Kopspuz von schwarzen Spitzen und weißen Blondes. In den Touffes von Spitzen befanden sich kleine Moosrosen und von Thau glänzende Gräser.

Die Zughüte von Tüll oder Seide sind meist in zweierlei Farben gehalten, entweder weiß und schwarz, oder lilas und malvenfarbig, oder hell- und dunkelgrün. Auch sind sie nicht mehr mit einzelnen Blumen, sondern mit ganzen Zweigen geschmückt, die wie die Federn vorn auf dem Schirm angebracht werden und von wo aus sie sich ziemlich um den ganzen Hut herum ziehen. Als Modell wurde uns ein Hut gezeigt von Reisstroh mit maisgelbem Bande, schwarzem Sammet- und Spitzenauspuz. Ein langer Zweig von Theerosen war in oben beschriebener Weise angebracht, und der Schirm von innen mit einem Diadem von Theerosen und schwarzen Spitzen verziert.

Auf eleganten Kleidern trägt man jetzt sehr viel kleine Leibchen von Sammet oder Seide, die farbig gestickt und vorn geschnürt werden, sie sind wie die Nieder und nehmen die Hälfte des Kleiderleibchens in Anspruch.

Auch die Medici-Gürtel oder sonst ganz breite Bünde, oben und unten mit Spitzen garnirt, verbreiten sich mehr und mehr.

Die Enden der langen Schlipse sind gestickt und mit Posamentirarbeit oder Fransen besetzt. Die Schleifen befinden sich immer noch an der Seite, während die breiten Gürtel mit einer bizantinischen Agrafe geschlossen werden.

Etwas ganz außerordentlich Schönes, aber auch sehr kostspieliges ist der Algier-Burnus, aus echter Spitze gewebt. Er wird mit Seide in ganz zarten Farben gefüttert und hat einen mit dem Futter gleichfarbigen Capuchon.

Wir fügen noch Einiges über bequeme und doch elegante Reise-Toiletten bei.

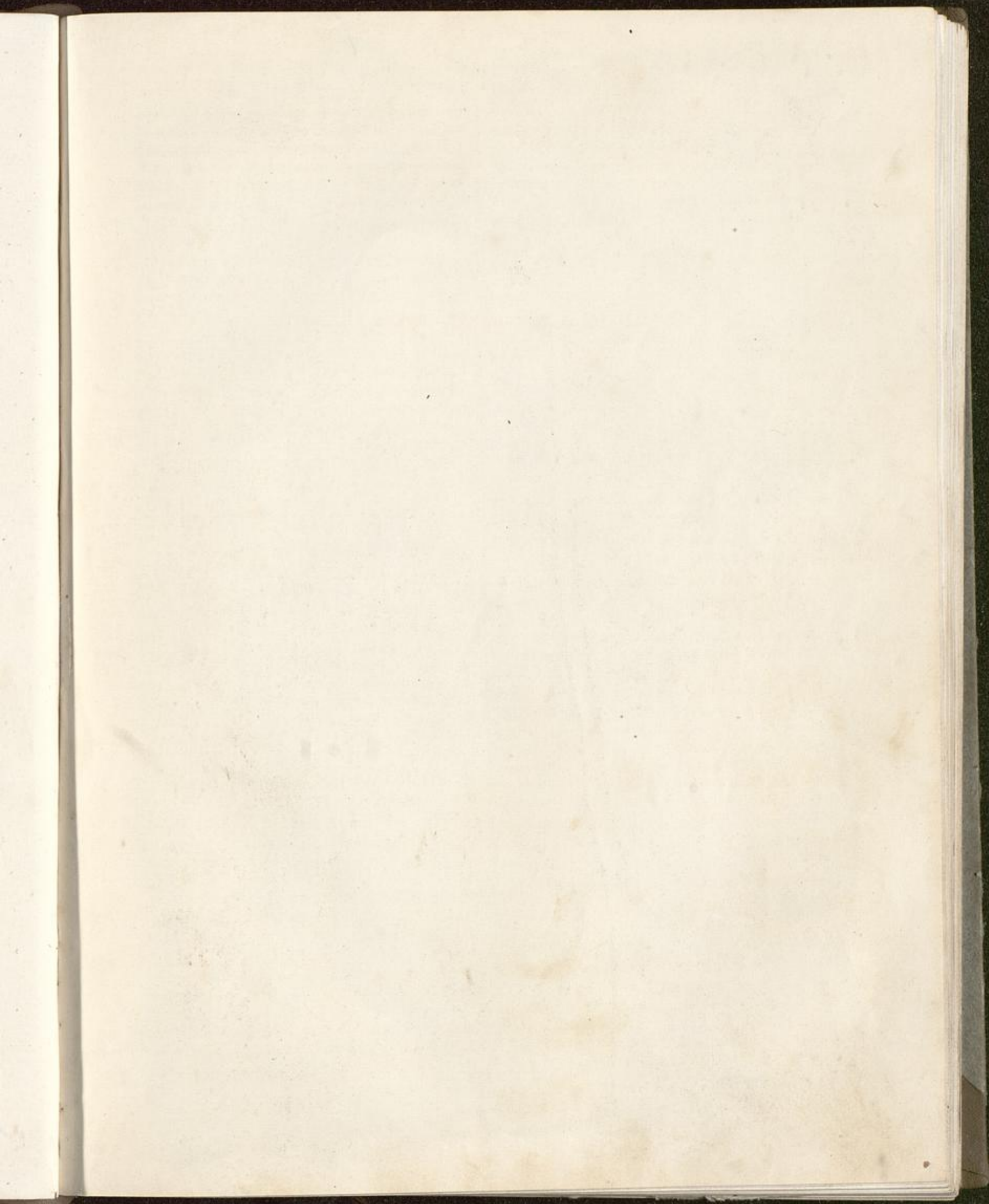
Vor allen ist der Balletot zu empfehlen, der zu gleicher Zeit warm und leicht ist. Man trägt ihn meist vom Stoffe des Kleides oder von schwarzer Seide.

Eine Toilette, die uns sehr gefiel, bestand aus einem Ueberrock von indischem Foulard, dessen ganze Nähte schwarz paspoilirt waren; das Leibchen hatte einen kleinen zurückgeschlagenen Kragen und cystenartige Aufschläge von schwarzer Seide. Rock und Taschen waren mit schwarzem Soutasch gestickt. Die halbweiten Ärmel hatten schwarzseidene Aufschläge. Dazu kam ein runder italienischer Hut, dessen Form die Mitte zwischen Mousquetair- und Glockenhut hielt. Er war mit einer langen schwarzen Feder und breiter Spitze ausgeschmückt.

Auch einige sehr schöne Balltoiletten sahen wir und führen sie hier mit an:

Kleid von malvenfarbigem Tarlatan mit zwei Röcken, jeder mit schwarzem Sammetband besetzt. Der zweite Rock an der rechten Seite mit zwei breiten schwarzen Sammetstreifen gerast. Das Leibchen glatt, aber vorn mit einer Schneppe versehen; kleine Puffärmelchen; auf den Achseln, so wie in der Mitte des Leibchens schwarze Sammetstreifen. Ein Kranz von Malven vervollständigte diese Toilette.

Ferner gefiel uns ein gemustertes weißes Taffetkleid, das unten auf dem Rocke eine breite und drei schmale Fälselchen hatte. Darüber fiel ein weißes Tarlatankleid, das von je einer halben Elle Entfernung mit einem weißen Rosentouffe in die Höhe gezogen war. Das Leibchen glatt aber mit Schneppe, eine Berthe mit





ALLGEMEINE MODENZEITUNG

drei Spizensalbeln, ebenfalls auf den Achseln und vorn mit weißen Rosen verziert. Kurze Ärmel mit zwei Spizensalbeln. Dazu ein weißer Rosenkranz à la Marie-Stuart.

Ein himmelblaues Tarlatan Kleid mit zwei gepressten Tarlatanstreifen, die tunicaartig auf den Rock gesetzt waren. Glattes Leibchen mit Schneppe, darüber ein Fichu von blauem Tarlatan und guter Spitze à la Marie-Antoinette. Ein Kranz von Bergameinicht als Kopfsputz.

Endlich sei noch die Toilette einer jungen reizenden Frau beschrieben. Sie bestand aus einem sehr schwerseidenen blaßlilas Kleide, darüber fiel ein Doppelrock von schwarzer Spitze, der an der rechten Seite mit einem Veilchenbouquet gerastet war. Das glatte ausgeschnittene Leibchen hatte einen schwarzen Spizensichu à la Marie-Antoinette, so wie kleine glatte lilasseidene Ärmelchen mit einer schwarzen Spitze garnirt. Dazu kam ein sehr hübscher Kopfsputz von Veilchen und schwarzer Spitze arrangirt.

Musterblätter N^o 8.

Die von 1—6. angegebenen Muster sind Theile eines Garibaldihemdes, das mit Soutasche oder cordonirter Seide in einfarbigem Stoffe zu sticken ist.

1. Kragen.
2. Manschette.
3. Achselstück.
4. Schärpe.
5. Gürtel.
6. Vorhemdchen. (Zeichnung des Herrn J. A. Hietel in Leipzig.)
7. Kragen zu französischer Stickerei.
8. Manschette dergleichen.
9. Kinderhäubchen.
10. Dedelchen desselben.
11. Kante zu kleinen Tischdeckchen mit Lige zu benähen.
12. und 13. Einsatztanten.
14. Muster zu Damen-Gravatten in Mull zu sticken.
15. Streifenmuster.
16. Dergleichen.
17. Fanny.
- 18.—23. Beliebige Buchstaben.
24. Anna.
25. B. V.

Modenblatt N^o 31. (Nach Originalzeichnungen.)

1. Weißer Krepphut mit ponceau Federausputz und ponceau Bindebändern. Graues Taffetkleid, das auf dem Rock zehn schmale Fälbellen hat. Hohes glattes rundes Leibchen, halblange und halbweite Ärmel, welche in der Mitte mit fünf Fälbellen besetzt sind. Schmales gesticktes Krägchen, gestickte Unterärmel aus einer großen und einer kleinen Puffe bestehend. Dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Rundes Spizenhäubchen mit lilas Blumen- ausputz. Lilas Kopskleid, mit einem breiten Besatz von Posamentirarbeit, der aus schwarzseidenen Franzen und schwarzen Chenille-Knöpfen mit Quästchen besteht. Hohes rundes Leibchen mit herzförmigem Ausschnitt und Shawlkragen, ziemlich kurzen und halbweiten Ärmeln, die, so wie der Kragen des Leibchens, denselben Besatz des Rockes haben, der aber um die Hälfte schmaler ist. Lilas Gürtel mit Schnalle. Chemisette mit Klappkrägchen. Weite offene Unterärmel; goldene Armbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Weißseidener Zughut mit Rosen und Federausputz. Ueberrock von Alpaca, Rock und Leibchen gehen aus dem Ganzen und wird der Oberrock von oben bis unten mit braunen Knöpfen zugeknöpft. Die Taschen sind mit brauner Borte besetzt; die Ärmel in Puffe und Falbel gezogen, ebenfalls mit brauner Borte eingefast. Geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; gesticktes Taschentuch; Stiefelchen.

4. Zurückgekämmtes Haar mit einem Netz von schwarzem Sammetband, einer Kuche von gelbseidenem Bande und einer gelbseidenen Bandschleife über der Stirn. Kleid von roher ostindischer Seide. Der Rock hat unten vier schmale Fälbellen, mit schwarzem Sammetband besetzt. Ueber den Fälbellen in ellenbreiter Entfernung nach oben gerundete Bäusche, die durch Sammetband in vier schmälere Bäuschchen getheilt sind. Die Taschen auf dem Rocke sind mit einem Bäusch vom Stoffe des Kleides und Sammetband besetzt. Ausgeschnittenes Leibchen, darüber ein Nieder von schwarzem Sammetbande, das Nieder nach oben und nach unten schneppenförmig geschnitten. Die Ärmel, bis unter den Ellbogen aus einer Puffe bestehend, sind mit schwarzem Sammetband der Länge nach in sechs Bäuschchen gezogen; von der Hand aus geht ein breiter nach oben schneppenartig geformter, mit schwarzem Sammetbande besetzter Bund bis an die Puffe. Manschette von geglockten Spizen. Russisches Hemdchen; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Wodenzzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

In der **Nieger'schen** Verlagshandlung in **Stuttgart** erscheint gegenwärtig und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

A. F. Bollrath Hoffmann's die Erde und ihre Bewohner.



Ein Hand-, Lese- und Nachschlagebuch für alle Stände.

Sechste, durchaus neu bearbeitete Auflage

von

Dr. Heinrich Berghaus.

Unter den Lieblingswerken des deutschen Volkes nimmt das vorstehende seit dreißig Jahren eine der vorzüglichsten Stellen ein. Fünf starke Auflagen mit mehr als 50,000 Exemplaren sind in diesem Zeitraum unter allen Ständen, in Familie und Haus verbreitet, und schon vor Jahren wurde es, seiner allseitigen Vorzüge wegen, in fremde Sprachen übertragen. — Die vorliegende sechste Auflage ist von einem der ersten Geographen der Gegenwart nach dem heutigen, sehr vorgeschrittenen Stande der Erdkunde, als ein unentbehrliches Hand-, Lese- und Nachschlagebuch für Familien, Lehrer und Schüler, durchaus neu bearbeitet, und ganz besonders als ein Lesebuch für die Jugend eingerichtet, welches in belebender und anziehender Form die Kenntniß unserer Erde und ihrer Bewohner mit gründlicher Wissenschaftlichkeit vorträgt. — Trotz der reichen Ausstattung, welche diese neueste Auflage vor allen frühern auszeichnet und das beliebte Werk zugleich zu einem der schönsten existirenden seiner Art macht, haben wir dafür nur den unten bemerkten billigen Subscriptionspreis festgesetzt, der die Verbreitung unter allen Ständen ermöglicht.

Das Werk erscheint in **12** Lieferungen zu dem billigen Subscriptionspreise à Lieferung von nur **9** Sgr. — **30** fr. rheinisch.

Mit einer **Gratis-Zugabe** von **Karten**, vielen **Stahlstichen** und **Illustrationen**.

Verlag von **Eduard Trewendt** in **Breslau**.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Allerweltsgeschichten.

Ein Novellenbuch von **Feodor Wehl**.

8. Elegant broschirt. Preis 1 1/4 Thlr.

Diese Gabe des als Feuilletonist und in dem Gebiete der feinen Novellistik rühmlichst bekannten Verfassers wird nicht nur den Leihbibliotheken und Lesezirkeln, sondern auch als Reiselectüre willkommen sein.

J. A. Hietel

Stickerei- und Tapissier-Manufactur

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfiehlt eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crépsäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Hierzu eine literar. Beilage von **C. S. Lucius**, Antiquar in Leipzig.

Redacteur **Dr. A. Diezmann**. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig.

In meinem Commissions-Verlage erschien und bitte zu verlangen:

1,000,000 jährlich an der **Spielbank** zu gewinnen oder die Kunst täglich einen sichern Gewinn zu erzielen. Eine Beleuchtung bekannter und Begründung neuer Systeme nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Preis 1 Thlr. **Heinrich Hübner** in Leipzig.

In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu **Leipzig** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Historien der Liebe.

Gedichte

von

Adolf Böttger.

16. broch. 24 Ngr., eleg. gebd. mit Goldschnitt 1 Thlr.

zur

Allgemeinen Moden=Zeitung.

Idylle und Tragödie.

Novelle

von

C. Nissel.

(Fortsetzung.)

Der Winter hatte schon lange sein blißendes Bahrtuch über die Erde gebreitet und seinen reichsten Silberschmuck in die Kronen der Bäume gehangen: verödet lag der Mühlgarten, die blattlosen Lauben sehnten sich nach der duftigen schattigen Herrlichkeit des Lenzes, nur der Mühlbach stäubte unbekümmert seine blißenden Perlen von den Schaufeln des Mühlrades. Es war Sonntag; das Friedlieb'sche Ehepaar hatten Geschäfte in die Stadt gerufen. Durch die Hinterthür des Wohnhauses kam langsamen Schrittes Lottel in den Garten. Wie sah das Mädchen verwandelt aus. Wer hätte aus diesen bleichen, verhärmtten Zügen das frische blühende Antlitz Lottels, wer aus dieser Unsicherheit in jeder Bewegung ihr sonst so zuversichtliches, elastisches Wesen herausgefunden. Sie schwankte mehr als sie ging durch den Garten dahin und blieb bei der Laube, in der sie einst ihr Liebesgeständniß gegen ein andres ausgetauscht, stehen. Gar vielerlei Erinnerungen zogen da an ihr vorüber, preßten ihr einen Seufzer aus der Brust und füllten ihre Augen mit Thränen. Der bleiche Strahl der Winter Sonne floß um sie her, aber er vermochte ihr Inneres nicht zu erwärmen, denn sie zitterte nicht vor äußerer Kälte, sondern von dem Froste jenes inneren Winters, der urplötzlich auf eine eben aufblühende Gefühlswelt mit tödtlichem Hauche gefallen war und alle Blüthen gebrochen, alle Quellen darin verstarbt hatte. Einen Blick warf sie nach dem Wegsaume, von dessen dürren Zweigen nur hie und da noch ein verspätetes welkes Blatt niederflatterte, dann ließ sie ihre Augen langsam den Berghang hinabschweifen, durch das weißbefranzte Grün des Tannendickts, nach dem nur von einigen Birken bestandenen Berggrüden. Plötzlich wurzelte ihr Blick fest, das innere Bittern ging in ein äußeres Leben über, sie

wechfelte die Farbe, denn dort, an einer der Birken lehnte Weber und schaute herunter und hielt sie so gleichsam mit seinem Blicke festgebannt. Aber auch ihn schien es in ihr Bereich gewaltsam zu ziehen, denn er kam schnellfüßig, trotzdem dem erweichten, feuchten, fußhoch mit faulendem Laube bedeckten Boden, den wohlbekanntem Pfad hernieder, schwang sich über den Zaun, übersprang den Graben, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, und stand nun mit einemmale vor dem Mädchen, die sich nicht von der Stelle zu rühren vermocht. Aber auch er vermochte, als er nun vor ihr stand und ihr in das Antlitz schaute, nur das Wort „Lottel“ hervorzupressen, dann versagte ihm gewissermaßen die Sprache den Dienst. Sie sah ihn lange an, mit einem Blicke unaussprechlichen Wehes, dann warf sie sich lautschluchzend an seine Brust.

„Was hast Du mir angethan?“ Ihr ganzes Seelenleid lag in diesen Worten.

„Es ist nicht meine Schuld, daß es so geworden,“ versetzte er kleinlaut.

Lottel blickte ihn fragend an.

„Nun ja, auch ich bin schuldig.“

Sie verbarg ihr Angesicht in beiden Händen und ließ ihre Thränen durch die Finger gleiten.

„Lottel, verstehe mich nicht falsch. Es wird ja noch Alles gut werden.“

„Es wird nie wieder gut werden.“

„Und warum nicht? Es muß sogar.“

„Ach, August, wenn es müßte, wäre es längst geschehen. Und wenn Du mich liebtest, säße ich nicht im Elende und wäre der Verzweiflung preisgegeben.“

„Es hätte sich schon zum Besseren gewendet, wenn Dein starrsinniger Vater nicht wäre.“

„Das ist nicht also,“ versetzte sie erregt. „Du beschuldigst meinen guten Vater nur, um Dich selbst von Schuld zu reinigen. Du hast ein falsches Spiel mit mir getrieben und ich habe den Unglücksgewinn davon.“

„Wie kannst Du mir diesen Vorwurf machen?“ sagte Weber, der sich sehr beklommen fühlte.

„Ich liebe Dich heute noch so, wie ich Dich immer liebte, vielleicht noch mehr als ehemals, denn Du bist ja eigentlich schon mein Weib.“ Und als sie ihm darauf nur mit einem tiefen Seufzer antwortete, setzte

er hinzu: „Vor Gott! und sollst es auch vor den Menschen werden.“

„Vor Gott?“ flüsterte sie und schüttelte wie verneinend mit dem Kopfe. „Wer weiß? Siehst Du, ich gehöre nicht zu den Frommen; aber dennoch sagt mir mein Gewissen stets: Du bist eine Sünderin! Und ich habe doch nichts weiter verbrochen, als Dich zu sehr geliebt.“

„Eine kleine Thörin bist Du, die sich das Leben mit Gewalt schwer macht. Wenn Du erst mein Weib bist, wird sich das geben.“ Weber sprach diese Worte so zuversichtlich, als ob sie seine tiefste Ueberzeugung wären und die Möglichkeit, sie zu verwirklichen, nahe läge. Dadurch warf er wieder einen Hoffnungsschimmer in des Mädchens Brust.

„Dein Weib?“ fragte sie mit sonderbarer Betonung. „Täusche mich nicht, August, es wäre zu schrecklich.“ Es lag in diesen Worten das verzweifelnde Anklammern an einen Hoffnungshalm.

„Gewiß, Pottel, gewiß,“ versicherte er erleichterten Herzens. „Ich werde alle Verwickelungen lösen, und werde Dich dann heimführen als mein liebes Weib.“

„Das werden Sie nicht!“ sagte eine ernste Stimme, die zwischen das Gespräch der Liebenden fuhr, wie der Posaumenton des jüngsten Gerichtes, und die Meister Friedlieb angehörte, der gänzlich unbemerkt herbeigekommen war. „Was wollen Sie hier? Noch dazu heute? Schämen Sie sich Ihrer eigenen Frechheit nicht?“

„Herr Friedlieb!“

„Ich sage Ihnen, ob Sie sich Ihrer eigenen Frechheit nicht schämen? Haben Sie mein Kind noch nicht unglücklich genug gemacht, um sie nun mit solchen falschen Versprechungen hinzuhalten und zu betrügen?“

„O, lieber Vater, ich bitte Dich —“

„Still, Pottel, ich weiß was ich thu! Ich sage dem jungen Herrn die Wahrheit, dazu habe ich ein Recht. Und Du sollst mit anhören, was ich sage, dazu hast Du auch ein Recht.“

„Herr Meister, Sie mögen ein Recht haben mich zu schelten, das will ich gelten lassen,“ versetzte Weber noch mit ziemlich ruhiger Fassung. „Aber Sie haben kein Recht, meine Ehre in Zweifel zu ziehen und mich in diesem Augenblicke der Lüge zu zeihen.“

„So? Meinen Sie? Herr, wenn ich mich nicht bedächte, ich wüßte nicht was ich thäte. Ist die Lüge nicht groß genug, wenn Sie mit einem Mädchen von Liebe sprechen, während Sie mit einer Andern verlobt sind?“

„O mein Gott!“ stöhnte Pottel und vermochte sich nur mit Mühe aufrecht zu erhalten; die schonungslosen Worte des Vaters waren ihr wie glühende Pfeile durch das Herz gefahren.

„Wenn Sie mit mir kein Mitleid haben, so haben Sie es wenigstens mit Ihrer Tochter,“ sagte Weber

und wollte Pottel beispringen, wurde aber von Friedlieb daran gehindert.

„Eben weil ich Mitleid mit meinem Kinde habe, handle ich so, um sie auf immer zu kuriren,“ sagte der Müller, vor Zorn an allen Gliedern zitternd. „Wissen Sie, Herr von Weber, was ich heute gethan? Ich war in der Kirche — und seltsam genug, daß ich gerade heute darin war. Es klang da ein Aufgebot von der Kanzel, was mir das Blut ein wenig heiß machte. Ein Herr von Weber mit einem Fräulein Adelheid Wallendorf — Sie kennen den Menschen doch, nicht wahr? Sie wissen doch, daß er ein Lügner und Betrüger? Das wußte ich auch, deshalb erkundigte ich mich nach dem Fräulein, und da ich hörte, daß sie eben so schön und gut sei, ging ich hin zu ihr.“

„Sie gingen zu Adelheid Wallendorf?“ fragte schier lautlos Weber.

„So that ich und erzählte ihr Alles, denn mein Herz war zu empört über so viel Schlechtigkeit. Ich hielt es für meine Pflicht. Sie war wohl ein wenig erschrocken, aber sie bat mich um Verzeihung und dankte mir für meine Warnung, und nun ich das hier gesehen und gehört, reut mich was ich gethan wahrlich nicht. Sie haben fortan kein Recht auf dies Mädchen. Jetzt gehen Sie und lassen Sie sich niemals wieder in meinem Bereich sehen, es könnte Ihnen schlecht bekommen!“

Weber war aber nicht bloß der Muth, dem waren auch fast Hören und Sehen vergangen. Er wagte gar nicht mehr, noch einmal zu dem zusammengebrochenen Mädchen zu treten, und dem gebietenden Wink Friedliebs Gehorsam leistend verließ er den Garten. Pottel war bewußtlos an der Laube niedergeglitten; ohne ein Lebenszeichen, blaß wie der Schnee lag sie da und wurde von dem Vater behutsam aufgerafft und in ihr Bett getragen, der die Mutter zu ihrem Beistand herbeirief.

Weber eilte den Berghang hinauf wie ein gehektes Wild. Moralisch vernichtet und geknickt wie er war, hatte sich eine unbesiegbare Scham vor sich selbst in sein Herz geschlichen. Den ganzen Tag streifte er willen- und ruhelos umher, bald durch den schweigenden Wald, bald durch das öde winterkahle Feld; erst als sich der Abend niedersenkte, suchte er abgesspannt und müde seine Behausung auf. Dort fand er ein Schreiben vor, welches ihm der Fürst auf seinen Schreibtisch hatte legen lassen. Das Schreiben selbst war an den Fürsten und lautete:

Ew. Durchlaucht haben wohl die Güte Herrn von Weber zu benachrichtigen, daß ich das zwischen diesem Herrn und mir bestehende Verlöbniß als selbstverständlich aufgehoben betrachte, da Herr von Weber heiligere Verpflichtungen hat, die er gewiß als Ehrenmann sich zu erfüllen beeilen wird. Es würde für mich ein entsetzliches Gefühl gewesen sein, wenn ich

zu spät erfahren, daß zwischen unserem beiderseitigen Jawort der bleiche Schatten eines unglücklichen Mädchens geschwebt. Jedenfalls werden Ew. Durchlaucht eine solche Entscheidung meinerseits erwartet haben, und ich darf wohl nach wie vor auf Ihre väterliche Guld rechnen, um so mehr, als ich mich einer Täuschung hingegeben, die nahezu mein ganzes Lebensglück zerstören konnte. Lassen Ew. Durchlaucht das zerrissene Band in den Strom der Vergessenheit fallen, und ersuchen Sie auch Herrn von Weber, jede Erinnerung an die Vergangenheit, sofern sie mich betrifft, für ein täuschendes Spiel seiner Einbildung zu halten.

Adelheid Wallendorf.

Darunter hatte der Fürst eigenhändig folgenden Zusatz zugefügt.

Es ist Ihnen nunmehr unbenommen das Müllermädchen zu ehelichen, und so in stiller Verborgenheit Ihr unwürdiges Leben bei einer für Sie passenden Umgebung zu Ende zu bringen. Vielleicht würdigt Sie der Müller, wenn Sie sich reuig zeigen, doch noch sein Schwiegersohn zu werden. Feig und niedrig denkend genug sind Sie dazu. Thun Sie übrigens was Sie wollen, aber erinnern Sie sich weder Ihrer Abstammung, noch wagen Sie es je wieder vor mein Angesicht zu treten. Ich bin todt für Sie fortan. Benachrichtigen Sie mich, was Sie brauchen! Sie sollen mit dem Nöthigen für immer abgefunden werden.

K.

Soviel Worte, soviel Gisttropfen. Weber stützte nachdem er gelesen den Kopf in beide Hände, so saß er eine lange Weile, dann sprang er plötzlich auf. Ein seltenes Gefühl war über ihn gekommen. „Sie sollen mit dem Nöthigen für immer abgefunden werden!“ sagte er bitter lachend, riß seine Jagdflinte von der Wand und eilte in den Wald hinaus. Aus der Verzweiflung seines Innern war ihm der Todesmuth erwachsen.

Wieder war es ein Frühlingstag voll Sonnengold und Blüthenduft, als auf dem von Thalau aus längs dem Hügelhange zur Mühle führenden Wege ein junger Geselle dahergewandelt kam. Er schien durchaus keine Eile zu haben, denn er blieb sehr oft stehen, wie Jemand, der an bekannten Orten die Erinnerung wachruft. Und so war es auch, denn der Wanderer war Gottfried, der just heute nach zweijähriger Abwesenheit aus der Fremde zurückkehrte. Während dieser Zeit hatte er nur ein einziges Mal, und zwar erst nach Jahresfrist, geschrieben, aber keine Antwort erhalten, deshalb hoffte er nun eine um so größere Ueberraschung zu erfahren. Als er aus dem Dickicht der Erlen und Haselsträucher, halbwegs vom Dorfe zur Mühle, heraustrat und nun die Mühle vor sich liegen sah und das Klappern des Mühlrades hörte, das ihn fast wie die lange nicht gehörte Stimme eines lieben Freundes anmuthete, mußte er eine

lange Weile stehen bleiben. Die Vergangenheit trat bei diesem Anblick zu lebhaft vor ihn und rief Empfindungen in ihm wach, die er längst abgethan wähnte. Da lag das trauliche Wohnhaus, die Bank stand noch unter des Meisters Fenster, worauf er oft gesessen; da drüben lehnten die Bienenstöcke noch in derselben malerischen Anordnung, vor denen ihm Friedlieb Vorlesungen über Bienenzucht gehalten; die Gartenlauben sahen jedoch vernachlässigt aus, selbst die für ihn einst so verhängnißvolle schien sich keiner sonderlichen Pflege zu erfreuen. Lottel hatte doch immer darauf gesehen, sollte diese etwa schon aus dem Hause sein? Unwillkürlich warf er einen Blick nach der Berglehne, von welcher der ihm so verhaßte Herr von Weber herniederzusteigen pflegte. Es sah dort auch so aus wie ehemals, die Tannen und Fichten trugen ihren rothen Blüthenschmuck, und ein fröhlich singendes Mädchen schlüpfte Blumen suchend durch das frischgrüne Birkengesträuch. Wieder ließ er seine Blicke nach dem Mühlgarten schweifen, den er nun bereits deutlich übersehen konnte. Ganz gegen Meisters Friedlichs Ordnungssinn spazierten eine Menge Hühner über die Gartenbeete, flatterten sogar auf den Tischen und Bänken herum; sonst schien noch Alles unverändert sogar die Lücke im Gartenzaun, die er oft zur bequemeren Passage benutzt hatte. Es hielt ihn eine gute Weile schauend festgebannt. Welcher Art das Gefühl sein mochte, das sein Inneres bewegte, ließ sich schwer errathen; aber jedenfalls war ein gut Theil Behmuth darunter gemischt, denn man konnte es dem Burschen ansehen, daß er sich im Weiterschreiten Mühe genug geben mußte, die Tropfen, die ihm die Erinnerung in die Augen getrieben, zurückzudrängen. Auch heute nahm er seinen Weg über den Gartenzaun und Graben, um zuvor eine sonderbare Beklommenheit niederzukämpfen, die sich mit einemale bleischwer auf seine Seele gelastet hatte. Im Garten sah es seltsam genug aus. Die wenigen Blumenbeete, die Lottel immer mit großer Sorgfalt gehegt, waren verwildert und Lottels Lieblingsblumen, die Narzissen, fehlten gänzlich, auch gab sich im Ganzen eine Vernachlässigung kund, die Gottfried mit Bewunderung betrachtete. Er setzte sich in eine Laube, um einer bangen Ahnung Herr zu werden, die ihn plötzlich beschlich. Er horchte, ob der Meister, wie er Sonntags oft zu thun pflegte, auf dem Pianoforte seine Versuche, altklassische Sonaten zu spielen, anstellen würde, aber auch das geschah nicht. Es war ihm unbegreiflich, daß Niemand in den Garten kam, denn er sehnte sich ein bekanntes Gesicht zu sehen, und so harrete und harrete er, zwischen Furcht und Freude wechselnd hin und her geworfen, bis endlich ein Mühlhelfer durch die Hintertür kam und die Grabentreppe hinunter zum Wasserrade stieg, um nach irgend etwas zu sehen. Als er wieder zurückkehrte, trat Gottfried grüßend auf ihn zu.

„Ist der Meister zu Hause?“

„O ja. Wünschen Sie was von ihm?“

„Ei freilich. Ist er in seiner Stube?“

Der Müller sah Gottfried verwundert fragend an.

„Der Meister bin ich.“

Gottfried stutzte.

„Hat Meister Friedlieb die Mühle verkauft?“

„Nur verpachtet. Aber da müssen Sie sehr lange nicht hier gewesen sein, wenn Sie davon keine Kunde haben?“

„Lange kann ich es wohl eben nicht nennen, denn es sind ja heute zwei Jahre verflossen. Jedoch, warum hat Meister Friedlieb die Mühle verpachtet?“

„Warum?“ sagte der Müller den Frager von Kopf zu Fuß betrachtend. „Darauf ist eine sehr lange Antwort erforderlich, die ich nicht Jedem, der die Frage stellt, gebe.“

„Mir werden Sie es nicht weigern, denn ich versichere Sie, daß ich ein lebhaftes Interesse an der Sache habe.“

„Das hat schon Mancher gesagt, der weiter nichts als seine Neugier befriedigt haben wollte. Mir ist Meister Friedlieb viel zu achtungswerth, als daß ich sein Unglück aus dem Munde der Verleumdung die Welt durchrollen sehen wollte.“

„Sein Unglück?“ Gottfried hielt den fortgehenden Müller am Arme fest. „Ich beschwöre Sie, sagen Sie mir was vorgefallen, denn Friedlieb war mein Lehrherr und hat an mir gehandelt wie ein Vater.“

„Wie? Sie heißen doch nicht etwa Gottfried Holdsam?“

„Ja, so heiße ich.“

„Wenn das ist,“ sagte der Müller stehen bleibend.

„Da werden Sie freilich staunen. Ich spreche sonst nicht gern von der Sache, denn sie ist zu traurig.“

„Da müssen ja entsetzliche Dinge passiert sein.“

Der Müllerpächter hatte sich mit dem linken Arme auf einen Tisch gestützt und warf einen Blick durch die offene Hinterthür in das Haus.

„Seit seine Tochter das Unglück gehabt, zu Falle zu kommen, war es mit Friedlieb aus.“

Gottfried wollte laut aufschreien vor grimmigem Schmerz, aber er bezwang sich.

„Was sagen Sie da? Die Tottel?“

„Ja ja! Schade um das Mädel, alle Leute sind ihr gut gewesen. Ein junger Herr von da drüben. Aber den müssen Sie ja gekannt haben?“

Gottfried nickte bejahend.

(Schluß folgt.)

Bilder und Skizzen.

Von Arthur Stahl *).

Begräbniß.

Der Schnee hat die Fluren in sein Leichentuch gehüllt; über die Wälder jagt der Sturm; tiefer, starrer Winter überall.

Ein menschliches Wesen hat sich hinausgewagt, ein armes Weib, das einen Schlitten zieht mühsam den Pfad am Walde hin. Auf dem Schlitten steht ein kleiner Sarg — es ist ihrer Tochter Kind, das sie begräbt.

O menschliches Elend! Und doch glimmt noch ein Fünkchen Lebenslust in der Brust dieser Unglücklichen; ein schwaches Fünkchen zwar nur, aber sie hat nicht den Muth es mit ihrer Hand auszulöschen.

Sie weiß auch nicht, daß sie das Leben noch liebt; der letzte Schimmer weichen Gefühls liegt in dem Sarge auf dem Schlitten hinter ihr und bei der Tochter im Grabe, zu der sie nun das letzte Liebste betten will. Aber der Haß ist auch eine Kraft, eine lebenerhaltende Kraft und — sie haßt!

Die Jahre haben ihr Haar gebleicht und alle Leidenschaften gesänftigt bis auf die letzte eine. Und sie gilt einem schönen Manne, den sie einst ebenso geliebt als sie ihn nun haßt.

Sie glaubte der alle Widersprüche der Natur ausgleichenden Macht der Liebe als sie den ungeliebten Gatten verließ, um dem jüngeren Manne zu folgen. Sie glaubte seinen Worten und seinen Schwüren und trug den Fluch der Schuld mit sich in ein Leben voll Arbeit und Entbehrungen . . .

Fern liegt eine Hütte und ein Licht glänzt aus dem Fensterlein. Dort ist ihr Ziel.

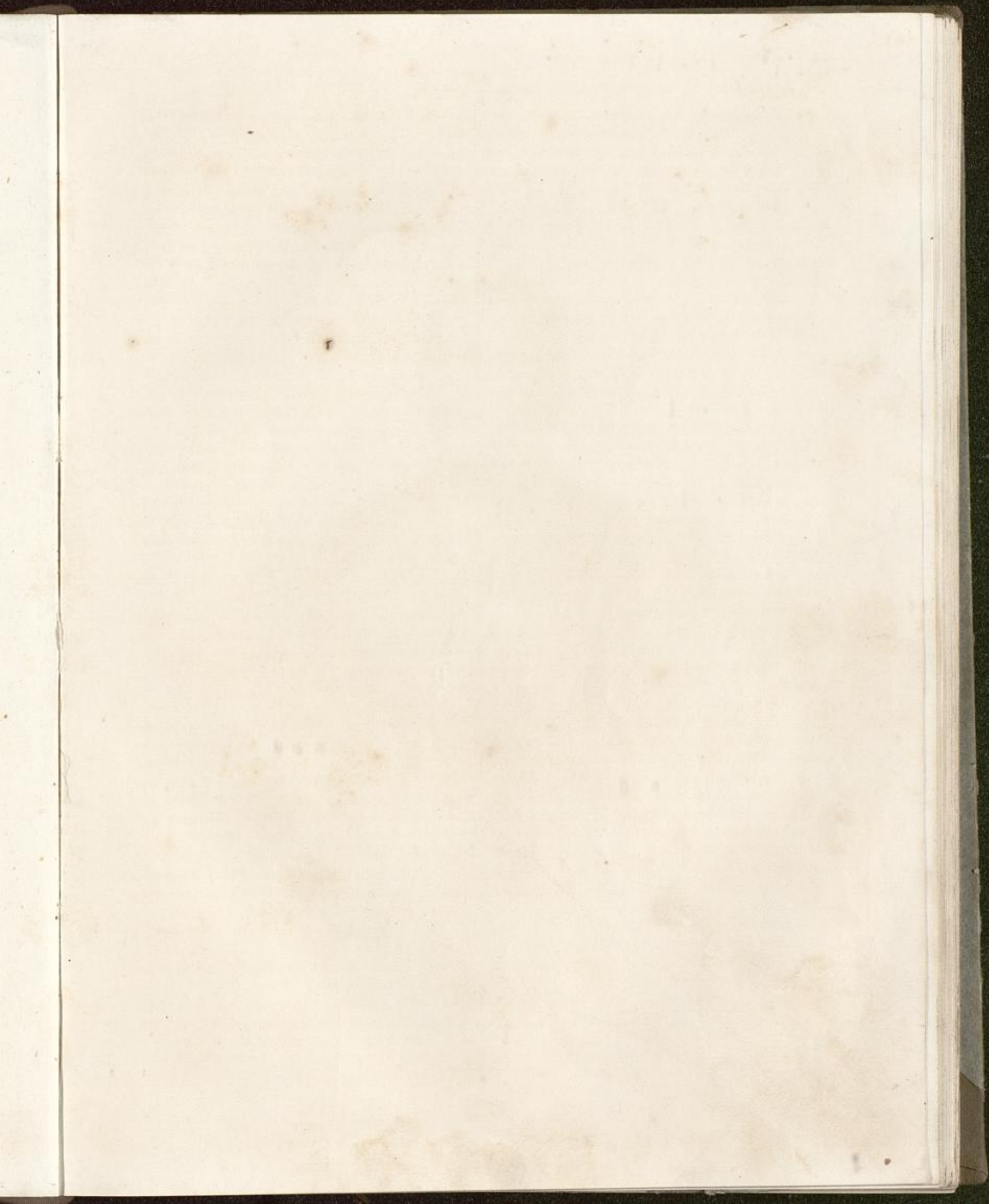
Der Weg wird schlechter. Die Schweißtropfen fallen von ihrer brennenden Stirn in den Schnee; ihre Kräfte sind erschöpft. Sie sinkt einen Augenblick an dem Schlitten nieder und legt die Arme und den Kopf auf den Sarg. Ein kleiner Kranz ist darauf festgebunden, von dem Myrtenstock, der traurig an ihrem Fenster grünte. Der Schnee hat weiße Flocken dazu gelegt. Spitz wie Dornen drücken sich die trocknen Myrtenzweige in ihre Stirn — einen Dornenkranz hat ihr ja auch die Hand geflochten, die einst den Zweig, von ihrem Busen nahm und ihn in die Erde senkte . . .

Nun ist sie an der Hütte angekommen. Der Todtengräber wohnt darin. Weiß stehen in der Nähe die Leichensteine, wenn ein Schimmer des Mondes durch die grauen Wolkenmassen bricht.

Wird der Todtengräber mitleidig sein und ihr helfen?

Mürrisch folgt er ihr, die von Niemand geliebt, von Vielen geschont, von Allen gefürchtet wird.

*) S. Nr. 15—17.





Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Meyer Leipzig

Aucy

Verlag v. Hasenpfortner Buchhändler

Und während die Zwei die nächtliche Arbeit beginnen, ohne einen Laut und thränenlos — steht ihr Gatte in der heimathlichen Hütte am Fenster und späht mit heißen Augen und klopfendem Herzen auf den Weg hinaus. Späht er nach ihr, die heimkehren soll von dem traurigen Gange? O, nein! Möchte sie nimmer wiederkehren, denkt er. Er fürchtet ihre stehenden Blicke, ihre steinerne Gestalt wie ein Gespenst des Vorwurfs. Er möchte fliehen bis ans Ende der Welt vor dem unheimlichen Weibe, aber sie hält ihn fest und läßt ihn nicht.

Jetzt knistert der Schnee, die Thür bewegt sich, er drückt die Hand an die bleich gewordene Stirn und blickt empor. Ein süßig junges Weib schlüpft über die Schwelle zu ihm herein. — Schuld um Schuld!

Und wie die Beiden sich halten in der dunklen, elenden Hütte, da flammt es hell vor ihren Blicken auf und sie denken nicht an den Jammer draußen.

Draußen?

Der Nordwind mit seinen spitzigen Eisnadeln ist mitleidig gewesen und hat in seine Arme die genommen, welche regungslos über einen kleinen Grabhügel hingestreckt lag. Und als der Morgen graute, hat er ihr den letzten erlöschenden Kuß auf die Stirn gedrückt und seine Schwingen rauschend gebreitet über die Erde, den großen Friedhof.

Stahlstich N^o 32.

Mois Auer,

I. I. wirklicher Hofrath, Director der österreichischen Hof- und Staats-Druckereien.

(Nach einer Photographie.)

Mois Auer wurde zu Wels in Oberösterreich, woselbst sein Vater ansässig war, am 11. Mai 1813 geboren; er widmete sich der Buchdruckerkunst, trat am 1. Januar 1825 seine Lehrzeit in einer Druckerei an und wurde fünf Jahre später losgesprochen. Als Schriftsetzer zu selbstständigerer Verfügung über seine Zeit gelangt, folgte nun der siebzehnjährige Jüngling seinem Wissensdrange und brachte es dahin, daß er sich nach fünf Jahren zu Wien an der Universität öffentlichen Prüfungen als Lehramtsandidat der französischen und italienischen Sprache, im darauf folgenden Jahre auch in der englischen Sprache und in der Erziehungskunde unterwerfen konnte und aus jeder der vier Prüfungen ein glänzendes Zeugniß davon trug. — Dies halten wir für den bedeutendsten und staunenswerthesten Erfolg auf der Lebensbahn des später hochgefeierten Mannes. Nur rastloser Feuereifer und höchst gewissenhafte Ausnutzung der kargen Feierstunden nach zwölfstündiger anstrengender täglicher Ar-

beit konnte ihn erringen. Und dieser Erfolg wurde erreicht ohne fremde Hilfe, ja ohne fremde Anregung, — durch eigene Kraft auf dem Wege der Autodidaktik, mit den noch weniger als kargen literarischen Hilfsmitteln eines kleinen Landstädtchens, — inmitten einer Umgebung, welche das Streben des Jünglings nicht verstand, geschweige denn würdigte, welche nur hemmen konnte! Diese Hindernisse hat Auer überwunden mit wahrer Männergröße. Alle, die ihn heute nach deutscher Art um seines Ruhmes willen neiden, mögen sich fragen: ob sie in gleichem Lebensalter, unter dem Drucke ähnlicher Verhältnisse Gleiches geleistet haben würden?

Der strebsame Jünger Guttentbergs ließ sich nun (im 23. Lebensjahre) in seinem Vaterstädtchen Wels als Privatlehrer der neueren Sprachen nieder, folgte aber bald einem ehrenvollen Rufe in die Provinzial-Hauptstadt Linz und erhielt am städtischen Collegium daselbst die Lehrkanzel der italienischen Sprache. Wer hätte es dem jungen Manne verdenken wollen, wenn er nun, — als Privatlehrer viel beschäftigt, als liebenswürdiger Gesellschaftler gesucht, wegen seiner biederen Offenheit geschätzt und allgemein geachtet, in dem Kreise der „Honoratioren“ aufgenommen, — den Freuden seiner neuen, so mühsam errungenen Stellung sich hingeeben und sich damit begnügt hätte, daß auch seine dereinstige Grabchrift mit den Worten: „Er lebte, nahm ein Weib und starb,“ erschöpft gewesen wäre? — Allein wer einmal andauernd und fest den Blick auf fernes Ziel gerichtet hatte, der beschränkt sich von da an nicht mehr auf den engen Kreis des Alltäglichen. Wer einmal die Süßigkeit erfolgreichen Ringens gekostet, der vergißt dessen nicht wieder. Da Auer immer seine Sprachstudien mit Hinblick auf die Typographie getrieben, so beachtete er auch die Bedürfnisse der Buchdrucker für fremde Sprachen; er begann damit, diese in seiner sorgfältigen und gründlichen Weise zu studiren, verschaffte sich in Linz das dazu nöthige Material, indem er eine Lettern- und Vaterunser-Sammlung anlegte, welche nahezu vollständig die Druckschriften aller Sprachen, Völker und Welttheile umfaßte und unterzog sich nun der mühevollen Aufgabe, die Raumverhältnisse aller ihm zugängigen Schriftarten auf der genauesten zu berechnen. So entstand seine „typometrische System,“ welches von allen Sachverständigen geschätzt wird und sich noch heute in der Ausföhrung praktisch werthvoll erweist. — Wie diese Arbeit darauf berechnet war, Satz und Druck fremder Sprachen zu erleichtern, so wollte er nun auch für deren Erlernung neue Hilfsmittel gewinnen und verwerthete dazu seine nun erworbenen Erfahrungen im Unterrichten, indem er eine französische und italienische Sprachlehre nach seinen eigenen Grundföhlen schrieb. Indem er diese auf die englische Sprache ebenfalls übertrug, entstand bei ihm der Ge-

danke, nach diesen leitenden Grundsätzen zur Erlernung sämtlicher bekannten Sprachen der Erde einen „Sprachen-Atlas“ zu entwerfen. Aber freilich dazu reichten die bescheidenen Mittel eines italienischen Sprachlehrers zu Linz, dazu reichten überhaupt die Kräfte des Einzelnen nicht aus. Doch bot ein günstiger Zufall Gelegenheit, einen mächtigen Freund zu gewinnen und Auer benutzte diese Gunst des Schicksals in gewandter Weise.

Im Juli 1837 machte Kaiser Ferdinand mit dem Staatskanzler Fürsten von Metternich eine Reise nach Salzburg. Den letzteren damals in Oesterreich allmächtigen Staatsmann begleitete (wie immer) sein geistreicher Rathgeber und Vertrauter Hofrath de Pont. Zu diesem nun gelang es Auer Zutritt zu erhalten und ihm seinen Plan eines Sprachen-Atlas für vergleichende Sprachforschung vorzulegen und zu entwickeln. Wenn auch zuerst de Pont die Sache etwas abenteuerlich finden mochte, so hörte und blickte er doch bald mit steigender Verwunderung aufmerksam auf den vierundzwanzigjährigen Sprachlehrer, — die kurze Unterredung wurde zu einer gegen zwei Stunden währenden Prüfung des Planes und des Vortragenden, — und diese ergab schließlich die mit wohlwollendem Interesse gegebene Auforderung, am nächsten Tage dem Fürsten Staatskanzler diesen „Plan zur Aufstellung eines Lehrgebäudes für sämtliche benannte Sprachen der Erde“ vorzulegen. Fürst Metternich war Menschenkenner. Er erkannte schnell die geistige Bedeutung des jungen Mannes und beschied ihn einen Monat später zu sich in die Staatskanzlei, wo im Gespräche sein neuer Schützling zugleich die Idee zur Gründung eines „polygraphischen Institutes“, d. h. einer riesenhaften Druckerei für alle nur bekannten Arten der Vervielfältigung durch die Presse entwickelte. Dieser Plan hatte sein Interesse in noch höherem Grade erregt und 1841 wurde Auer als Director der damaligen „Staatsdruckerei“ angestellt, um aus ihr ein solches Institut zu schaffen.

Zu jener Zeit beschäftigte die „Staatsdruckerei“ im

Ganzen 45 Arbeiter und druckte minder gut als die Privatdruckereien in Wien, welche noch weit hinter dem übrigen Deutschland zurückstanden. Im März 1851 war die Zahl der Arbeiter bereits auf 909 Personen gestiegen, also binnen 10 Jahren mehr als verzwanzigfacht; — die Leistungen aber sind bekanntlich so muster-giltig geworden, daß sie in der Londoner Weltausstellung 1852 den höchsten Ehrenpreis erhielten, der überhaupt gegeben wurde, und daß man sie durch ganz Deutschland sprüchwörtlich ansühret, wenn man in typographischer Beziehung Ausgezeichnetes nennen will. — Der alte Fürst Metternich hat seinen Mann zu wählen verstanden!

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Wirksamkeit der Staatsdruckerei ins Einzelne zu verfolgen. Nur erwähnen wollen wir, daß sie auch auf dem Felde der Galvanoplastik, der Photographie, des künstlerischen Buntdrucks Bedeutendes leistet, — daß die Erfindung des „Naturselfdruckes“ aus ihr hervorging, — daß in der mit ihr verbundenen Fabrik jetzt ein tadellos gutes Papier aus Mais-Stroh bereitet wird, — daß die selbstthätigen Buchdruckerpressen von ihrem Director erfunden wurden, welche mit Hilfe einer Dampfmaschine sich ohne Menschenhände ihr Papier aus der benachbarten Fabrik holen, es anfeuchten, auf beiden Seiten bedrucken, beschneiden und ausschichten, — daß neuerlich selbstthätige Kupferdruck-Pressen von Auer erfunden und aufgestellt wurden, welche für sich allein soviel wie zwei Duzend gewöhnliche Kupferdruckpressen leisten. Die Zahl der Erfindungen und Verbesserungen ist noch nicht abgeschlossen; denn rastlose Thätigkeit scheint die Lebensbedingung des genialen Mannes zu sein, welche an Allem was die Welt bewegt lebendigen Antheil nimmt. Hat die Staatsdruckerei unter seiner Leitung schon in der materiellen Herstellung Großes geleistet, so wird sie gewiß auch im geistigen Leben des neuerstandenen Kaiserstaates zukünftig eine bedeutsame Stelle gewinnen, — ohne Stillstand fortschreitend, wie es der Wahlspruch ihres Leiters ist.

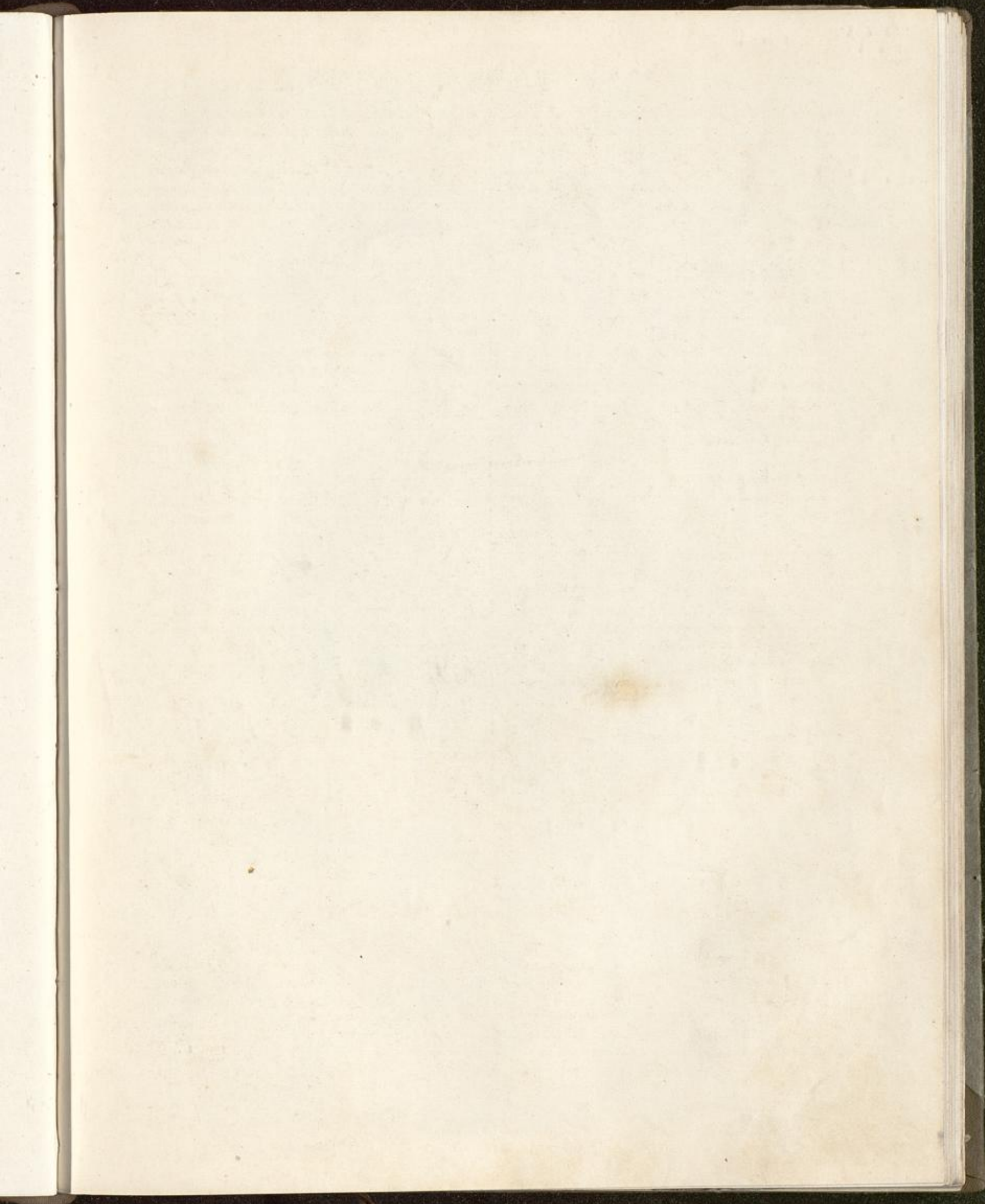
Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Wir befinden uns in der Jahreszeit, die keine Mode schafft, sondern sich begnügt der bestehenden durch verschiedenen Auspus einige Veränderungen zu verleihen. So werden z. B. die weißen Kleider mit zwei oder drei Bolants besetzt, über denen sich eine Kuche befindet,

durch welche man farbiges Band zieht. Da man immer noch das Gemisch von weiß und schwarz sehr liebt, garnirt man auch weiße Kleider viel mit schwarzen Spitzen und sahen wir auf einem weißen Mullkleid eine Grecqueante von schwarzen Spitzen.

Die Leibchen sind vieredig ausgeschnitten und mit reichgestickten Gürteln versehen, von welchen aus Borten oder Tragbänder das Leibchen bedecken. Die Alex-





mel sind kurz oder halblang und haben gleichen Besatz mit dem Rock.

Die Kleider von Grenadine und Chamberygage sind ebenfalls meist mit Fälbelchen versehen. Den Ausputz von Bändern, Ruchon, Schleifen und Tasset auf Kleidern von schwereren Stoffen behält man bei. Kinderkleider besetzt man fast immer mit Soutaschstickerei.

Die Ärmel werden immer noch weit getragen und in dem Style des Rockes ausgeputzt.

Die Unterärmel ebenfalls sehr umfangreich sind oft mit kleinen Schmetterlingsfchleischen verziert.

Die Coiffüren von Filet, als die bequemsten unter die Hüte zu tragen, werden in den verschiedensten Formen hergestellt, sehr elegante so wie ganz einfache.

Zu großer Toilette empfehlen wir die kleinen gräßösen Pompadourschirmden von blauer, rosa oder lilas Seide mit einem Ueberzug von Spitze.

Einige hübsche Toiletten waren: Ein Kleid von weißer Seidengaze mit kleinen Solferino-Sternchen. Der Rock hatte eine breite und darüber drei schmale Fälbelchen, jede mit Solferino-Tasset eingefast. Das Leibchen war hoch, Blouse, mit einem Medicigürtel und Schärpe von Solferino-Tasset.

Ein anderes sehr hübsches Kleid war von weißem Muslin, das auf dem Rocke fünf gepreßte Falbela hatte, wo eine jede mit einer schwarzen Guipürespitze ausgefetzt war. Das ausgeschnittene Leibchen mit einem halbhohen Fichu versehen ebenfalls aus gepreßten Spitzen und Guipüre zusammengesetzt. Ein breiter Bund an beiden Seiten mit Guipüre besetzt. Weite Glockenärmel mit gepreßten Falbela und Guipüre garnirt.

Ferner bestand eine Balltoilette aus einem blau und weißen Tarlatanleide mit doppelten Röcken. Der unterste Rock von blauem Tarlatan war mit neun Fälbelchen abwechselnd mit einem blauen und einem weißen besetzt. Der zweite Rock von weißem Tarlatan in Tunicaform, vorn offen, hatte fünf Fälbelchen, die ebenfalls abwechselnd ausgefetzt waren. Das vieredig ausgeschnittene Leibchen hatte eine Berthe in Halstuchform von blau und weißen Fälbelchen, so wie die Pagodenärmel auf gleiche Weise garnirt waren. Ein blauer Gürtel mit Agraffe umschloß das runde Leibchen und ein Diademkranz von blau und weißen Hyazinthen beendigte diese Toilette.

Die Kleider, die man am meisten auf den Straßen sieht, sind Barège, so wie Poil de chèvre, die mit Besätzen von gefältelem Kleiderstoffe oder gepreßten Streifen garnirt sind. So sahen wie ein sehr hübsches graues Barègekleid mit weißen Streifen, das auf dem Rocke fünf in Fältehen gelegte Streifen hatte, welche

mit brauner Rize ausgefetzt waren. Das Leibchen halb offen und hoch, war mit einem in Fältehen gelegten Streifen eingefast, auch der halblange, aber weite Ärmel hatte unten, so wie am Oberarm einen gefältelem Streifen. Ein Tuch von Barège mit gleichem Besatz des Kleides und ein Hut von belgischem Stroh, mit Feldblumen beendigte die Toilette.

Modenblatt N° 32.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Schöner Haarputz mit Blumen, die in eigenthümlicher Art angebracht sind; Kleid von weißer Gaze über einem Rocke von Seide; ausgeschnittenes rundes Leibchen mit Draperien, welche durch lilas Seide getrennt werden, die sich in sechs Zaden über das Leibchen legt, von welchen Zaden schmale lilas Bänder ausgehen, die sich in Schleifen über den gebauschten Rock ziehen, während auf dem seidenen untern Rocke sich die Grecques in lilas zeigen; bauschige Ärmel mit lilas Band besetzt und mit einem langen Spitzenbesatz; Arm-bänder; Handschuhe; Schuhe.

2. Gezogener weißer Hut mit Ausputz von Band; Kleid von grüner Seide mit rundem hohem Leibchen und halblangen Ärmeln, auf dem Rocke unten mit braunen Bändern garnirt; geschlossene weiße Unterärmel, gestickt, mit zurückgelegten Manschetten; polnischer Ueberzieher von schwarzer Seide mit weißen Schnürchen und Knöpfen ausgeputzt; dänische Handschuhe; Stiefelchen mit ziemlich hohen Absätzen.

3. Runder Strohhut mit weißem Bande; Kleid von Barège ohne Ausputz; rundes ausgeschnittenes Leibchen mit einer kleingefältelem hochhinaufgehenden Chemisette, welche mit einem schmalen Kragen endiget; ziemlich großer Fichu von Muslin mit kleinen Volants; Handschuhe; Stiefelchen.

4. Hut mit sehr ab- und emporstehendem Schirme, unter dem ein voller Blumenkranz angebracht ist, und einem leichten Halbschleier; Kleid von Organdi mit hohem rundem Leibchen, das durch einen schwarzen Sammetgürtel gehalten wird; halblange ziemlich weite Ärmel mit zwei Volants und einem Besatz von schwarzen Spitzen; auf dem Rocke unten zwei Volants von dem Kleidstoffe und ein dritter von schwarzen Spitzen, über denselben herum, wie vorn auf dem Rocke und dem Leibchen hinauf große Rosetten von dem Kleidstoffe und schwarzen Spitzen; weite geschlossene Unterärmel, schwarz ausgeputzt; schwarze schmale Arm-bänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen; modischer Sommer-Shawl.

ALLGEMEINE MODENZEITUNG

39. 1861

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

IS Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 2 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräuterextract, der nicht wie Haaröl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommeden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Verühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienten, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.

J. A. Hietel
Stickerei- und Tapissier-Manufactur
Leipzig,
Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übertnimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Im Verlage von **And. Weigel** in Leipzig erschien so eben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Kunst der Malerei.

Enth. das Landschaft-, Portrait-, Genre- und Historien-Fach, nach rein künstlerischer, leicht faßlicher Methode. Von **Job. Wilh. Böcker**, Maler, Prof. der Cantonschule in St. Gallen. Zweite verbesserte Auflage. XII. u. 471 Seiten. 8. Preis 2 Thlr.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der

Homöopathische ARZNEISCHATZ

in seiner

Anwendung am Krankenbette.

FÜR FAMILIE UND HAUS.

Von

Dr. Bernhard Hirschel,
pract. Arzt in Dresden. Herausgeber der
Zeitschrift für homöopathische Klinik mehrerer gelehrten Gesellschaften wirkt, und
corresp. Mitglied.

Dritte,

vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 21 Ngr.

Dresden.

C. C. Meinhold & Söhne.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aquarelle

von

Günther von Freiberg.

2 Thle. 8. broch. Preis 1 Thlr. 18 Ngr.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Idylle und Tragödie.

Novelle

von

C. Nissel.

(Schluß.)

„Der hatte sie verführt und dann sitzen lassen, und sie ist vor Schreck im Kindbett gestorben, nachdem sie von einem todtten Kinde entbunden worden.“

„Gestorben?“ Fast wäre Gottfried die Frage auf der Zunge sitzen geblieben. „Darum?“ fügte er hinzu und ließ seine Blicke im Garten umherschwärzen. „O mein Himmel! Und das Alles in der kurzen Zeit.“

„Zum Unglück ist die kürzeste Zeit lang genug. Dem Meister Friedlieb litt es dann nicht mehr länger hier, er bot mir die Mühle zur Pacht an und zog hinunter in das Niederland. Aber Sie scheinen wirklich mehr Antheil an dem Geschick Friedliebs zu nehmen, als ich dachte,“ sagte der Müller, da er Gottfrieds schmerzsuchendes Antlitz betrachtete.

„Ich will es Ihnen nur frei gestehen,“ sagte Gottfried, der kaum seiner Rührung Herr werden konnte, „daß ich die Lottel von Herzen gern gehabt, denn sie war ein braves, gutes Mädchen. Und ich bin eigentlich nur ihretwegen in die Fremde gegangen, weil ich es nicht ertragen konnte, daß sie dem von da drüben ihre Neigung schenkte. Daß es jedoch ein solches Ende nehmen könnte, hätte ich nimmermehr gedacht. Aber was ist aus dem jungen Herrn geworden?“

„Was in dem vorgegangen sein mag, weiß Niemand. Jedenfalls hat ihm das Gewissen keine Ruhe gelassen, denn drunten im Wäldchen über der Wiese, auf der Nasenbank zwischen den beiden Buchen, hat er sich erschossen, und eigenthümlich genug gerade an dem Tage, an dem das durch ihn verführte Mädchen gestorben. Dort hat ihn Friedlieb selbst gefunden, als er voll Verzweiflung hinausgelaufen war, den heftigen Schmerz um seinen Liebling unbeobachtet austoben zu lassen. Dem

Meister konnte ich es nicht verdenken, wenn er machte, daß er dem Gerede der Leute aus dem Wege kam. Sie wissen ja:

Böse Zunge und böse Hand,
Stören den Frieden in Stadt und Land!

Nun kennen Sie die ganze Geschichte, die leider traurig genug ist. Doch Sie sind heute eine Strecke gelaufen und werden sicher Appetit haben. Was wollen Sie denn genießen?“

„Hunger habe ich grade nicht,“ antwortete Gottfried. „Ein Glas Milch oder Bier würde mir jetzt das liebste sein.“

„Bier darf ich nicht schenken, aber frische Milch können Sie bekommen.“

„Die Lottel liegt wohl da drunten auf dem Dorf Kirchhofe begraben?“

„Ja. Sie können, wenn Sie den Kirchhof besuchen, ihr Grab nicht fehlen, denn es ist über und über mit Narzissen bepflanzt, deren Pflege Friedlieb sorgsam unterhalten läßt. Aber Sie müssen entschuldigen, mich ruft meine Pflicht.“

Der Müllerpächter ging, dem schrillen Rufe einer im Hause ertönenden Glocke folgend, rasch hinein und schickte Gottfried ein Glas Milch. Als dieser getrunken ging er hinab an das Flußufer, an dieselbe Stelle, auf welcher er nach jenem verhängnißvollen Liebesgeständniß gelagert. Auch heute ließ er sich darauf nieder. Die Sträucher blühten, die Vögel sangen, die Libellen gaukelten, die Fische spielten, die Sonnenlichter tanzten auf dem flüchtigen Wasserspiegel — Alles wie dazumal. Und doch, was war seitdem im engen Bereiche eines schlichten Familienlebens geschehen? Gottfried ließ noch einmal die Vergangenheit an sich vorbeiziehen, alle Bilder hatten eine Trauerfärbung. Endlich hatte er sich durchgerungen und erhob sich; aber nicht nach der Mühle lenkte er seine Schritte, er mochte die Räume derselben in solcher Seelenstimmung nicht betreten. Den Garten durchschritt er, übersprang den Graben und stieg durch die Zaunlücke, und erst als ihm die Sträucher der Mühle verbargen und er das Mählrad nur noch aus der

Ferne klappern hörte, sang er mit wehmuthweicher Stimme:

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlrad;
Das Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnt hat.

E i n e W e t t e.

Skizzenblatt

von

Elise Polko.

Motto: „Souvent femme varie
Bien fou qui s'en fie —.“

Henry IV.

Das glänzende Souper, das der Marquis de Breteuil am 15. September des Jahres 1725 seinen Freunden gab, war vorüber. Die Kerzen brannten trüber, die Blumenketten hingen well an den Wänden, die späten Rosen die in üppigster Fülle, als wäre es eben Rosenzeit, in den Silbervasen auf der Tafel blühten, ließen ihre Blätter fallen. Durch die geöffneten Fenster, zwischen den rothen Seidenumhängen hindurch, stahlen sich dann und wann auffallend kühle Lüftchen, an den nahen Morgen mahnend. Manche der jungen und älteren Cavaliers waren auch bereits in Begleitung ihrer Diener aufgebrochen — Andere saßen oder lagen noch in zwanglosen Gruppen umher, in Eis gekühlten Sorbet schlürpfend, den Niemand so köstlich zu bereiten verstand als der türkische Diener des Marquis. Die erhitzten Gesichter, die leuchtenden Augen, die ungewöhnliche Lebhaftigkeit der Unterhaltung verriethen zur Genüge, daß man in dem Hotel Breteuil wieder einmal — wie schon so manches Mal — eine üppige Nacht gefeiert, an der reich besetzten Tafel eines liebenswürdigen Wirthes, dessen Freigebigkeit von keiner Hausfrau in Schranken gehalten wurde, denn der elegante jetzt sechzigjährige Marquis de Breteuil war unvermählt. Man sagte ihm nach, daß er in seiner Jugend einmal ein Jahr lang der begünstigte Anbeter der schönsten Frau aller Zeiten, der berühmten Ninon de Lenclos gewesen, und seitdem keine Frau für würdig befunden habe, den von ihr verlassenen Thron seines Herzens einzunehmen. Er hätte auch seit Jahren keine Zeit mehr gefunden, die Rolle eines Ehemanns zu übernehmen und mit Glück durchzuführen, da seine verschiedenen alten und neuen Freunde ihm so viel zu schaffen machten, daß ihm kaum für sich selbst einige Muße blieb. Breteuil war Rathgeber, Helfer, Vertrauter, Vater, Bruder, Sohn, wie es eben Noth that, und wurde seiner seltenen Treue und Verschwiegenheit,

Uneigennützigkeit und Offenheit wegen von Allen geliebt. Es war nicht sonderlich leicht bei ihm sich einzuführen, öffnete er aber einem Manne sein Haus, so war dies zugleich ein Zeichen, daß ihm auch Herz und — Beutel des Besitzers fortan offen stehen sollte. Wer den Titel „Freund“ von ihm zu erringen Hoffnung hegen konnte, mußte nämlich zunächst irgend eine hervorstechende Eigenschaft oder einen Namen haben — irgend ein Etwas das ihn, im Guten wie im Bösen von der großen Menge unterschied, gleichviel ob dies eine Kunstfertigkeit, ein Talent, Geist, Schönheit oder Häßlichkeit und etwas Bosheit war. — Deshalb boten jene Soupers, die er so häufig veranstaltete und von deren Leppigkeit man selbst in dem großen Paris viel rebete, allezeit ein interessantes Gemisch von Persönlichkeiten und waren und blieben von Anfang bis zu Ende wunderbar anregend. Es fanden sich dort die verschiedensten Elemente zusammen, die sich gegenseitig anzogen, abstießen, wechselweise bekämpften und verbündeten, wodurch eine fortwährende Fluth der Unterhaltung hervorgebracht wurde, die keine Ebbe zuließ. — „Es bedarf der Frauen nicht um das Leben zu genießen, und es giebt wenige, vielleicht keine Frauen mehr, die uns dasselbe im höheren Sinne genießbar zu machen verstehen — seit das großherzigste, geistvollste, schönste Weib die Erde verlassen,“ pflegte der Marquis zu sagen. „Aber die Männer müssen bei ihren Gelagen äußerlich und innerlich so kokette Toilette machen, als ob die reizendsten Frauen zugegen, — darin liegt das Geheimniß einer edleren Art der Unterhaltung unter den Männern. Und nicht nur Freunde, sondern Feinde muß man an einer glänzenden Tafel zu vereinigen suchen. Das allein giebt eine pikante Richtung des Gesprächs.“

Heute saß der liebenswürdige, heitere Wirth selbst nur noch mit einigen Wenigen an dem unteren Ende der Tafel. Sein hübsches Gesicht mit der ersten Stirn und dem lächelnden Munde, neigte sich eben dem alten geistvollen Fontenelle zu, er flüsterte mit ihm einen Moment, dann hoben Beide die Pokale und ließen sie aneinander klingen.

„Wem galt dieser Trunk und heimliche Spruch, Marquis?“ fragte ein junger Mann von auffallender Schönheit.

„Er galt der Frau aller Frauen, mein lieber Gouverneur, ihr die wir allein geliebt, mein berühmter Freund und ich, — Ihr wißt es: Ninon de Lenclos.“

„Laßt Euch die Geschichte erzählen von dieser Liebe, Arouet Voltaire,“ rief der König der Geiger, Jean Pierre Guignon, einem Manne von kleiner Gestalt zu, die fast in ihrer Umhüllung von Sammet und Spitzen verschwand, „wer weiß, ob Ihr nicht ein prächtiges Gedicht daraus machen könntet!“

„Arouet hütet sich vor Gedichten seit dem Tode

unseres großen Ludwig, er weiß, daß Verse in die Bastille bringen können. Und dort lebt sich's nicht so anmuthig wie in dem Hotel Breteuil — ist's nicht so, Voltaire?"

Der Altfänger Zeliotto war es, der eben gesprochen, der beliebte Componist lecker reizender Chansons.

„Nicht alle Verse verhelfen ihrem Verfasser so schnell zum Ruhme, denn dies böshafte Gedicht auf den todten König,“ lächelte der Abbé Laborde, der elegante Weltgeistliche.

„Ich wette, Mancher würde für solch frühen Lorbeerfranz mit Freuden ein Bewohner der Bastille, wie der neue Märtyrer Voltaire!“

„Ich hoffe Ihr traut mir zu, daß ich auch ohne die Strafe der Bastille zu einigem Ruhme gelangt wäre,“ rief jetzt der Angeredete mit scharfer Stimme. „In zehn Jahren lade ich Euch Alle bei mir zu Gaste und ich denke, es wird dann für Jeden von Euch Allen eine Ehre sein, bei Arouet Voltaire zu speisen.“

„Und ich gebe dann ein Fest, zu dem ich alle meine Geliebten einlade, die ich bis dahin gehabt!“ lachte de Gouverné, „und Voltaire würde vielleicht seinen bis dahin errungenen Ruhm mit Entzücken eintauschen gegen das Glück, solch eine lebendige Schönheitsgalerie beschaffen zu können.“

„Und was hindert mich sie noch nebenbei aufzustellen?“ fragte der junge Voltaire, und seine Augen schossen Blitze.

„Weil Ihr Alles haben werdet — wie ich glaube, nur eben Eines nicht: Glück bei den Frauen!“

„Warum nicht? erlaubt mir zu fragen, vielleicht weil ich kein junger Apoll bin wie Ihr. Mein theurer Gouverné, die Frauen sind wunderbar, sie lieben auf der Welt nichts heftiger als den Wechsel. Wenn Euer schönes Gesicht einmal auf einen Tag häßlich zu werden vermöchte, wenn Ihr nur einmal statt lächelnd und triumphirend, kummervoll und verzweifelt aussehen könntet, wenn Euren Lippen statt der süßen Reden zuweilen Bitterkeiten entströmten — dann würde ich Euch keine Wette anzubieten wagen wie die, welche ich im Sinne trage — so aber thue ich's kühnlich, trotz meines unschönen Gesichts und meiner unscheinbaren Gestalt.“

„Welche Wette — was ist's, was meint Ihr, Voltaire?“ rief man durcheinander.

„Nun, der häßliche Arouet Voltaire bietet dem schönen Aimé de Gouverné die Wette an, ihm mehr denn eine seiner reizendsten Geliebten abwendig zu machen — und gerade die, auf deren Treue er am Festesten baut.“

„Gouverné hütet Euch, Arouet Voltaire kann Alles was er will!“ flüsterte der junge Violinspieler Le Duc, dessen Geige man „le rossigno“ nannte.

„Ce petit singe — que me veut-il?“ warf der Apoll

unter den Cavalieren übermüthig hin. „Ich nehme die Wette sonder Bedenken an,“ setzte er laut hinzu. „Bei wem wollt Ihr Euer Heil versuchen, Voltaire?“

Der Angeredete hatte wohl auch jenes leise Wort des schönen Cavaliers gehört, denn seine Lippen preßten sich plötzlich wie in Zorn und Schmerz zusammen und eine dunkle Röthe flog über seine Stirn. Doch zögerte er eine Weile, um dann völlig ruhig zu antworten: „nennt mir die Namen Eurer Bevorzugten, ich bitte.“

„Laßt mich nachdenken! Da wäre zuerst die Königin meines Herzens die bezaubernde Nichte unseres Wirthes, Madame du Chatelet, Emilie Tonnelier de Breteuil, sodann die elegante Marquise Du Dessaut, die kleine Schauspielerin Goussin, die allerliebste Tänzerin Petipas — die hübsche —“

„Haltet ein, mir schwindelt! Noch eine Frage. Schließt Ihr auch Eure eigene Frau ein in diese Erlaubniß?“

Gouverné stuzte. „Wer sagte Euch, daß ich verheirathet?“

„Der schöne Gouverné ist viel zu bekannt, als daß eine seiner Handlungen verborgen bleiben könnte, also selbst nicht eine so geringfügige als eine Trauung,“ lautete die spöttische Antwort. „Man weiß natürlich auch, daß Ihr die Frau, der die Ehre zu Theil geworden den Namen de Gouverné zu tragen, nicht sonderlich freundlich einquartirt habt und nicht allzubeforgt seid, ihr Vergnügen und Zerstreuung zu verschaffen. Ihr laßt sie viel allein, und die Rue de Bourgogne ist kein Aufenthalt für eine junge lebenslustige Frau.“

„Nein, wohl aber für eine kleine kindische Prüde wie meine gute Marguerite. Die Schwestern vom Herzen Jesu haben ihr so viel Frömmigkeit und Weltsehen in den Kopf gesetzt, daß ich nichts mit ihr anzufangen weiß. Ich führte sie der Marquise Du Dessaut zu — mehr kann ich nicht für sie thun. Leider ist die arme Kleine in mich verliebt!“

„Wie unklug einen Gouverné zu lieben!“ scherzte Breteuil. „Aber sagt, ist sie häßlich? Als Ihr mir vor einem Jahre etwa von Eurer Verheirathung geredet, habt Ihr vergessen mir zu sagen, ob diese kleine reiche Cousine aus der Provinz, die Euch Euer Dheim zugeführt, weil er wußte, daß Ihr Geld, viel Geld braucht, hübsch sei oder nicht. Wäre sie gar häßlich, so würde es ihr nicht gelingen, Euch ein Wenig zu bekehren und das würde für Euch doch gar gut sein!“

„Mich bekehren — mit den Manieren einer Frau, die in der Provinz aufgewachsen, mit dem Augenaufschlag einer Nonne und der Schen eines Kindes, mich, Aimé de Gouverné?! Häßlich ist sie nicht, aber sie ist keine Frau für mich. Marguerite sei also in die Wette mit eingeschlossen — aber ich sage Euch im Voraus,

daß es dem Erzengel Michael selber nicht gelingen würde, sie mir abtrünnig zu machen.“

„Einem kleinen Teufel fällt manche arme Seele zu, um die sich ein Engel vergebens mühte,“ rief der Abbé.

„So schlägt ein,“ sagte Voltaire. „Ihr Alle seid Zeugen, daß der Kampf ein ehrlicher. Hier meine Hand, Aimé de Gouverné.“ Die beiden Männer reichten sich die Hände.

„Wie lange Frist bewilligt Ihr mir, um Euch die Beweise beizuschaffen, daß es mir gelang, Euch bei dreien Eurer bezaubernden Freundinnen zu verdrängen?“

„Ein Jahr!“

„Bah! So viel Zeit brauche ich nicht, gewährt mir sechs Monate und gelobt mir, in dieser Zeit keinem meiner Schritte nachzuspüren.“

Die Zuhörer dieses seltsamen Vertrages brachen in ein Gelächter aus. Der schöne Gouverné spielte lächelnd mit den Spitzen seines zierlichen Bartes, dann sagte er: „ich verspreche es Euch, es sei wie Ihr gewünscht habt, also in sechs Monaten wird die Wette entschieden sein.“

„Wenn ich gewinne, so tretet Ihr mir selbstverständlich Eure Rechte an Zene ab, die mir unter den Auserwählten am Besten gefällt. Gewinnt Ihr, so gebe ich Euch ein glänzendes Fest —“

„Und ein Gedicht auf mich dazu!“

„Gut. Ich bin mit Eurem Vorschlage zufrieden. Am fünfundzwanzigsten also feiern wir —“

„Eure oder meine Niederlage, Arouet Voltaire.“

„Und morgen dürften wir vielleicht eine allgemeine Niederlage erleben,“ rief jetzt Breteuil. „In dem neuen Ballet unseres berühmten Lallande, das er „die Elemente“ benannt hat, tritt die kleine Camargo, die Schülerin der Prevot, als Feuer auf. Das funfzehnjährige Geschöpf soll entzückend sein. Sie wird uns Alle verbrennen!“

„Sie läßt sich nach dem Theater hoffentlich in der Nähe bewundern, ohne Zweifel besucht sie den Salon der Chateauf-Duclos,“ sagte Voltaire. „Wir treffen uns doch Alle bei ihr?“

„So gewiß als es jetzt Zeit ist aufzubrechen,“ antwortete Fontenelle und erhob sich.

Der hübsche Salon der ehemals vielgefeierten Schauspielerin Chateauf-Duclos hatte sich mit einer interessanten Gesellschaft gefüllt, die aus dem Theater kommend noch den vollen Enthusiasmus, der die heutige Vorstellung wach gerufen, der lebhaften Matrone zutrug. Die Duclos, durch ein Fußleiden an ihr Zimmer gefesselt, saß in einem großen Fauteuil und ließ sich von jedem Neuankömmlingen wiederholen, wie prächtig das Ballet Lallandes, wie glänzend die Decorationen, wie zauberhaft die Verwandlungen, wie frisch und prächtig

die Musik, und wie über die Massen reizend die Tänzerinnen.

„Ist die kleine Camargo wirklich auf dem Wege eine Nebenbuhlerin unserer Petitpas zu werden?“ fragte die Duclos.

„Sie ist schon die Nebenbuhlerin dieser blonden schönen Kolette,“ antwortete der Marquis de Breteuil, der sich ein Tabouret neben den Sessel seiner Freundin gezogen. „Ich sah in meinem Leben nur bei einer Frau diese hinreißende Grazie der Bewegung —“

„Ungalanter Mann!“ fiel hier die Duclos ein und schlug mit dem Fächer nach ihm, „immer und immer wieder diese Eine, die uns Alle überstrahlte. Ihr mühtet doch wissen, daß keine Frau der Welt, und wäre sie noch so alt, eine Andere gern preisen hört — selbst wenn diese Eine im Grabe schlief. Wir sind Alle in unserer Jugend so bitter eifersüchtig gewesen auf die Ninon, daß man uns wenigstens in unserm Alter Ruhe gönnen sollte vor ihr.“

„Ich rede von Ninon nur in Gegenwart solcher Frauen, die klug, schön und lebenswürdig genug waren, um keine Nebenbuhlerschaft fürchten zu müssen.“

„Schmeichler! Still davon. Also die kleine Camargo ist hübsch?“

„Fragt den kleinen Dichter dort, lebenswürdigste Freundin, er wird ihre Schönheit sofort besingen, denn er ließ kein Auge von der jungen Fee.“

„Sie war das wahrhafte und wirkliche Feuer, sie hat uns Alle verbrannt,“ scherzte Voltaire. „Wird sie nicht hierher kommen?“

„Hoffentlich führt ihre Lehrerin sie mir zu, wenn das Kind nicht zu müde ist. Was fehlt aber unserem schönen Gouverné? Er schaut so schwermüthig daren und das Lachen steht ihm doch viel besser. Ist er von der Camargo gefangen?“

„Wie von jeder reizenden Frauengestalt. Aber das macht ihn nicht traurig — die Wette mit Voltaire ist es, die ihn quält!“ flüsterte Zélotte und eilte in dem nächsten Augenblick der Sängerin Antrier entgegen, die eben eingetreten war. Die gefeierte Marie schritt mit einem majestätischen Gruß, der trefflich zu der königlichen Art ihrer Schönheit paßte, an den Männern vorüber, um sich neben der Wirthin niederzulassen.

„Hört zu, mon enfant,“ sagte die Duclos, „Voltaire erzählt mir eben die köstliche Geschichte einer Wette. Aber neigt Euren Kopf ein Wenig, der Schelm darf nicht laut reden, drüben steht sein jüngster Feind, der schöne Gouverné, der würde sich seine bößhaften Reden nicht gefallen lassen und die unterhaltende Erzählung unterbrechen. Arouets Bößheiten hören sich nun einmal, Ihr wißt es ja, Marie, gar zu hübsch an.“

Und während Voltaire erzählte und die Frauen lachten, füllte sich der Salon und das Nebengemach im-

mer mehr, und das Schwirren und Plaudern wurde von Minute zu Minute lebhafter. Plötzlich verstummte Alles, selbst Voltaire hielt inne, die Antrier erhob sich, und die Duclos streckte ihre Hände aus mit dem zärtlichen Ruf: „Ihr seid es, meine theure Adrienne, wie lange ist es, daß ich Euch nicht sah!“

Zwei reizende Frauengestalten waren erschienen. Die Größere von Beiden näherte sich raschen Schrittes dem Plage der Schauspielerin, es war Adrienne Lecouvreur, während die Kleinere, Madelaine Goussin in zwei Sätzen heransprang, sich der Duclos in die Arme warf und dann davon eilte, die Huldigungen der Männerwelt entgegenzunehmen.

Adrienne Lecouvreur, die berühmte Geliebte des Marschalls von Sachsen, die viel gefeierte und viel beneidete Königin der Bühne, stand damals bereits im fünfunddreißigsten Jahre. Von ihrer Schönheit war vielleicht der erste Schmelz hinweggeweht, aber sie war immer siegend. Die prächtige Gestalt in der Robe von himmelblauem silbergesticktem Brocat bewegte sich mit einer unnachahmlichen Grazie und Hoheit. Arme und Hände der Lecouvreur waren das Entzücken aller malenden und bildenden Künstler von ganz Paris — die Umrisse ihrer Schultern und Büste schienen tadellos, das Gesicht von edlem Schnitt und wundervoll wechselndem Ausdruck war bleich, die dunkelblauen Augen mit den langen schwarzen Wimpern unwiderstehlich in ihrem Funken wie in ihrem Schmachten. Und doch war der Ton ihrer Stimme hinreißender als alle ihre Reize, kein Herz blieb ungerührt bei den Accenten der Leidenschaft oder Zärtlichkeit, Freude oder Trauer, wie sie von den Lippen Adriennes strömten. Sie sprach so lieblich jetzt mit der fast mütterlichen Freundin, sie hörte so anmuthig zu, sie vertheidigte sich so einfach demüthig gegen jene Fluth zärtlicher Vorwürfe, mit der die Duclos sie überschüttete, ihres seltenen Kommens wegen. Endlich hob sie die Augen langsam auf und seufzte leise, — in diesem Blick und Seufzer lag eine Geschichte, und die alte Frau hatte zu lange in der heißen Wüste der Welt gelebt, um nicht diese Geschichte zu verstehen. Sie drückte ihr die Hand, und nun erst warf die Lecouvreur ein klein Wenig den Kopf zurück und schaute um sich mit der Miene einer Königin, die jetzt gebietet: ich will Eure Huldigungen empfangen. Und sie kamen herbei auf dies Zeichen, Jung und Alt, und mühten sich ein Wort, ein Lächeln zu erbeuten, bis sie denn endlich jenen kleinen Kreis von Männern um sich versammelte, deren Unterhaltung sie sich vorzugsweise gern hinzugeben schien, und denen sie auch das Recht eingeräumt, in ihrem eignen Salon an bestimmten Tagen zu erscheinen. — Der alte Fontenelle und der lebenswürdige Breteuil hatten die Ehrenplätze an ihrer Seite erhalten, der Abbé Laborde saß ihr gegenüber und neben ihm konnte man den kleinen Aronnet

Voltaire bemerken, dessen unschönes Gesicht in diesem Augenblick von Begeisterung strahlte, und dessen schmale Lippen Blitze des Witzes und Scherzes nach allen Seiten hin versandten.

Drüben, am andern Ende des Salons, hatte sich eine andere Gruppe von Männern und jungen Frauen gebildet, deren leuchtender Mittelpunkt die kleine Madelaine Goussin war, die jüngste, aber nach der Lecouvreur die gefeierte aller Schauspielerinnen. Reizende Frauen saßen in ihrer Nähe, anerkannte Schönheiten, und doch hatten alle Männer nur Augen für sie allein. Der allerliebste Mund plauderte unaufhörlich, und es war unmöglich anmuthiger zu plaudern, das unregelmäßige wenn auch seine Gesicht strahlte von Frohsinn und Geist. Die Feindinnen der Goussin, und welche hübsche Frau hätte deren Keine, behaupteten, die Nase Madelaines sei zu klein, ihre Stirn zu breit, ihre Lippen zu voll, und ihren großen schwarzen Augen sagte man nach, daß sie es darauf anlegten, die Männerwelt zu verzaubern, durch die Fülle von Schalkhaftigkeit und Koketterie, die in ihnen auf- und niederwogte. Trotz ihrer Jugend wechselte sie ihre Liebhaber so schnell und gern wie ihre Kleider, und als ihr die Lecouvreur einst Vorwürfe machte über ihre Unbeständigkeit und den großen Kreis ihrer Bevorzugten, antwortete sie mit ihrem entzückenden Lächeln: „Que voulez vous? Cela leur fait tant de plaisir et à moi si peu de peine!“

Sie erschien heut ganz besonders bezaubernd, als ob es gälte eine Nebenbuhlerin zu besiegen, ganz in rosenrothen bauschigen Seidenstoff gekleidet, auf der Spitze des gepuderten Toupées ein Schäferhütchen mit Rosen, die kleinen Füße selbst in rosenrothen Schuhen mit silbernen Schnallen. Diese Füße waren der Stolz Madelaines, und sie versäumte nie, dieselben zum Entzücken und zur Verzweiflung ihrer Anbeter in der kokettesten Weise in das vortheilhafteste Licht zu stellen.

„Ihr habt Recht, die Camargo ist reizend!“ rief sie eben, „aber sie hat zu große Füße!“

„Sie hat winzige Füße, sie scheinen nur groß neben dem Fuß einer Madelaine Goussin,“ rief Gouverné, und ein junger Marquis warf sich auf ein Knie, um die Spitze eines tadellosen Füßchens ehrfurchtsvoll zu küssen, das auf einem Sammetkissen aller Welt zur Bewunderung dazuliegen schien.

„Da kommt sie selbst mit ihrer Lehrerin, unserer berühmten Prevot!“ sagte le Duc, „und die Petitpas, der hübsche Lustgeist schwebt auch herein am Arme ihres Vielgetreuen, des stattlichen Capitains.“

„Hierher, Valerie!“ winkte die Goussin lebhaft, und die blonde Tänzerin flog herbei, umarmte die Freundin, und kniete dann in einer wohlberechneten, aber bezaubernd nachlässig erscheinenden Stellung auf einem Tableau an der Seite der jungen Schauspielerin nieder.

Beide bemühten sich nun, zwei gefährliche Verbündete, mit Hilfe ihres köstlichsten Lächelns, ihrer glühendsten Blicke, ihres brillantesten Geplauders die Aufmerksamkeit der Männerwelt von jenem bleichen großäugigen Kinde abzuziehen, das an der Seite der ehemals berühmten Tänzerin eingetreten war, und es gelang ihnen fast vollständig — nur der schöne Gouverné wurde zerstreut, rückte unruhig hin und her, stand auf, näherte sich allmählig der Prevot, und kehrte, hinter den Sessel eines jungen Kindes gebannt, das vor kaum vierundzwanzig Stunden noch Niemand kannte, nicht wieder in den eben verlassenem Zauberkreis zurück.

Die beiden Tänzerinnen, die sich heute in die Lorbern der Bewunderung theilten, hatten sich nach Beendigung des Ballets aber nur Zeit genommen ihre fantastischen Anzüge mit einer Gesellschaftstovilette zu vertauschen. Das reiche blonde Haar der Petipas, jener Schlofferstochter, die durch ihre Schönheit und Grazie die Vornehmsten zu ihren zierlichen Füßen sah, war noch wieder gepudert, nur lose herausgenommen, was dem nicht blühenden Gesicht vortrefflich stand. Sie wechselte von Zeit zu Zeit einen schmachttenden Blick mit jenem jungen Capitain der Königsgarde, von dem Jedermann sagte, daß er ihr leidenschaftlicher und treuer ergeben als seinem Könige. — Die junge Camargo trug kurzes Haar, dessen Spitzen sich lockten. In kindlicher Weise hinter die kleinen Ohren zurückgestrichen ließ es ein Antlitz frei, auf dem die erste Jugend im Verein mit einer wunderbar geistigen Schönheit eine unbeschreibliche Wirkung hervorbringen mußte auf jeden Beschauer. Die Gestalt war noch zart, fast zu zart, von elfenhafter Leichtigkeit der Bewegungen, ihre Grazie die unbewußte, keusche eines Kindes. Die dunklen Augen schienen eine Welt von Räthseln zu verschleiern. Die Camargo trug ein Kleid von weißem Seidenstoffe und an der Brust einige Granatblüthen. Als sie sich anmuthig verneigend, das Gewand ein wenig hob, wurden die Schuhe sichtbar, in denen sie als Feuergeist vor wenigen Stunden getanzt, sie waren von rother Seide mit Flittern gestickt. Madelaine Goussin, zick sie zurück deine niedlichen Füße hier wirst Du besiegt — die Füße der Camargo waren nicht minder klein, aber ungleich vollkommener im Bau denn die Füße der Schauspielerin. Noch war dies fünfzehnjährige Kind ein Stern, aber gar Mancher ahnete schon, daß sie dereinst eine Sonne werden würde, die blendendste gefeiertste Tänzerin der Welt.

„Gönnt der Kleinen ein Plätzchen in Eurer Nähe, theure Duclos,“ flüsterte die Prevot, „sie war so müde, daß nur die Aussicht Euch und — Adrienne Lecouvreur zu sehen sie bewegen konnte Euren Salon zu besuchen. Ich fürchte, sie ist schwächlich, sie wird nicht lange tanzen, sie hat zu viel Seele, zu viel Feuer — ein merk-

würdiges Kind, und von bewunderungswürdiger Gelehrigkeit.“

(Fortsetzung folgt.)

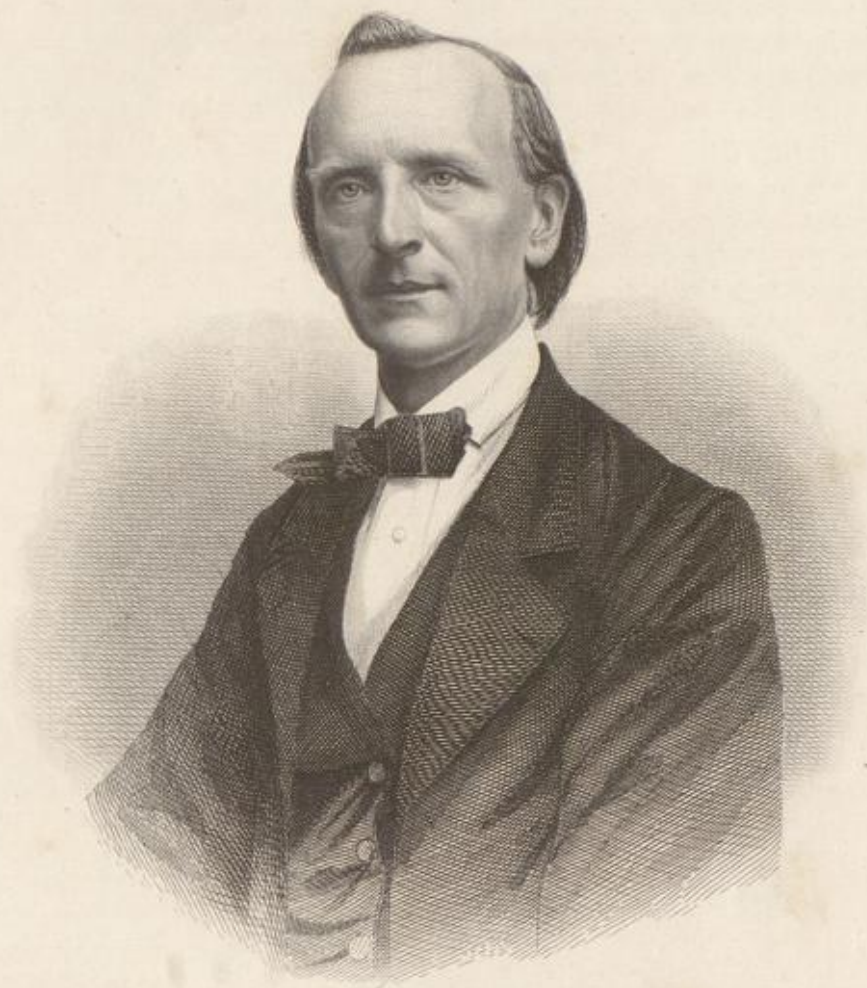
Stahlstich N^o 33.

Hermann Butterweck,

erster Komiker und Regisseur des Großherz. Hoftheaters zu Darmstadt.

(Nach einer Photographie.)

Dieser tüchtige lebenswürdige Darsteller komischer Charaktere wurde geboren am 20. Februar 1818 zu Kassel. Lust und Neigung trieb ihn zur Bühne. Als Kind schon mit Erfolg im Ballet beschäftigt, widmete er sich anfänglich der Tanzkunst und ward, nach einer längern Wirksamkeit an der Bremer Bühne, als Solotänzer beim Hoftheater zu Kassel angestellt. Bald genügte das Feld des Ballets, der Pantomime dem strebsamen jungen Mann nicht mehr. Darstellen, durch Geberde und Worte, wollte er die Gestalten, die seine Phantasie ihm so lebhaft vorführte und so ging er denn, nach zweijährigem Aufenthalt in Kassel, frischweg zum Schauspiel über und vor der Hand als Sänger und Schauspieler nach Hildesheim, wo er am 9. Oct. 1836 sein erstes Debüt als Schauspieler ablegte. Nun beginnen die „Lehr- und Wanderjahre“ des Künstlers und so sehen wir ihn denn 1837 in Bremen; 1838 in Hamburg und im folgenden Jahre in Kopenhagen; dann in Lübeck und Kiel. 1842 gastirt er in Braunschweig mit größtem Erfolg; dann geht er nach Dessau, gastirt in Frankfurt a. M., und betritt endlich die Bühne des Hofburgtheaters in Wien. Auch hier fand sein schönes Talent verdiente Anerkennung und dadurch schönsten Lohn für langjähriges tüchtiges Wollen und Streben. — Allwiederum beginnt das Wandern: Bremen, Kiel, Düsseldorf, (1844), Wiesbaden, Würzburg (1845) und Mainz (1847) sind die Orte, an denen er nunmehr wirkte. Das Jahr achtundvierzig führte ihn nach Riga; 1850 ist er in Breslau als Gast und dann als engagirtes Mitglied beim Thalia-Theater in Hamburg. Hierauf ging er nach Dresden, dann 1853 zum zweiten Male nach Riga, gastirte im Sommer 1856 mit entschiedenstem Glück in Amsterdam und wurde vom Herbst desselben Jahres an als erster Komiker und Regisseur bei der Großherzogl. Hofbühne zu Darmstadt angestellt, wo er fortan weilte und wirkte und der „Wanderjahre“ wohl überdrüssig, sich gewiß seine „Hütten“ bauen wird. Von Darmstadt aus besuchte er als Gast verschiedene Bühnen als: Würzburg, Nürnberg, Mainz und im Laufe des gegenwärtigen Sommers Leipzig, wo sein Gastspiel den vielen Freunden des Theaters so manchen schö-

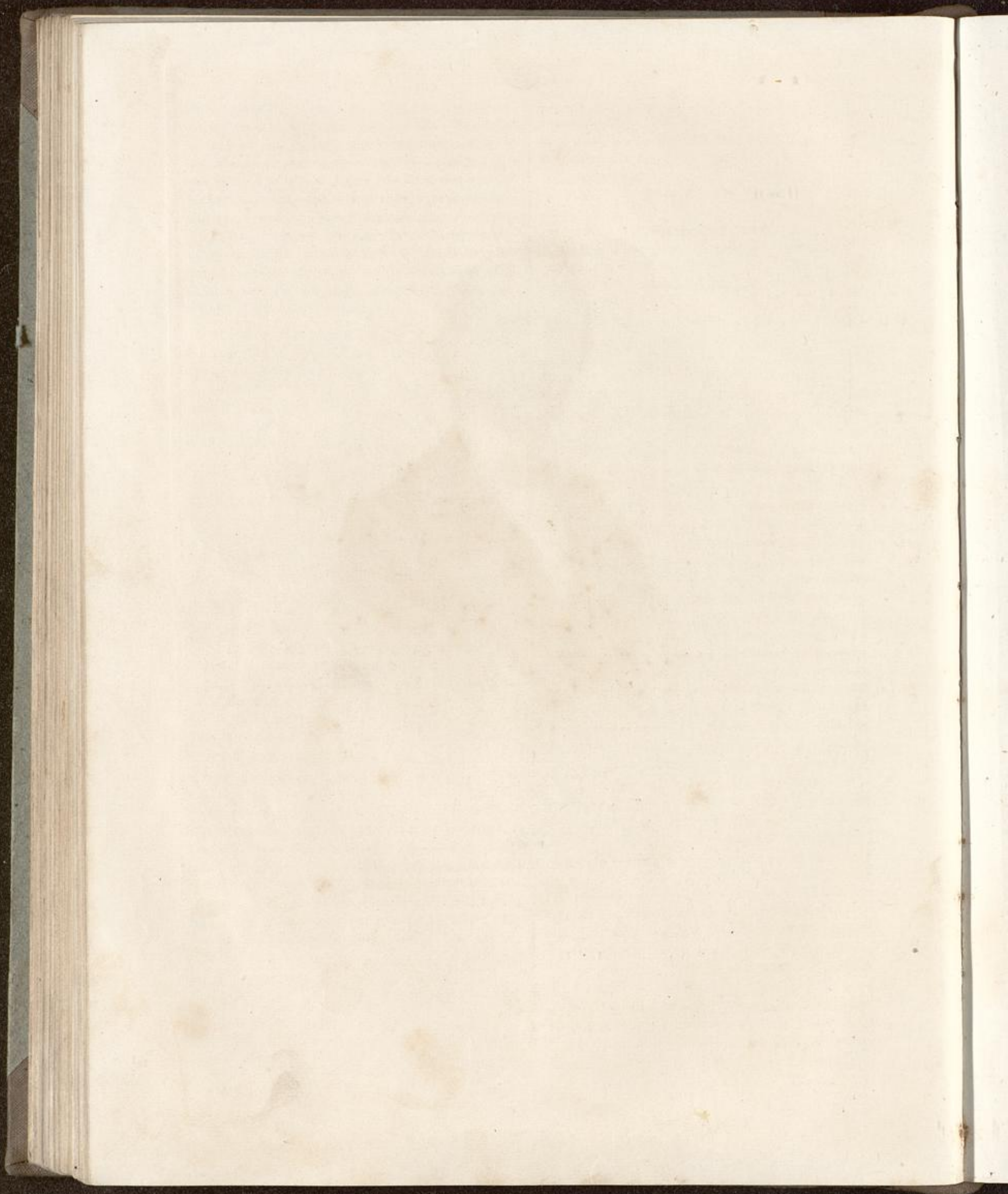


Nach einer Photographie

Stein u. Druck v. Wögel, Leipzig

Hermann Butterweck

Verlag v. Baumgarten's Buchhdlg.



nen genugsreichen Abend bereitete und die Kritik, mündliche wie schriftliche, zu dem einstimmigen Ausspruche drängte, daß Butterweck zu den besten deutschen Künstlern gehöre und entschieden einer der bedeutendsten Darsteller im Fache der Charakter-Komiker sei. Frische naturwüchsig und dabei doch stets maßvolle Komik, großes Talent für scharfe Charakterisirung, so wie für Darstellung des Gemüthvollen sind ihm im hohen Grade eigen. Diese Gaben weiß er mit einer bewunderungswürdigen Biegsamkeit, einer bedeutenden technischen Fer-

tigkeit aufs Beste und Wichtigste zu verwerthen. Dabei ist er ein gewandter Couplet-Sänger, der den Augenblick geschickt zu benutzen versteht ohne die Grenze des Schönen und Anständigen dabei jemals zu überschreiten. Letztere besonders sichert ihm bei jeder anständigen Bühne, vor jedem gebildeten Publikum den Erfolg und im Vereine mit seinen Gaben und Talenten, so wie die Art und Weise der Verwendung derselben, eine Stelle unter den besten und bedeutendsten dramatischen Künstlern der Gegenwart.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Das in ein Netz genommene weit in den Nacken reichende Haar, wie man es auf der dritten Figur des vorliegenden Modenbildes sieht, veranlaßt uns zu der Bemerkung, daß diese Mode das Haar zu tragen dieses Jahr die alleinherrschende in Baden-Baden ist, wo sich bekanntlich die neueste Mode und, mit Ausnahme von Paris, die höchste Eleganz zeigt. Wir sahen dort viele Damen, die das Haar noch viel tiefer, bis auf die Schultern, herabfallend trugen, immer in ein Netz genommen, selten aber in ein schwarzes, sondern in ein farbiges, z. B. ein rothes, blaues u. s. w. Der Farbe dieses Netzes entspricht dann die der Feder, welche die Dame auf dem kleinen ungarischen Hute trägt, der in Baden-Baden der vorherrschende Kopfsputz ist, wie der Bandbesatz auf dem Kleide. Die Kleider sind, wie wir sahen, ganz außerordentlich weit und lang und über denselben wird stets ein langes Zäckchen, gleichsam ein zweites Kleid, von demselben Stoffe getragen, der leicht und duftig und meist klein geblümt ist. Das Zäckchen hat breiten glatten Bandbesatz in abstechender Farbe — eben jene des Netzes und der Hutfeder — vorn an den Seiten herunter und der Rock eben solchen untenherum.

Neben diesem langen Zäckchen spielen die Zuaven-Zäckchen noch immer eine große Rolle, wenn auch meist zum Negligé, zu dem man auch häufig rothe Garibaldi-Hemden oder Zäckchen tragen sieht.

Im Allgemeinen muß man sagen, daß die jetzt herrschende Damentoilette, wie sie sich namentlich in Baden-Baden zeigt, etwas sehr Auffälliges, von dem bisher Gebräuchlichen Abweichendes, etwas, wenn wir so sagen dürfen, Herrenhaftes hat, das um so mehr her-

vortritt, wenn man bemerkt, daß zu dieser auffallenden Tracht überdies eine entsprechende auffallende Art der Haltung und des Ganges einer großen Anzahl der Damen kommt, die sich von dem, was man bisher weiblich und sitzsam nannte, mehr und mehr entfernt.

Die Mäntel von hellfarbigem leichtem Tuche sind ebenfalls noch immer das, was man am meisten trägt, wenn man sich gegen die Abendkühle schützen will. Außerdem hat man Shawls von weißem und farbigem Cashemir, die gestickt und mit Spitzen garnirt sind, sowie sehr kurze sogenannte Dubarry-Pelerinen, die vorn rund laufen, zwei- bis dreifach mit Spitzen garnirt sind und oben durch eine Schleife gehalten werden. Ferner sahen wir einen prachtvollen weißen arabischen Burnus, der ganz mit schwarzer Guipüre belegt und mit sehr leichter Seide gefüttert war.

Es ist, wie schon angedeutet, gar keine Rede mehr davon, die sogenannte Crinolinen abzuschaffen; im Gegentheil sie sind unumgänglicher nöthig und modischer als je. Nur achtet man mit Recht ganz besonders darauf, daß man die Reifen nicht bemerkt, was bekanntlich sehr häßlich aussieht. Man wendet deshalb große Aufmerksamkeit auf die Röcke, die man über die Crinoline zieht. Die neuesten dieser Art, welche auch bereits großen Beifall gefunden haben, sind die sogenannten spanischen Röcke mit Spitzenmustern auf weißem, grünem, blauem, braunem oder ponceau Grunde. Namentlich sehen die schwarzen Spitzenmuster auf weißem Grunde sehr gut aus. Die wahrhaft eleganten Damen können solche Röcke zur Bedeckung der Stahlkreisröcke nicht mehr entbehren.

Die Trauerkleidung wird, wie die Leserinnen wissen, von der Mode jetzt ebenfalls ganz beherrscht und wir führen deshalb hier einige solcher Toiletten an. Wir

sahen z. B. ein Kleid von weißem Piqué, das unten herum eine breite Grequestickerei von schwarzem Sammet hatte. Dazu wurde ein reich gestickter und mit breiter Guipüre — in welche Spitzenmedaillons eingesetzt waren — besetzter Shawl von schwarzem Casheemir und ein Hut von weißem Pferdehaar getragen, der unter dem Schirme weiße und schwarze Rosen und auf demselben eine große hängende schwarze Feder hatte, die eine schwarze Spitzenschleife hielt.

Ein anderer Traueranzug bestand in einem Kleide von schwarzer Grenadine, das neun Volants und ein ausgeschnittenes Leibchen mit einer neuen Pelerine hatte. Man bemerkte auf ihr vorn hängende Blumen von fast metallischem Glanze, die sehr gut ausfahen. Eine Spitzenmantille und einen Hut von schwarzem Tülle mit schwarzen und weißen Federbouquets vervollständigte den Anzug.

In der jetzigen Saison sieht man sehr viele Bäckchen und bauschige Chemisetten von Muslin oder Mansuet mit einer einfachen Ruche rundherum. Will man eleganter sein, so nimmt man ein griechisches oder ein Schweizer Leibchen. Beide sind von Muslin, das Schweizer Leibchen ist hoch und einfach in Falten gezogen, das griechische dagegen nur halbhoch und in unregelmäßige Falten gelegt. Zu beiden gehören bauschige Ärmel mit Achselverzierungen und Aufschlägen, so wie ein Gürtel mit Schneppe hinten und vorn und mit langen Enden, die an den Seiten herabfallen.

Zu den ausgeschnittenen Leibchen werden stets Fichus oder Canezous getragen, namentlich Fichus von Tülle, herzförmig offen und mit ganz kleinen Sammetfleischen besetzt.

Modenblatt N^o 33.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hausanzug: rundes Häubchen mit einem Halbkranz von Blumen; Kleid von einfarbigem Stoffe mit hohem runden Leibchen, auf dem sich eine kleine Pelerine von schwarzen Spitzen an einer Ruche befindet und die an dem Halsauschnitt mit einem schwarzen Sammetbändchen eingefasst ist; schmaler schwarzer Gürtel mit großer Schleife, von der auf den Rock vorn herunter ein Doppelbesatz von schwarzen Spitzen läuft, der in einer schwarzseidenen Ruche gehalten wird; schwarzer Spitzenbesatz an den Täschchen zu beiden Seiten; halbweite und halbblange Ärmel, unten etwas zusammengezogenen und mit einer schwarzen Ruche garnirt; geschlossene bauschige

Unterärmel mit Manschetten von schwarzen Spitzen; hohe Chemisette mit ganz kleiner Krause; dänische Handschuhe; Schuhe.

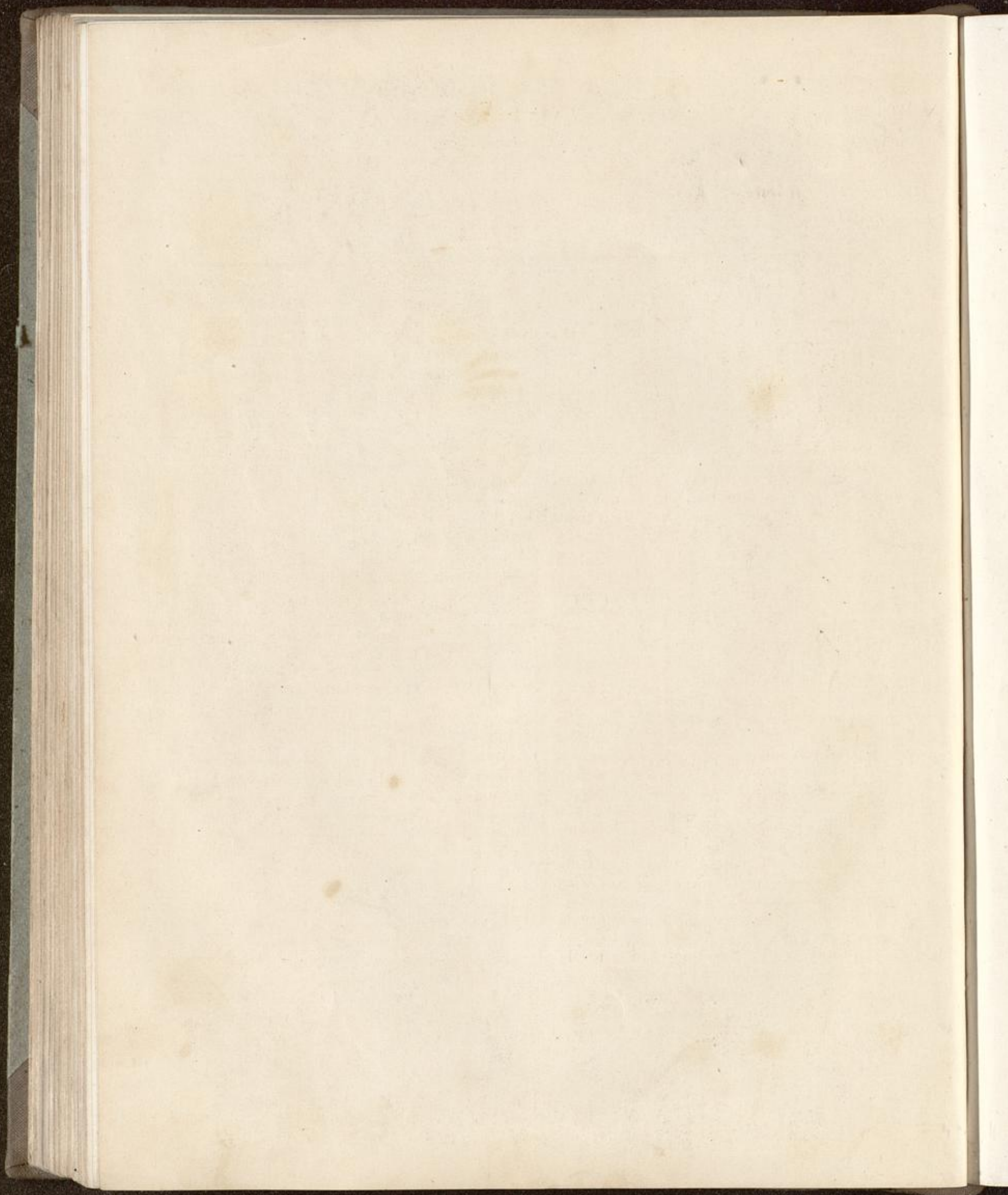
2. Hut von lilas Seide mit einem Halbschleier, der über dem Kopfe liegt, einem Halbkränze von lilas Blumen unter dem Schirm und langen lilas Bindebändern; Kleid von Gaze mit hohem rundem faltenlosem Leibchen und halbblangen Ärmeln, die an der Außenseite offen und da wie unten herum mit kleinen ausgezackten Volants und Ruchen darüber garnirt sind; eben solche Volants, mit einem schmalen Längenbausch dazwischen vorn an beiden Seiten des Rockes herunter, auf dem unten herum sich fünf schmale Volants ohne Bäckchen ziehen; schmaler Gürtel mit großer Schleife und langen breiten Enden; kleiner gestickter Kragen; weite weiße geschlossene Unterärmel mit zurückgelegter Manschette; schmale goldene Armbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Kleiner runder weißer Hut mit einem schwarzen Sammetbande und einem Bouquet von Rosen vorn (statt der sonst üblichen bunten Feder); das Haar hinten tief herabfallend und in ein Netz genommen; Kleid von geblütem leichten Sommerstoff mit westenförmigem Leibchen, das an den Klappen und dem Kragen mit ganz schmalen schwarzen Spitzen garnirt ist; sehr lange, fast ganz offene hängende Ärmel, die mit weißer Seide gefüttert und mit schwarzen Spitzen garnirt sind; schmaler seidener Gürtel mit großer Schleife von dem Kleidstoffe, die ebenfalls mit schwarzer Spitze eingefasst ist, wie die sehr langen und breiten Enden; auf dem Rocke unten herum sieben schmale schwarze Spitzenstreifen mit leichter Stickerei zwischen denselben; hohe gefaltete Chemisette; weite Unterärmel; halbblange Glacéhandschuhe und goldene Armbänder; Stiefelchen.

4. Weißer Hut mit kurzem aufwärts stehendem Schirm und ziemlich großem abwärts stehendem Bart, beide mit gefältem hellbraunen Bande eingefasst und mit einem vollen Bouquet brauner Blumen an der Seite; getüpfelte weiße Bindebänder; Kleid von grüner Seide mit rundem glattem hohem Leibchen, das eine eigenthümliche Pelerine trägt; halbweite und halbblange Ärmel, unten zusammengezogen und mit einem Besatz von gefältem Bande besetzt, das in einer Schleife endigt; eben solcher gefältem Bandbesatz in einzelnen Querstreifen, die nach unten zu größer werden, vorn und an den Seiten des Rockes, sowie unten auf demselben herum; breiter gestickter Kragen; offene Spitzenunterärmel; schmaler Gürtel mit goldenem Schloß und goldene Kette; Glacéhandschuhe und schmale goldene Armbänder; Stiefelchen.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Eine Wette.

Skizzenblatt

von

Elise Polka.

(Fortsetzung.)

„Und in der besten Schule!“ erwiderte die Duclos. „Erzieht eine zweite Prevot aus Eure Schülerin und die Nachwelt wie die Mitwelt wird Euch danken. Doch seht, Adrienne redet mit ihr, sie ist die Güte selbst, diese Adrienne; auch Breteuil sagt ihr kleine Artigkeiten. Da läßt sich eben der Schelm Voltaire dem Kinde vorstellen, nun sorgt Euch nicht mehr um Eure Schülerin, jetzt wird sie ihre Müdigkeit vergessen!“

Später, als das einfache Mahl aufgetragen war, und man sich in das Speisezimmer begab, war es der schöne Gouverné, dem es gelang die junge Camargo zur Tafel zu geleiten. Das war der Lohn seines langen Schweigens und geduldigen Harrens hinter dem Sessel der Kleinen; wenn der abscheuliche Voltaire redete, gab es ja nie eine Pause ein Wort einzuschieben. Das war ein ununterbrochenes Feuerwerk, ein Wortgefecht ohne Ende, an dem sich nur geübte Zungen betheiligen konnten. Aimé de Gouverné sah aus wie ein Gott des Sieges als er den Stern des Abends an seinem Arme fühlte, und seine Schönheit war vielleicht nie strahlender gewesen als in diesem Augenblick. Zu seiner Freude war auch der Platz an der andern Seite seiner jungen Erwählten von dem Anbeter der Petitpas eingenommen, der sich aus Furcht der Geliebten zu mißfallen, weder mit einem Wort noch Blick um ihre Nebenbuhlerin kümmerte. Die Tafel selbst war zu breit als daß ein Gespräch möglich geworden mit einem Gegenüberstehenden, man sah sich nur zwischen Kerzen und Blumen hindurch — und so gehörte die Camargo dem glücklichen Gouverné ganz allein. Das Licht fiel auf ihre Marmorstirn und verklärte die reinen Formen des unschuldigen Angesichts, — der junge Mann konnte sich nicht satt sehen an ihr.

Während die Speisen herumgereicht wurden, begann er sie mit Artigkeiten zu überschütten, und beim Dessert, als der Wein in den Gläsern funkelte, die Trinksprüche lauter wurden und Jeder in zwangloser Weise mit der Dame seines Herzens redete und Scherz und Lachen frei um die Tafelrunde schwebte, da stieg auch die Fluth der Galanterien des schönen Aimé. Es kümmerte ihn Wenig, daß er nur einsylbige Antworten erhielt, er fühlte, daß er den Augenblick benutzen müsse. Wie heiter schien Alles ringsumher — selbst die Wolke der Schwermuth, die fast allezeit die Stirn der bezaubernden Adrienne Lecouvreur beschattete, war verschwunden — die kleine Goussin warf ihre Freundin mit Mandeln, der boßhafte Voltaire saß am andern Ende der Tafel und ließ sich von den Augen der Antrier versengen, und Fontenelle redete mit dem glücklichsten Lächeln mit der liebenswürdigen Wirthin von den vergangnen Tagen seiner Jugend, während Breteuil einer schönen jungen Frau leise flüsternd die so gern erzählte Geschichte seiner kurzen bezaubernden Liebe zu Ninon vortrug. Es war so schön davon reden zu können — noch schöner vielleicht, so dabei angeblickt und — bemitleidet zu werden!

Gouverné fühlte sich fortgerissen, er redete immer feuriger, die Pausen zwischen seinen Sätzen wurden immer kürzer, er enthüllte ohne Rückhalt der kleinen Camargo die Gluthen seines leicht entzündbaren Herzens. Er schaute sie nach diesem letzten entscheidenden Geständniß so zärtlich an, — sie hatte sich zurückgelehnt in ihren Sessel, ihre Augen waren gesenkt, eine reizende Röthe färbte ihre Wangen, die langen Wimpern berührten sie fast. Dann und wann hob ein tiefer Seufzer die junge Brust — wie schade, daß das Kind so scheu und stumm war, und doch entzückte ihren Arbeiter diese Schüchternheit. Aber einen Blick, einen einzigen Augenblick hätte sie ihm doch gönnen können; er neigte sich forschend herab zu ihr. Da traf plötzlich die scharfe Stimme der Prevot das Ohr des Entflammten.

„Ich bitte Euch, lieber Gouverné,“ rief sie ihm zu, „nennt doch meine Kleine einmal recht laut bei ihrem Namen, Anais Camargo, und verzeiht ihr, das arme Ding ist eingeschlafen!“

An dem Gitter eines lustig brennenden Kaminfeuers, denn der Abend war kalt und regnerisch, saßen etwa einen Monat nach jener Aufführung des Lallandischen Ballets, drei junge Frauen beisammen im heiteren Gespräch. Der kleine aber glänzend eingerichtete Salon gehörte der Ältesten unter ihnen, der kaum zweiunddreißigjährigen Marquise Du Deffaut, die man die Königin der Salons nannte, da sie durch ihre Eleganz, Lebhaftigkeit und blendende Unterhaltungsgabe in allen Gesellschaften als eine Herrscherin austrat, um deren anmuthige Gestalt sich sofort ein Hofstaat bildete. Sie war nicht schön, aber Niemand brachte sich diesen Mangel zum Bewußtsein, wenn sie sprach und lächelte, und die reizendsten Frauen blieben unbeachtet neben ihr. Nicht allein die geistvollen, sondern auch die oberflächlichsten Männer huldigten ihr; sie besaß jene bestridende Gabe, Jeden, der sich ihr nahte, gleichsam vor sich selbst zu verklären, Jeder erschien sich ausnehmend liebenswürdig und geistvoll, und ahnte nicht, daß dies verklärende Licht von jener Zauberin ausging, mit der er eben redete. Die Marquise Du Deffaut erregte heftige Passionen und hatte treue Freunde in den verschiedensten Schichten der Gesellschaft — und sie allein verstand die schwere Kunst, einen Anbeter in einen Freund zu verwandeln, ohne daß ihr oder ihm das Herz dabei blutete. Den jungen schönen Gouverné, der sich in ihren Netzen verwickelte, hatte sie auch, als sie ihn nach einer kurzen Tändelei von wenigen Wochen verabschiedete, so unmerklich metamorphosirt, daß er immer noch ein bevorzugter Günstling der gefährlichen Frau zu sein vermeinte, während sie längst nicht mehr anders seiner gedachte, als wenn sie ihn eben vor Augen sah. — Mit Frauen verkehrte sie wenig, sie verlangte ein Leben voll unausgesetzter angenehmer Erregung, „und das verschafft nur der Verkehr mit Männern,“ behauptete sie. „Will ich ausruhen, oder beten, oder krank sein, dann ist mir die Gesellschaft von Frauen willkommen,“ hörte man sie oft lachend sagen. — Offenbar erwartete sie heut noch andere Gäste in ihrem Salon, als diese beiden Frauen, denn sie sah weder ermattet, noch andächtig, noch krank aus, vielmehr frisch, ein Wenig spöttisch und ausnehmend elegant in der hellgelben Seidenrobe mit dem reichen Besatz von schwarzen Spitzen und den Perleschnüren in dem kunstvollen Bau der Puderfrisur. Die junge Frau, die ihr zunächst saß, schien den Anderen aus einigen beschriebenen Blättern vorgelesen zu haben, die sie eben wieder sorgfältig zusammen faltete. Ihr hübsches Gesicht mit den blihenden Augen trug den Ausdruck stolzer Freude als sie jetzt sagte: „ich bin glücklich, daß diese kleine mathematische Abhandlung Euch gefällt und daß Ihr wirklich meint, ich könne sie unserm jungen Lehrmeister zeigen. Ach! wenn er diese Arbeit verwürfe! Ich zittere daran zu denken!“

„So würdet Ihr dennoch ruhig fortarbeiten, Madame Du Chatelet, und würdet Euch genügen lassen an Eurer alten Lehrmeister Clairaut,“ erwiderte die Du Deffaut, „Ihr seid nun einmal, trotz Eurer Jugend, ein „esprit fort,“ und auf dem besten Wege eine berühmte Frau zu werden. Diese Arbeiten verhindern Euch allzuviel über die Langeweile Eurer Ehe nachzudenken, sie lassen Euch vergessen, daß Ihr erst neunzehn Jahre zählt und Ansprüche an jene Freuden des Lebens zu machen ein Recht habt, die für Euren alternden Gebieter längst keine Freuden mehr sind.“

„Ihr irrt, liebe Marquise, Du Chatelet führt mich viel in Gesellschaft, mein Leben ist nicht einsam.“

„Aber er liebt Euch und bewacht jeden Eurer Schritte mit den Augen eines Eifersüchtigen,“ rief die Du Deffaut, „und ich würde die Klostereinsamkeit und Gefangenschaft unserer kleinen Gouverné einer Freiheit vorziehen, wie Euer Mann sie Euch zu gewähren geneigt ist. Lieber in der Zelle ungefesselt umherwandeln, denn inmitten der Gesellschaft Ketten tragen, deren Klirren mein Ohr und andere Ohren auf jedem Schritt hört!“

„Ihr seid die Glücklichste von uns!“ seufzte hier die Reizendste von Allen, ein kaum siebzehnjähriges Wesen von knospenhafter Schönheit, „Ihr werdet geliebt, theure Marquise — und Ihr dürft lieben nach Gefallen, man betet Euch an, wo Ihr erscheint, und der Marquis Du Deffaut scheint nur da zu sein, um sich Eurer Triumphe zu freuen! Wie schön muß es sein geliebt zu werden — und zu lieben!“

Und die bezaubernde Sprecherin stützte ihren Kopf in die Hand und seufzte tief.

„Liebe Marguerite, daran hindert Euch Niemand, Monsieur de Gouverné am Allerwenigsten,“ lächelte die Marquise. „Laßt Euch nur einmal dazu bewegen, jenes graue nonnenhafte Kleid abzulegen, laßt Euch schmücken von mir und begleitet mich in die Welt — das Uebrige kommt dann von selbst.“

„Ich glaube nicht, daß ich zu einer Weltbame taugte, lieber möchte ich recht viel lernen, um ein esprit fort zu werden, wie Madame Du Chatelet.“

„Reizende Marguerite, es ist ein größeres Glück für eine Frau, eine „coeur faible“ zu sein,“ entgegnete die Chatelet schwermüthig.

„Les esprits forts versäumen zuweilen ein klein Wenig ihre Toilette,“ scherzte die Du Deffaut und glättete mit ihren Fingern die zerdrückten Schleifen an dem Kleide der jungen Schriftstellerin, und zupfte die Spitzen zurecht.

„Glaubt Ihr, daß Aronet Voltaire dergleichen bemerke?“ fragte die hübsche Chatelet lebhaft.

„Es giebt Nichts was seinen Augen entgehen könnte,“ antwortete die elegante Marquise.

„Ja das weiß ich auch,“ jagte Marguerite de Gon-

verné, „er lächelte gar so spöttisch damals als wir uns in den Gärten von Versailles trafen, wo Ihr mich mitgenommen. Ich werde das nie vergessen, nie fühlte ich mich trauriger als da, nie kam ich mir häßlicher und ungeschickter vor als an jenem Tage, wo der Herr Voltaire neben uns herging und mit Euch redete. Und doch war er so freundlich zu mir!“

„Nun, Ihr habt Euch seitdem doch beruhigt und an den Blick und das Lächeln Arouet Voltaires gewöhnt, meine Liebe — und wißt, daß er Euch trotz Eures abschaulichen Kleides und Eurer mädchenhaften Schüchternheit weder häßlich noch geistlos findet?“

„Meint Ihr das wirklich, theure Marquise?“ fragte die junge Frau mit dem naiven Entzücken eines Kindes, dem man von einem Weihnachtsgeschenke redet.

Die beiden Andern lachten. Dann stand die Du Deffaut auf und umarmte die Gouverné mit dem Ausruf:

„Ihr seid ein reizendes Geschöpf!“

„Wo ist Euer Gemahl, mein liebenswürdiger Anbeter heut Abend?“ fragte die Du Chatelet.

„Ich denke die Camargo tanzt und er wird im Theater sein. Nachher speist er bei der Lecouvreur mit ihr.“

„Es muß ein eben so großes Unglück sein, einen schönen als lächerlichen Mann zu haben,“ seufzte die Marquise, und blieb bei ihrer Wanderung durch den Salon vor dem Spiegel stehen, um eine Brillantnadel fester zu stecken.

„Ich bin aber nicht unglücklich, sondern sehr glücklich!“ rief die Gouverné.

„Aber es ist nicht Euer Mann der Euch glücklich macht,“ lachte die Chatelet.

„Meine Freundinnen sind es, die sich meiner Verlassenheit erbarnten,“ antwortete Marguerite zärtlich und streckte ihre Hände aus nach den beiden Frauen.

„Und unsere Lese- und Lernabende bei Arouet Voltaire,“ schaltete die Marquise ein und blickte mit einem schalkhaften Lächeln zu der Gouverné herüber.

„Ja, Ihr habt Recht! Diese Abende sind die Freuden meines Lebens — nicht um die Feste eines ganzen Pariser Winters gäbe ich eine Stunde von ihnen hin.“

„Armes Kind, Ihr kennt noch kein Fest in Paris, sonst würdet Ihr wohl mäßiger sein in Eurem Enthusiasmus. Kleine Nonne, Eure schönen Augen sahen noch nicht über die Mauern Eures ehelichen Klosters. Morgen ist der große Ball des Theaters, ich will Euch mitnehmen, faßt einen Entschluß, Belle Marguerite, die Pariser Feste sind schöner als Ihr Euch träumen laßt!“

„Nein, ich fühle kein Verlangen zu tanzen und habe auch den frommen Schwestern, die mich erzogen, versprochen —“

„Da ist er endlich!“ rief hier plötzlich die Du Chatelet und sprang auf.

Die Thüren öffneten sich — die kleine unscheinbare Gestalt Arouet Voltaires erschien auf der Schwelle.

Marguerite de Gouverné hatte Recht, es waren zauberische Stunden jene Lese- und Plauderabende mit dem geistvollsten jungen Manne in Paris, und man konnte der Du Deffaut nicht genug danken, die sie einzurichten und den flatterhaften Voltaire auf eine so anmutige Weise in diesen kleinen Salon zu bannen gewußt. Uebte seine Nähe auch auf die beiden andern Frauen jenen Zauber aus, den dieser merkwürdige Mann gleichsam ausstrahlte, so war doch Marguerite diejenige, die ihm unbewußt am Meisten erlag. Wie gebannt hingen ihre Augen an seinen Lippen, wenn er redete, kein Wort ging ihr verloren. Und er redete in so glänzender Weise, und die Marquise wie die kluge Du Chatelet schienen durch ihre Antworten ihn nur zu immer feuriger Gegenrede anzuspornen — wie Funken flog es herüber und hinüber von beiden Seiten. Und diese Funken entzündeten in der Seele der jungen verlassenen Frau allmählig ein helles Licht, ein flammendes Interesse für diesen Mann, der seine Abende drei einsamen Frauen opferte. Eine neue Welt erstand für sie, deren Schöpfer Arouet Voltaire war, und wie schön erschien ihr diese Welt! Marguerite redete an jenen Abenden wenig, sie hörte und schaute nur — und doch hätte sie ihr halbes Leben hinwerfen mögen, um nur einmal so reden zu können wie die Du Deffaut, oder wie jener zärtlich blickende „esprit fort“, der sich daran gefiel, mathematische und geometrische Aufsätze zu machen, wie es dazumal anfang Mode zu werden unter den vornehmen Frauen. Wie glücklich war sie, wenn Voltaire inmitten seiner brillanten Wortgefechte mit ihren Freundinnen noch Worte, Blicke und ein sanftes Lächeln hatte für sie, die Unbedeutende. Wenn er sich über den Tisch neigte und seine Augen auf sie richtete, wenn er eine Blume aus der Vase nahm, die vor ihm stand, um sie ihr hinzureichen, mit einer eben so zarten als glühenden Schmeichelei, dann erhebe die junge Frau, durchschauert von einem Gefühl des Glücks wie sie es nie geahnt. Wie schön erschien ihr dies Gesicht, von dem ihr doch damals die Du Deffaut selber im Garten von Versailles gesagt: „fürchtet Euch nicht allzusehr vor jenem häßlichen Mann der dort auf uns zukommt, er ist so geistreich, daß man ihn für den schönsten Mann der Erde hält, wenn man ihm fünf Minuten Zeit gelassen zu reden.“

Es war ihr wie ein Traum, daß diese wunderbar anregende Abwechslung in ihr Leben getreten, sie entsann sich kaum wie es gewesen als jene Abende bei der Du Deffaut noch nicht ihren verklärenden Schein über ihre

grauen Tage warfen, als sie allein und immer allein war mit der alten halbtauben Tante ihres Mannes, die er ihr als Gesellschafterin gegeben. Ausgelöscht hatte die Erscheinung Voltaires jene beiden Jahre der freudlosen Ehe mit einem Manne, den sie geliebt haben würde wie Nichts auf der Welt, wenn er sich ihr entgegen geneigt, denn sie trug ihm ja ein unentweihbares Kinderherz zu, aber zugleich auch die strengen Sitten und keusche Scheu eines in strengster Klosterhut aufgewachsenen Kindes. Diese junge Frau, die an dem Abgrund der verderbten Gesellschaft wie eine thauige, halb-erschlossene Rose stand, fühlte jetzt nur einen Wunsch, daß nämlich ihr Leben und Sein immer so fortfließen möchte, daß ihre Tage allezeit diesen Schluß, ihre Morgen jene bezaubernde Hoffnung auf den Abend haben möchten. Zuweilen, aber sie verabscheute sich selbst noch dieses Verlangens halber, stieg der Gedanke auf, ein einzig Mal allein sein zu dürfen mit ihm, nur um zu versuchen, ob sie dann weniger schüchtern reden würde als in der Nähe jener beiden überlegenen Freundinnen. Ob Arouet Voltaire wohl Eine jener Beiden liebte? diese Frage war es, die sich Marguerite de Gouverné gar oft vorlegte. Und wer sollte die köstlich frische lebensvolle Marquise nicht lieben, und wie reizend war doch auch die Du Chatelet.

Ein Buch lag aufgeschlagen, aber Arouet Voltaire dachte heut nicht daran zu lesen, wie es schien, ebenso wenig die drei Frauen. Man plauderte über tausend Dinge, lachte und scherzte.

„Morgen ist der Ball des Theaters, ich hätte Lust hinzugehen,“ sagte die Du Deffaut.

„Ich auch, aber Du Chatelet darf es nicht erfahren,“ rief der „esprit fort“.

„Und Madame de Gouverné?“ fragte Voltaire.

Die junge Frau erröthete. „Ich kann nicht tanzen!“ murmelte sie.

„Wer denkt daran zu tanzen? Ich würde es nur wagen, Euch meinen Arm anzubieten, um in den Sälen auf und nieder zu wandeln; es muß köstlich sein, Euch ein Pariser Fest zu zeigen, Euch einzuführen in unsere Welt, schöne Frau!“

„Laß uns hingehen, Arouet Voltaire mag sehen wie er mit uns Allen fertig wird. Drei Frauen zu bewachen, Welch ein Amt!“ Und die Marquise schlug ein silbernes Gelächter auf.

„Aber meine Toilette —“ stammelte Marguerite zögernd.

„Sei meine Sorge!“ rief die Du Deffaut. „Es ist also entschieden, wir werden ohne Vorwissen unserer Männer den Ball besuchen — und eine Verrätherin, wer von unserm Plane gegen einen Andern redet.“

Voltaire stieß einen Ruf des Entzückens aus und küßte die Hände der Marquise. Die Chatelet tanzte

einige Male vor dem Spiegel auf und ab. Marguerite kämpfte sichtlich einen Kampf — den letzten. Sie erbleichte und erröthete abwechselnd, ihre Hände spielten unruhig mit einer goldenen Kette, die von ihrem Halse auf ihre Brust herabhing.

„Drängt sie nicht, meine kleine Nonne,“ rief die Marquise, die junge Frau in die Arme ziehend.

„Sie hat ein zartes Gewissen und ich mag sie nicht wieder in die Hände ihres Beichtvaters zurüctreiben, nachdem ich sie mit Mühe daraus erlöste. Wir drei werden allein gehen und uns dann gegenseitig Absolution ertheilen. Nicht so Voltaire?“

„Ich bitte, nehmt mich mit, ich wünsche Euch zu begleiten!“ sagte plötzlich Marguerite mit fester Stimme. In demselben Augenblick zerriß die goldene Kette unter den schlanken Fingern der jungen Frau. Ein kleines Miniaturgemälde, das daran befestigt gewesen, fiel zu Boden und zersprang. Es war das Bildniß des schönen Aimé de Gouverné.

„Vertraut mir Euer zerstörtes Kleinod an für eine Weile,“ bat Voltaire, „es soll meine Sorge sein, Euch das Bild Eures Herrn in frischem Glanze wieder herzustellen. Erheitert Eure schöne Stirn.“

„Best, Voltaire!“ gebot die Marquise, „das zerstreut unsere junge Freundin am Besten. Aber verlaßt uns heut bald, denn wir haben noch Toilettegeheimnisse zu berathen. Gar zu häßlich möchten wir Morgen doch nicht sein!“ schloß sie schalkhaft lächelnd.

Am Tage nach jenem Ball des Theaters, der äußerst glanzvoll und besucht gewesen war, hatte der schöne Aimé de Gouverné nur einen Gedanken, nämlich den: wer wohl jene bezaubernde Frauengestalt gewesen in lichtgrüner Seide mit den Rosen im Haare, die während des ganzen Abends an dem Arme Voltaires gehangen. Die Du Deffaut war es nicht, die hatte er an der Seite Breteuils erkannt, an der Art den Kopf zu tragen, die Camargo auch nicht, die trug einen blauen Mantel, die Lecouvreux war größer als diese reizende Unbekannte, die Antrier üppiger und die Du Chatelet lebhafter in ihren Bewegungen und nachlässiger in ihrem Anzug. Und wie fed wußte jene verhüllte Fee ihn zu necken, wie unbarmherzig verspottete sie ihn mit seiner kleinen Frau, der Nonne in der Rue de Bourgogne! Wie war es nur möglich, daß eine Frau von so vollendeter Gestalt und Schönheit — denn schön mußte sie sein — ein Vergnügen daran zu finden vermochte, am Arme dieses kleinen boßhaften Affen umherzuwandeln. Dieser abscheuliche Voltaire — es war doch vielleicht nicht ganz vorsichtig, sich auf eine so tolle Wette einzulassen mit ihm.





Nach einer Photographie v. Brady

Stein und Druck v. Wagner, Leipzig

General Scott

Verlag v. Baumgärtner's Buchhandlung

Am Abend des 15. März des Jahres 1726 erhielt der schöne Aimé de Gouverné folgende Zuschrift:

„Mein Herr!

Ich fürchte, Ihr werdet Eure Wette verlieren; lest diese beiden Billets von schönen Händen und findet Euch in einer Stunde, wenn es Euch gefällig ist, an dem großen Portal der Notre Dame ein, um Zeuge einer kleinen Entführung zu werden. Bei dieser Gelegenheit dürfte es Euch angenehm sein, den Namen jener dritten und zumeist geliebten Freundin, die einen häßlichen, kleinen Affen dem Apoll Gouverné vorzuziehen beliebte, zu erfahren.

Voltaire.“

Mit zusammengepreßten Lippen und gerunzelter Stirn griff Aimé de Gouverné nach den zierlichen Blättern. Das eine enthielt eine lange anmuthige Definition des Wortes Liebe und schloß mit einem leidenschaftlichen Bekenntniß.

(Schluß folgt.)

Stahlstich N^o 34.

General Winfried Scott.

(Nach einer amerikanischen Photographie.)

Der „alte Scott“, wie die Zeitungen den Oberbefehlshaber der Truppen der treu gebliebenen Vereinigten Staaten nennen und dem man gern die Schuld für die blutige Schlappe zuschreiben möchte, welche diese Truppen kürzlich erhielten, gilt mit Recht für den geprüftesten und besten Militair Amerikas. Seine Biographie haben wir erst vor wenigen Jahren unsern Lesern mitgetheilt. Ob sein System des Zögerns auf einem wohlbedachten Plane beruhet oder eine Folge davon ist, daß die Vorbereitungen zu kräftigem raschem Handeln, wie es das Volk verlangt, noch nicht getroffen werden konnten, wird sich bald genug herausstellen, jedenfalls aber viel Blut und Geld kosten.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(M.) Die Herrenmoden scheinen in den letzten Monaten sich bemerkenswerth verändert und an Eleganz gewonnen zu haben. Der Schnitt der neuen Jaquetten von englischem Piqué oder sehr feinem sogenannten Phantasiestuch läßt den Hals ungemein frei, um so viel als möglich von der Cravatte und der Wäsche sehen zu lassen. Die Beinkleider und die Westen sind von demselben Stoffe wie die Jaquetten. Neu ist ferner für den Sommer und Herbst ein hübscher Ueberzieher, eine Art Balletot mit sehr weiten Ärmeln meist von hellfarbigem leichtem Cashemirtuche. Will man ihn wärmer haben, läßt man ihn mit Cashemir füttern. Wir sahen mehrere solcher neuer Ueberzieher in Baden-Baden. Sie waren hellgrau, weißgetüpfelt und mit blaßblauem Cashemirflanell gefüttert. Man hat sie aber auch mit weißem Futter, was noch eleganter aussieht.

(F.) Etwas Neues für die Damen sind die gehäkelten Pelerinen-Shawls, die wir für recht nützlich und hübsch halten. Man macht sie in verschiedenen Nuancen von feiner Wolle und giebt ihnen Franzen in

den entsprechenden Farben. Das Stück kostet etwa drei Thaler, jede Dame kann sie sich aber selbst fertigen.

Eine andere neue Beschäftigung für Damen zur Unterhaltung ist die sogenannte Diaphanie oder die Kunst bunte Fenster zu fertigen und zwar mittels gemalten Papiers, das ausgeschnitten und auf das Glas gelegt wird. Das dazu nöthige Papier sowie zahlreiche sehr hübsche Muster sind zu kaufen.

Sehr hübsch sehen die neuen Cravattentücher von Foulard-Batist aus, die ungemein gefallen. Sie haben niedliche Muster und sind außerordentlich weich. Selbst viele Herren tragen solche Cravatten, aber meist weiße mit einem farbigen Rändchen. Man kann diese Tücher recht bequem durch einen Ring ziehen, denn wenn sie auch so groß sind wie ein gewöhnliches Taschentuch, sehen sie zusammengelegt nur wie ein Band aus.

Für die Reise hat man viele Kleider von grauer oder brauner Popeline mit glatt aufgesetztem Auspuße. Phantasieschnürchen oder Taffetbänder fassen Soutaschstickereien in den Ecken einer Garnirung ein, welche unten um den Rock herum und vorn in der Mitte hinaufgeht. Das offene Leibchen oder, besser gesagt, das kleine Jäckchen ist immer wie der Rock garnirt und gestickt. Darunter trägt man einfaches, aber sehr nettes Weißzeug.

Zu empfehlen sind ferner die Kleider von Foulard mit mehreren Reihen schmaler schwarzer Taffetbänder, die in gleicher Entfernung von einander über einem ziemlich breiten Saume angebracht sind.

Die Reifekleider haben im Ganzen ruhige Farben, unter denen das Grau in den verschiedensten Nüancen eine Hauptrolle spielt und sie sind am häufigsten schwarz, grün, blau, lilas oder grau soutaschirt.

Neu und beliebt ist ein Fichu, den man in Paris den Kaiserin-Fichu nennt und der aus einem Doppelpipfel von Cashemir besteht, welcher bis zur Taille geht und mit Sammet und Spitzen garnirt ist. Einer der Zipfel bleibt auf dem Rücken, den andern legt man über den Kopf und die beiden andern Enden werden unter dem Kinne zusammengebunden. Er sieht besonders gut aus, wenn der den Kopf bildende Theil dicke Haarbüschel oder dicke Flechten umgiebt.

Einen viel bewunderten Anzug, den wir kürzlich sahen, dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Das Kleid war von naturellfarbigem Foulard und hatte auf dem Rocke unten einen Bolant, der oben mit schwarzem Taffet garnirt war. Ein ziemlich dicker Besatz von schwarzem Taffet lief über alle Nähte des Rockes, wie vorn herunter eine Reihe kleiner Schleifen von schwarzem Taffet. Das Leibchen war hoch, vorn offen, auf allen Nähten schwarz besetzt, mit kleinem Kragen und Revers, ebenfalls schwarz eingefasst, und vorn mit drei schwarzen Taffetschleifen geschlossen. Auf dem Rocke zwei runde Täschchen, schwarz eingefasst. Die Ärmel, oben mit drei faltig zusammengekommenen und schwarz garnirten Medaillons, hatten breite Mousquetaire-Aufschläge, die schwarz eingefasst und hinten durch eine Bandschleife festgehalten wurden. — Dazu ein Balletot von gleichem Stoffe, schwarz besetzt und mit einer Pellexine in der Form eines kleinen Kragens, der etwas über die Achselnaht reichte. Die Ärmel dieses Balletots sehr weit, sehr lang und ohne Aufschläge, nur schwarz eingefasst und schwarz auf der Innenseite besetzt. Vorn herunter schwarze Taffetschleifen.

Sehr modisch ist der elsassische Piqué, den man mit Sammet oder Soutasch besetzt. Am liebsten hat man ihn in Grau oder Rankinfarbe.

Wie schon erwähnt wendet man große Aufmerksamkeit auf die Unter Röcke, die man Ueberziehhunter Röcke (jupes pardessus) zu nennen anfängt. Es giebt nichts Bequemeres. Bisweilen sind diese neuen Röcke sehr verziert, so, daß man sie auf dem Lande früh sogar allein, mit einem Zuaven-Jäckchen, trägt. Man hat sie in Roth oder Grau und Weiß. Ueber dem Saume wird ein breiter Sammetstreifen oder eine Reihe schmaler Sammetstreifen aufgesetzt. Die Frau Fürstin Metternich trug kürzlich einen solchen Rock von sehr feiner

weißer Wolle mit einem breiten scharlachrothen Sammetstreifen, dem sich zehn schmale schwarze oben und unten angeschlossen.

Selbst die Taschentücher folgen der neuen Richtung der Mode, welche helle Farben gern mit Weiß verbindet. Sie haben farbige Stückerien, z. B. Hellgrau in ganz kleinen Mustern oder die Anfangsbuchstaben des Namens in Hellgrau und Schwarz oder Hellgrau und Roth u. Es sind dies natürlich nur Morgentäschentücher. Wir sahen eins mit einem kleinen Batistvolant, der um das Tuch herumging, welches wie gewöhnlich rund war. Der kleine Bolant war gestickt und dieselbe Stückerie ging um das Tuch selbst herum. Die Buchstaben sind sehr groß und neuerdings liebt man sie sehr in Russisch. Mit solchen Buchstaben sticht man jetzt auch das Tischzeug, die Servietten u. s. w., aber nicht mehr in einer Ecke, sondern in der Mitte.

Gewöhnliche Hüte sieht man kaum noch; man trägt sie in allerlei phantastischen, ja bizarren Formen. Der neueste, den die Mode empfiehlt, ist der sogenannte finnische Hut. Er hat einen leicht über die Stirn geneigten Schirm und ganz am Rande desselben befindet sich ein Blumenbouquet, das in der Art und Weise, wie es befestigt ist, dem Hute einen ungemeinen Reiz giebt. Er ist von italienischem Stroh und hat am Rande schwarze Spitzen, die über die Augen fallen und dieselben verschleiern. Diese Spitzen werden um den Hut durch eine Strohschnur gehalten, welche sich um eine schwarze Sammetschnur schlingt und hinten in Löckchen oder Schleifen gebunden ist, während vorn, wie gesagt, das Blumenbouquet sich entfaltet.

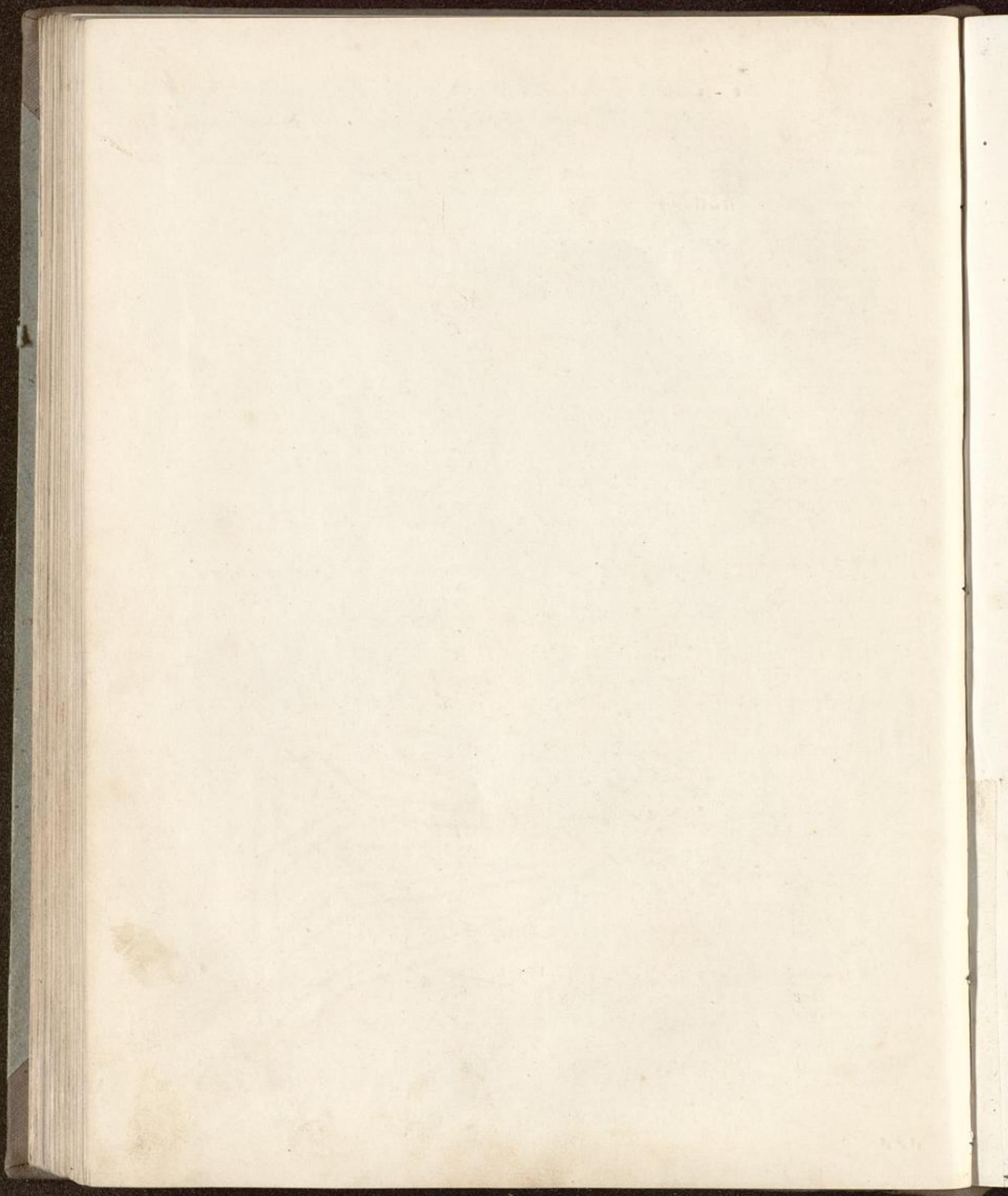
Denselben Hut hat man in englischem Stroh mit einer Schnur von schwarzem Taffetbände, welches an der linken Seite des Schirmrandes ein Bouquet von Klatschrosen oder Feldblumen hält. Ja wir sahen einen solchen Hut von Reistroh mit einer Rolle von zartgrünem Sammet, einer Schnur von Reistroh und einem Bouquet von rosa angehauchten Rosen, über dem ein Schmetterling von edelen Steinen schwebt.

Modenblatt N^o 34.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Großer runder weißer Hut, grün eingefasst und mit einem weißen grüngeränderten Bände garnirt; Kleid von weißem Muslin mit hohem rundem Leibchen und halbweiten Ärmeln, die eine mit grünem Bände eingefasste Achselbesetzung haben und unten mit einer kranzähnlichen grünen Bandgarnirung zusammengekommen sind, unter welcher die offenen Spitzenunterärmel





hervorkommen; auf dem Rocke vorn herunter mehrere mit grünem Bande garnirte Kuchereihen, die sich mit der unten herumlaufenden verbinden; weißer grün eingefasster Gürtel mit langen Enden, die weit auf den Rock hinunterfallen; kleiner Vatistkragen; dänische Handschuhe; goldene Armbänder; Stiefelchen.


2. Neuer sehr hübscher Koppsputz; Kleid von leichtem Sommerstoffe mit hohem in der Mitte offenem Leibchen, das an jeder Seite mit mehreren Reihen gefalteten schmalen lilas Bandes garnirt ist und unter dem man eine halbhohle Chemisette sieht, welche ebenfalls mit schmalen lilas Bande aber quer besetzt ist; halbblange und halbweite Aermel, an der Achsel mit einer lilas einfassten Schleife, unten herum mit schmalen lilas Bande eingefasst; ganz schmaler lilas Gürtel; der Rock vorn offen und da mit einem schmalen Volant garnirt, der lilas eingefasst ist; geschlossene weite Unterärmel mit ganz kleinen zurückgelegten Manschetten; Glacéhandschuhe; schmale goldene Armbänder; Fächer; Schuhe.

3. Reistrohhat mit Bart von schwarzer Seide, der hellroth eingefasst ist und mit Ausputz von schwarzen Bändern, grünen Blättern und einer Rose; Kleid von schwarzem Barège mit halbhohem glattem rundem

Leibchen, das eine runde mit hellrothem Bande eingefasste Pelerine hat; ziemlich weite faltige Aermel, an der Achsel mit einer Schleife von hellrothem Bande und unten mit eben solchem garnirt; schmaler rother Gürtel; auf dem weiten Rocke viele Volants, die alle mit hellrothem Bande besetzt sind; hohe in Falten gezogene Chemisette; geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe und Armabänder von hellrothem Bande mit Schleife; Stiefelchen.

4. Strohhut mit Ausputz von blauen Rosen und schwarzen Spigen; blaue Bindebänder; Kleid von einfarbiger Barège mit hohem rundem Leibchen, auf dem sich eine schmale Pelerine befindet, die oben und unten mit ganz schmalen schwarzen Börtchen eingefasst ist; halbblange Aermel mit zwei kleinen Volants, gleich der Pelerine garnirt; schwarzer schmaler Sammetgürtel mit kleiner Schleife und goldenem Schlosse; auf dem Rocke unten eine Reihe von Volants, die sämmtlich mit schwarzen Börtchen eingefasst sind und über die in gewissen Entfernungen quer ebenfalls schwarz eingefasste Kuchen laufen; kleiner gestickter Kragen; geschlossene bauschige Unterärmel; Glacéhandschuhe und schmale goldene Armabänder; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

 Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nebeneinander gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Unser vollständig assortirtes

Handschuh-Lager

in Glacé-Leder,

aus den ersten deutschen und französischen Fabriken, halten wir en gros und détail bestens empfohlen.

Leipzig.

Riedel & Höritzsch,

Markt No. 9.

Lager von fertiger

Herrenwäsche

in reinem Leinen, sowie in weissen und couleurten Shirts, letztere in weiss schmal- und breitfaltig, pro Dutz. von 12 Thlr. an, empfehlen wir unter Zusicherung der reellsten Bedienung bestens.

Leipzig.

Riedel & Höritzsch,
Markt No. 9.

Seidene, wollene und baumwollene

Hemden u. Camisöler

für Damen und Herren in weiß und naturell, mit und ohne Aermel, empfehlen

Leipzig.

Riedel & Höritzsch,

Markt No. 9.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräuterextract, der nicht wie Haarlöl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommeden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Esht und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.**

J. A. Hietel
Stickerei- und Tapissier-Manufactur
Leipzig,
Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crépfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Katholicismus, Protestantismus und eine deutsche Nationalkirche.

Den Katholiken u. Protestanten Deutschlands gewidmet von **B. v. S.** 8. broch. Preis 9 Ngr.

Für Alle, die eine endliche Einigung Deutschlands wie in politischer, so auch in kirchlicher Beziehung wünschen und erstreben, wird vorstehendes Schriftchen eine ebenso interessante als wohltuende Erscheinung sein.

Im Verlage von **S. J. Zeh** in Dresden erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Reisebilder.

Von

Dr. Penno Matthes.

Bilder aus Texas.

Eleg. broch. Preis 15 Ngr.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Petite Bibliothèque française,
ou choix des meilleurs ouvrages de la littérature moderne, à l'usage de la jeunesse, avec notes allemands et questionnaires,

par

Mme. **A. Brée**, ancienne Maitresse de conversation à l'Institut français de Leipzig.

8. Vol. Courage et bon coeur. Troisième édition. 16. broch. 5 Ngr.

19. Vol. Les deux Orphelins. Seconde édition. 16. broch. 5 Ngr.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Eine Wette.

Skizzenblatt

von

Elise Polka.

(Schluß.)

Der Name Emilie ließ die Schreiberin errathen. Der esprit fort war zugleich ein coeur faible. — Die andere Handschrift kannte der Leser, — jene zierlichen Buchstaben hatten die niedlichen Finger der Du Dessaut gekritzelt, — es war ein pikantes Gedicht, ein Gemisch von reizender Schalkhaftigkeit und tiefem Ernst mit der Ueberschrift: An Aronet Voltaire. Und der Sinn? Nun auch nichts weniger als eine geistvolle declaration d'amour.

Armer Aimé de Gouverné!

Mit einem Herzen voll Erbitterung, mit steigenden Pulsen und bebend vor Zorn und Erregung stand er eine Stunde später an dem bezeichneten Plage vor der Notre Dame, und harrete der Dinge, die ihm sein verhafter Nebenbuhler verheißten. Wer konnte wohl diese treulosste Dritte sein? Die Camargo war in Lyon seit einigen Wochen, die Petitpas vor einem Monat mit ihrem Capitain entflohen, die Lecouvreux krank, die kleine Goussin hatte erst vor wenigen Tagen ihr Herz in die Hut des Prinzen von S. gegeben, Marie Antrier sang in Bologne. Eine seltsame Empfindung, halb Wuth, halb Beklemmung legte sich auf seine Brust und drohte ihn zu ersticken. Die wenigen Minuten des Wartens dünkten ihm eine Ewigkeit. Fiebergluth wechselte mit Kälte und ließ ihn vom Kopf bis zu den Füßen erbeben. Erleichtert athmete er auf als ein Wagen heranrollte. Er hielt dicht vor ihm. Ein Diener, der eine Leuchte trug, trat jetzt plötzlich aus irgend einem Winkel hervor. Lichtschein fiel auf den Wagen: Voltaires Spottgesicht schaute heraus. Der junge Edelmann trat näher.

„Wolltet Ihr gütigst an die andere Seite des Wagens treten,“ bat Voltaire den Hut lüftend, „um dort Angesichts meiner Begleiterin zu erklären, daß ich meine Wette gewonnen?“

Mechanisch gehorchte Gouverné. Eine halb verhüllte Frauengestalt neigte sich ihm dort grüßend entgegen. Als sie den Arm hob, um den Schleier zu lüften, der ihr Gesicht verbarg, glaubte der Edelmann an dieser Bewegung jene reizende Frau wiederzuerkennen, die er damals auf dem Ballo des Theaters an der Seite Voltaires gesehen. Der Schleier sank, das Licht fiel auf ein süßes etwas bleiches Angesicht. Aimé de Gouverné stieß einen Schrei aus — er erkannte seine eigene Frau, seine kleine Nonne aus der Rue de Bourgogne! Sein Ruf: „Marguerite“ verhallte schon in dem Rollen des Wagens, noch ehe seine Hand den Griff seines Degens erfaßt, war das glückliche Paar seinen Augen entschwunden.

Die Wette war verloren — aber ein Fest hat der Aimé de Gouverné doch nicht gegeben, er verschwand vielmehr aus Paris, und man sagte ihm nach, er suche seine verlorene Frau, die ihm plötzlich begehrenswerth dünkte, seit ein Anderer seine Hände nach ihr ausgestreckt. Nach Jahren erst erschien er wieder, und mit ihm — die reizende Entflohene. Aber das Haus in der Burgunderstraße bezog sie nicht wieder und das Leben einer Nonne führte sie auch keineswegs. An der Seite ihres Gemahls zeigte sie sich bei allen Festen als die Schönste, Gefeiertste von Allen. Jener kleine Zug von Trauer um den Mund stand ihr zum Entzücken. Ihre Toilette war allezeit prachtvoll und fast so geschmackvoll als die der Du Dessaut, mit der die reizende Marguerite ein ungetrübtetes Freundschaftsverhältniß unterhielt. Und wo war Voltaire? Zum zweiten Mal in der Bastille — angeklagt des Frauenraubes, und nach mehreren Jahren strengster Haft verwies man ihn sogar des Landes, um die Herzen der Pariserinnen vor seiner gefährlichen Nähe zu schützen. Aber Briefblätter flogen ununterbrochen aus seinem Exil nach Paris, und von Paris zu ihm, von allen seinen Freundinnen. Marguerite war es, an die er jene berühmt gewordene Epistel richtete: „les tu et les vous.“ — Sie gedachte seiner so oft sie Zeit dazu fand, und küßte jeden Abend ein kleines Miniaturbild, das an einer goldenen Kette ihren schönen Hals schmückte: das Portrait Voltaires, das seit Jahren an die Stelle

des zersprungenen Bildes des schönen Aimé getreten war. Bogenlange Briefe schrieb sie ihm, besonders während der Fastenzeit, im Uebrigen führte sie genau das Leben aller schönen Frauen damaliger Zeit, bis — das Alter kam:

„Quelque plaisirs dans la jeunesse,
Peu de soins dans la maternité,
Tous les malheurs dans la vieillesse,
Puis la peur de l'éternité — —.“

Als die Blüthe ihrer Schönheit verwelkt war, mühte sich Marguerite de Gouverné sehr, ein „esprit fort“ zu werden, als ihr das aber nicht sonderlich gelang, wurde sie — devote, très devote. — Aimé aber soll mit besonderer Vorliebe, während seines langen Lebens an der Seite seiner Frau, das schelmische Liedchen Heinrichs IV. gefungen haben:

„Souvent femme varie,
Bien fou qui s'en fie —.“

Die Du Deffaut sandte dem verbannten geliebten Freunde die blendendsten Briefblätter, und als sie später erblindete, war es ihre Gesellschafterin, die geistvolle Julie Lepinasse, der sie die Ergüsse ihres Herzens in die Feder dictirte, und von deren rosigten Lippen sie die Antworten Voltaires entgegennahm. Die Gouverné besuchte oft das Haus der Marquise, und für beide Frauen war es allezeit ein Fest, einmal ungestört von jenen längst vergangenen Zeiten reden zu können, wo der junge Arouet, dessen Ruhm jetzt die halbe Welt erfüllte, die Sonne seines Geistes fast allabendlich drei jungen Frauen allein leuchten ließ, und Julie Lepinasse lauschte mit strahlenden Augen und glühenden Wangen jenen Schilderungen. — Madame Du Chatelet, jene Dritte im Bunde, war dem leidenschaftlich Geliebten in die Verbannung gefolgt, zwar nicht allsogleich, denn die Rosenketten des Duc de Richelieu hielten sie noch mehrere Jahre nach dem Verschwinden Voltaires in Paris fest, dann aber widmete sie ihm allein ihr Leben mit wenigen Unterbrechungen. In ihrem Schlosse Cirey, gleichsam unter dem Schutze des gutherzigsten, indolentesten aller Chamänner, wachte sie über den Freund und seine Arbeiten, und wußte sich ihm durch ihre pikanten Launen, durch ihre unerschöpfliche Lebhaftigkeit und geistige Grazie unentbehrlich zu machen. Zwanzig Jahre lang hielt sie ihn oft in drückenden Banden, zwanzig Jahre lang war er für sie der erhabenste der Männer, welches Gefühl jedoch Beide nicht verhinderte, oft in den erbittertsten Streit mit einander zu gerathen, da Beide im gleichem Maße heftig waren.

Da erschien der junge Dichter Saint-Lambert auf der Weltbühne und — Emilie Du Chatelet warf ihm ihr vierundvierzigjähriges Herz zu Füßen. Schöner als Lambert's „vers de société“ waren seine Gestalt und

seine Augen, und sein Glück bei den Frauen schien zauberhaft. Voltaire vermochte es dennoch inmitten der heftigsten Kämpfe seiner Eifersucht, folgenden Vers an den glücklichen Nebenbuhler zu richten:

„Saint Lambert — ce n'est que pour toi
Que ces belles fleurs sont écloses,
C'est sa main qui cueille les roses,
Et les épines sont pour moi!“ —

Die einst so schöne Marguerite de Gouverné war eine alte Frau geworden als sie noch jeden Abend, ehe sie ihre Gebete gesprochen, das Portrait des einst so unwiderstehlichen Arouet Voltaire mit zärtlicher Andacht an ihre Lippen drückte.

Da besuchte der berühmte Dichter wieder, geschmückt mit dem Strahlenkranz seines Ruhmes, Paris, die Stätte seiner Jugendfreunden, und plötzlich erwachte in dem Herzen seiner ehemaligen Geliebten der Wunsch, ihn wiederzusehen.* Sie schrieb an ihn und bat um ein Rendez-vous in den Gärten von Versailles, wo sie ihn vor fünfzig Jahren zuerst erblickt. „Laßt uns ein Fest der süßen Erinnerungen feiern,“ bat sie. Und er kam — bei den Rosenbüschen ohnweit des Schlosses trafen sie sich. — Armer Voltaire — arme Marguerite! — Aimé de Gouverné wurde in diesem Augenblick gerächt! Welch ein Wiedersehen! Aus der halberschlossenen, thanigen Rose war — eine verwelkte „sorcière“ geworden.

„Ah mes amis,“ rief Voltaire im Kreise seiner Freunde, bei der Schilderung dieser Begegnung schauernd aus, „je viens de passer à l'autre bord du Coeyte!“

Marguerite de Gouverné aber schickte am nächsten Morgen das lange bewahrte Portrait des einst Geliebten dem Original mit den Worten zurück: „il n'y a plus de ressemblance, mon cher!“

Die Hexe.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von

Eduard Dichen.

„Was für ein Fest giebt's denn heut' bei Euch?“ fragte ein junger braunlockiger, rothwangiger Bursche, der an einem sonnenhellen Mainachmittag dem kleinen Dorfe Graben zuschritt, den bejahrten Hirten des letzteren, der neben seinen grasenden Kühen auf dem großen Weideplatz unweit des Ortes stand und den lustigen Clarinetten- und Hörnertönen lauschte, welche von der Dorf-Flur herüberschallten.

„Mich wundert's, daß Du das nicht weißt, Fried-

rich!“ entgegnete der Hirt. „Der Halbhufner Drowitz läßt heut sein Haus richten.“

„Wie? Drowitz hält Nichtköst und hat mich nicht dazu eingeladen?“ rief Jener mit verbrießlichem Ton, obgleich ihm die Nachricht sichtlich willkommen war. „Da bin ich ja gerade zu rechter Zeit erschienen, um mich selber einzuladen!“

Und den Hirten freundlich grüßend, eilte er mit beschleunigten Schritten dem Dorfe zu, um nichts von dem Feste zu versäumen.

Als er auf dem Bauplatz anlangte, sollte der Giebel des gerichteten Gebäudes eben mit dem von bunten Bändern umflattertem Kranz geschmückt werden, welchen die jungen Mädchen des Dorfes nach alter Sitte für das neue Haus gewunden hatten. Die Tochter des Schulzen Heinrich Dammin, dessen Haus dem neuen Gebäude zunächst stand, ein blühendes zwanzigjähriges Mädchen mit kastanienbraunen Haaren und feurigen dunklen Augen, trat mit dem Kranz aus der Schaar ihrer Begleiterinnen hervor und reichte denselben einem der Zimmerleute, der behende mit ihm emporkletterte und ihn unter dem lauten Jubel der versammelten Menge auf dem Giebelholz befestigte.

Der junge Bursche, der gerade zur rechten Zeit gekommen war, stimmte kräftig in das Freudengeschrei der Menge ein, bahnte sich dann einen Weg zu der schönen Tochter des Schulzen und rief, indem er ihr die Hand reichte, mit treuherzigem Ton:

„Guten Tag, liebe Ann Lies! Wie freu' ich mich, Dich zu sehen!“

Das Mädchen schaute ihm keck in's Gesicht, musterte ihn dann von Kopf bis zu Fuß und versetzte spöttisch:

„Wie kommst Du denn in Alltagskleidern hierher?“

„Drowitz hat mich nicht eingeladen,“ erwiderte Jener, „und ich wußte gar nicht, daß heute Nichtköst ist. Ich soll dem alten Garlin ein Fohlen ablaufen; da ich ihn hier ohne Zweifel treffen werde, so bin ich gekommen, und ich hoffe, während einer Pause im Tanzen schon mit ihm Handels einig zu werden.“

„Glaubst Du vielleicht, daß ich heut' mit Dir tanzen werde?“ fragte Ann Lies schnippisch.

„Ja, das glaub' ich,“ entgegnete der Bursche. „Daß ich meine Sonntagskleider nicht habe anziehen können, wird Dich doch gewiß nicht abhalten, mit mir zu tanzen.“

„Und wenn es nun doch der Fall wäre?“

„Du hast mich zwar in der letzten Zeit nicht allzufreundlich behandelt — warum, weiß ich nicht recht — aber daß Du mich so kränken könntest — sieh, das mag ich nicht glauben!“

„Mit einem Burschen in Alltagskleidern tanz' ich nicht!“ versetzte das Mädchen mit entschiedenem Ton, wandte sich von dem jungen Manne ab und mischte sich

wieder unter die übrigen Mädchen des Dorfes, die wie sie sämmtlich im schmucksten Sonntagsstaate prangten, bei dem alle erdenklichen Farben und Farbenschattirungen, hauptsächlich aber die rothe vertreten waren, und zwar ein so grelles Roth an Tüchern, Mützen, Bändern und Schleifen, daß Einem die Augen fast schmerzten, wenn die Sonne die geputzten Mädchengestalten beschien, und man lange darauf schaute.

Der Bursche fühlte sich durch die Weigerung der Schulzentochter, mit ihm zu tanzen, so verletzt, daß er den fröhlichen Gruppen den Rücken kehrte und raschen Schrittes zu mehreren älteren Männern ging, die in einiger Entfernung vor dem neuerrichteten Gebäude auf der Dorfflur standen und mit einander sprachen, und unter denen er den alten Garlin erkannt hatte. Er beschloß, mit diesem den beabsichtigten Handel auf der Stelle abzumachen und dann die Heimwanderung anzutreten — die Freude an dem Feste war ihm nun doch vergallt.

Friedrich Radow — so hieß der junge Bursche — war der Sohn eines wohlhabenden Hofbesizers in einem nahen Dorfe, und da seine Mutter und die der Schulzentochter von Jugend auf genau mit einander befreundet gewesen waren, so war er häufig im Hause des Schulzen aus- und eingegangen und hatte sich der Hoffnung hingegeben, daß er Ann Lies, mit welcher er auf ziemlich vertraute Weise verkehrte, einst als seine Gattin heimführen werde.

Früher hatte auch Niemand daran gezweifelt; seit einiger Zeit aber war Ann Lies, die sich in ihrem fröhlichen Uebermuth vor dem Joch des heiligen Ehestandes fürchtete und ihr junges Leben recht genießen wollte, sehr spröde gegen Friedrich gewesen und hatte ihm, so oft er auf eine Heirath mit ihr hingedeutet, lachend erklärt, sie habe noch keine Lust, ein ernsthaftes Gesicht zu machen; wenn er nicht warten könne, möge er sich ein andres Mädchen aussuchen. Einmal hatte er auch wirklich den Vorsatz gefaßt, sich nicht mehr um sie zu kümmern, allein wohin er sich auch wandte, nirgends fand er Eine, welche der übermüthigen Jugendfreundin zu vergleichen gewesen wäre.

„Wenn sie nur nicht diese Augen im Kopfe hätte, die einen rein toll machen!“ rief er oft in seiner Verzweiflung aus. „Ich glaub', sie könnte mir damit die Seele aus dem Leibe reißen!“

Die wunderbar leuchtenden Augen des Mädchens hätten in der That einem weit Ruhigern und Kaltblütigern den Kopf verdrehen können, und ihre uralte Großmutter, die gleich einem Steinbilde den ganzen Tag in ihrem weichen Lehnstuhl unter der einförmig pidenden Schwarzwälder Wanduhr saß und durch das offne Fenster über die im Sonnenschein schillernden Felder und Wiesen hinstarrte, sagte oft mit warnendem Ton:

„Hüt' Dich, Ann Lies, hüt' Dich, daß Deine schönen Augen Dich nicht noch einmal verderben!“

Das fröhliche muthwillige Mädchen nahm diese Warnung stets mit Lachen auf und erwiderte:

„Wenn meine Augen weiter Keinen verderben als mich, so ist's gut!“

Und dann pflegte sie mit ihrer hellen Stimme seltsame Schlußstrophe eines bekannten Volksliedes zu singen, daß es weit über Garten und Wiese klang:

„Deine zwei schwarzbraunen Auglein
Die gar so freundlich liden,
Sollt' Dir daran geschehn ein Leid,
So spräng' mein Herz in Stille.“

Als die Feierlichkeit vor dem neuerrichteten Gebäude beendet war, zogen Alt und Jung in das Haus des Schulzen Dammin, wo bis zum lichten Morgen getanzet, gejubelt und gezecht werden sollte; als nächster Nachbar und Freund des Halbhufners Drewitz hatte er diesem und seinen Gästen Haus und Hof und Garten für den ganzen Nachmittag und Abend zur freien Benutzung zur Verfügung gestellt. Die vier Musikanten, zwei Clarinetisten, ein Violinist und ein Hornist, nahmen ihre Plätze auf dem obern Ende der ebenen Lehndiele ein, der erste Clarinetist phantasirte einige Minuten auf seiner vielerprobten braungelben „Brautgeleiterin“ (er bediente sich dieses helltönenden Instrumentes nämlich besonders bei der Abholung der Bräute aus dem elterlichen Hause), um die Tanzwuth der jungen Burschen recht anzustacheln, und begann darauf einen Geschwindwalzer, dessen erste Klänge die wild durcheinanderwogende junge Welt plötzlich in einen stattlichen Kreis rasch dahinfliegender Paare verwandelten.

Der schönen Ann Lies verursachte es anfangs einige Gewissensbisse, daß sie ihrem Jugendfreunde, der ein vortrefflicher Tänzer war, durch ihre spröden Worte wegethan und ihn vom Feste fortgetrieben hatte; inmitten der allgemeinen Fröhlichkeit vergaß sie aber sehr bald den Gekränkten, da sich mehrere reiche und zum Theil auch recht hübsche Burschen aus einem benachbarten Dorf um sie drängten und ihr die ausgesuchtesten Schmeicheleien sagten.

Während sie nun mit einem derselben, dem Sohn eines der reichsten Hofbesitzer in der ganzen umliegenden Gegend, abwechselnd tanzte und plauderte, stand ein anderer ihrer Verehrer, der wohl Geld und Gut, aber kein besonders anziehendes Aeußere besaß, mit einem finsterblickenden Dreißiger, Namens Bellin, neben dem Tanzplan und sprach mit dem Letzteren über die schöne Schulzentochter. Bellin, ein wohlhabender Kossat, haßte ihren Vater, weil er vor einem halben Jahre einen Proceß gegen ihn verloren hatte, und da er ihm selber nicht

recht beikommen konnte, so suchte er sich durch die Verleumdung der Seinigen an ihm zu rächen.

„Ich kann wahrhaftig nicht begreifen, weshalb Du so veressen auf das Mädchen bist, lieber Warnitz,“ sagte er zu dem Verehrer der Schulzentochter. „Es giebt schönere Mädchen in unsrem Kirchspiel — viel schönere und viel bessere!“

„Glaub's wohl,“ versetzte Jener; „Du hast auch ein Herz wie ein Kieselstein! Schau ihr nur täglich einmal ein Paar Minuten in die feurigen Augen, und Du wirst vielleicht halb und halb begreifen, warum ich so gewaltig in sie verliebt bin!“

„Das ist's ja eben!“ erwiderte Bellin mit gedämpfter Stimme und geheimnißvoller Miene. „Sie findet ein Vergnügen daran, die jungen Burschen an sich zu locken und zu quälen! Sie hat „leeg Dogen“ (böse Augen*) und Dir damit etwas angethan!“

„Ach, das ist einfältiges Geschwäg!“ rief Warnitz mit wegwerfendem Ton. „Ein so junges, schönes Mädchen hat keine „leegen Dogen“!“

„Weißt Du denn nicht, daß ihre Mutter, die vor fünf Jahren gestorben ist, von allen Menschen wegen ihrer „leegen Dogen“ gefürchtet wurde?“ fragte Jener.

„Da es Leute giebt, die sich vor einem Sperling oder vor einer Katze fürchten**), wenn ihnen solch ein armes, unschuldiges Thier unerwartet zu Gesicht kommt — warum sollt's nicht auch Leute geben, die sich vor Menschen fürchten?“ rief Warnitz höhnißsch.

„Frag nur einmal den Halbhufner Breson, den Kossaten Jarreik und den Anbauer Lanterow in Polentiu, was ihnen und den Ihrigen die Frau des Schulzen Dammin Alles angethan hat, und Du wirst sagen müssen, daß die Leute Recht haben, wenn sie sich vor ihren „leegen Dogen“ fürchteten,“ versetzte Jener. „Ihre Tochter hat den bösen Blick von ihr geerbt. Wenn ich Dir rathen soll, so geh' ihr aus dem Wege — es möchte Dich sonst später gereuen, daß Du nicht vorsichtiger und klüger gewesen bist!“

„Und wenn Du mir noch hundert Geschichten von ihrer Mutter erzählst,“ rief Warnitz hitzig, „ich lasse doch nicht von Ann Lies! Wenn die nur will, so werden wir am Sonntag über acht Tage zum ersten Mal auf-

*) Der Glaube, daß einige Menschen mit ihren Augen Andern „etwas anthun,“ d. h. ihnen, den Ihrigen oder ihrem Besitztum Schaden zufügen können, ist noch heutzutage sehr verbreitet im Wendlande.

**) Wenn die Kähe draußen gemolken werden und dabei etwas Milch verschüttet wird, so darf kein Vogel drüber hinfliegen, heißt es, sonst wird der ganze Eimer voll Milch roth wie Blut. — In den „Zwölften“ (den Tagen von Weihnachten bis zum heiligen Dreikönigs-Abend) nehmen nach wendischem Glauben Hexen und Zauberer die Gestalt von Thieren an.

geboten. Ich werde sie noch heut' Abend fragen, ob sie mich mag oder nicht — ich würde rasend, wenn sie Nein sagte!"

"Nun, wenn Du durchaus in Dein Verderben rennen willst," sagte Bellin, "so geh' zu ihr und trag' ihr Dein Anliegen vor — ich habe Dich genug gewarnt!"

Damit wandte er sich von dem eigensinnigen Liebhaber ab, der nach der Beendigung des Tanzes zu der Schulzentochter ging und sie zum nächsten Tanz aufforderte. Ann Lies hätte zwar lieber mit einem Andern getanzt, da es ihr aber in der That Vergnügen gewährte, mitunter an Diesem oder Jenem ihren Uebermuth auslassen zu können, so willfahrte sie nach einigem Besinnen seinem Wunsche.

Dem Hocherfreuten wuchs dadurch der Muth dermaßen, daß er gleich in der ersten Pause sehr deutlich darauf anspielte, er gehe auf Freiersfüßen, und seiner Tänzerin zu verstehen gab, die Auserwählte befinde sich in seiner unmittelbaren Nähe.

Ann Lies merkte sehr wohl, daß er es auf sie abgesehen habe, stellte sich jedoch, als ob sie nicht im entferntesten ahne, wen er meine, und erkundigte sich lachend, wie die glückliche Braut aussehe, wie viele tausend Thaler sie besitze, wo sie wohne u. s. w. Um dieser „langweiligen Fragerci" ein Ende zu machen, wagte der gequälte Liebhaber in der nächsten Pause den Hauptangriff und fragte die Schulzentochter geradezu, ob er morgen den Schneider*) Glabbaß zu ihrem Vater schicken dürfe, damit derselbe das Nähere mit Diesem verhandle.

Das Mädchen schlug ein helles Gelächter auf und rief:

"Ah! also ich bin der Schatz, welchen Du heben willst! Nein, Christoph — daraus kann nichts werden! Du hast rothe Haare und grüne Augen — Dich heirath' ich nicht, und wenn Du König über sieben Reiche wärst!"

"Ist das Scherz oder Ernst?" fragte Warnitz mit funkelnden Augen in athemloser Spannung.

"Schau nur einmal in den Spiegel," entgegnete Ann Lies, "der wird Dir sagen, ob ein Mädchen Lust haben kann, Dich zu heirathen! Ich weiß wirklich nicht, wie Du auf den Gedanken gekommen bist, mir Dein Herz und Deine Hand anzutragen! Da Deine Haare roth sind," fügte sie laut lachend hinzu, "so wird Dein Herz wohl schwarz sein! Mein Großvater pflegte das wenigstens immer zu sagen, wenn er Jemanden mit feuerrothen Haaren sah."

Dieser böshafte Hohn versetzte den armen Liebhaber in eine grenzenlose Wuth.

*) Ein Schneider macht im Wendlande stets den Freierwerber.

"Ja, jetzt glaub' ich's, daß Du ein Vergnügen daran findest, andre Menschen zu quälen und zu martern!" rief er zähneknirschend aus. „Fahr' nur so fort, und Du wirst Deinen Lohn schon empfangen!"

Und ohne das Mädchen weiter eines Blickes zu würdigen, ließ er sie stehen und stürzte nach dem obern Ende der Hausflur, wo tapfer neben den vollen Fässern gezecht wurde, um seinen Grimm hinunterzuspülen.

Ann Lies stand einige Augenblicke betroffen da, faßte sich aber sehr bald und rief ihm lachend nach:

"Auf ein ander Mal laß Du Mädchen in Ruhe, die von Dir nichts wissen wollen!"

Für den entflohenen Tänzer drängten sich gleich drei andre herbei, und in der nächsten Minute flog sie schon mit einem ihrer Hauptverehrer wieder in der Reihe der übrigen Paare dahin.

Der Verschmähte und Verhöhnte wußte vor Wuth nicht was er beginnen sollte. Er zechte mit den stärksten Trinkern um die Bette, stürzte dann wieder auf den Tanzplatz und tanzte mit dem ersten besten Mädchen so lange, bis ihm der Athem verging. So trieb er es eine Zeitlang fort, sank aber endlich bewußtlos nieder und ward von Bellin nach Hause geführt, der dessen Eltern mit geheimnißvoller Miene zu verstehen gab, daß die Schulzentochter an dem Zustande Christophs schuld sei. Wie dieser gezecht und getobt hatte, sagte er nicht.

Am andern Morgen fühlte sich Warnitz so krank, daß er das Bette nicht zu verlassen vermochte. Auf die Frage seiner Eltern, was ihm fehle, schwur er hoch und theuer, Ann Lies habe ihm etwas angethan, und erzählte, wie Bellin ihn vor ihren „leegen Dogen" gewarnt, wie er das Geschwäg nicht geglaubt, jetzt aber fest davon überzeugt sei, daß Ann Lies gleich ihrer verstorbenen Mutter ein Vergnügen daran finde, andere Menschen zu quälen und ihnen Schaden zuzufügen.

Daß Bellin Alles aufbot, um den Eltern des Erkrankten dieselbe Ueberzeugung beizubringen, ist leicht zu erachten; er erzählte ihnen all' die seltsamen Geschichten von der verstorbenen Frau des Schulzen und stiftete auch andre Leute im Dorfe an, daß sie Jenen wiederholten, was er ihnen gesagt.

Wer da weiß, wie tief die Verleumdungssucht im wendischen Charakter wurzelt, der wird begreifen, wie begierig die Aeußerungen des verschmähten Freiers und Bellin's von böshafteu Neidern und Neiderinnen des Schulzen und seiner Tochter, sowie von allen Denen, welche von Ann Lies mit Gleichgiltigkeit oder Spott behandelt und von ihrem hochmüthigen Vater beleidigt worden waren, aufgegriffen und weiter verbreitet wurden. Das fast ganz verstummte Gerede über die verstorbene Frau des Schulzen kam wieder in Gang und die unsinnigsten Märchen und Erdichtungen fanden bei den Leuten Glauben.

Es konnte nicht fehlen, daß Dammin und seiner Tochter endlich etwas von dem Geschwätz zu Ohren kam. Der Erstere aber war so stolz und phlegmatisch, daß er gar keine Notiz von den ihm hinterbrachten Verleumdungen nahm; Ann Lies dagegen, welche den Leuten bei weitem mehr gesunden Verstand zutraute, als sie besaßen, und nicht ahnte, was Aberglaube im Verein mit Haß und Neid und Bosheit bewirken können, fand die Sache äußerst spaßhaft und sagte lachend allen, die es hören wollten, sie habe bis dahin nur von Hexen mit wackelnden Köpfen, tiefen Runzeln und zahlosem Munde gehört — es freue sie, daß jetzt die Reihe zu hexen, an die jungen Mädchen komme. Sie wolle ihr Bestes thun, recht viele junge Bursche zu behexen.

Wäre das Gerübe über ihre verstorbene Mutter nicht gewesen, so würden selbst manche sonst sehr abergläubische Leute die ganze Sache als einen Scherz betrachtet haben; da die Feinde des Schulzen aber fortwährend auf die Beschuldigungen hindeuteten, welche gegen jene laut geworden waren, und hinzufügten, man könne nicht wissen, ob Ann Lies von ihrem schlimmen Erbtheil nach zehn Jahren nicht einen weit verderblicheren Gebrauch mache als ihre Mutter, so gewannen die Verleumdungen mehr und mehr Boden und die beleidigenden, höhnischen Worte, mit denen die Schulzentochter wohlmeinenden Rathschlägen oder Warnungen entgegentrat, machten die Sache noch schlimmer.

Ein Zufall wollte es, daß Dammin im Laufe des Sommers von mehreren kleinen Unglücksfällen betroffen wurde. Eins seiner besten Pferde und eine Kuh erkrankten und mußten getödtet werden; bald darauf

stürzte er bei einem schnellen Ritt vom Pferde und verletzte sich stark am Arme.

(Fortsetzung folgt.)

Stahlstich N^o 35.

Washington aus der Vogelperspective.

Washington ist die Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach dem Begründer der amerikanischen Freiheit, wie der Staat, in dem sie liegt, Columbia, nach dem Entdecker der neuen Welt benannt, der Sitz des Congresses, des Präsidenten, der höchsten Behörden und der fremden Gesandten. Sie ist nach einem großartigen Plane angelegt, mit schnurgeraden, ungemein breiten Straßen, aber bis jetzt wenigen Einwohnern und wenigen Gebäuden, unter denen sich aber höchst prachtvolle befinden, wie das großartige Capitol (das man auf unserm Bilde im Vordergrunde sieht) mit den Sitzungssälen der Repräsentanten und Senatoren und der Congressbibliothek; das weiße Haus, die Wohnung der Präsidenten, um welche die Ministerwohnungen stehen; das große Marinearsenal u. s. w. Sie liegt an dem prächtigen Potomac-Flusse und in ihrer Nähe befindet sich bekanntlich gegenwärtig der Kriegsschauplatz, indem die treugebliebenen Staaten alles aufbieten, die Bundeshauptstadt zu behaupten, während die abgefallenen Staaten dieselbe in ihre Gewalt bringen möchten.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Die runden Hüte und die Negligé-Palietots von leichtem Tuche mit Taschen gewinnen mehr und mehr die Herrschaft und haben bereits das Recht erlangt, nicht bloß auf dem Lande und in den Badeorten, sondern in der Stadt selbst sich zu zeigen. Ja, diese runden Hüte bilden bereits die Mehrheit in der Stadt und zwar hauptsächlich die in der Glockenform. So sahen wir kürzlich eine vornehme Dame Besuch machen in einem Glockenhute von italienischem Stroh, der mit braunem Sammet und einer großen braunen Feder ausgeputzt war, und in einer Casaque (einem langen Jäck-

chen oder Palietot) von grauem Tuche mit Besatz und Revers von braunem Taffet. Das Kleid, welches die Dame darüber trug, war von weißem Poil de Chèvre mit ganz kleinen blauen Streifen und hatte einen in große Falten gelegten Volant mit einem Knopfe an jeder Falte.

Zu pudriger Kleider nimmt man meist Barège und Grenadine, welche vorherrschen.

Die Reiskleider sind meist mit Borten und Stickereien versehen. Eins, das wir bemerkten, war von brauner Popeline, unten mit drei Bandstreifen, welche vorn heraufgingen und an der Außenseite derselben mit dicken Stickereien. Das dazu gehörige Zuavenjäckchen war eben so ausgeputzt.

Neue Moden sind bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen, doch sagt man, daß der bevorstehende Herbst bedeutende Aenderungen bringen werde. Wir führen vorläufig die kurzen Balletots an, die in Paris modisch werden, weil die Kaiserin sie gern trägt. Sie sind ebenfalls von leichtem Tuche oder von einer Art gekrauseten Plüsch, gehen vorn auf der Brust übereinander und haben genau den Schnitt wie die Herren-Balletots. Unter einem solchen Balletot trägt man bisweilen eine Weste von gelbem oder grauem englischem Piqué, so daß man sie, wenn man will, vorn offen lassen kann.

Die Muslin-Langshawls sind mit Quetschalten oder mit Guipüre-Rochen garnirt, während die Doppelshawls von Organdi einen breiten Saum oder Falten haben und bisweilen auch mit Guipüre garnirt sind.

In den Seebädern u. trägt man durchgängig gern den arabischen Burnus von schwarzgestreiftem weißen Cashemir, der mit Sammet besetzt ist.

Die Mantillen von schwarzem Taffet haben verschiedene hübsche Formen. Die, welche besetzte Damen tragen, sind auf dem Rücken in Falten genommen; man sieht dergleichen aber auch bisweilen bei jungen Frauen, wenn sie einfach gekleidet erscheinen wollen. Andere, leichtere, sehen aus wie Casagues; der Rücken liegt ziemlich an und vorn werden sie zugeknöpft.

Die Barégelieder trägt man vorzugsweise zu dem arabischen Burnus, weil dieser sie weniger zerdrückt als die Casaque.

Wir sahen sehr hübsche solche Kleider mit schwarzer Soutasche, die mit weißer oder rother untermischt war. Man setzt solche Soutasch an den Rand der Volants oder Falten, aber man muß sie in der Farbe des Kleides wählen, wenn solcher Auspuß von gutem Geschmack sein soll, z. B. ein Kleid von Barège mit kleinen schwarzen Punkten hat ganz unten auf dem Rocke fünf Volants, auf deren jedem eine dreifache schwarze Soutaschborte hinläuft und eine andere oben darüber. Ein Kleid von roth schinirter grauer Barège hat dagegen Soutaschbesatz und auf diesen sind graue oder rothe Soutasch aufgenäht. Das Leibchen daran ist in Falten gezogen, mit schmalem Gürtel und Schnalle.

Die Unterröcke haben reiche Stickereien, aber meist in Matt, weil die englische Stickerei nicht mehr modisch ist.

Uebrigens erinnern wir an das was wir kürzlich über die bunten Unterröcke gesagt haben. Dieser schließt sich eine andere neue Mode an, welche von den elegantesten Damen getragen wird — nicht in der Stadt, wie sich von selbst versteht — nämlich die der roth und schwarz oder weiß und schwarz gestreiften Strümpfe. Auch müssen die großen Samaschen er-

wähnt werden, welche die eleganten Damen jetzt auf Reisen tragen und welche ihren Anzug noch mehr herrenhaft machen als er, wie gesagt, schon ist. Diese Samaschen sind zierlich gesteppt und werden mit eigends dazu gefertigten Knöpfen zugemacht. Man kann in denselben bequem große Bergpartien machen und durch Gebüsch gehen, ohne eine Verletzung der Füße fürchten zu müssen.

Da wir einmal von auffallenden oder doch wenigstens bisher nicht sehr gewöhnlichen Dingen sprechen, so erwähnen wir noch, daß man Büschel von Pfauenfedern häufig zu Kopfpuzen verwendet. So sahen wir eine Dame, welche einen schönen Reisstrohhut mit solchen Federn trug. Auch auf Hüten von weißem Krepp sieht man bunte Federn, die man durch Bouquets von weißen Blumen verbindet, welche sich dann auch unter dem Schirme wiederholen.

Ein sehr schöner Kopfpuz, den wir kürzlich bemerkten, bestand aus schwarzen Spitzen mit Büscheln von Alpenrosen.

Im Allgemeinen sind die Kleider ungemein lang und sie bleiben eben so weit wie bisher. Es sieht dies allerdings sehr elegant aus, aber wenn Damen in solchen, namentlich leichten Kleidern gehen, sind sie genöthigt sie zum großen Theil aufzunehmen und diesen aufgenommenen Theil vorn mit einer Hand oder gar mit beiden zu fassen und zu tragen, was keineswegs immer gut aussteht; denn es gehört sehr viel Grazie dazu, das Kleid so zu halten und doch auch zierlich zu gehen. In Baden-Baden kann man allerdings sich überzeugen, wie sehr graziös selbst in dieser schwierigen Haltung manche Damen sich zu bewegen wissen, obgleich wir selbst in diesem Falle nicht behaupten mögen, daß diese Art sich zu kleiden und zu halten wahrhaft schön und elegant sei.

Weiße Cashemir-Shawls sind oft mit reichen schwarzen Spitzen garnirt. Sie sehen vortrefflich aus, namentlich auf leichten Kleidern. Man hat eben solche Shawls in rother und alpenveilchenblauer Farbe, die dann mit reicher Stickerei versehen sind.

Zu den Kleidern mit weißen Leibchen hat man meist Muslin-Chemisetten mit vielen Einsatzstreifen.

Die vorn offenen weissen Negligé- und Hauskleider sind außerordentlich beliebt und sie werden immer eleganter. Man besetzt sie namentlich mit prächtigem Bande, besonders mit Pompadourmustern.

Viele junge Mädchen tragen schmale Langshawls von dem Kleidstoffe.

Die festonartig aufgesetzten Volants sind außerordentlich modisch und man muß gestehen, daß sie sehr gut aussehen.

Man fängt auch wiederum an die Kleider mit mehreren schmalen schwarzen Sammetbändern zu besetzen.

Modenblatt N^o 35.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Ungarisches Hütchen mit zwei langen schwarzen Federn; das Haar weit in den Nacken hinunterreichend; Kleid von einfarbigem leichtem Sommerstoff mit rundem hohem sehr knappem Leibchen und halblangen und halbweiten Aermeln, an denen sich unten ein klein ausgezackter rothseidener Volant befindet; auf dem Rocke eine Reihe kleiner Ruchen von dem Kleidstoffe und rother Seide über zwei ausgezackten rothseidenen Volants; Shawlmantille von dem Kleidstoffe, ebenfalls mit kleinen Ruchen wie auf dem Rocke garnirt; rothseidener Gürtel mit breiten langen Enden; kleiner gestickter Kragen; geschlossene weite Unterärmel; goldene Armbänder; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Neuer Kopfsputz von weißen Spitzen, schwarzem Sammetbande und Blumen; Kleid von weißem leichtem Muslin mit ausgeschnittenem Leibchen, das vorn einen Einsatz von blauer Seide und ebensolche Tragbänder hat, die in Falten gezogen und mit Schleifen besetzt sind, während sich auf dem Einsatz weiße Spitzenstreifen kreuzen; lange weite Aermel, untenherum in der Länge an der Außenseite mit gefältelem blauem Bande und Schleifen, wie die Tragbänder garnirt; auf dem Rocke vorn ein breiter Einsatz von blauer Seide, über

dem sich weiße Spitzenstreifen kreuzen und der an jeder Seite mit gefältelem blauem Bande, mit Schleifen darauf, eingefast ist; sehr kleingefälte Chemifette mit kleiner Krause, die durch ein schmales blaues Cravattenband zusammengehalten wird; geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; Schuhe.

3. Neues Häubchen mit eigenthümlichem Blumenanspuz vorn über der Stirn; Kleid von grüner Seide mit ausgeschnittenem Leibchen und ganz kurzen Aermeln, hoher gefälte Chemifette und kleiner Pelérine von dem Kleidstoffe, die mit schwarzem Sammetbande benähet ist, vorn zusammengeht und eine breite weiße Spitze trägt; auf dem Rocke kein Anspuz; halb lange dänische Handschuhe; schmale goldene Armbänder; Vorgnette; Schuhe.

4. Neues Häubchen in eigenthümlicher Form; Kleid von grauer Seide mit Leibchen und kurzen Bauschärmeln von schwarzer Seide, sowie mit einer tief ausgezackten, weiß eingefasteten runden Pelérine von dem Kleidstoffe, die oben herum einen schmalen, weiß eingefasteten Besatz von schwarzer Seide hat, und über die sich hinauf die gefälte Chemifette reiht; zweimal herumgehender schwarzseidener Gürtel mit Schleife und langen sehr breiten Enden; geschlossene weite Unterärmel; der weite Rock unten in weiß eingefastete Zaden geschnitten und mit einem breiten schwarzen Seidenstreifen besetzt; goldene Ohrgehänge; Glacéhandschuhe; Schuhe.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wie gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Verfertigung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vortheile für Farben u. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von **Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen** und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

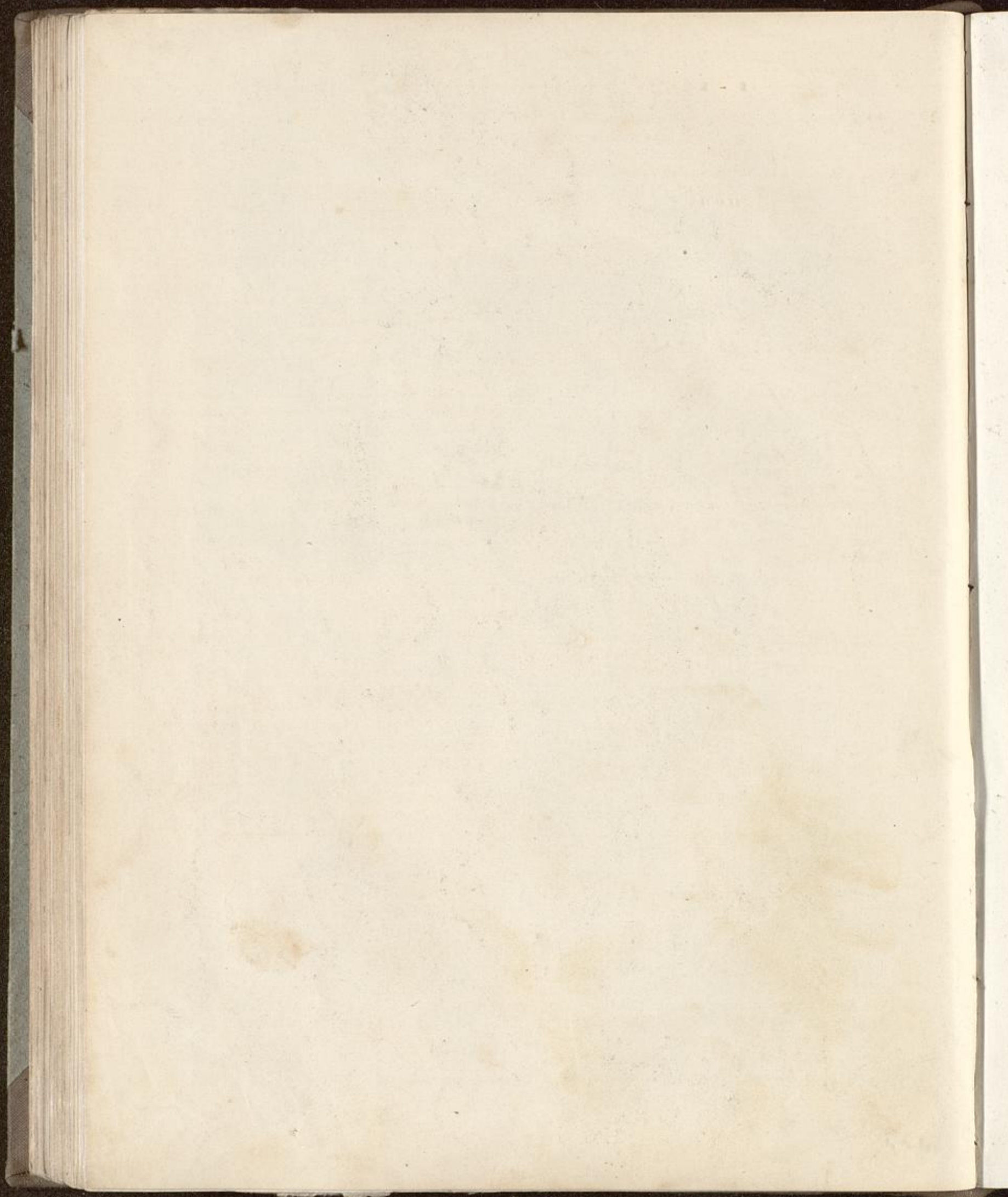
Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

Nebst einer literar. Beilage von **Alphons Dürr** in Leipzig.

Redacteur **Dr. A. Diezmann.** — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig.



ALLGEMEINE MODEZEITUNG



zur

Allgemeinen Moden=Zeitung.

Die Hexe.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von

Eduard Fichen.

(Fortsetzung.)

Diese Vorfälle wurden natürlicher Weise von seinen Feinden begierig ausgebeutet. Das sei eine Strafe für das Unheil, welches seine Frau früher angerichtet und für das Unglück, welches seine Tochter über den armen Warnig gebracht habe, sagten sie und die Abergläubischen sprachen es ihnen, sich bekreuzend, nach.

So kam es denn allgemach dahin, daß Ann Lies erst von Einigen, dann von Mehreren und zuletzt von den Meisten im Dorfe mit mißtrauischen Blicken betrachtet wurde, daß man ihr mit heimlicher Scheu auswich oder sich durch allerlei seltsame Mittel vor der schädlichen Einwirkung ihrer „leegen Dogen“ zu schützen suchte. Daß sie die Leute mit Verachtung strafe oder ihnen eine derbe Zurechtweisung für ihre Dummheit ertheilte, half ihr nicht das Geringste; in manchen Fällen erlitt ihr Stolz sogar eine starke Demüthigung, welche weder Hohn, noch Vorwürfe, noch Verachtung abwenden konnte.

Unter Anderem geschah es, daß die Frau eines ihrer Nachbarn, von welcher sie eine Schale Milch holen wollte, mit dem gefüllten Gefäß an den Feuerherd trat und heimlich eine kleine glühende Kohle in die Milch warf, durch welches Verfahren sie nach wendischem Glauben ihre Kühe gegen jede mögliche schädliche Einwirkung von Seiten der Schuljochtochter sicherte. Aus demselben Grunde legte einer der Hofbesitzer des Dorfes, als sie eines Abends in sein Haus trat, um seine Tochter zu besuchen, stillschweigend ein Veil in den mit Häckerling gefüllten Kasten, der auf der großen Lehm-diele stand. „Etwas Scharfes“ ins Viehfutter geworfen, schützt nämlich nach wendischem Aberglauben gegen Hexerei.

Was half's, daß Ann Lies, deren scharfem Blicke diese Manöver nicht entgangen waren und die recht

wohl wußte, was sie zu bedeuten hatten, Beiden in verlegenden Ausdrücken ihre lächerliche Dummheit vorwarf? Jene blieben bei ihrem Glauben und gaben achselzuckend zu verstehen, daß sie ja Niemand zwingen, zu ihnen zu kommen.

Ein anderer Bauer im Dorfe, aus dessen Brunnen sie nach Sonnenuntergang einen Eimer Wasser geholt hatte, untersagte es ihr sogar mit dürrer Worten um diese Stunde jemals seinem Brunnen nahe zu kommen — er wolle nicht Gefahr laufen, daß es mit seiner Wirthschaft den Krebsgang gehe*).

Diese rohe Behandlung verletzte Ann Lies in tiefster Seele und sie weinte die bittersten Thränen. Zum ersten Male überkam sie ein Gefühl der Angst vor der Zukunft und sie nahm sich vor, von jetzt an ihrem Muthwillen Schranken zu setzen und ihre Zunge zu bezähmen, um es nicht mit allen Bewohnern des Dorfes zu verderben. Da sich Warnig von seiner Krankheit fast ganz erholt hatte, so glaubte sie, dem Geschwäze nun bald ein Ende machen zu können.

Als ihr Jugendfreund Friedrich Radow hörte, wie sie von den Leuten verleumdet wurde und wie man sich vor ihrem „bösen Blicke“ zu fürchten beginne, glaubte er, daß jetzt die Zeit erschienen sei, wo sie seinen Bewerbungen ein geneigtes Ohr leihen werde. Demzufolge kam er eines Abends zu ihr in den Garten, wo er sie von dem neben dem Dorfe hinlaufenden Wege gesehen und begrüßte sie in der alten vertraulichen Weise, gleich als ob nichts zwischen ihnen vorgefallen sei.

Ann Lies empfing ihn mit ungeheuchelter Freude; es that ihr recht innerlich wohl, nach so langer Zeit einmal wieder die Sprache eines treuen Herzens zu hören. Sie setzte sich mit ihm auf die Bank unter dem großen Weidenbaume, der an dem Rande der unmittelbar an den Garten stoßenden Wiese stand, und plauderte mit ihm wie sonst in kindlicher Fröhlichkeit.

Ihr Jugendfreund war ein schlichter, treuherziger und vertrauensvoller junger Mann; aber in einer Umgebung aufgewachsen, welche mit der größten Zähigkeit

*) Die Wenden sehen es aus dem angegebenen Grunde überhaupt nicht gern, wenn irgend eine fremde Person nach Sonnenuntergang Wasser aus ihrem Brunnen holt.

am Altbergebrachten festhielt, konnte er sich nicht über die zahllosen Vorurtheile und die abergläubischen Meinungen erheben, welche den echten Wenden bei Nacht und bei Tage keine Ruhe lassen. So war es denn nicht zu verwundern, daß er das Gespräch nach einiger Zeit auf die Verleumdungen lenkte, denen Ann Lies ausgesetzt war, in der Hoffnung, daß Alles und Jedes erdichtet sein werde.

„Die Leute schwagen seit einiger Zeit so viel davon, daß Deine verstorbene Mutter „leeg Dogen“ gehabt habe,“ hob er zögernd an, „ist das Gespräch wahr, Ann Lies?“

Das Mädchen wußte zwar, daß Friedrich nicht frei von Aberglauben war und all die tausend Regeln zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, wie zur Beschützung von Haus und Hof mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit beobachtete — daß er aber auch nur einen Augenblick an das verleumderische Gerücht über ihre Mutter glauben konnte, erfüllte sie mit tiefem Schmerz, und traurig rief sie aus:

„Wie kannst Du nur so fragen, Friedrich? Hast Du meine Mutter bei ihren Lebzeiten nicht so viel tausend Mal gesehen und so viel tausend Mal mit ihr gesprochen? Hast Du jemals bemerkt, daß sie muthwilligerweise auch nur einen Wurm zertreten hätte?“

Friedrich schwieg eine Weile und versetzte dann mit etwas verlegener Miene:

„Die Leute sagen, Du habest die „leegen Dogen“ von Deiner Mutter geerbt und dem rothhaarigen Warnitz auf der Nichtköst etwas angethan...“

„Und Du glaubst das, was die einfältigen, böshafsten Menschen sagen?“ unterbrach ihn Ann Lies, der es wie ein Stich durch's Herz fuhr, daß auch ihr Jugendfreund Mißtrauen gegen sie hege.

„Gieb mir nur die Versicherung, daß Alles nicht wahr ist, und ich gehe gleich zu Deinem Vater und halte um Dich an!“ erwiderte Friedrich.

„Und ohne diese Versicherung würdest Du Dich fürchten, mich zu heirathen?“ rief das Mädchen, mit aller Macht nach Ruhe und Fassung ringend.

Friedrich blickte mit steigender Verlegenheit vor sich nieder, entgegnete aber keine Silbe.

Ann Lies hatte im Laufe der jüngsten Zeit viel Bitteres erfahren — aber dies Schweigen ihres Jugendfreundes war das Bitterste von Allem, was sie erduldet hatte. Daß sie, die sich nichts als kindischen Uebermuth und Leichtsinns vorzuwerfen hatte, sich vor Friedrich rechtfertigen sollte, gleich als ob sie eine Verbrecherin sei, empörte sie unbefchreiblich. Sie sprang auf und rief mit Thränen in den Augen im Uebermaß des Schmerzes und der Erbitterung:

„Nein — das ist zu viel! Wer mich im Verdacht haben kann, daß ich eine Freude dran finde, Andern

frevelhafter Weise Schaden zuzufügen, mit dem will ich nie wieder etwas zu schaffen haben! — Ich habe Dich bisher für einen vernünftigen Menschen gehalten,“ fuhr sie mit wachsender Heftigkeit fort, „jetzt aber sehe ich, daß Du noch blödsinniger bist als meine Verleumder! Deine Dummheit ist um so strafbarer, als die letzteren mich gar nicht oder nur oberflächlich kennen, Du aber von Jugend auf um mich gewesen bist und wissen mußt, daß ich wohl zu Zeiten übermüthig gewesen bin, aber daß mir Niemand eine Schlechtigkeit nachweisen kann!“

„Wenn Du Deine Freier so behandelst, so wirst Du wohl noch sitzen bleiben,“ entgegnete Friedrich, den die Vorwürfe des Mädchens auf's empfindlichste verletzten, mit kaltem Ton. „Ich werde Dich wenigstens nie mehr belästigen — hier und in Deines Vaters Hause wirst Du mich niemals wiedersehen!“

Mit diesen Worten stand er auf und ging ohne Abschiedsgruß von dannen.

Ann Lies blickte ihm erbittert und trobig nach; als sich aber die Gartenthür hinter ihm geschlossen hatte, gewann die alte Liebe zu dem Jugendfreunde wieder die Oberhand, und sie rief mit gepreßter Stimme: „Friedrich! Friedrich!“ Allein der schwer Beleidigte hörte nicht auf den Ruf und setzte seinen Weg fort, ohne sich umzuschauen.

„Wenn er nun wirklich nicht wiederkäme?“ sprach sie angstvoll vor sich hin. „Was sollte aus mir werden? Ich vermag mir's gar nicht zu denken, daß er eine Andre heirathen könnte!“

Ein Strom von Thränen stürzte ihr aus den Augen, und das Gesicht mit den Händen bedeckend, sank sie auf die Bank zurück. Droben im Wipfel des Weidenbaums saß ein Zeisig und sang sein Abendlied — die fröhlichen Töne gingen ihr recht durch die Seele — es dächte ihr, als sei es mit ihrer Freude nun für immer vorbei.

Der Gedanke, daß sie ihren Jugendfreund vor Zeiten in ihrem Muthwillen so oft gekränkt, und daß sie heute das Band, welches sie bis dahin mit ihm vereint, in ihrer Erbitterung selber zerrissen habe, verursachte ihr einen wilden Schmerz, und alle Bemühungen, ihre harten Worte zu rechtfertigen und sich einzureden, daß sie vollkommen Ursache habe, dem Abergläubischen zu zürnen, waren vergeblich. Ihr einziger Trost blieb die leise Hoffnung, daß Friedrich seine Drohung nicht wahr machen, und daß eine baldige Ausöhnung das alte vertraute Verhältniß zwischen ihnen wieder herstellen werde.

Es verging eine Woche, eine zweite und eine dritte — Friedrich ließ sich nicht im Hause des Schulzen sehen. Zu Ende der vierten begann es Ann Lies so angst zu werden, daß sie beschloß, am nächsten Sonntage heimlich zu seiner Mutter, der Freundin der so böshaft ver-

leumdeten Verstorbenen, zu gehen, ihr Alles offenherzig zu erzählen und durch sie Friedrich um Verzeihung zu bitten.

Als der Sonntag Abend herbeigekommen war, eilte sie auf einem wenig betretenen Fußpfade durch die Felder dem Dorfe zu, in welchem Friedrich wohnte. Ohne Jemandem zu begegnen, erreichte sie das Haus seines Vaters und trat durch die offenstehende Gartenthür auf die Flur, wo ein neuer Knecht aus einem entfernten Kirchspiele, der sie nicht kannte, mit dem Ausbessern seiner Sense beschäftigt war.

Auf ihre Frage, ob die Mutter Friedrichs daheim sei, erwiderte der Knecht, Friedrich und seine Eltern seien schon am Nachmittag nach Kammin zu dem Halbhufner Nerig gegangen, dessen Tochter heute mit Friedrich verlobt werde.

„Verlobt?“ stieß das Mädchen mit todtenbleichen Wangen und wehersticker Stimme hervor, indem sie sich an den neben der Thür stehenden Schrank klammerte, um nicht niederzusenken.

„Ja, so ist es,“ versetzte der Knecht mit der größten Gleichgiltigkeit, in seiner Arbeit fortsahrend. „Er soll früher um die Tochter des Schulzen Dammin in Grabun gefreit haben, da diese aber trotz ihren „leegen Dogen“ so unvernünftig stolz thut, daß Keiner mit ihr auskommen kann, so hat er ihr den Rücken gekehrt. Heut über acht Tage wird er wahrscheinlich mit Marie Nerig zum ersten Mal aufgeboten werden.“

Ann Lies hatte genug gehört. Ganz zerknirscht von Schmerz und Reue und Angst, wankte sie davon und langte in einem schrecklichen Zustand im Vaterhause an. Was sollte sie beginnen, um dem Spott und Hohn der Leute zu entgehen? Mußten diese den gänzlichen Bruch zwischen ihr und Friedrich nicht dahin deuten, daß er, der am genauesten von Allen mit ihr bekannt war, die Gerüchte über sie und ihre Mutter für vollkommen wahr halte?

Ihre Befürchtungen waren nur zu gegründet. Viele hatten es schon auffallend gefunden, daß Friedrich Radow sich seit so langer Zeit nicht im Hause des Schulzen hatte sehen lassen, und zu den alten Gerüchten waren mehrere noch böswilligere neue hinzugekommen; als es nun aber bekannt wurde, daß derselbe ein Mädchen aus Kammin heirathe, und daß er sich auf eine wegwerfende Weise über Ann Lies geäußert habe — da wichen ihr fast Alle im Dorfe aus, und wenn sie irgend ein Haus betrat, ward sie mit so deutlichen Zeichen des Mißfallens empfangen, daß sie es zuletzt nicht mehr wagte, Andere zu besuchen oder sie um eine kleine Gefälligkeit anzusprechen.

Als sie nun eines Nachmittags weherfüllt am Rande der Wiese unter dem Weidenbaume saß, während droben im Wipfel und rings auf allen Bäumen die Vögel so fröhlich sangen, vernahm sie plötzlich Musik und Jauch-

zen in der Ferne. Sie horchte auf und spähte nach der Gegend hinüber, von welcher die Töne kamen.

Da sah sie auf dem Wege, der vom nächsten Dorfe nach Grabun führte, vier bis fünf mit Zweigen und Blumengewinden geschmückte Wagen voll von Männern und Frauen und Mädchen dahergefaust kommen, neben denen fünfzehn bis zwanzig junge Burschen auf stattlichen Pferden einhersprengten und im Verein mit den die Flasche schwingenden Männern auf dem Wagen die lustigen Klänge einiger Clarinetten durch Zubeln und Jauchzen zu übertönen suchten. Es war ein Brautgeleit, das durch Grabun nach dem Kirchdorf zog.

Eine schreckliche Ahnung durchblitzte die Seele der einsam Trauernden. Sie sprang auf und eilte hastig durch den Garten ins Haus, neben welchem der Zug vorüberkommen mußte.

Jetzt rasselten die Wagen daher — sie warf einen Blick auf den ersten, auf dem das Brautpaar mit den Musikanten saß — und mit einem Schrei sank sie nieder: der Bräutigam war ihr Jugendfreund!

Die Wagen aber sausten in vollem Galopp weiter und weiter, die Musikanten spielten ihre fröhlichsten Weisen und die jungen Burschen und Männer jauchzten und jubelten, daß es hell durch's Dorf über die sonnenbeglänzten Felder und Wiesen schallte.

Allgemach verhallten die lustigen Klänge, und im Dorfe ward es wieder still wie zuvor — so still, daß es dem armen, zu Boden geschmetterten Mädchen dächte als sei die ganze Welt ausgestorben — als schlage ihr Herz ganz allein auf dem weiten Erdenrunde.

(Schlus folgt.)

Lola Montez' Ende.

Das Ausland giebt Mittheilungen über die letzten Augenblicke der vielgenannten Gräfin von Landsfeld, wie folgt:

Ihr excentrisches Wesen ist nicht nur durch ihre Abstammung von spanischem und irländischem Blut zu erklären, sondern auch dadurch, daß sie ihre ersten Jugendeindrücke in Ostindien empfing, wo nichts ihren Capricen Schranken setzte. Ihre eigenthümliche Aussprache des Französischen, Spanischen und Englischen — obgleich der drei Sprachen mächtig — versperkte ihr die Bühne, für welche sie den größten Beruf zu haben glaubte, während gerade diese Eigenthümlichkeit und ihr lebhafter Geist ihre Unterhaltung besonders pikant machte. Im Ehestande, wie in ihren verschiedenen Liebesverhältnissen, war sie gewiß häufiger die Betrogene als die Betrügende. Der plötzliche Tod eines jungen Schauspielers, Namens August Follin, mit dem sie von hier nach

Australien reiste, welcher auf der Rückreise in Honolulu erkrankt, machte einen sehr schmerzlichen Eindruck auf Lola Montez, indem sie sich als die Ursache seines frühen Hinscheidens anlagte; sie suchte daher für dessen kleine Kinder zu sorgen, indem sie nach dem Verlust ihres Vermögens in Großvalley (zum Theil durch Feuer, zum Theil durch mißbrauchtes Vertrauen) für etwa 10000 Doll. und ihre Diamanten hier verkaufen ließ, und das Erträgniß in einem Testament den genannten Kindern Noel und Caroline Follin vermachte, um denselben im respectiven Alter von 25 und 21 Jahren ausgezahlt zu werden, die Zinsen aber inzwischen zu ihrer Erziehung zu verwenden.

Als sie darauf nach New-York zurückkehrte, lernte sie dort eine Schwester Follins kennen, welche sie adoptirte und als Minnie Montez auf die Bühne brachte, wofür ihr aber das nöthige Talent zu fehlen schien; sie ist es, welche später verheirathet ihre Wohlthäterin verläugnete als sie von derselben in Broadway angerebet wurde.

Diese Undankbarkeit und die Entdeckung, daß ein berühmter Spiritualist, in welchen sie blindes Vertrauen setzte, seine Geisterklopferei nur benutzte, um sie und das Publicum zu hintergehen, wirkten niederschlagend auf Lola's Gemüth. Zwar hielt sie noch Vorlesungen in verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten, wie in England, publicirte auch ein Werk über die Künste der Toilette, allein ihre Ansichten von der Welt und von sich selbst waren schon sehr verschieden von dem Ausspruch, welchen sie 1851 machte, als sie mit Kossuth auf demselben Dampfer in New-York eintraf. „Wir sind beide Humbughs,“ sagte sie, „nur mit dem Unterschied, daß ich es gestehe und er nicht,“ eine Aeußerung, welche nicht ohne Scharfsinn ist.

Ihre Kräfte schwanden mehr und mehr; sie miethte sich bei einem schottischen Blumenhändler, Namens Buchanan ein, dessen Frau sie in frühern Jahren in Schottland kennen gelernt hatte, und welcher einen hübschen Landsitz in Astoria auf Long-Insel bei New-York besaß. Europäische Zeitungen verbreiteten die Fabel, daß Lola dort von der Frau des Präsidenten Buchanan (welcher, wie bekannt, Junggeselle ist) während ihrer letzten Krankheit gepflegt wurde, während es jene Schottin war, welche durch erheuchelte Freundschaft sich von Lola Montez alles überschreiben ließ, was sie besaß, unter dem Versprechen bis an ihr Ende aufs liebevollste verpflegt zu werden, unter anderem auch die ihr von ihrem früheren Manne Hrn. Heald ausgesetzte Pension von einigtenausend Thalern.

Aber wie schmählich erfüllte diese Person ihr Versprechen! Als Lola's Zustand bedenklicher ward, ließ Mrs. Buchanan sie im vorigen Herbst zur Stadt bringen und miethte eine schlecht möblirte Wohnung, in

deren Hinterzimmer sie eine arme irländische Familie einquartirte, um Lola zu pflegen.

Der Redacteur einer Zeitung und früher mit Lola bekannt, besuchte sie in diesem miserablen Quartier, und war so empört über die Art wie die arme Invalide gebettet und gepflegt war, daß er sich an die „Ladies Christian Association“ wandte, um ihr eine bessere Wohnung und Aufwärterin zu verschaffen; allein von der Vorsteherin dieses „christlichen“ Instituts ward er abgewiesen, weil sie nur „gute Christen“ annehmen könnten. So lag die Aermste fast völlig paralysirt mehrere Wintermonate in ungeheizten Zimmern, und wenn sie dasselbe mit Mühe verließ, um irgendeine Erfrischung zu erbiten, so ward sie von dem elenden Weibe, welches zu ihrer Pflege angestellt war, auf die roheste Weise und wie es heißt bei den Haaren zurückgezogen. Ein Geistlicher, Hr. Francis L. Hawks, welcher ihr die letzten Tröstungen der Religion brachte, und welcher sie als eine reuige Christin bezeichnet, fand sie auf einer schmutzigen Matratze ruhend, ohne Bettstelle, eine alte Fußdecke gegen die Fenster genagelt statt der Gardinen, die Möbel des Zimmers aus einem gemalten Tisch und zwei Stühlen bestehend. Er beschreibt die Todtenscene als das Schrecklichste, was ihm je begegnet, da die Sterbende sich von Dämonen umgeben und bedroht glaubte, welches sie während der letzten beiden Tage in den fürchterlichsten Lauten nach Hilfe schreiend machte.

So endete die Gräfin Landsfeld; sie, welche den raffinirtesten Luxus gewohnt gewesen, und der von allen Classen der Gesellschaft gehuldigt worden, fiel ein Opfer der Undankbarkeit, der Habgier und der Brutalität.

Stahlstich N^o 36.

General Graf Goyon.

(Nach einer Photographie.)

Der Commandant der französischen Truppen in Rom, General Karl Maria August Graf Goyon, ist am 19. November 1802 geboren. Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Militärschule zu St. Cyr, aus welcher er 1821 als Unterlieutenant in die leichte Cavallerie trat. Er vertauschte später diese Stelle mit gleichem Range in der schweren Cavallerie, und da diese Waffe in der französischen Armee in den nächsten dreißig Jahren keine Verwendung vor dem Feinde fand, so war Goyons Carriere eine friedliche, in der wir ihn 1831 zum Rittmeister bei den Husaren, 1846 zum Obersten des zweiten Dragonerregiments aufrücken sehen. Erst im Juniaufstande 1848 in Paris war es Goyon vergönnt, Beweise persönlicher Tapferkeit zu geben, indem er an der Spitze



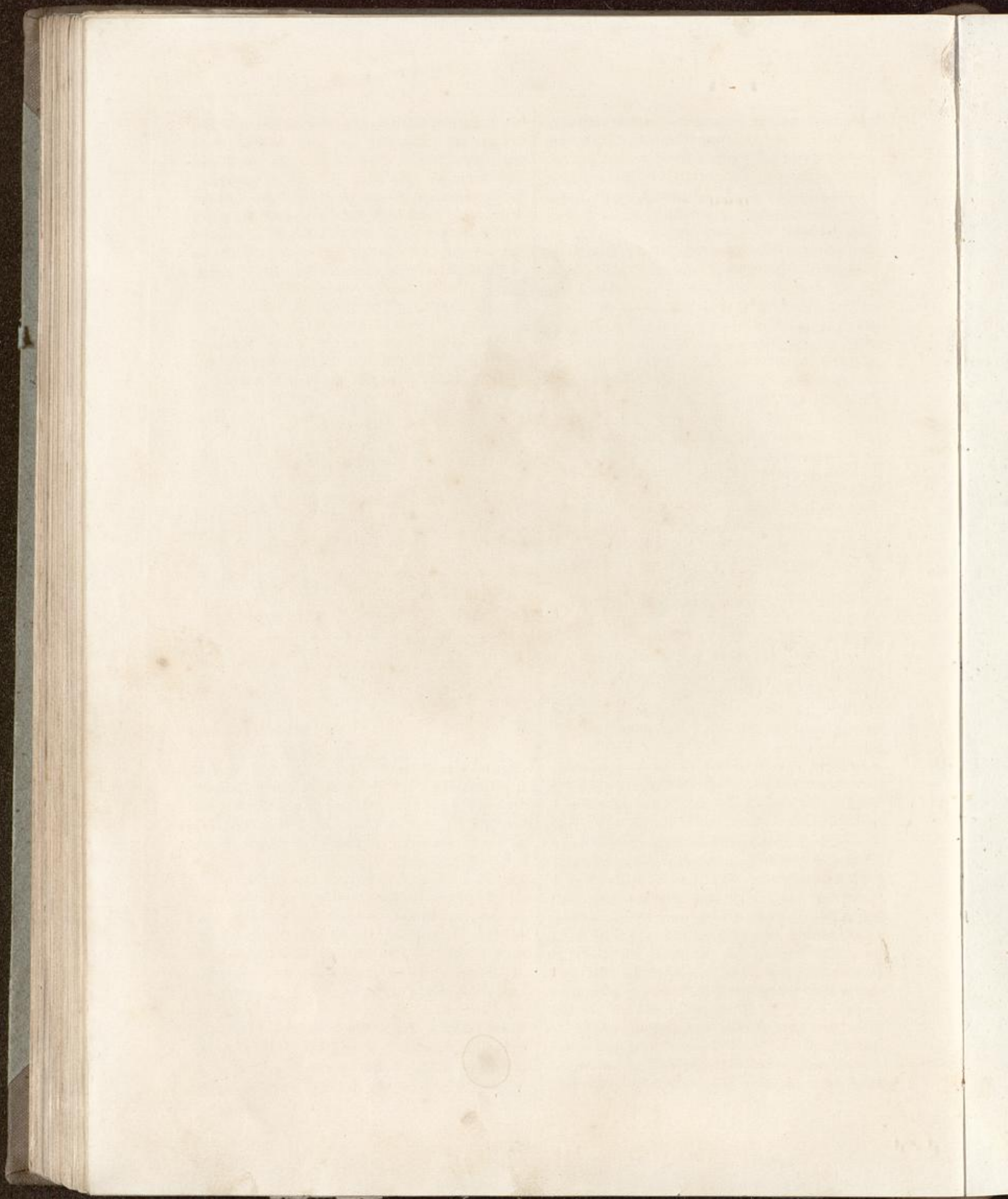
Nach einer Photographie

Stein und Druck v. Meyer, Leipzig

General Loyon

Verlag v. Schaeferpoeschl's Buchhandl.





feines Regiments die entfernteren Straßen und Plätze des Temple durch wiederholte Angriffe von den Insurgenten reinigte, und denselben die Verbindung mit dem Innern abschnitt. Das neue Kaiserreich wurde für den Grafen Goyon die aufgehende Sonne, in deren Glanze sich auch seine Laufbahn hervorragender gestaltete. Louis Napoleon nahm ihn unter seine Adjutanten auf, ernannte ihn 1850 zum Brigadegeneral, 1853 zum Divisionsgeneral und Commandanten der Cavallerieschule zu Sau-

mur, und gab ihm auch sonst viele Beweise besonderen Wohlwollens. Man darf annehmen, daß Graf Goyon unter der nähern militärischen Umgebung des Kaisers sich am meisten durch politische Begabung auszeichnete, und so vertraute ihm derselbe im Jahre 1856 an Stelle des Generals Montreal ein Commando an, welches, militärisch wie politisch angesehen, eine besonders gewandte Persönlichkeit erforderte, nämlich den Oberbefehl über die in Rom stationirten französischen Truppen.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Wie in der Umgebung der Kaiserin der Franzosen eine ganze Saison hindurch die rothen oder gestreiften Röcke, die runden Hüte mit weißen oder rothen Federn, rothe oder violette Strümpfe getragen worden waren, ehe sie als Mode sich weiter und weiter verbreiteten, so dürfte die nächste Saison wiederum etwas ganz Neues, Ungewohntes bringen, denn in den oben erwähnten Kreisen hat man vielfache Versuche und Neuerungen gemacht, die nächstens zum Vorschein kommen werden.

Auch von andern Seiten her bereitet man manches Neue, das wiederum der orientalischen Kleiderform sich nähert. So hören wir z. B. von s i a m e s i s c h e n Kleidern, die aus einem Rocke mit kleinen gefälzten Volants und einem Halbleibchen ohne Aermel, aber mit großer Schneppe vorn und hinten, bestehen. Dieses Halbleibchen ist mit dem Rocke verbunden und wird unter einem Jäckchen mit weißer kleingefälzelter Chemisette getragen, die weite Aermel hat, welche am Bündchen ebenfalls in Falten gelegt sind.

Die Morgenanzüge bestehen in einem Kleide von gesticktem rohen Batist und großem Burnus von demselben Stoffe.

Andere Kleider, z. B. von grauer Popeline, mit Ausputz von grünem Taffet, haben offene Leibchen, welche eine Chemisette von großer Schönheit sehen lassen.

Als Befatz der Kleider verwendet man noch immer die Volants, die Bäuschchen, die Falten, die Ruchen, Posament- und Sammetband. Man trägt eben was beliebt und solche Freiheit begünstigt die Mode jetzt mehr denn je.

In Bezug auf die Ueberwürfe hat man noch nichts Neues. Die langen Jäckchen von schwarzem Taffet, die

leichten grauen Palletots und 'der Burnus werden sich halten bis zu Ende der Saison.

In diesem Augenblicke sieht man viele Shawls und Mantillen von weißem Muslin oder dem Kleidstoffe; auch schmale Langshawls von dem Kleidstoffe, die mit Bäuschchen, Falten, einem kleinen Volant oder zwei Sammetbändern garnirt sind. Es ist dies eine Tracht namentlich für junge Mädchen.

Zu allen eleganten Anzügen hat man Spitzen-Shawls, die das Reichste und Aristokratischste sind.

Die Medici-Gürtel, eine Nachahmung der Schweizer Leibchen, haben sich nicht lange in der Gunst erhalten und mit Recht, denn alles, was die Taille verkürzt, giebt ihr ein nicht schönes Aussehen.

Schließen wir heute — da von den nächstens erscheinenden Neuigkeiten noch nichts vorliegt und von dem Veralteten zu sprechen nichts nützt, mit der Schilderung einiger vollständiger Anzüge, die allgemein gefielen.

Regligé: Kleid von maisgelbem englischen Piqué mit Jäckchen und Weste von demselben Stoffe, aber mit Wollenstickerei verziert. Ein anderes solches Kleid hatte untenherum und vorn sechs schwarze Sammetstreifen von der Breite eines kleinen Fingers. Es sah sehr gut aus.

Halbputz im Hause: Kleid von grauem Barège mit fünf Volants auf dem Rocke, die mit johannisbeerrothem Taffet besetzt waren; hohes Leibchen, auf den Achseln in Falten genommen; weite Aermel und Gürtel.

Halbputz zum Ausgehen: Kleid von lilas Muslin, auf dem Rocke mit einem großen Volant und drei kleinen; ausgeschnittenes Leibchen und Pelerine mit kleinem Volant; bauschige Aermel; Shawl von weißem Muslin mit gesticktem Volant; Strohhut mit lilas und weißen federartigen Hyazinthen.

Kleid von blauem Organdi mit sieben geglückelten

Bolants, ausgeschnittenem Leibchen und Bauschärmeln; schwarzer Tassetüberzieher und Hut von weißem Pferdehaar mit Kirichen.

Kleid von perlengrauem Tasset mit sieben schürzenförmigen Bolants vorn, die mit ausgezackter Ruche eingefasst sind; ausgeschnittenes Leibchen und kurze Bauschärmel; schwarzer Spitzenschawl und weißer Blondenhut mit Marabouts und mit drei rothen Rosen unter dem Schirme.

Kleid von lilas und weiß gestreiftem Tasset mit vier glatten einfarbigen violetten Tassetstreifen unten; hohes Leibchen mit violetten Knöpfen; Shawl von schwarzem Cashemir, mit Schmelz gestickt und mit Guipüre garnirt. Hut von weißem Krepp, mit getüpfeltem schwarzem Tülle belegt. Schirm und Bart von violetter Krepp. An der linken Seite Federn: lilas und violett.

Kleid von schwarzem Barège mit fünf Bolants, die mit violetter Tasset eingefasst sind; ausgeschnittenes Leibchen und bauschige Aermel mit einer violett eingefassten Ruche am Bündchen; auf dem Leibchen ein Fichu von schwarzem Barège mit zwei Bolants; Shawl von schwarzgrundiger Grenadine mit satinierten violetten Bordüren und broschirten Bouquets in der Ecke. Hut von schwarzem Pferdehaar, mit Veilchen ausgeputzt.

Musterblätter N^o 8.

1. Krage zu französischer Stiderei.
2. Manschette desgleichen.
3. Rante zu Vorhängen in Tüll und Mull zu sticken.
4. Rante mit Ecke in ein Taschentuch.
5. Rante um ein Taschentuch.
6. u. 7. Muster zu einer Herrenmütze auf Sammet mit Soutasche zu sticken.
8. u. 9. Kinderschuhe auf Tuch mit seidnen Schnürchen zu besetzen.
10. Rante zu Soutasche-Stiderei.
11. Streifenmuster.
12. Medaillon zu Tülle-Gravatten für Damen.
13. Ecke in Mull-Gravatten für Damen.
14. Spitzenmuster.
15. Zeichnung um Buchstaben zu Servietten.
16. Desgleichen.
17. Desgleichen.
18. H.
19. E.
20. Marianne.
21. N.
22. M.

Modenblatt N^o 36.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Runder Strohhut mit zwei schwarzen Federn die krantzartig auf ihm herumliegen und vorn in der Mitte durch eine rothe Bandschleife verbunden sind; lange flatternde rothe Bindebänder; Kleid von einfarbig grauem Barège mit tief ausgeschnittenem rundem Leibchen, auf dem sich vorn ein herzförmig rothseidener Besatz findet, welcher mit schwarzem Bandgefältel eingefasst ist; halblange, nicht sehr weite, ganz in Falten genommene Aermel mit Achselverzierungen, die durch eine schwarze Co-carde gehalten werden, und mit gefälteltem schwarzem Bandbesatz der Länge nach und ziemlich großem Aufschlag; auf dem Rocke weit auseinander zwei volantähnliche Besätze von gefälteltem schwarzem Bande, über das ein rothes Streifchen läuft; hohe sehr glatte Batistchemisette, mit schwarzen Spitzestreifchen vorn auf den Achseln, sowie mit einem rothen Cravattenbändchen; weiße, geschlossene Unterärmel; goldene Armänder; dänische Handschuhe; gesticktes Taschentuch; Stiefelchen.

2. Runder Strohhut mit einem Blumenbouquet, das Haar tief in den Nacken hängend und in ein schwarzes Netz genommen; blaues Garibaldihemd mit weiten Aermeln und großer Schleife an der Seite; Rock von grauem Stoff mit einem blauen Streifen unten herum Stiefelchen; dänische Handschuhe.

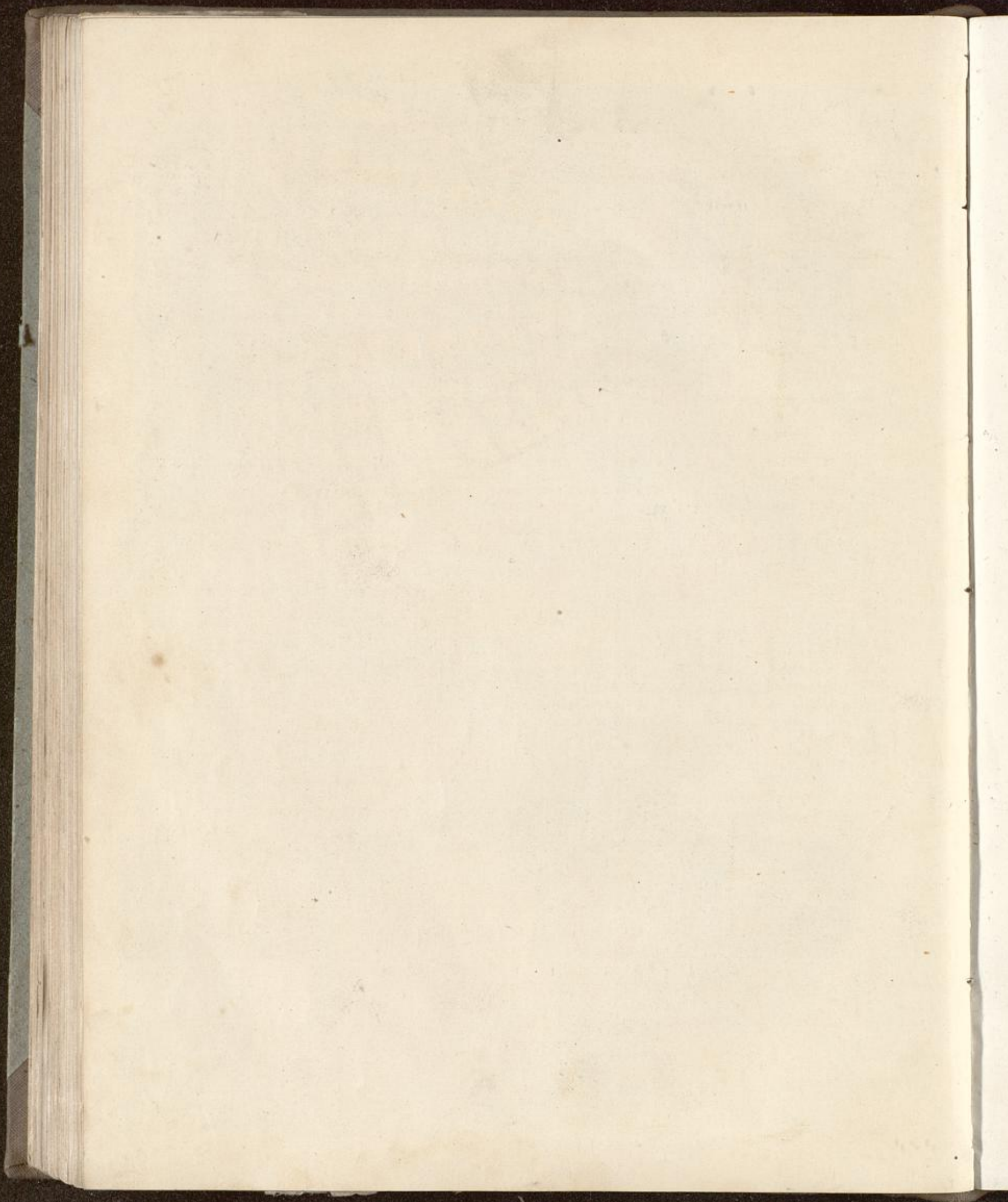
3. Reisstrohhut mit schwarzem Bart und einer langen rosa Feder, sowie weiße und schwarze Bindebänder; Kleid von rosa Tasset mit hohem rundem Leibchen, das zwei Doppelreihen hellfarbiger ziemlich großer Knöpfe als Besatz hat; halbweite und halblange an der Seite offene Aermel mit Quetschaltensbesatz und Knöpfen; auf dem Rocke vorn herunter vier Knopfreihen und eine unten herum über einem schmalen hellfarbigen Bolant; gestickter kleiner Krage; sehr weite weiße geschlossene Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten; schmale goldene Armänder; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

4. Neuer eigenthümlicher Haarputz, den jetzt viele junge Damen tragen und der mehrere sehr gut kleidet; Kleid von großcarrirtem Tasset mit hohem rundem Leibchen, auf dem sich tragbandartig vorn zwei Reihen Quetschaltens von schwarzem Band befinden; die Aermel, aus einem runden Bausch und einem Bolant bestehend, ebenfalls mit schwarzem Band garnirt, das auch, in Falten gelegt, in mehreren Reihen sich der Länge nach über den Rock zieht, an dem sich dann noch unten ein schmaler Bolant befindet; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Schuhe.



Illustration of a woman in a pink dress with a white bodice and red polka dots, a white shawl, and a pink hat.

1871



Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, merkwürdige und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 1 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Toilette-Seifen.

Unter dem Namen **Toilette-Fett-Seifen** werden jetzt dem Publikum Seifen von unübertreffbaren Eigenschaften empfohlen, wonach der unbefangene Theil der Consumenten zu glauben veranlaßt wird, als haben solche Seifen noch nicht existirt.

Bereits seit 24 Jahren fertigen wir reine Toilette-Fettseifen der mannichfachsten Art, worunter unsere **Königsseife** allerdings den ersten Platz einnimmt und durch ihre besondere Zusammensetzung, sowohl in Qualität als Geruch, frei von jedweden nachtheiligen Stoffen sich zum Liebling der Consumenten emporgeschwungen hat, so daß sie jetzt, nicht allein in allen Kreisen, selbst den höchsten unseres Vaterlandes, sondern auch in allen Theilen der Erde verbreitet und als die reinste Toilette-Seife gesucht und geschätzt ist. Nach solchen Resultaten dürfen wir also unsere **Königsseife** mit Recht allen empfehlen, denen daran gelegen eine für die Haut so wohlthätig wirkende Seife zu besitzen.

Unter der Rubrik Toilette-Seifen gehören ferner auch die **Cocosnuß-ölseifen**, welche wir eben auch seit 24 Jahren in bester Qualität anfertigen; der leichte Schaum derselben rührt aber nicht von zu viel Gehalt von Alkalien her, sondern liegt einfach in der Natur der vegetabilischen Fettstoffe und ist der Haut nur wohlthätig. Daß in jetziger Zeit freilich eine Menge Seifen durch Zusatz von beschwerenden Bestandtheilen, Ueberschuß von Alkalien u. dgl. billig fabricirt werden, bestätigt sich täglich und werden die Consumenten solcher anscheinend wohlfeiler Producte leider erst nach einigem Gebrauche die nachtheiligen Wirkungen derselben gewahr. Eine chemische reine **Cocosseife**, wie wir sie liefern, ist unendlich mehr werth, als eine Ueberschuß an Alkalien enthaltende thierische Fettseife, und sind wir überzeugt, daß sich Vorhergesagtes durch Prüfung und Gebrauch vollständig bestätigt hat und noch bestätigen wird.

Bei dem jetzt ohnehin so großen Consum von Parfümerien überhaupt, werden so viele Producte aller nur erdenklichen Namen und Qualitäten angeboten, daß ein Vertrauen zu soliden Fabriken um so mehr zu empfehlen ist, als nur solche für sorgfältige Zubereitung ihrer Waaren Bürgschaft leisten können.

Friedrich Jung & Co.,

K. S. c. Parfümerie-Fabrik in Leipzig und Berlin.

Bei Georg Reimer in Berlin erscheinen:

Jean Paul's s ä m m t l i c h e W e r k e

nene wohlfeile Ausgabe
34 Bände in 90 Lieferungen à 4 Sgr.
Vollständig 12 Thaler.

Erschienen sind bisher und durch alle Buchhandlungen zu beziehen die 1ste bis 34ste Lieferung.

Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gesehlos und sicher Dr. med. **Cruft** in Bodelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

Im Verlage von **Albert Bach** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Cavour und Garibaldi

von

Stanisl. Graf Grabowski

oder **historische Bilder** 4ter Band
Ladpr. 1/4 Thlr. die ersten 3 Bände
der histor. Bilder.

- I. Hollands Freudenfeuer.
Der König von Korsika.
- II. Der Fahneneid.
Emmy Harte.
- III. Jan von Werth.
Die Fürstin Tarrakanoff.

sind ebenso, wie dieser 4te in jeder größeren Leihbibliothek vorrätzig und bieten eine lehrreiche und interessante Lectüre.

Statt 5 1/2 Thlr. für
1 Thlr. mit Prämie.

**Album für Pianoforte-
spieler.** Original-Compositionen
leichter und gefälliger Gattung von
C. M. v. Weber, Reißiger, Marschner,
Schwatal, Schubert u. c. 130
Seiten gr. Notensformat. Statt 5 1/2
Thlr. nur 1 Thlr. Hierzu gratis
6 beliebte Tänze u. Märsche im
Werthe von 1 Thl. Zu beziehen von
F. A. Falks Buch- u. Antiqu-
handlung in Leipzig.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommeden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.

J. A. Hietel
Stickerei- und Tapissier-Manufactur
Leipzig,
Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfeilt eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Nebst einer literar. Beilage von **Alphons Dürr** in Leipzig.

Redacteur Dr. **A. Diezmann**. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das Meer.

Von

J. Michelet.

Deutsche autorisirte Ausgabe, übersetzt von **F. Spielhagen.**

Broschirt. 314 S. Preis 1 1/2 Thlr.

Inhalt:

Erstes Buch:

Ein Blick auf das Meer.

- 1) Das Meer vom Ufer aus gesehen.
- 2) Strand, Gestade und Felsenufer.
- 3) Wassercircel, Feueircircel, Meereströme.
- 4) Der Puls des Meeres.
- 5) Die Stürme.
- 6) Die Leuchthürme.

Zweites Buch:

Genesis des Meeres.

- 1) Fruchtbarkeit.
- 2) Das Milchmeer.
- 3) Das Atom.
- 4) Die Schöpfer der Welt.
- 5) Muscheln und Perlen.
- 6) Crustaceen.
- 7) Krieg und Intrigue.
- 8) Die Fische.
- 9) Der Hai.
- 9) Die Sirenen.

Drittes Buch:

Eroberung des Meeres.

- 1) Die Harpune.
- 2) Entdeckung der drei Oceane.
- 3) Das Gesetz der Stürme.
- 4) Die Polarsee.
- 5) Der Krieg mit den Geschöpfen des Meeres.
- 6) Meerrecht.

Viertes Buch:

Die Wiedergeburt durch das Meer.

- 1) Entstehung der Seebäder.
- 2) Wahl des Ufers.
- 3) Wohnung.
- 4) Erste Einwirkung des Meeres.
- 5) Wiedergeburt der Schönheit.
- 6) Wiedergeburt des Herzens und der Brüderlichkeit.
- 7) Vita nuova der Nationen.

Leipzig, Verlag von **J. J. Weber.**

Im Verlage der **A. Sauer'schen** Buchhandlung in **Lüchow** erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen vorrätig:

Christian IV. und sein Geschlecht.

Historische Novelle

von

Eduard Meyer.

29 Bogen. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

Diese historische Novelle giebt in leichter Aufeinanderfolge der Handlung und anziehender Sprache ein treues Bild der ersten Hälfte des dreißigjährigen Krieges und eine Darstellung des thatenreichen Lebens des edlen Königs **Christian IV.** von Dänemark in ästhetischer Behandlung und spannender Scenirung.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Die Hexe.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von

Ednard Zichen.

(Schluß.)

Endlich, endlich raffte sie sich wieder auf und wandte nach der Bank unter dem Weidenbaum zurück, in dessen Wipfel die Vögel noch so fröhlich sangen wie zuvor. Dort saß sie bitterlich weinend und schluchzend, bis die Schleier der Nacht Gehöste und Wiesen und Felder umhüllten, und die Sterne aus dem tiefen Blau des Sommerhimmels hervortauchten.

Von dem Tage an verfiel sie in Schwermuth und ging mit starrer Miene wie träumend im Haus und Garten umher. Die wenigen Arbeiten, welche ihr oblagen, verrichtete sie mechanisch und ohne ein Wort dabei zu sprechen; das väterliche Gehöste verließ sie nur, um zur Kirche zu gehen oder aufs Feld zu wandern und dort arbeiten zu helfen.

Ihr Vater, von dem das Schulzenamt gegen Ende des Sommers auf einen andern Hofbesitzer im Dorfe übergang*), verlor mit demselben auch das Ansehen, welches er bis dahin besessen, und da er sich in den Tagen des Glücks durch seinen Stolz und seine Härte Aller Gemüther entfremdet hatte, so fühlte er sich einsam und verlassen, als ob er zwischen lauter fremden Menschen lebe. Diese Aenderung seiner äußern Stellung, welche er sich nicht so schlimm gedacht, sowie die Verleumdungen seiner Tochter und seiner verstorbenen Frau nahm er sich so zu Herzen, daß er sich dem Trunk ergab. Der übermäßige Genuß geistiger Getränke machte ihn zu aller Arbeit untüchtig, seine Wirthschaft ging den Krebsgang, und einzelne Unglücksfälle, wie Hagelschlag und Missernten, welche fleißige und thätige Grundbe-

*) In einigen Dörfern ist das Schulzenamt erblich, in andern wechselt es jährlich zwischen zwei Hauswirthen und wieder in andern wird jährlich ein neuer Schulze von der Bauernschaft gewählt.

siger weniger hart trafen, brachten ihn nach und nach so zurück, daß Haus und Hof mit Schulden belastet wurden.

Auf diese Weise kam es denn bald dahin, daß er seine Gläubiger nicht mehr befriedigen konnte, und daß diese sein Eigenthum verkaufen ließen, um sich bezahlt zu machen. Er, der früher so stolze und wohlhabende Schulze, mußte mit seiner Tochter in das zum Hofe gehörige kleine Häuslingshaus ziehen und seinen Lebensunterhalt als Tagelöhner erwerben.

Seine durch den Trunk zerrüttete Gesundheit ward durch den Gram über den Verlust seines Hofes vollends untergeben, und ein Jahr darauf starb er.

Ann Lies stand nun ganz allein auf der Welt und sah sich genöthigt, bei fremden Menschen Zuflucht zu suchen. Ein mitleidiger Bauer, der weniger von Vorurtheilen befangen war als die übrigen Bewohner des Dorfes, bot ihr ein kleines Stübchen in seinem Hause an, welches sie mit dem Wenigen, was ihr geblieben war, bezog.

Dort saß sie nun den ganzen Tag und spann und sang dabei leise ein altes Lied, welches sie in ihrer Jugend oft mit Friedrich Kadow gesungen, oder starrte tiefsinnig über die grünen Wiesen nach dem Dorf hinüber, wo ihr Jugendfreund wohnte, den sie durch ihren Trotz von sich gestoßen hatte. Der Gram hatte ihre Schönheit vernichtet, und ihre leuchtenden Augen hatten einen unheimlichen, stehenden Blick bekommen, der Jedem, der sie anschaute, Furcht einflößte. Ließ sie sich ja einmal draußen im Dorfe sehen, so gingen die Leute bei Seite, und die Eltern warnten ihre Kinder, der „bösen Hexe“ nicht zu nahe zu kommen.

Dieser oder Jener bemitleidete sie wohl und schickte dem Bauer, bei dem sie wohnte, dann und wann Lebensmittel oder eine kleine Unterstützung an Geld für sie; die Meisten aber waren durch das Unglück, welches sie und ihren Vater betroffen, nur in ihrem Wahn bestärkt worden, daß ihre „leeren Dogen“ Alles verschuldet haben, und gingen ihr auf's sorgfältigste aus dem Wege.

Die einzige Freude, welche ihr im Leben noch zu Theil wurde, war die Ausöhnung mit ihrem Jugendfreunde. Dieser hatte sie an einem Sonntag in der Kirche

gesehen und war durch ihren Anblick so ergriffen worden, daß er nach Beendigung des Gottesdienstes zu ihr ging, sie mit Thränen in den Augen ansah, ihm zu vergeben, was er an ihr verschuldet, und ihr eine Freistatt in seinem Hause anbot.

Sie weinte aus Herzensgrunde wie an jenem Abend, wo er unter dem Weidenbaum von ihr gegangen war, und reichte ihm zum Zeichen der Vergebung die Hand, weigerte sich aber mit der größten Entschiedenheit, sein Anerbieten anzunehmen; sie versprach nur, die Unterstützungen, die er ihr senden werde, nicht auszuschlagen.

Das unglückliche Opfer des wendischen Aberglaubens und der wendischen Verleumdungssucht versiel zuletzt in Irnsinn, welcher den Bewohnern des Dorfes weniger gefährlich dünkte als ihre „leegen Dogen“, so daß die Scheu vor ihr sich mit der Zeit in allgemeines Mitleiden verwandelte.

S e l l e w e .

Eine Novelle

von

Ernst F r i e .

1.

Ein Familienbild.

Es war ein schöner Frühlingstag gewesen und die letzten Sonnenstrahlen rötheten noch die Dächer der Stadt. Der stille Zauber, den ein Frühlingsabend über alle Gegenstände auszubreiten im Stande ist, verklärte auch eine Familiengruppe, die, bei weit offenen Fenstern, um einen Theetisch gereiht saß, welcher vor dem Sopha arrangirt und zierlich servirt war. Das Zimmer, geschmackvoll decorirt, ohne durch den zeitgemäßen Luxus überladen zu sein, war groß, hell und von duftiger Luft ganz erfüllt. In demselben befanden sich drei Personen, welche in gemüthlichster Behaglichkeit die Freuden eines frugalen, feinen Abendessens genossen und sich der Annehmlichkeit ihres Lebens vollkommen bewußt schienen.

Der Hausherr, ein junger, schlanker Mann von dreißig Jahren, mit ernstern Zügen, die nur bisweilen von einem Anfluge von Frohsinn durchzuckt wurden, saß, schon fertig mit seinem Thee und seinem Butterbrötchen, im Lehnsessel zurückgelehnt und las in einem Zeitungsblatte. So vertieft er schien, so flogen dennoch seine ausdrucksvollen Augen oftmals über das politische Blatt hinweg, entweder nach der jungen Gattin hinüber, die etwas schlaff und matt im Sopha lehnte, oder nach einem kleinen, reizenden Mädchen, das in allerliebster

Gravität ihm gegenüber saß und mit gesundem Appetit ihr Abendbrot verzehrte. Traf sein Blick auf das kleine Dämchen von fünf Jahren, das mit dem Anstande einer Königin soupirte, so flog jenes neckische Lächeln über des jungen Mannes Gesicht und er suchte, erheitert durch die Bewunderung seiner eigenen Tochter, die Blicke seiner Gattin ebenfalls darauf hinzulenken.

Diese drei Gestalten gaben ein Bild der schönsten, reinsten Gemüthlichkeit ab. Daß ihr Lebenshimmel nicht immer so wolkenlos gewesen war, wie er sich an diesem Frühlingsabende erwies, davon gab nicht allein der Traueranzug der jungen Hausfrau, sondern auch eine unverkennbare Resignation in dem schönen blassen Gesichte derselben Zeugniß. Sie trauerte äußerlich noch um den Vater ihres Gatten, der, ein Mitglied ihres häuslichen Circels, vor einigen Monaten gestorben war und sie kämpfte innerlich noch immer mit der Trauer um einen Sohn, der jünger als ihr zierliches Töchterchen, vor Jahresfrist plötzlich von einer Kinderkrankheit dahin gerafft worden war. Jetzt sah sie dem Zeitpunkte täglich entgegen, wo das Geschick ihr den verlorenen Knaben ersetzen konnte und darin lag es, daß sie, die heitere, rüstige Hausfrau, matter und schlaffer als sonst ihrem Gatten gegenüber saß.

Das kleine Fräulein war eben fertig mit ihrer Mahlzeit, als ihr Vater mit einem hellen, freundlich ermunternden Tone sagte:

„Ich bin vorhin in unserm Gartenhause gewesen, liebe Rosalie. Es ist prächtig dort. Der Hollunder blüht in vollster Pracht. Die Schneebälle, der Goldregen und die Spireen wetteifern mit einander sich zu vervollkommen! Es würde Dich erheitern, meine Rosalie, könntest Du mit der kleinen Mimy hinaus!“

Diese Worte hatte das kleine Fräulein nur abgewartet, um mit einem Jubelgeschrei aufzuspringen und sich an die Brust ihrer Mutter zu schmiegen.

„Ach Mama — laß uns morgen hinaus — morgen! Bitte — morgen!“ bat sie unter stürmischen Liebeskosungen.

Frau Rosalie warf ihrem Gatten, der dies Verlangen in der Brust des Kindes voreilig angefaßt hatte, einen Blick lächelnden Vorwurfes zu und erwiderte klagend:

„Ach, ich Aermste! Nun hast Du das Feuer der Erinnerung in Mimy entzündet — wie wird sie mich mit Bitten plagen, die ich doch gar nicht erfüllen kann.“

„Laß nur,“ lachte der Herr. „Ich werde morgen mit ihr hinausgehen, damit sie Dich im Frieden läßt!“

„Du, Papa?“ fragte die kleine Tochter mit unzufriedenem Erstaunen. Du? Du willst mit mir hinaus? Du hast ja gar keine Zeit!“ fügte sie altklug hinzu. „Du läufst ja immer fort, wenn wir draußen sind — Du siehst Dir keine Blume und keine Vogel-“

nestler an — Du bleibst ja nie des Nachts im Gartenhause — nein, mit Dir mag ich nicht hinaus! Ich will mit der Mama draußen schlafen und Morgens Kaffee unter der Veranda trinken und dort spielen und Kränze winden! O, bitte Mama!“ schmeichelte sie und hing sich von Neuem an den Hals ihrer Mutter.

Diese fand schnell ein sichereres Beschwichtigungsmittel als ihr Gatte.

„So warte nur bis Tante Aline kommt,“ sprach sie begütigend. „Dann kannst Du mit der einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hinaus auf den Weinberg!“

„Wann kommt Tante Aline?“ fragte Mimy mißtrauisch.

„Morgen oder spätestens übermorgen!“ versicherte die Mutter. Nun gab sich die Kleine zufrieden, küßte ihre Eltern und tanzte, fröhlich in die Hände klatschend, zur Thür hinaus.

Die Eltern sahen ihr mit dem Lächeln zärtlichen Wohlgefallens nach, bis die Thür hinter ihr zugefallen war, dann standen sie gleichzeitig von ihren Sitzen auf und traten nahe zu einander.

„Die Vorliebe für das Gartenhaus ist ihr angeboren,“ flüsterte die junge Frau mit verschämtem Lächeln ihre Wange an die Brust des hochgewachsenen Gatten legend. „Der erste Sommer unserer Ehe in diesem kleinen Paradiese ist uns ein Segen fürs ganze Leben geworden, nicht wahr Paul?“

Der Mann richtete den Kopf seines jungen Weibes rasch auf und faßte ihn in seine beiden Hände. Seine Augen strahlten im Feuer der reinsten, keuschesten Liebe, indem er so das Gesicht derjenigen betrachtete, die er mit echtem Mannesfinne als das Wesen liebte und ehrte, welches er von Gott für sich bestimmt glaubte.

„Warum aber Thränen, meine Geliebte?“ sprach er mit weicher Stimme, als er zwei große, krystallhelle Tropfen aus den Augen Rosaliens dringen und über ihre blassen Wangen hinabrieseln sah. „Sei doch getrost, mein theures Lieb, sei doch getrost und hoffe auf den Beistand des Höchsten! Erheitere Deine Gedanken an dem Bilde, das unsere herzige Mimy vor unsere Seele geführt hat. Sieh — wenn Deine schwere Stunde vorüber ist und Du Deine Gesundheit wieder gewonnen hast, dann ist's noch immer Zeit auf den Weinberg zu ziehen und ich sehe Dich schon sitzen, beglückt durch den kleinen Erbsmann, der in der schönen frischen Luft gedeiht, wie die Blumen auf dem Felde — ich sehe Mimy geschäftig Blumen pflücken — sehe Deine holde Schwester Aline Kränze winden um Festons für das Taufbeden zu haben — siehst Du mein holdes Lieb — jetzt lachst Du und die düstern Wolken verstecken sich hinter den Sonnenstrahlen des Glückes, die ich auf Dein zukünftiges Leben fallen ließ.“

Rosalie lachte wirklich in innigster Herzensfreude und glaubte in diesem Momente so fest an die Unzerstörbarkeit ihres Glückes, wie wenige Minuten früher an ihren Tod. Sie schmiegte sich herzlich an den Gatten und flüsterte: „Verzeihe mir meinen Kleinmuth — aber mein Herz ist bisweilen so übervoll von schweren Ahnungen, daß ich nur mit Grausen der Zukunft entgegen gehe. Ich will mich bessern, lieber Paul!“

Des Gatten Worte hatten sie erheitert und zerstreuet und sie blickte mit erleichteter Brust auf ein Ereigniß hin, welches der nächsten Zukunft im Schoße lag und immerhin eben so viel Verheißung auf Glück, als Möglichkeit des Unglücks in sich barg. Ihr Vertrauen stählte sich im Hinblick auf des Gatten Vertrauen und sie wendete sich entschlossen von den düstern Ahnungen ab, die ihre Seele umnachten wollten. Das ist aber das Wunderbare in dem Menschengeschicke, daß er den Sturm, welcher die liebsten Freuden seines Lebens verheeren kann, stets in falscher Himmelsrichtung sucht und herannahen sieht und daß er gerade wehrlos diesem Sturm überantwortet wird, wenn er ihn überwunden zu haben meint. Während sich Frau Rosalie vernünftiger Weise den beschwichtigenden Vorstellungen ihres Gattes fügte und die schweren Ahnungen ihres Herzens zu beherrschen suchte, während dieser Zeit zogen die ersten Sturmeswellen ihrem Hause näher und immer näher und das Schicksal eröffnete einen Angriff auf den Frieden desselben.

2.

Die Brüder.

Mittlerweile war der Tag mit seinem Sonnenglänzen versunken, die Lampen wurden angezündet, die Vorhänge heruntergelassen und als die kleine Mimy dem Vater den üblichen Nachtkuß gespendet hatte und mit ihrer Mutter das Zimmer verließ um zu Bett zu gehen, da rückte sich der Hausherr mit seinem Haufen Zeitungen behaglich dem Lichte näher, um ungestört seine Lectüre zu beginnen. Herr Paul Oldenhoven war Advokat und hatte sich aus besonderer Vorliebe für seine Vaterstadt und für sein Vaterhaus auf einen kleinern Wirkungskreis beschränkt, als seinem strebsamen Geiste zusagte. Er bethätigte jedoch die Behauptung, daß jeder Mann seinem Leben, seinem Wirken und seinem Schaffen hinlänglich Bedeutung verschaffen kann, wenn er sonst nur praktisch genug ist, um es richtig anzufangen. Wie Herr Paul Oldenhoven in seiner Familie lebte, wie er sein Gemüth für die stillen harmlosen Freuden sowohl als für die heiligen Pflichten der Ehe offen erhielt, das versuchen wir im Eingange unserer Erzählung zu schildern. Es bleibt uns also nur übrig, dem Leser einen kurzen Ueberblick über seine anderweiten Familienverhältnisse zu

geben. Er war der Sohn eines angesehenen Stadtbeamten und hatte nur einen einzigen Bruder, der, sieben Jahre jünger als er, von ganz verschiedener Charakterbildung war. Er hieß Leopold, hatte jedoch von seinem Bruder den Spottnamen „Don Juan“ erhalten. Herr Leopold Oldenhoven hatte ebenfalls Jura studirt, war glücklich durch die ersten Examen seiner Staatscarriere gekommen, vergeudete aber seine Zeit durch so viel Alotria, daß er voraussichtlich weder ein brauchbarer Beamter, noch ein zuverlässiger Mann im Allgemeinen zu werden versprach.

Beide Brüder waren wohlhabend genug, um bei vernünftiger Ueberlegung das Leben mit allen seinen Annehmlichkeiten sorgenlos genießen zu können.

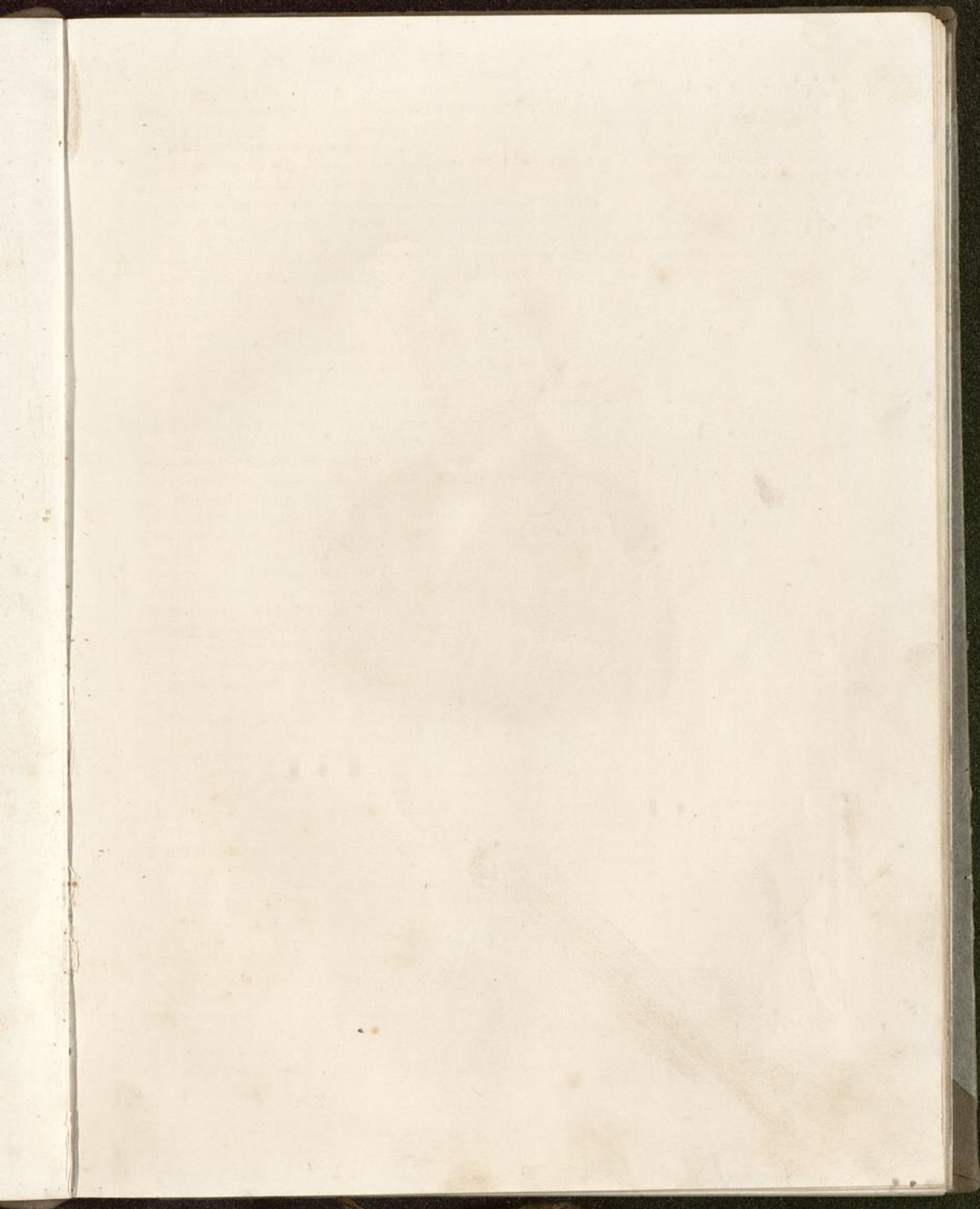
Sie hatten nicht allein ein schuldenfreies Grundstück in der Stadt, sondern auch draußen dicht vor der Stadt eine ganz ansehnliche Strecke Land am Bergabhange, welches durchweg mit Wein bebauet war. Ungefähr vor dreißig Jahren hatte der Vater der beiden jungen Männer einen Theil dieses Weinberges abgetrennt, denselben zu einem terrassenförmigen Garten umschaffen und ein einfaches, aber hübsches Gartenhaus auf der Höhe erbauen lassen. Ein alter Invalide war mit der Aufsicht über diesen neuen Garten betrauet und hatte seine Wohnung für den Sommer in dem ehemaligen Kelterhäuschen des Weinberges, das zu diesem Behufe erweitert und bequem eingerichtet war.

Dies Gartenetablissement wurde nach und nach die Perle in dem Besitzthume der Familie Oldenhoven und erhielt vom Publikum den Namen Bellevue.

In der That es verdiente diese Benennung. Auf der höchsten Spitze sämmtlicher Weinberge der ganzen Umgegend thronend, die Thurmspitzen der Stadt um ein Bedeutendes überragend, hatte man von dort den Ueberblick über die ganze Stadt mit ihren entzündenden Umgebungen. Ein klarer Gebirgsbach durchschnitt hier die Fluren und einigte sich mit einem etwas größern Flüsschen dicht vor dem Weinberge der Oldenhovens, um sich nun in stattlicher Breite an der Bergwand entlang zu entfalten, bis er sich in dem Elbströme verlor, der seinen Weg weiter hinab durchkreuzte. Das Haus selbst war wie schon gesagt einfach, aber es vereinigte mit einer hübschen Form die möglichste Bequemlichkeit und war so praktisch angelegt, daß man selbst auf dieser Höhe vor Zug hinlänglich geschützt war. Eine Veranda umschloß es von allen Seiten. Diese Veranda konnte mit leichter Mühe durch Fallläden geschlossen werden, um Sturm, Regen oder übermäßige Sonnenhitze von den kleinen Salons des Hauses, die keine Fenster, sondern nur große Glasthüren enthielten, wodurch Licht und Luft einrang, abzuhalten. Der innere Raum theilte sich in fünf Piecen, wovon ein größerer Salon in der Mitte nach Osten zu gerichtet lag, während ein ganz schmaler, sichelförmig-

ger Raum nach Westen, ein Blumenzimmer nach Süden und zwei Schlafzimmer nach Norden hinausgingen. Alle diese Zimmer waren durch Glasthüren verbunden, die mit reichen Vorhängen von Seidenzeugen drappirt waren, welche nach Gefallen zurückgezogen werden konnten. Gewöhnlich geschah dies, wenn die Familie draußen war, weil sich die Glasthüren dann bequemer öffnen ließen. Die innere Einrichtung zeigte sonst durchaus keinen Luxus. Glatte Birkenmöbel, einfach bezogene Lehnstühle und Sophas, Spiegel in Holzrahmen und schmucklose Geräthschaften, wie man sie zu einer lässlichen Bewirthung nöthig hat. Nur die Bilder der beiden Eltern Oldenhovens, im reifen Alter dargestellt, schmückten seit dem Tode des alten Herrn mit ihren reichen Einfassungen den Mittelsalon. Er hatte es bestimmt in seinem Testamente ausgesprochen, daß diese Bilder in das Gartenhaus geschafft und dort aufgehängt werden sollten. Ob es eine romantische Idee des sonst sehr profaischen alten Herrn gewesen war, oder ob ihn die Furcht beschlich, in irgend einen Winkel des neuen Haushaltes verwiesen zu werden, wenn er einst das Zeitliche gesegnet, das blieb Allen ein Räthsel. Genug, er hatte es in seinem letzten Willen ausgesprochen und sein Befehl war sofort ausgeführt. Seit vier Monaten ruhet der alte Herr im Grabe und ebenso lange prangte sein Bildniß neben dem seiner Gemahlin in dem Raume des Gartensalons. Sollte es wirklich Ahnungen geben, so war gewiß der Schauer eines tiefen, leidenschaftlichen Schmerzes, der Frau Rosalie bis zur Ohnmacht erschütterte, als die beiden Bilder aus dem Hause getragen wurden, um nach Bellevue hinaufgeschafft zu werden, eine Ahnung. Als knüpfte sich ein unsägliches Unglück, ein entsetzlicher Schrecken an den Moment, wo sie diese Bilder wiedersehen würde, als streife eine unsichtbare Hand den Schleier der Zukunft von ihrem innern Auge, als flüstere eine Geisterstimme ihr die Worte vor: „Diese Bilder werden wiederkommen — sie werden wiederkommen und dann — dann?“ so gewiß war sie überzeugt von einem dunklen Verhältnisse, das mit diesen Bildern verknüpft war.

Diese phantastische Gemüthsstimmung war um so mehr zu bewundern, da sonst Frau Rosalie zu jenen praktischen, tüchtigen Frauennaturen gehörte, die in lebenswürdiger Laune gar nicht anders können als Alles das sein was ihre Lebensstellung gerade von ihnen fordert. Sie hatte das Alter erreicht, wo die erste Jugend mit ihren extravaganten Wünschen in ein festeres, formenvolles Bewußtsein von Frauenspflichten überzugehen pflegt und sie war vollkommen gerüstet zu ihrem Werke, fröhlich in die Bahn hineingeschritten, die ihr vom Schicksal vorgezeichnet wurde. Woher nun diese plötzliche Wandlung ihres Wesens? Woher die Verdüsterung ihrer Seele, woher die Schatten müder Trauer, die mit je-





Druck v. West. Lequey

Julius Schulhoff

Verlag v. Kitzinger's Buchhdlg.

dem Tage deutlicher auf ihrem hübschen, blassen Gesichte lagerten?

Herr Paul Oldenhoven warf sich diese Fragen fast täglich auf und er konnte sich des Gedankens daran auch selbst in dem Augenblicke nicht erwehren, als er mit sichtlichem Behagen seine Zeitungen entfaltete, um sich darin zu vertiefen.

(Fortsetzung folgt.)

Stahlstich N^o 37.

Julius Schulhoff.

(Nach einer Photographie.)

Der Pianist, dessen Saloncompositionen das Entzücken der clavierspielenden Welt ausmachen, dessen Mazurkas „Souvenir de Varsovie“, „Souvenir de Kiew“, „Chants d'amitié“, „Toast“, „Elegie“, „la Promesse“ u. s. w., man kann wohl sagen, von den Pianos aller Welttheile erklingen, ist im jugendlichen Alter zur Berühmtheit gelangt. Er wurde im Jahre 1825 in Prag geboren. Seit dem Alter von neun Jahren spielte er öffentlich und erntete in Prag, Leipzig und in andern deutschen Städten Beifall. Früh kam er nach Paris. Eines Tages begegnete er zufälligerweise Chopin bei einem Clavierhändler. Kühn stellte er sich vor, begrüßte den großen Künstler und bat ihn, einen Vortrag von ihm anhören zu wollen. Chopin, der Tag für Tag ähnlichen Anforderungen ausgesetzt war, konnte seinen bösen Humor nicht verbergen. Nichtsdestoweniger hörte er zu, aber mit zerstreuter Miene und eigenthümlicher Gleichgiltigkeit. Plötzlich aber verlor seine Stirn ihre Runzeln, sein Auge leuchtete und er umarmte den jungen Unbekannten, dem er eine glänzende Zukunft voraussagte.

Seit diesem Augenblicke war das Leben Schulhoff's eine Reihe von Triumpfen: er durchzog Frankreich, Spanien und England. In London spielte er am Hofe und wurde mit Glückwünschen und Ehrenbezeugungen über-

häuft. In St. Petersburg, in Moskau, in allen Provinzen des Baltischen Meeres, in der Krim hat Schulhoff wunderbare Erfolge gehabt. Wenige Künstler waren beliebter, volkstümlicher in Rußland, und er war es in dem Maße, daß man geglaubt hat, er sei ein Russe. Im Jahre 1852 finden wir ihn in Wien wieder, wo er eine Reihe von Concerten gab, die von Allen, was die Stadt Berühmtes und Elegantes hatte, besucht waren.

An einem dieser Morgen, gerade während eines Stückes, zog ein Regiment mit seinem Musikcorps, mit den Tambours, der großen Trommel und den Clarinetten vorüber. Das Geräusch dieser Instrumente erdrückte das Piano vollständig und zerriß die Ohren durch den unausföhllichen Mißklang zweier Melodien, die mit einander im Gegensatz waren. Schulhoff entschied sich kurz, spielte leiser, wechselte auf einmal das Thema, bemächtigte sich des militärischen Marsches und vollendete ihn unter dem verlängerten Beifallsrufen des Publicums.

Von nervöser Constitution und immer schwankender zarter Gesundheit hat er oft seine Reisen und Arbeiten unterbrechen müssen und lange zurückgezogen gelebt, was Gelegenheit zu lächerlichen Gerüchten gegeben. Glücklicherweise aber ist er in aller seiner Kraft und mit der ganzen Vollendung seines Talents in der vorigen Saison wieder in der Dessentlichkeit erschienen und hat in Paris wie in den größern Städten des südlichen Frankreich eine Reihe der glänzendsten Concerte gegeben.

Schulhoff's Spiel vereinigt die Vorzüge vollendeter, sorgfältigst durchgebildeter, durchaus musterhafter Technik und männlich kraftvoller, energischer, dabei aber stets maßvoll edler und spiritueller Darstellungsweise in sich. Es ist dazu von intensivem Feuer, sowie von eigenthümlich rhythmischem Zuge belebt. Im Ganzen übt es auf den Hörer jenen wohlthuend prägnanten und entschiedenen Eindruck aus, dem man sich einer bedeutenden Persönlichkeit gegenüber gern und willig hingiebt.

Während der letzten Jahre hat Schulhoff sein Domicil in Dresden aufgeschlagen und er ist auch jetzt wieder, nach seiner Rückkehr aus Frankreich, dorthin zurückgekehrt.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Sehr bald werden wir nun über die Neuigkeiten der nächsten Saison berichten können. Vorläufig thei-

len wir bereits mit, daß die Mäntel in der Form arabischer Burnus sehr modisch und reich mit Soutaschstickerei verziert sein werden. Ueberhaupt scheint die

Soutaschbesezung wieder einmal eine große Rolle zu spielen. Ferner wird man jedenfalls viele Säckchen tragen, denn alle großen Modenhandlungen in Paris lassen dieselben in Menge fertigen. Zu diesen Säckchen gehören natürlich schöne Chemisetten. Wir sahen dergleichen von Batist oder Muslin, haushig, ganz mit Einsatzstreifen bedeckt.

Für den Herbst und im Hause liebt man vorzugsweise die russischen Hemdchen von weißem, rothem oder blauem feinem Flanell mit fallenden Falten. Sie haben Aermel mit gestickten oder soutachirten Bündchen.

Auch die Herrenmoden scheinen einigen bedeutenden Aenderungen entgegenzugehen, namentlich, was nur zu billigen ist, weniger monoton zu werden. Man fängt an einzusehen, daß es Zeit wird, namentlich die Palletots aufzugeben, welche seit vielen Jahren die Uniform der Herren waren und fast gar keine Modificationen zuließen.

Um wieder zur Toilette der Damen zurückzukehren, erwähnen wir, daß wir bereits einige der ersten Herbsthüte gesehen haben. Einer derselben war von rosa Taffet und Königssammet, der Schirm von Taffet, gezogen, der Bart, halb voll Taffet, halb von Sammet, endigte in einer schmalen weißen Blonde. Der Auspuß bestand in einer dicken Ruche von weißer Blonde und einer dreifachen Taffetschleife, deren Enden sich mit den breiten rosa Taffetbindebändern vereinigten. Unter dem Schirme Schleifen von Sammet und weiße Rosen auf einem Kranze von weißer Blonde.

Ein anderer Hut von weißem und schwarzem Tülle hatte hübschen Auspuß von violetter und schwarzem Sammet, umschlungen von einer breiten hübsch drapirten Blonde. Unter dem Schirme schwarze Beeren und Blumen und eine Schleife von violetter und schwarzem Sammet.

Wie es scheint will man die runden Leibchen allmählig wieder aufgeben und zu den Schnepfenleibchen zurückkehren, die freilich im Allgemeinen besser kleiden.

Die neuen Häubchen sind sehr kokett und fast immer bemerkt man daran schwarze Spitzen unter Blumen und Bändern. Die jungen Damen selbst tragen fast immer einen Kopspuß, um ihren Anzug zu heben. Wie schön auch das Haar sein mag, die Mode verlangt zu jeder einigermaßen hervortretenden Toilette, in jeder Gesellschaft, einen Kopspuß.

Wir sahen kürzlich eine Mutter mit ihren zwei Töchtern in sehr hübschen Reiseanzügen.

Die Kleider der jungen Damen waren von grauem Poil de Chevre, weißgestreift, mit einem einzigen großen Bolant auf dem Rode; dazu trugen sie lange schwarze Jacken mit Klappen, die durch Knöpfe auf der Brust festgemacht werden. Die kleinen ganz einfachen Kragen

von Muslin entsprachen den Unterärmeln, die ein kleines Bündchen mit einem einzigen großen Knopfe hatten. Ferner Stiefelchen von schwarzem Zeuge, graue dänische Handschuhe, weiß gestickt und Hut von braunem Stroh mit einer langen braunen Feder.

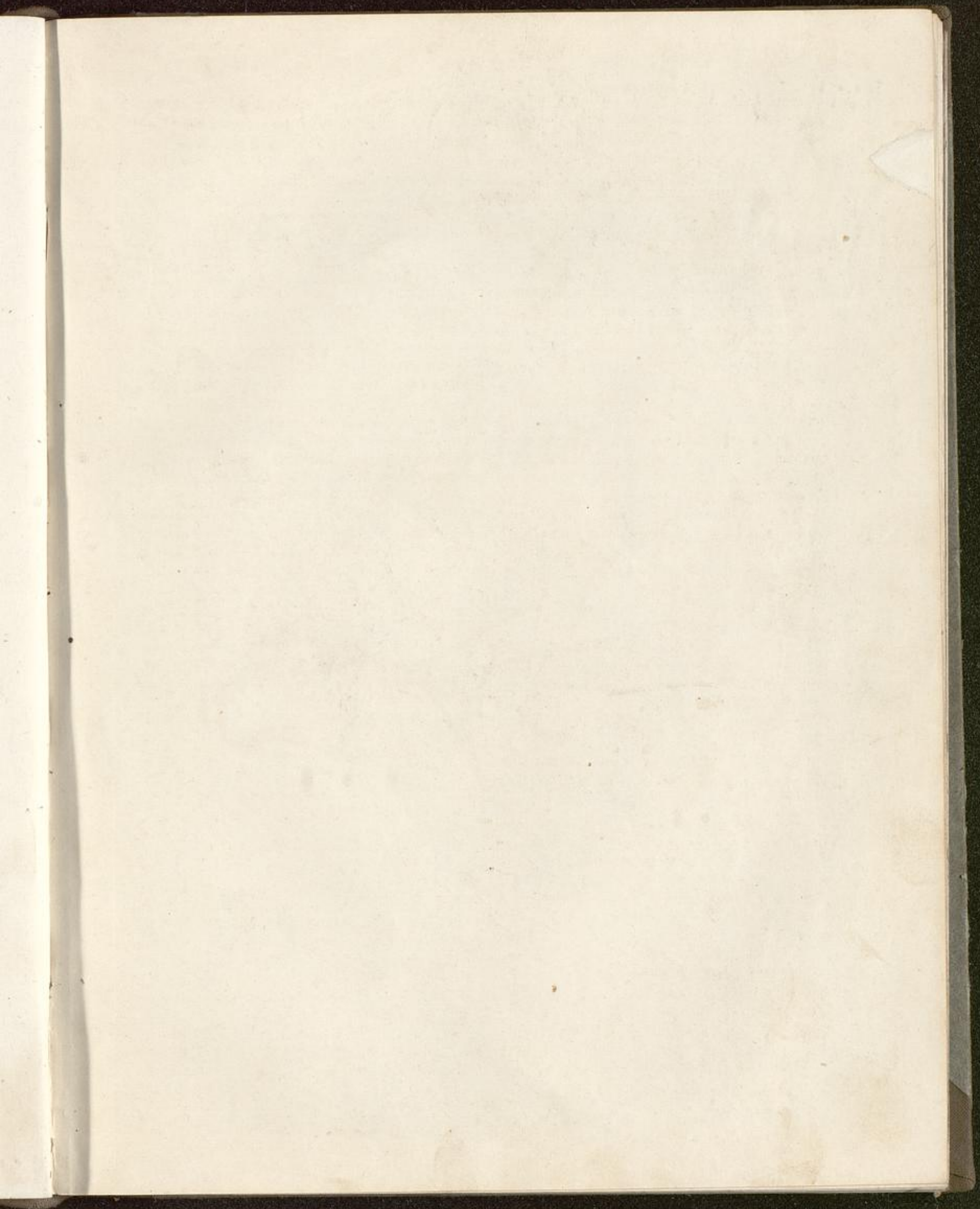
Modenblatt N^o 37.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von Tülle und Spitzen, über dem eine Spitzenfauchon liegt, die vorn an der Seite über den kurzen Schirm fällt, unter welchem zwei violette Federn angebracht sind; Kleid von leichtem Stoffe mit rundem hohem Leibchen, das eine Art kleine Pelierine von Bäuschchen hat, welche mit schmalen violetten Ruchen eingefast sind; Gürtel von violetterm Bande, das in zwei langen und breiten Enden auf den Rode fällt; halbweite und halb lange Aermel, an der Außenseite in Längenbäuschchen, die mit violetten Ruchen eingefast sind und mit gleichen Bäuschchen und gleicher Einfassung in der Mitte; auf dem Rode kein Auspuß außer ganz unten herum eine schmale violette Ruche; weite geschlossene Unterärmel mit einer schmalen violetten Ruche in der Mitte; dänische Handschuhe; goldene Armbänder; Schuhe.

2. Kurzschirmiger Reistrohhat mit einzelnen Rosen auf und unter dem Schirme; Kleid von blaurosa Taffet mit sehr hohem knappem rundem Leibchen, auf dem sich vorn eine ziemlich breite Besezung von Posamentirspitzen befindet; ganz kurze Aermel, die in Bäuschchen genommen sind und denen sich ziemlich weite geschlossene weiße Aermel anschließen, auf welchen sich ebenfalls schwarzer Besatz befindet, der sich auch unten an der ziemlich großen und weiten Manschette wiederholt; auf dem Rode zwei Posamentirspitzenbesätze, die von dem Gürtel aus nach beiden Seiten hin bis an einem sehr breiten Bolant laufen, der oben und unten mit schmalem schwarzem Besatz verziert ist; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

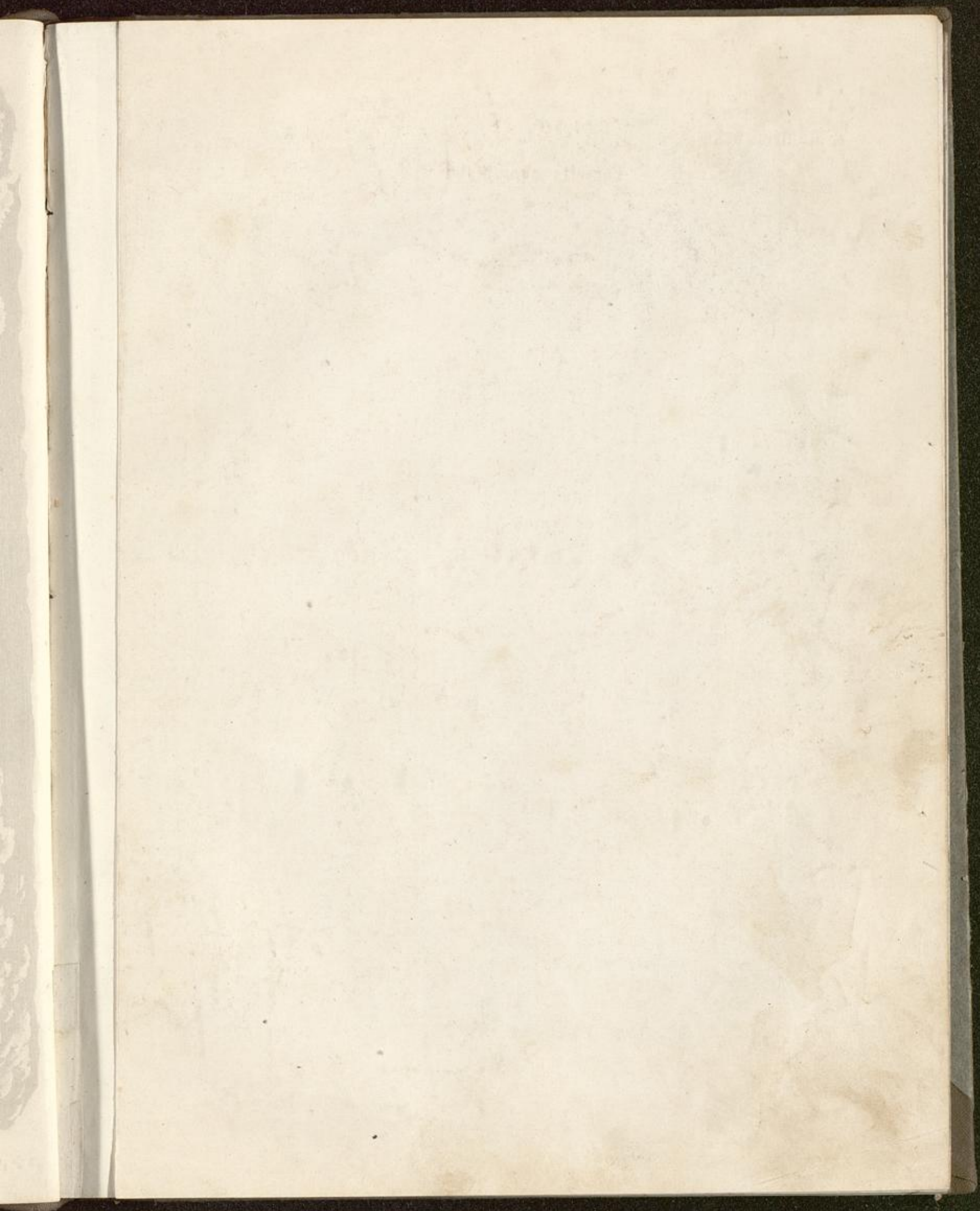
3. Schöner leichter Hausanzug, bestehend aus einem Häubchen, das fast wie das Kopfstuch einer Italienerin ohne alle Falten auf dem Kopfe liegt, bis weit herunter auf die Stirn reicht und an der Seite mit zwei breiten weißen Bändern und einem grünen in Verbindung steht, während darüber hin mehrere schmälere laufen; Kleid von Muslin mit gezogenem etwas ausgeschnittenem Leibchen, um das sich ein Bandgürtel mit ziemlich großer Schleife legt; auf dem weiten Rode vorn Grecqueauspuß, eingefast von grünem schmalem Bande; die Aermel oben eng und kurz und mit einem Einsatz von Tülle, Bäuschchen und Grecques und mit grünem Band garnirt; Taschentuch; Glacehandschuhe; Armbänder; Schuhe.





STILL

ALLGEMEINE MODENZEITUNG





ALLGEMEINE MODENZEITUNG.

ALLGEMEINE MODENZZEITUNG

1844

4. Ballanzug: Haarputz mit Kamm und Blumen in dem tief im Nacken liegenden Chignon; Kleid von weißem Taffet mit ausgeschnittenem rundem Leibchen, das eine Bäuschchen-Berthe hat mit einer Reihe lilas und einer Reihe gelber Schmetterlingschleischen darauf; das Kleid als Schleppe geschnitten, so daß der Ausschnitt von vorn oben nach hinten und unten läuft, hier mit einem breiten Bausche garnirt, auf dem sich wiederum zwei Reihen lilas und gelber Schleischen befinden; darunter ein Rock ganz aus Bäuschchen, abwechselnd lilas und gelb; kurze Ärmel mit einer lilas Bauschleife; Glacehandschuhe; Armbänder; Schuhe.

Extrablatt.

Herrenmoden.

1. u. 2. Die neuesten Jagdzüge.
3. Kleiner Jagddiener.
4. Kurzer Rock von ziemlich starkem Stoffe mit niedrigem, aber nicht ganz schmalem Kragen und entsprechenden Klappen; die Ärmel halbweit, oben nicht mehr so häßlich weit abstehend wie bisher, unten ziem-

lich eng zulauend, ohne Aufschläge; an den Seiten Taschen; ganz schmaler Schlips, in neuer Weise vorn durch Goldknöpfe zusammengehalten; runde einfarbige Weste mit Shawlkragen und nur vier Knöpfen; großcarrierte und schmirte halbweite Beinkleider; dänische Handschuhe.

5. Hut mit schmalen Krempe; schmaler Schlips, vorn durch Goldknöpfe zusammengehalten; kurzer hübscher Rock; runde Weste ohne Kragen und mit kleinem Ausschnitt und halbweite Beinkleider, alles von einem und demselben Stoffe; Samaschen und Schuhe; Glacehandschuhe.

6. Anzug eines jungen eleganten Ruderers mit rundem Strohhut, blauem Matrosenhemd, rother Schärpe und kleingestreiften Beinkleidern.

7. Hut mit schmalen Krempe; schmaler Schlips, gebunden, ohne Knöpfe; kurzer Rock mit einer Reihe kleiner Knöpfe, niedrigem schmalem Kragen, ziemlich weit heruntergehenden Klappen und langen noch ziemlich weiten Ärmeln ohne Aufschläge; einfarbige Weste mit Shawlkragen; großcarrierte Beinkleider; dänische Handschuhe; schwarze Knöpfe an den Hemdärmeln vorn.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

W Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Die 5te und Hauptclasse

der Königl. Sächs. 60. Landes-Lotterie, welche die Hauptgewinne von 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 x 10,000, 10 x 5000, 25 x 2000, 200 x 1000 Thlr. enthält, wird gezogen vom 30. Sept. bis 15. October. Hierzu empfehle ich Loose gegen den Einsatzbetrag von 51 Thlr. pro 1/4, 25 1/2 Thlr. pro 1/2, 12 3/4 Thlr. pro 1/4, 6 Thlr. 12 1/2 Ngr. pro 1/8 und versende sie nach allen Gegenden

C. Louis Taeuber in Leipzig,

Königl. Sächs. e. Collecteur.

NB. Meine Collecte erhielt bereits Zwei Mal die 150,000 Thlr., die 100,000 Thlr., die 20,000 Thlr.
 cc. cc. cc.

Unser Lager

französischer Mode-Bänder

wird auch zu der bevorstehenden Saison von dem Einfachsten bis zu dem Elegantesten, was in diesem Genre erscheint, assortirt sein.
 Leipzig.

Riedel & Höritzsch,
 Markt Nr. 9.

Stahlreifröcke

eigner Fabrik à 10 Ngr. bis 5 Thlr.,
Stahlreihen à Elle 1 Ngr. bis 2 1/2 Ngr., beste
waschbare Kopfbaarröcke à 3—12 Thlr.,
und dergl. Stoffe.

Moiréröcke.

Moiréstoffe, von bester Qualität. — Bunt-
gestreifte Victoriaröcke, Pique- und Schnur-
röcke, elastische Unterrockbunde empfiehlt
in größter Auswahl

Carl Netto,

Leipzig, Grimmaische Straße 24.

Flanellhemden

bunte à 3 1/2 Thlr., ponceauroth mit bun-
ten Einfügen à 4 Thlr., extra weite
5 Thlr. empfiehlt in nur vorzüglichster
Qualität, sowie sämtliche Strumpf-
waaren, als: Leibjaden, Unterbeinkleider,
Strümpfe, Damen- und Kinderгамашен,
prachtvolle wollene

Damen-Kopfbedeckungen

u. s. w., u. s. w.

Carl Netto,

Leipzig, Grimmaische Str. 24.

Mein bereits seit 9 Jahren einge-
führtes Fabrikat von

Corsetts ohne Naht

(zu festen Fabrikpreisen)

erfreut sich in jeder Hinsicht des besten Ru-
ses und ist hier am Plage en gros und en
detail nur in meinem Geschäft vertreten.

Carl Netto,

Grimmaische Str., Ecke der Ritterstr.

Sanz vorzüglich schöne 4 3/8 à 5 El-
len breite engl.

Flanelle

zu Unterröcken mit einer Naht, so wie
allerfeinste Hemdenflanelle, empfiehlt

Carl Netto.**Jagdstrümpfe,
Jagdhandschuhe
und Kniewärmer**

empfehlen

Carl Netto.

Recht hübsche weiße 3faltige

Oberhemden

à 1 Thlr. 10 Ngr., schmalfaltige à 1 1/2 Thlr., bunte 1 2/3 Thlr., mit weißem oder bun-
tem Pique-Einsatz à 2 und 2 1/3 Thlr., Handschuhe, Cravatten, Schlipse empfiehlt

Carl Netto,

Grimmaische Str. Nr. 24.

Bei **Ch. G. Ernst am Ende** in Dresden erschien soeben:**Pädagogische Briefe.**

Neue Folge.

Beiträge zur Beurtheilung

der

**Pensionaterziehung, der Privat-, Real- und Handels-
schulen, der Gymnasien und Universitäten**

von

Dr. Horst Kieferstein,

Lehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden.

Preis 22 1/2 Ngr.

Im Verlage von **F. A. Cupel**
in Sondershausen ist erschienen
und durch alle Buchhandlungen zu
haben:

Allgemeines**Koch- u. Wirthschaftsbuch**

für

Haushaltungen jeder Art.

Ein unentbehrliches Handbuch für
Hausmütter, Haushälterinnen und
Köchinnen

Von **Wilhelmine v. Sydow.**

2 Theile. 7te durchaus verbese-
serte u. vermehrte Auflage.

39 Bogen in 8. 1859. geb.

Preis beider Theile 1 Thlr., schön gebun-
den 1 Thlr. 8 Sgr.

Der 1. Theil enthält: **Die Koch-
kunst** in der Stadt wie auf dem
Lande. Ein Buch für Freunde
kräftiger Hausmannskost, sowie
für Feinschmecker. Nebst wöchent-
lichem Küchenzettel auf alle Mo-
nate im Jahre.

Der 2. Theil handelt von der
Wirthschaftskunst und ist ein voll-
ständiger Wegweiser für alle
übrigen Zweige des Haushaltes.

Neue Musikalien.

Im Verlage von **Fr. Kistner** in
Leipzig erschien so eben:

Bennet, W. St. Op. 15. Die
Najaden. Concert-Ouverture im Ar-
rangement für das Pianoforte zu 2 Hän-
den. 22 1/2 Ngr.

— Op. 20. Die Waldnymphen.
Concert-Ouverture im Arrangement für das
Pianoforte zu 2 Händen. 25 Ngr.

Bruyck, Carl D. van. Op. 19.
Schatten- und Nebelbilder. Com-
positionen für das Pianoforte. H. 1—4.
à 20 Ngr.

Genée, Rich. Op. 59. No. 1. Die
Liebesentziffer. Humoristisches Lied
für vierstimmigen Männerchor. Part. u.
Stimmen. 20 Ngr.

— Op. 59. No. 2. Schlechtes Wet-
ter. Humoristisches Lied für vierstimmigen
Männerchor. Part. u. Stimmen.
1 Thlr.

— Op. 68. Italienischer Salat.
Musikalischer Schwank in Form eines
italienischen Opernfinale für vierstimmigen
Männerchor und Tenorsolo. Par-
tatur u. Stimmen. 25 Ngr.

Taubert, Wilh. Op. 130. Drittes
Quartett (G-dur) für 2 Violinen, Brat-
sche und Violoncell. In Stimmen. 2 Thlr.
Im Arrangement zu 4 Händen vom Com-
ponisten. 2 Thlr.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Bellevue.

Eine Novelle

von

Ernst Fricke.

(Fortsetzung.)

Es war ihm nur wenige Minuten vergönnt, seinem Lieblingsvergnügen nachzuhängen. Die Thüre wurde mit Hast geöffnet und sein Bruder Leopold stürzte aufgeregt ins Zimmer.

Paul schien zuerst nicht Lust zu haben sich stören zu lassen. Er sah nur flüchtig auf und sagte mit sarkastischem Lächeln:

„Du kommst wie immer zu spät, Don Juan! Der Thee ist kalt!“

„Thee — in dieser wonnigen Frühlingsluft — Thee?“ entgegnete Leopold in jener abgebrochenen hastigen Weise, die ein tiefbewegtes Innere, eine leidenschaftliche Aufregung verräth. „Champagner in den Aderu und Thee?“

„So setze Wasser zu dem Champagner in Deinen Aderu —“ antwortete Paul lakonisch und senkte sein Auge wieder auf das Zeitungsblatt.

Leopold trat ihm rasch näher und legte seine Hand darauf. „Laß das Lesen, Paul, und höre mich an! Du mußt mir einen Wunsch gewähren, von dem mein Lebensglück abhängt. Es wird Dir ein Opfer sein, aber ich flehe Dich an, dies Opfer zu bringen!“

Herr Paul Oldenhoven schien gar nicht gerührt von dieser Bitte, die in einem flehenden, weichen Tone mehr hervorgestoßen als gesprochen wurde. Er kannte die sprudelnde Natur seines Bruders und hatte stets das „kalte Wasser“ bereit, um die Flammen seines Temperaments zu löschen. Er war nur neugierig, was sein Bruder von ihm verlangen würde.

Leopold musterte einen Augenblick die Mienen Paul's ehe er fortfuhr:

„Ich habe mich bis dahin willenlos der Oberherrschaft gefügt, die unser Papa unverantwortlicher Weise Dir in seinem Testamente übertragen hat und ich bin auch geneigt, mich ferner der Abhängigkeit von Dir zu unter-

werfen, allein eine gewisse Theilung des väterlichen Nachlasses muß doch eintreten —“

„Nein, mein lieber Leopold,“ unterbrach ihn Paul sehr bestimmt. „Eine Theilung hat unser verstorbener Vater verboten — verstehst Du?“

„Himmelschreiende Ungerechtigkeit!“ fuhr Leopold auf und begann wild im Zimmer hin und her zu schreiten. „Unerhört — den ältesten Sohn als Universalerben einzusetzen, ihm das Eigenthumsrecht der liegenden Gründe zuzusichern und es seiner Gerechtigkeit — seiner Gnade müßte es wohl heißen — zu überlassen, die Einkünfte mit seinem jüngern Bruder zu theilen! Unerhört!“

„Vielleicht „unerhört,““ wiederholte Paul mit ironischem Tone, „allein, nach altem Feudalsystem, doch längst dagewesen. Unser Vater muß Gründe gehabt haben so zu testiren und ich meine, Du habest seit den vier Monaten, daß ich an des Vaters Stelle Dein Rendant gewesen bin, nicht Ursache gehabt über mich zu klagen.“

„Nein, nein, Paul, nein!“ rief Leopold hastig, indem er seine Hand auf des Bruders Kopf legte und ihm liebevoll ins Auge sah. In seinen Augen mußte eine wunderbare Kraft liegen, denn Paul lächelte und sagte:

„Schade, daß Du kein Mädchen geworden bist, Don Juan! Was hast Du denn zu bitten mit diesem zärtlich schmeichelnden Blicke?“

„Paul — gieb mir das Gartenhaus — gieb mir unser Bellevue als Eigenthum — überlaß es mir zu dem höchsten Preise — ich will von der ganzen Hinterlassenschaft an liegenden Gründen nichts, gar nichts, als den Garten und das Gartenhaus!“

Paul hatte ruhig und bewegungslos dieser Anforderung gelauscht. Was er fühlen mochte, davon war nichts in seinem ernsten Gesichte ersichtlich. Eben so ruhig und unbewegt antwortete er sogleich, als Leopold schwieg, und ihn bittend ansah:

„Es thut mir leid, lieber Bruder — wahrhaftig, es thut mir leid, aber ich kann Deinen Wunsch nicht erfüllen! Wie kommst Du zu diesem Verlangen, da Du bei Deiner eingeschlagenen Carriere über kurz oder lang unsere Vaterstadt verlassen mußt?“

Leopold hatte sich gleich bei den ersten Worten sei-

nes Bruders abgewendet und den raschen, wilden Gang durch das weite Zimmer wieder begonnen.

„Was nützt es mir, wenn ich Dir den Grund meiner Bitte verrathe?“ fragte er aufgeregt und, in allmählicher Steigerung zum Borne übergehend, dem Paul zuerst Kälte, dann aber Bitterkeit entgegensetzte. „Aber, ja, ich will Dir sagen, weshalb ich Bellevue wünsche, weshalb ich es haben muß! Ich komme von dort — ich habe die seligste Stunde meines Lebens dort verlebt — ich habe so eben aus dem Munde der engelgleichen Frau von Hollborn das Geständniß ihrer Liebe vernommen —“

„Leopold, bist Du und bleibst Du denn ewig ein Knabe!“ fiel Paul kalt ein.

„Schweige und predige mir keine Moral,“ schrie Leopold und stampfte mit dem Fuße auf. „Das wenigstens brauche ich mir, nach väterlichen Testamentsbestimmungen nicht gefallen zu lassen! Genug, meine süße Geliebte, meine Helene und ich sind einig, daß sie oben in Bellevue so lange wohnen wolle, bis die Scheidung von ihrem alten Manne ausgesprochen sei. Ich muß das Gartenhaus haben, Paul, verstehst Du, ich muß, denn ich habe es meiner Braut, der Frau Helene von Hollborn, als Geschenk versprochen!“

„Tröste Dich! Beruhige Dich! Du wirst das Gartenhaus nicht erhalten, am wenigsten, wenn Du es als Geschenk für eine Dame beanspruchst, die ich verachte!“ sprach Paul mit erhobener Stimme.

„Ist das Dein letztes Wort?“ fragte Leopold stammend vor Zorn.

„Mein allerletztes in dieser Angelegenheit!“

„So komme Alles auf Dein Haupt, was eine Folge dieses Entschlusses ist!“

„Ich denke stark genug zu sein, um diese Folgen tragen zu können!“

„Mache Dich gefaßt darauf, daß ich unsers Vaters Testament angreifen werde!“

„Thu das! Aber ehe Du dazu schreitest, lies Dir das Testament nochmals aufmerksam durch.“

„Das werde ich dem Gerichte überlassen!“

„Um dann in aller Form ausgelacht zu werden! In dem letzten Willen unsers Vaters ist es ausdrücklich bemerkt —“ Er unterbrach sich, erhob sich und öffnete einen Schreibtisch, der durch seine antike Form verrieth, daß er aus dem Nachlasse seiner Eltern stammen möge. „Warte einen Augenblick, Leopold,“ ergänzte er seine Rede. „Um dergleichen Auftritte für immer zu vermeiden, wird es gut sein, die erste Veranlassung zu benutzen, die uns entzweite. Dieser Möglichkeit ist im Testamente gedacht und dagegen speciell Maßregeln angeordnet.“

„Darauf wäre ich neugierig!“ lachte Leopold erbittert. „Mir ist von einem solchen Casus nichts bekannt

geworden. Es müssen also geheime Instructionen sein, die der Papa Dir hinterlassen.“

„Allerdings, aber nur insofern geheim, als sie nur oberflächlich im Testamente berührt und mir zu diesem Behufe ein verschlossener Befehl überantwortet ist!“

„Das klingt sehr wichtig!“ spottete Leopold, indem er sich in denselben Sessel warf, den das kleine Fräulein Mimy beim Abendessen eingenommen und so graziös behauptet hatte. Ein Gleiches konnte man von dem wild aufgeregten, jungen Manne nicht sagen. Er streckte sich burlesk und ungebührlich aus, trommelte höchst ungeduldig mit den Löffeln, Messern und Tellern und stieß, im äußersten Verdrusse über seine versagten Wünsche, bisweilen ein kurzes, hämisches Gelächter aus. Seine leidenschaftliche Natur durchbrach hierbei alle Grenzen der Selbstbeherrschung. Mittlerweile hatte Paul das alte Schreibpult aufgeschlagen, hatte einen Mittelschrank geöffnet, hatte einen kleinen, sonderbaren Schlüssel herausgenommen und wendete sich plötzlich zögernd zu seinem Bruder um.

Eine eigentümliche Blässe schlich sich über sein Gesicht, als er dabei sprach:

„Mich durchrieselt ein Grausen merkwürdiger Art, lieber Leopold, indem ich den Schlüssel in der Hand halte, der mir die Räthsel in des Vaters Testament zu lösen verspricht. Wollen wir nicht brüderlich Einer dem Andern nachgeben?“

„Nichts da! Du hast versichert die Folgen tragen zu wollen, die aus Deinem Starrsinne hervorgehen würden. Ich gebe nicht nach! Ich verlange das Gartenhaus als Eigenthum und erkläre mich bereit, es zum höchsten Preise mir anrechnen zu lassen. Mit Güte oder Gewalt — ich muß, ich will das Gartenhaus haben!“

Paul sah tiefsinnig vor sich nieder und überlegte, was er thun solle. Sein erster Entschluß beruhete nicht auf Uebereilung, sondern auf dem Befehl seines verstorbenen Vaters „alleiniger Besitzer sämtlicher Grundstücke bleiben zu sollen“. Damit war der Verkauf eines Theiles dieser Grundstücke nicht ausgeschlossen, ebenso wenig wie eine Schenkung. Sollte er, großmüthig, sich dieses Gartenhauses entäußern und es seinem Bruder überlassen?

Sein Blick hob sich bei dieser innern Frage und hastete mit unverkennbarer Unschlüssigkeit an Leopold. Aber da tauchte das Bild seines lieblichen Töchterchen vor ihm auf, das auf derselben Stelle, wo Leopold so ungenirt placirt lag, mit Entzücken von dem Gegenstande gesprochen hatte, den er jetzt zu verschleudern im Begriff war. Ja — zu verschleudern! Denn er sollte leichtsinnigerweise in den Besitz einer Frau übergehen, die als eine absonderliche Intrigant, als eine gewinnstüchtige

Kofette galt, die mit ihrem verführerischen Wesen Bucher trieb!

Nein! Es widerstand seinem rechtlichen Sinne, seiner männlichen Kraft, hier dem Bruder nachzugeben. Er mußte sein Recht behaupten.

Schnell, als fürchte er dennoch schwach zu werden, steckte er den Schlüssel in ein kleines Schubfach, das sich nun durch eine innere Mechanik zurückschob und einen Raum sehen ließ, nicht größer als eine etwas breite Spalte.

Wieder zögerte der junge Mann, indem seine Finger sich ausstreckten ein Papier zu erfassen, welches sichtbar geworden war. Endlich ergriff er es und hielt es seinem Bruder entgegen.

„Da hast Du die geheime Instruction, auf die mich unser seliger Vater verwies, im Falle eine Uneinigkeit über seinen Nachlaß zwischen uns entstehen solle.“

Leopold war aufgesprungen und hatte begierig das Papier erfaßt, das sich als ein sorgfältig mit fünf Siegeln verschlossener Brief erwies.

Er betrachtete denselben von allen Seiten. Ob es ihm in diesem verhängnißvollen Momente nicht ebenso erging wie seinem Bruder, der mit ahnungsschwerem Grauen ein Document hervorgeholt hatte, das von seinem seligen Vater niedergelegt worden war, brüderliche Streitigkeiten zu schlichten, das muß unentschieden bleiben. Sein Blick verrieth dergleichen, aber sein Mund nicht, denn er lachte nach der genauern Besichtigung der Aufschrift: „An meinen Sohn Paul Oldenhoven“ laut auf und sagte:

„Das scheint mir aber ein Chef-d'oeuvre Deiner eigenen Geistesfähigkeit zu sein!“

„Wie so?“ fragte der Advocat auffahrend.

„Kängnest Du diese Handschrift ab?“ fragte Leopold malitiös auf die Adresse deutend. Ein verächtliches Lächeln war Pauls Antwort, der er dann erst, als sein Bruder ihm impertinent ins Gesicht lachte, die Worte hinzufügte:

„Es ist eine längst bekannte Sache, daß meine Handschrift derjenigen unsers Vaters beim flüchtigen Ueberblicken gleicht. Eine genaue Prüfung wird Dich, wie jeden Andern, von den unterschiedlichen Eigenthümlichkeiten unserer Schriftzüge überzeugen. Ich muß Dich also bitten, Deine ärgerlichen Bemerkungen zu unterdrücken und den Brief mit der ernstesten Stimmung zu eröffnen, die schon die Pietät erfordert. Ist Dir es aber unmöglich, Deine böse Laune für den Augenblick zu bemeistern, so gib mir den Brief zurück. Ich werde ihn wieder an dem Orte verwahren, der ihm von unsers Vaters eigenen Händen angewiesen worden war und Dich morgen früh zu einer Conferenz über die streitigen Punkte in unserer Erbschaft, die durch dies Document geschlichtet zu werden verheißen, erwarten.“

„Wozu solche mächtige Vorbereitungen!“ lachte Leopold leichtsinnig. „Ich will heute Abend wissen, was mir dieser Brief Neues insinuiert.“ Er brach hastig die Siegel und warf einen Blick hinein. Einen Moment schien er erstarrt. Leichenblässe, wie sie der furchtbarste Schrecken zu erzeugen pflegt, überzog sein Gesicht, dann stieß er ein kurzes, gewaltsames Gelächter aus.

„Gut erdacht, mein Bruder! Aber, gottlob, es bedarf des Beweises erst!“

„Sieh her den Brief,“ entgegnete der Advocat voller Ungeduld, aber auch voller Entrüstung über seines Bruders verlegendes Betragen.

„Wozu denn? Oder willst Du die Komödie so weit führen, mir gegenüber den Unwissenden zu spielen?“ höhnte der junge Mann. „Bei Gott, dies Machwerk macht Dir alle Ehre!“

„Ich weiß nicht ein Wort von dem Inhalte des Briefes!“ behauptete Paul. „Ich ahne nicht einmal, was unsern Vater zu so sonderbaren Maßregeln veranlaßt haben könnte!“

„Paß — Advocatenausflüchte! Ganz unschuldig, wie jeder Inculpat, der bestraft zu werden fürchtet!“

„Leopold — ich verbitte mir jede Beleidigung! Ich will Ruhe und Frieden im Hause haben!“

„Jawohl, deshalb einen Schimpf auf meine Person, die Dir den häuslichen Frieden bisweilen stört und fort mit mir! Ich durchschaue das Gewebe!“

„Unerträglich! Ich verlange den Brief zurück, Leopold!“ rief Paul heftiger.

„Quod non! Dies Meisterwerk ist und bleibt mein Eigenthum!“

„Leopold,“ warnte der besonnere Mann, dem allmählig die Galle ins Blut stieg. „Der Brief gehört mir — Du verletzest mich unheilbar durch Deinen knabenhaften Troß.“

„Die Kränkung und Beleidigung ist gegenseitig!“

„Ich verlange den Brief! Ich befehle Dir, mir den Brief zurückzugeben!“

„Für jetzt erhältst Du ihn nicht! Vielleicht findet sich ein zweites Exemplar — suche nur in Deinem Schreibtisch — man pflegt solche prächtige Entwürfe gewöhnlich im Concepte aufzubewahren!“

„Leopold — Leopold!“ rief der Advocat zornig und drohend.

Herr Leopold aber lachte, nahm seinen Strohhut, der auf dem Tische lag und machte dem Bruder eine spöttische Verbeugung. Paul schritt rasch gegen ihn vor. Seine ausgestreckte Hand ließ errathen, daß er ihn zu halten beabsichtigte, aber ehe er ihn zu erreichen vermochte, schlüpfte der junge Mann zur Thür hinaus und der, von Paul erst befehlend, dann bittend wiederholte Ruf verhallte unnützlich. Herr Leopold verschwand.

Paul, aus aller Fassung gebracht, zornig wie

schwerlich jemals in seinen frühern Rencontres mit diesem leichtfertigen, obstinaten und dennoch geliebten Bruder, schritt murrend in dem Zimmer hin und her, im Stillen auf seines Bruders Wiederkehr hoffend, wie dies schon so oft geschehen war. Er wartete aber vergeblich und als er späterhin für nöthig fand, ihn in seinem Zimmer im untern Stockwerk aufzusuchen, da fand er ihn nicht zu Hause.

Verdrießlich kehrte er in sein Familienzimmer zurück, um den Rest des Abends nicht wie sonst mit der Lectüre seiner Zeitungen, sondern im mißmüthigen Grübeln über den Inhalt des Briefs, den er unvorsichtigerweise aus den Händen gegeben, zu verbringen.

3.

Häusliche.

Frau Rosalie hatte ihre kleine Tochter zu Bette gebracht. Im Begriff zu ihrem Gatten zurückzukehren, wurde sie durch den heftigen Wortwechsel der Brüder veranlaßt ihren Eintritt zu verzögern und sie verfügte sich aus Schonung nach den Wirthschaftsräumen, um dort einige Anordnungen zu treffen.

Erst als sie Leopold in stürmischer Eile die Treppe hinabspringen hörte, machte sie sich bereit wieder ins Familienzimmer zu gehen und sie trat schnell und leise ein, während ihr Gatte hinabgeeilt war, um seinen Bruder aufzusuchen.

Mit Erstaunen betrachtete sie den offenen Schreibpult, dessen innere Einrichtung ihr bis dahin unbekannt geblieben war. Hundert Male hatte sie den Mittelschrank geöffnet gehabt, ohne zu ahnen, daß sich zwischen seinen Fächern noch geheime Behältnisse entwickeln könnten und sie wendete sich mit dem Ausdruck der Verwunderung sogleich an Paul, als er, Verdruß in allen Mienen, in das Zimmer trat.

„Diese Schubfächer kenne ich noch gar nicht,“ sagte sie hold lächelnd seine düstere Stirn mit ihrer Hand glättend.

„Sie dienen nur dazu um wichtige Papiere darin aufzubewahren,“ erklärte Paul, seine Mißstimmung bemeisternd.

„Du hast Verdruß gehabt?“ fragte die junge Frau besorgt.

„Ja — einen Aerger, der mich bis zum leidenschaftlichen Zorne gebracht hat,“ antwortete Paul tief aufseufzend. „Das geht ferner nicht und ich muß darauf dringen, daß sich Leopold aus dem Bereiche meiner Häuslichkeit entfernt.“

„Wird er dann nicht gänzlich untergehen?“ fragte Rosalie mitleidigen Tones.

Paul hob sein Auge ernst und forschend zu ihr auf.

„Hältst Du es für möglich einen abwärts rollenden Stein im schnellen Laufe aufzuhalten?“

Rosalie schüttelte langsam den Kopf.

„Es ist kein selbstsüchtiger, übereilter Entschluß, mein Liebchen, meine Handlungsweise würde in der Nothwendigkeit beruhen.“

„Aber die Zungenfertigkeit der Mißdeutung wird einen Zusammenhang zwischen dieser brüderlichen Zwistigkeit, die damit offenbar würde, und der aufgehobenen Verlobung meiner Schwester Aline mit ihm suchen,“ wendete Rosalie lebhaft ein.

„Glaube das nicht! Hier in der Stadt kennt man die Charakterchwächen meines Bruders weit besser und gründlicher als wir selbst. Man hatte eher ein richtiges Urtheil über ihn als wir selbst. So lange mein Vater, dessen Liebling Leopold war, noch lebte, kümmerte ich mich wenig um seine Extravaganzen, denn ich hatte keine Verantwortung dafür, allein mein Vater mochte für ihn zittern und empfahl mir auf seinem letzten Krankenlager die größtmögliche Geduld und Liebe für ihn. Ich habe es versucht zu thun, was sich thun läßt, um einen schrankenlos leichtsinnigen, verwöhnten und heftigen Menschen zu zügeln. Soll ich durch diese innern häuslichen Kämpfe mein ganzes Wohlsein stören lassen? Das kann selbst die größte Parteilichkeit nicht beanspruchen und mein eigener Vater würde mich nach dem eben stattgefundenem Auftritte meiner brüderlichen Verpflichtung entbinden.“

„Was verlangte Leopold von Dir? Womit kränkte er Dich?“ forschte Rosalie.

Paul sah, abermals in Erbitterung aufglimmend, düster vor sich hin.

„Denke Dir,“ berichtete er dann hastig, „Denke Dir, daß er jetzt im Garne der Frau von Hollborn liegt —“

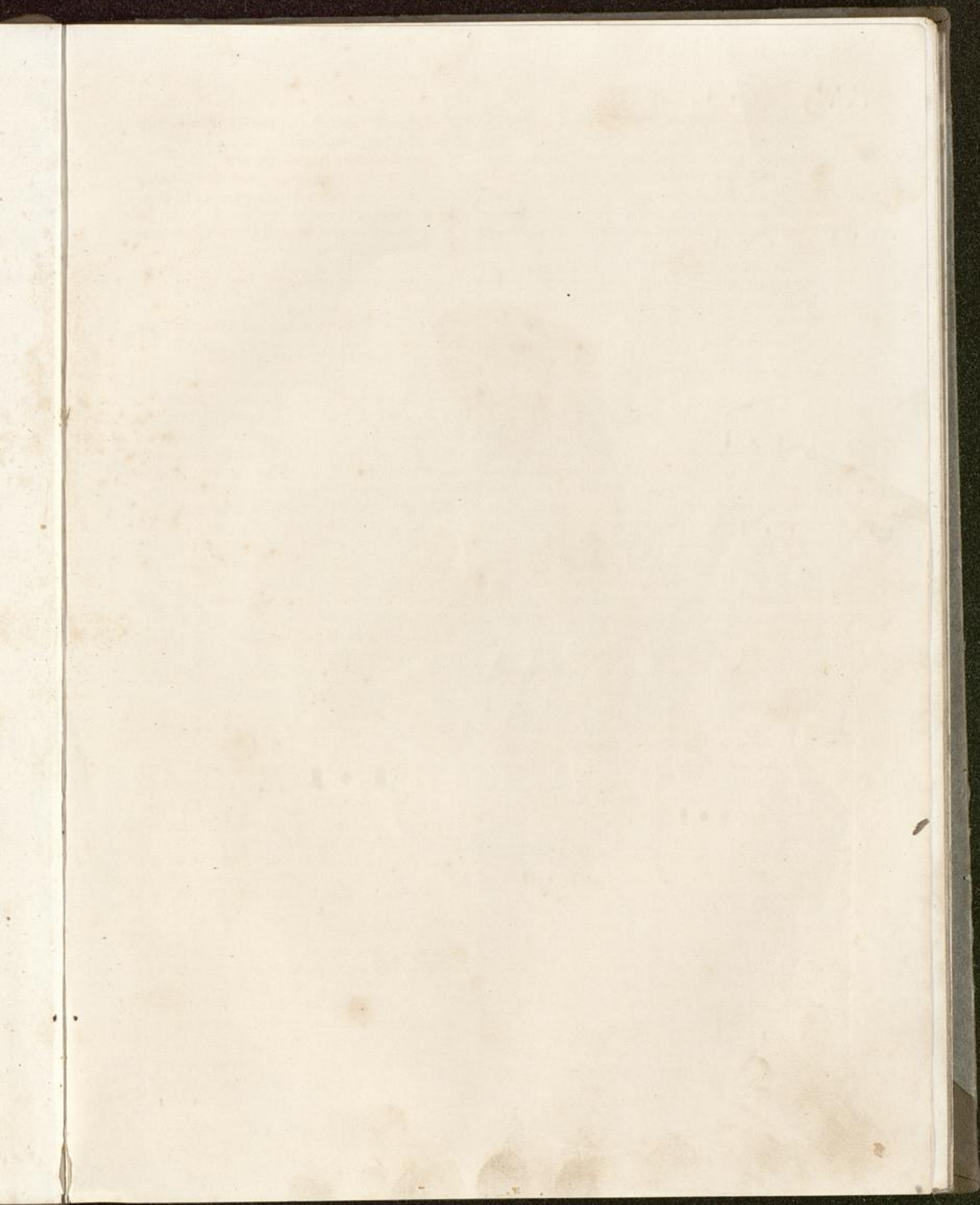
„Ich weiß es,“ fiel Rosalie leise ein. „Gute Freundinnen und getreue Nachbarinnen haben mir hinlänglich Bericht über die Versuche dieser Dame erstattet, dem jungen, reichen Manne Sand in die Augen zu streuen, um ihn zur Verbesserung ihrer Finanzen zu benutzen.“

„Reich? Denkt die Hollborn, daß Leopold reich ist?“

„Sie nimmt es irrthümlich an!“

Der Advocat lächelte sarkastisch. „Und beutet diesen Irrthum aus! Jetzt verstehe ich den thörichten Einfall unsers Don Juan, ihr in der Verblendung der Liebesaufregung Bellevue zur Morgengabe huldigend darzubringen.“

„Bellevue!“ rief Rosalie, bleich vor Schrecken. „Unser Gartenhaus. Und er ist so herzlos, dieser Frau Bellevue zu versprechen? Wie weh mir das thut! Wie sehr weh! Hast Du ihm dieses Verlangen gewährt?“ fügte sie zaghaft hinzu.





Nach einer Photographie

Grab u. Druck v. Meyer, Leipzig.

George Sand

Verlag v. Baumgarten's Buchhandlung

Der junge Mann legte, statt aller Antwort, seinen Arm um ihre Schulter und sah sie innig an.

„Daher also der heftige Wortwechsel,“ flüsterte Rosalie zufriedengestellt.

„Ich erklärte ihm mein Recht daran, das durch das Testament unsers Vaters festgestellt war.“

Rosalie athmete froh auf.

(Fortsetzung folgt.)

Stahlstich N^o 38.

George Sand.

(Nach einer Photographie.)

George Sand, der größte Dichtergenius unsrer Zeit in Frankreich (vielleicht in Europa), ist bekanntlich eine Frau, Amantine Lucile Aurora Dudevant, und 1804 in Paris geboren. Ihr Vater, Moriz Dupin, Officier unter der ersten Republik und dem Kaiserreich, war ein Nachkomme des Marschalls Moriz von Sachsen und der schönen Aurora von Königsmark. Aurora wurde anfänglich auf dem Lande, in Nohant (bei Châtre in Berri) unter dem Auge ihrer Großmutter, dann bei den engl. Augustinerinnen in Paris erzogen und heirathete 1827 den ehemaligen Officier Dudevant, von dem sie sich aber, nach gegenseitigem Uebereinkommen, 1831 trennte. Nach dieser Trennung zog sie mit ihren beiden Kindern, einer Tochter und einem Sohne, nach Paris und suchte ihren Unterhalt durch Uebersetzen und Zeichnen zu erwerben, ohne daß es ihr recht gelingen wollte. Sie lernte mehrere Schriftsteller kennen, die sich der geistreichen Frau annahmen, namentlich Jules Sandeau, und

als sie ihren ersten Roman beendet hatte, Rose et Blanche, ließ sie ihn unter dem Namen George Sand (die Hälfte des Namens ihres Freundes Sandeau) erscheinen. Er ging ziemlich spurlos vorüber, dagegen machte der ein Jahr darauf folgende zweite, Indiana, das größte Aufsehen und begründete ihren Ruhm, wenn er auch viele Gegner fand. Es ist hier nicht der Ort, die große Zahl ihrer Werke herab bis auf das letzte, le Marquis de Villemer, aufzuzählen, erwähnen müssen wir aber noch, daß sie auch zahlreiche Bühnenstücke schrieb. Ihr erstes Drama, Cosima, wurde in der entsetzlichen Weise ausgepiffen, dagegen fanden Champi, Claudie (wonach Frau Birch-Pfeifer die „Grille bearbeitet hat) und le Mariage de Victorine den größten Beifall und stellten die Dichterin in die Reihe der ersten dramatischen Autoren. Außer den genannten hat man noch viele Dramen von ihr.

An den Februar-Ereignissen 1848 nahm sie bedeutenden Antheil, seitdem lebte sie ganz zurückgezogen auf ihrem Landgute Nohant still ihren Studien. Sie ist außerordentlich fleißig und producirt sehr leicht, so daß man sich über die große Zahl ihrer immer bedeutenden Schöpfungen nicht zu verwundern braucht.

Als im laufenden Jahre die französische Academie den großen Preis von 10,000 Fres für die hervorragendsten, seit zehn Jahren in Frankreich erschienenen, Werke eines Schriftstellers zuerkennen sollte, schwankte sie zwischen Thiers, Jules Simon und George Sand. Er wurde schließlich Thiers zuerkannt, weil von Seiten der Moral sich manches gegen die Schriften Sands solle einwenden lassen, die höhere Instanz aber, die öffentliche Meinung, ist mit dieser Entscheidung nicht einverstanden und giebt den Preis der gefeierten Schriftstellerin.

Gegenwärtig befindet sie sich auf einer Reise in Aegypten.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Man trägt bereits Kleider von dichtern und wärmeren Stoffen, am häufigsten Poil de Chèvre und zwar etwa in folgender Weise: Kleid von hellgrauem Poil de Chèvre, weiß gestreift und mit kleinen einzelnen grünen Blümchen, auf dem Leibchen und auf dem Rocke mit einem Gefältel von gleichem Stoffe, mit grünem Bande eingefast, und mit großen Knöpfen in der Mitte. Die Aermel weite Glocken, umgeben von gefälteltem Besatze. Dazu eine lange Jacke von gleichem Stoffe, nicht

anliegend und mit Gefältel besetzt, alle Nähte mit grünem Taffet besetzt und vorn herunter eine Doppelreihe von Knöpfen.

Ein anderes Kleid von Poil de Chèvre hatte einen sehr blaßgrauen Grund und darauf in Seide gestickte Veilchenbouquets und auf dem Rocke einen Volant, der an der Seite bis an die Taille heraufging und mit einer schmalen Grecque von violetten Soutaschbürtchen verziert war, die sich auch über dem Volant wiederholte; hohes Leibchen, ein wenig herzförmig offen mit ziemlich

großem Kragen und soutachirten kleinen Aufschlägen. Dazu ein Doppelschawl von demselben Stoffe, der erste Zipfel mit einem soutaschirten Volant, der zweite sehr kleine ohne Volant, mit einer zierlichen Soutaschstickerei.

Die Jackenkleider, die sehr zahlreich sind, machen eine gestickte Chemisette nöthig, wenn nicht eine Weste getragen wird; mit oder ohne Weste darf der schmale sehr gestickte Kragen nicht fehlen.

Die schönen Unterröcke sind schürzenförmig vorn gestickt, wenn sie unter einem vorn offenen weißen Kleide getragen werden sollen; man trägt sie aber auch häufig allein, indem man den Balletot oder das kleine Zäckchen darüber zieht, die beide reich gestickt sind.

Dieser Anzug, reicher Unterrock und Zäckchen oder Jacke, spielt jetzt eine große Rolle, denn er macht einen ganzen Hausanzug aus.

Die Kopspuße sind noch immer sehr dick und voll und tief am Hinterkopfe angebracht. Meistens bestehen sie in schwarzen Spitzen untermischt mit Bändern und Blumen, oder ganz aus schwarzen Bändern.

Die Muslinleibchen findet man allgemein reizend. Man hat sie mit dem verschiedensten Auspuße: einfach in Falten gelegt; mit gestickten und schön gesteppten Streifen; mit schwarzen Spitzen oder mit Grecques von schmalen Sammetbände. Unter dem Zuaven-Zäckchen zu tragen hat man reizende Chemisetten mit schwarz oder roth gestickten Kragen und Bündchen. Sie sind sogar bisweilen von Cashemir oder Foulard. Eine solche Chemisette war z. B. von grauem Foulard mit weitbauschigen Ärmeln, deren Aufschläge lilas gestickt waren und mit eben so gesticktem Umschlagtragen. Eine andere war von weißen Cashemir, schwarz gestickt.

Als Ueberwürfe dienen jetzt die Mäntel und Zäckchen von leichtem Tuche und die Radmäntel von Tuch, Seide oder Grenadine, mit leichter Seide gefüttert. Wir sahen einen sehr eleganten dieser Art von weißer Grenadine, umgeben mit Gefälte, das mit Spitzen eingefasst war. Ferner Burnusse in derselben Art oder von weißem Cashemir. Zur Trauer sind die Shawls und Burnuß von schwarzer Grenadine mit einem Seidenbände in dem Saume.

Ein neuer Gürtel, der sehr gefällt, hat hinten kleine Enden mit zwei schönen Knöpfen, vorn aber ist er groß, Schweizer-Leibchen ähnlich und wird an der Seite gebunden. Gewöhnlich besteht er aus zwei Farben, z. B. Schwarz und Violett, Kirschroth und Weiß, Lilas und Weiß, je nach der Farbe des Kleides.

Modenblatt N^o 38.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Weißseidener Hut mit kurzem Schirme und ziemlich großem Barte, mit Blumen und schwarzem Sammet ausgepußt; Kleid von Taffet, mit hohem rundem Leibchen mit einem volantähnlichen Berthe-Besatz von dem Kleidstoffe und drei schmalen schwarzen Sammetstreifen darüber; schmaler Gürtel mit kleinem goldenem Schlosse und einem langherunterhängenden Bande auf dem Rocke zwei Reihen von drei Volants; mit schmalen schwarzem Sammetbände darüber, die vorn von oben festonartig nach unten und hinten gehen, während eine dritte ähnliche Reihe auf dem vorn freibleibenden Raume angebracht ist; halblange Ärmel mit Achselverzierung und Bündchen, darunter geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Armbänder; Stiefelchen.

2. Ballanzug: Haarpuße mit Locken tief im Nacken, mit Kamm und Blumen; Kleid von weißem Muslin mit ausgeschnittenem in Falten genommenem Leibchen, das durch einen schmalen rosa Gürtel zusammengehalten wird und oben herum eine Art Berthe von rosa Seide in Falten hat, die oben und unten mit weißen schmalen Spitzen eingefasst ist; kurze Ärmel, ganz mit gefältem rosa Bande garnirt; auf dem Rocke unten ein breiter Besatz von geruchtem rosa Taffet, gleich der Berthe, oben und unten mit Spitzen garnirt, wie die einzelnen Ruchen durch Spitzen von einander getrennt sind; halblange Handschuhe; Schuhe.

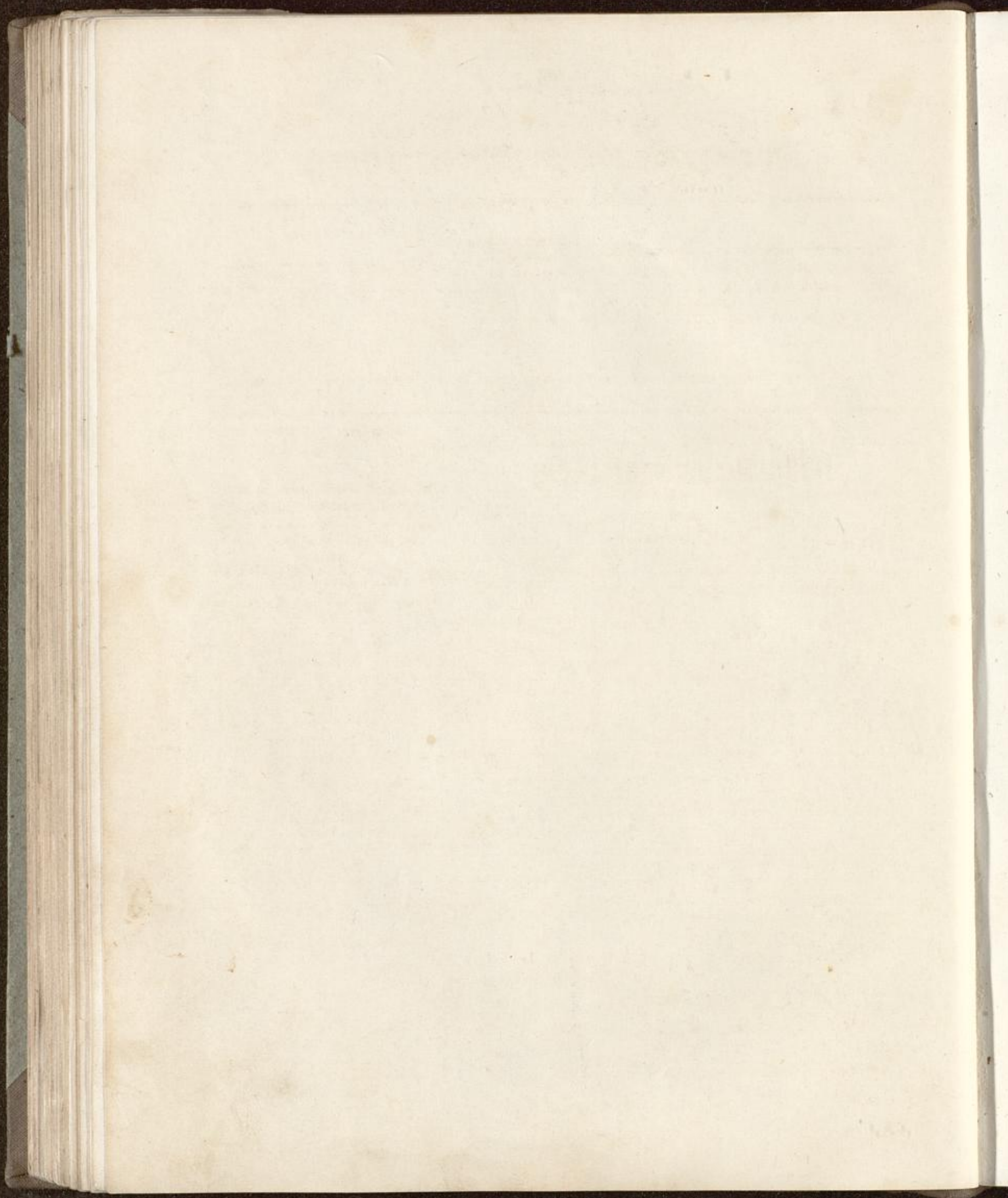
3. Kopspuße von Sammet und grünem Bande, das in ziemlich langen Enden hinten herabhängt; Leibchen von weißem Batist mit ziemlich weiten Ärmeln; Rock von grauem Stoffe, unten mit zwei weißen Streifen besetzt; breiter Gürtel, ebenfalls weiß garnirt; kleiner Kragen und Manschetten von demselben Stoffe; dänische Handschuhe; Schuhe.

4. Kopspuße mit vielen Locken um das Gesicht herum, mit schwarzer Sammetstreife und einer Blume; Kleid von lilas Taffet mit hohem rundem Leibchen, das vorn mit Knöpfen zugemacht ist und an den Seiten derselben einen weißen Einsatzstreifen hat; weite halblange Ärmel mit großen garnirten Aufschlägen; auf dem weiten Rocke unten herum ein ebenfalls weißer garnirter Streifen; gestickter Kragen mit langen Zaden; geschlossene weite Unterärmel mit ebenfalls gestickten Manschetten in langen Zaden; halblange Glacéhandschuhe; Armbänder; Fächer; Schuhe.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

38 1861



Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Die 5te und Hauptclasse

der Königl. Sächs. 60. Landes-Lotterie, welche die Hauptgewinne von 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 × 10,000, 10 × 5000, 25 × 2000, 200 × 1000 Thlr. enthält, wird gezogen vom 30. Sept. bis 15. October. Hierzu empfehle ich Loose gegen den Einsatzbetrag von 51 Thlr. pro $\frac{1}{4}$, 25 $\frac{1}{2}$ Thlr. pro $\frac{1}{2}$, 12 $\frac{3}{4}$ Thlr. pro $\frac{3}{4}$, 6 Thlr. 12 $\frac{1}{2}$ Rgr. pro $\frac{1}{8}$ und versende sie nach allen Gegenden

C. Louis Taeuber in Leipzig,
Königl. Sächs. e. Collecteur.

NB. Meine Collecte erhielt bereits Zwei Mal die 150,000 Thlr., die 100,000 Thlr., die 20,000 Thlr.
z. z. z.

In J. M. Schloffer's Buch- und Kunsthandlung in Augsburg ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Regenerationscur

oder die Verjüngung des menschlichen Organismus nach ihren einzelnen Heilfactoren.

I. Die Dampfbäder

als ein Mittel zur Regeneration des menschlichen Organismus durch Heilung veralteter tiefgewurzelter Leiden, praktisch und erfahrungsgemäss nach neuer Methode dargelegt für Aerzte und Laien von Dr. J. Steinbacher,

Gründer, Besitzer und Leiter seiner Naturheilanstalt zu München (Ottostrasse 3), und ärztlicher Dirigent des Bades Brunnthal bei München.

Mit einem Stahlstich, zwei lithographirten Abbildungen, einem Plan und vielen Holzschnitten. Elegant geheftet. Preis 27 Sgr. oder 1 fl. 30 kr.

Der Herr Verfasser giebt in seinem Werke, durch Holzschnitte, Lithographien und eine Titelvignette in Stahlstich geziert und erläutert, zuerst anatomisch-physiologische Grundzüge über unsere Haut, diesen Regulator des Stoffwechsels — geht auf die Hautpflege und die Wirkung des Wassers selbst über, und erklärt dann die einzelnen Dampfbad- und heisse Luftbadformen, wie sie sowohl zur Erhaltung der Gesundheit, zum Schutze des Körpers, als auch zur Beseitigung verschiedener acuter und eingewurzelter — medicamentöser Behandlung taum und schwer zugänglicher — Leiden höchst heilkräftig sind. Nach Beschreibung eines nach allen Seiten hin vollkommen praktisch sich bewährenden vereinigten türkisch-russischen Dampfbades giebt der Herr Verfasser seine sowohl in den besten Natur-Heilanstalten verschiedener Länder als auch während seiner 15jährigen Praxis erprobten weitgehenden Erfahrungen an, wie sie sich besonders auf die Dampfbäder und deren kräftige Heilwirkungen beziehen. Eine Reihe interessanter Krankengeschichten belegt die Tragweite dieses Heilfactores — der Dampfbäder — auf dem Gebiete des Naturheilverfahrens — Krankengeschichten, welche die jeweilig individualisirte Modification der Behandlungsweise recht anschaulich machen, nach einer neuen, selbstgeschaffenen vielfach erprobten Methodik, die der Herr Verfasser in seinen von ihm geleiteten rühmlichst bekannten Naturheilanstalten zu München und Brunnthal zur erfolgreichsten Anwendung bringt. Jeder der sich für Natur-Heilverfahren interessiert, wird in diesem Werke die klarsten Lichtpunkte finden, und ein Institut als ein höchst heilbringendes begrüßen, in dem solche Erfahrungen und Resultate erlangt werden.

Die Natur heilt!

Beiträge zur Hydrotherapie
(Naturheilkunde)

von
Baptista Banoni,
Naturheilarzt.

(Schüler des Johannes Schroth.)
8. Elegant geheftet. Preis 12 Sgr. oder 42 fr.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Portrait

Sr. Hoheit des Herzogs Ernst II.
von Sachsen-Coburg-Gotha.

Nach Lanikert's Gemälde in Stahl gestochen von Aug. Weger in Leipzig.

Groß-Folio auf chinesisches Papier. Pr. 10 Rgr.

Neue Lieder und Gesänge

von
Dr. Robert Franz.

Opus 9. Sechs Gesänge für eine Singstimme. Neue revidirte Ausgabe.

„Was pocht mein Herz so sehr“ von Robert Burns. Wasserfahrt: „Nun wallen Berg' und Thale“ v. E. Geibel. Bitte: „Weil' auf mir, du dunkles Auge“ von Nic. Lenau. „Allnächtlich im Traume“ von H. Heine. Vom Berge: „Jetzt steh' ich auf der höchsten Höh“ von W. Osterwald. Auf dem Meere: „Eingewiegt von Meereswellen“ von H. Heine.

Opus 34. Sechs Lieder von Heine für eine Singstimme mit Piano.

„Was will die einsame Thräne.“ „Deine weissen Lilienfinger.“ Traumbild: „Mir träumte einst.“ „Es treibt mich hin, es treibt mich her.“ „Die Rose, die Lilie.“ „Gekommen ist der Maie.“

Opus 35. Sechs Gesänge für eine Singstimme mit Piano.

Die Harrende: „Hör' ich ein Vöglein“ v. W. Osterwald. „Ich wandre durch die stille Nacht“ v. J. v. Eichendorff. „Die Sonn' ist hin“ von O. Roquette. Romanze: „Und wo noch kein Wanderer“ v. J. v. Eichendorff. „Wenn sich zwei Herzen scheiden“ von Em. Geibel. Aufbruch: „Die Lüfte werden heller“ v. W. Osterwald.

Verlag von F. E. C. Leuckart in Breslau, zu beziehen durch jede Musikalien- und Buchhandlung.

Höchst interessanter Artikel für Damen und Herren. Metachromatypie-Bilder.

die auf präparirtes Papier gedruckten Farbenbilder, Gold- oder Silberverzierungen, z. B. Blumen, Bouquets, Landschaften, Thier- und Genrestücke, Arabesken, Zahlen, Schriften u., welche sich ohne alle Vorkenntniß im Zeichnen und Malen, nach der einfachen Gebrauchsanweisung, die in allen Hauptsprachen existirt, binnen einigen Minuten auf alle Gegenstände von Papier, Wachsstock, Leder, Holz, Glas, Stein, Porzellan, Blech, Metalle u. dauernd übertragen lassen, so daß sie die schönste Malerei oder ausgelegte Arbeit u. erzeugen und lackirt, polirt und mit heißem Wasser gewaschen werden können ohne der Farbe zu schaden.

Es ist dies eine höchst interessante Erfindung und bietet zugleich das schönste Vergnügen für Herren und Damen, die sich gern mit derartigen Arbeiten beschäftigen, indem es ein ausgezeichnetes Aushilfsmittel zum Verzieren aller Gegenstände ist.

Dieselben sind zu haben in Cartons mit vollständigem Apparat à 1, 2 und 3 Thaler und in ganzen Bogen lt. Preis-Courant, der auf frankirte Zuschriften versandt wird.

Kunst-Anstalt für Metachromatypie in Leipzig.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommaden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.

Im Verlage von **F. A. Cupel** in Sondershausen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Neue

musikalische Anthologie

enthaltend: die beliebtesten neuern **Opern-melodien, Volkslieder, Tänze**, in methodischer, vom Leichtem zum Schwerem fortschreitender Stufenfolge.

Zugleich

als praktische Clavierschule.

Ausgearbeitet von dem k. k. Kammer-virtuos zu Sondershausen

J. Birnstein.

6te verbesserte und vermehrte Auflage. Quer-Quart. Vollständig in 6 Hefen. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Bei **M. W. Kafemann** in Danzig ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Reise-Skizzen

aus

Ost- u. Westpreußen

von

Max Rosenhenn.

Neue Ausgabe in 2 Bdn. cart.

I. Band: West-Preußen. 12 Sgr.

II. Band: Ost-Preußen. 10 Sgr.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

V e l l e v u e.

Eine Novelle

von

Ernst Friske.

(Fortsetzung.)

„Gott sei Dank! Ich fürchte Deine große Nachgiebigkeit gegen Leopold in Allem, wo er nur den kleinsten Anspruch für sich hat. Versprich mir fest, ihm mindestens Bellevue so lange streng zu verweigern, wie ich am Leben bin!“ sprach sie lebhaft.

Paul nickte ihr besänftigend zu.

„Sei unbesorgt! Auch nach Deinem Tode soll er es nie erhalten, im Falle er keinen bessern Gebrauch damit zu machen weiß, als es an Frau von Hollborn zu geben.“

Beide Gatten überließen sich einen Augenblick jener wohlthätigen Empfindung, die das Menschenherz bei einer vollständigen Seelenharmonie zu durchfluthen pflegt, wenn es sich dieser Harmonie bewußt wird. Eins an das Andere geschmiegt standen sie da, nachdenklich die Blicke gesenkt, glücklich und zufrieden, friedlich und innig. Sie hatten einen gleichen Gedanken verfolgt, denn Rosalie sprach in demselben Momente, wo Paul seufzend auffuhr:

„Wäre er meiner Schwester treu geblieben, so hätte dieses starken, charaktervollen Mädchens Liebe ihn aufrichtig erhalten. Es war etwas Schönes, Weiches, Wohlthuendes in ihrem Verhältnisse.“

„Wie wird Aline das Zusammensein mit ihm ertragen?“

„Gewiß ganz ihrer würdig! Aline haßt und verachtet ihn seines Wankelmuths wegen durchaus nicht, sondern bemitleidet ihn. Mitleid aber ist das sicherste Grab bräutlicher Liebe! Im Mitleiden erstickt die Leidenschaft, im Mitleiden verschwindet die Selbstvergessenheit der Zärtlichkeit, die uns zur Hingebung leitet. Aline erscheint mir weit sicherer von ihrer Liebe zu Leopold kuzirt, indem sie mitleidig seiner Vorzüge gedenkt, als wenn sie, von den bewegten Wogen ihres Herzens, zum schmerzlichen Borne emporgetragen würde.“

„Wir wollen abwarten, wenn sie ihn wieder sieht.“

„Ich bürge für ihre Seelenruhe! Weniger sicher sind wir seiner Herzensruhe, denn er schwankt stets auf wildwogenden Gefühlen. Er hat aber nichts zu hoffen. Aline ist zu consequent um ihren Entschluß jemals zu ändern!“

Herr Paul Oldenhoven streifte das Gesicht seiner Gattin mit jenem Blicke, wo der Ernst seiner Züge wie durchleuchtet von Frohsinn erschien.

„Warten wir ab, wenn die starke, consequente Aline seinem Auge begegnet!“ sprach er und wendete sich zu dem Schreibpulte um es zu schließen. Natürlicherweise gedachte er dabei seines Verlustes und murmelte ärgerlich:

„Hätte ich den Brief nur nicht aus der Hand gegeben! Wer steht mir dafür, daß er ihn nicht seines eigenen Vortheiles wegen vernichtet! Du kennst des Vaters Testament, Rosalie — Du kennst die seltsame Wichtigkeit, womit er mich zum Universalerben und Besitzer unserer Grundstücke erklärt, Du weißt, daß er meinen Bruder sehr abhängig von mir macht, daß er das Kapitalvermögen, das sich höchstens auf zwölftausend Thaler beläuft, ungetheilt meiner Verwaltung vertraut und eine Theilung nur in dem Falle freistellt, wenn sich Leopold fern von hier aufhalten müsse. Es ist gar nicht abzulängnen, daß dies Testament bestreulich erscheint. Unser Vater hat indeß auf eine Erklärung desselben hingewiesen und zu diesem Behufe ein Schreiben hinterlassen, das ich heute in der Aufwallung des Bornes zu eröffnen beschloß. Leopold hat es eröffnet, hat mich mit Schmähungen überhäuft und ist dann damit verschwunden. Ist das nicht zum Verzweifeln?“

„Laß ihn nur gehen. Er ist zu edel um Dich zu betrügen. Seine auflodernde Laune hat ihn oft zu Fehlgriffen, aber noch nie zu Fehlritten verleitet — er wird sich auch dies Mal wiederfinden und reuig wiederkehren. Uebrigens,“ fügte die junge Frau eilig ihrer Begütigungsrede hinzu, — „dort liegen noch mehrere Papiere — sieh doch nach, ob sich darunter nichts vorfindet, was sich darauf bezieht!“

Paul nahm die Briefe, die allerdings sichtbar dalagen, heraus.

„Rein — es sind alte Geschäftsverträge — doch halt!“ Er hielt zwei Blättchen in der Hand, die er kopfschüttelnd und mit allen Anzeichen großer Ueber-

raschung betrachtete. „Von meinem Vater an meine liebe, selige Mama,“ stammelte er ergriffen.

„Aus welcher Zeit?“ fragte Rosalie gespannt. „Diese Briefe müssen von Wichtigkeit sein, daß sie hier aufbewahrt wurden.“

Paul sah ernst darauf nieder. Es tauchten Erinnerungen in ihm auf. Es war ihm, als hätte er diese Briefe schon ein Mal in Händen gehabt. Doch genügte er sofort dem Verlangen seiner jungen Frau und sah nach dem Datum.

„Aus dem Jahre 1826,“ sprach er erheitert. „Mein Gott, was mögen diese Briefe enthalten?“

Er schlug den einen auf und reichte ihn Rosalien, während er sich mit dem andern näher zum Lichte verfügte. Beide lasen mit großem Interesse und blickten zu gleicher Zeit sonderbar bewegt auf. Paul fand zuerst Worte.

„Ich habe bis dahin meine Eltern für die allerprosaischsten Leute gehalten und es nie in Zweifel gezogen, daß sie in sehr ruhiger Laune Braut — und Eheleute geworden sind. Dieser Brief belehrt mich eines Andern. Er stellt es als Thatfache fest, daß mein Vater ein feuriges Gemüth gehabt hat! Was sagt Dein Brief?“

Rosalie hatte eine Thräne im Auge. „Er muß Deine Mutter sehr lieb gehabt haben,“ meinte sie bewegt, „es ist aber etwas von Leopold's Gemüthsart in dem leidenschaftlichen Ergüsse seiner Sehnsucht. Tauschen wir unsere Lectüre.“

Sie reichte ihren Brief dem Gatten und empfing den Seinen. Paul las und in seinem Mienenspiele prägte sich nach und nach dieselbe Bewegung aus, der Rosalie willenlos unterlegen war. Sein Vater schrieb:

„Meine liebe Minna. Die Besorgniß, ich möchte Dir nicht schreiben, kannst Du vollkommen schwinden lassen, denn das Verlangen meines Herzens, mich mit Dir zu beschäftigen, steigt mit jeder Stunde höher. Du bist und bleibst, so wahr eine Vorsehung über uns waltet, der Abgott meiner Seele und der Gedanke, daß Du mich liebst, daß Du nur für mich lebst, verläßt mich keinen Augenblick. So schmerzlich auf der einen Seite unsere Trennung ist, so führt sie doch zugleich einen Balsam mit sich, denn wir erkennen in unserer Sehnsucht nach einander die Tiefe des göttlichen Gefühles, das uns mit einander verbindet und das selbst die sechs Jahre unserer Ehe nicht hat schwächen können. Daß ich Dich besitze, daß ich mit Dir das kurze Erdenleben genießen kann, dafür muß ich Gott auf meinen Knien danken. O, wie göttlich sind die stillen Freuden, die wir fern vom Gewühle der Welt dort oben in unserm Gartenhäuschen verleben — dort fühle ich immer am lebhaftesten, was Du mir bist, dort, wo äußerlich nichts unser Interesse trennt, wo wir uns selbst unsere Welt schaffen. Minna, sei

dieser Stunde eingedenk, wo wir dort Aug in Aug nichts kannten als unsere Liebe! Es wäre ein Verbrechen, wolltest Du gleichgültig gegen das Andenken dieser Augenblicke sein!

„Sieh, mein engelgleiches Weib, ich kann Dir die Innigkeit meines Gefühles in Worten gar nicht aussprechen und es wandelt mich ein böser Gedanke an, wenn ich mir vorstelle, daß Dein Paul, Dein Herzensjunge, Dich über meine Abwesenheit trösten könnte. Mich tröstet hier nichts! Ganz allein, fremd mit den Umgebungen, gehe ich umher und wahre den Vortheil, der durch meine Reise hierher bezweckt wurde. Ich finde Alles in bester Ordnung und doch mögen leicht einige Monate vergehen, bevor ich die Fabrik dergestalt auflösen kann, daß mein Nutzen nicht darunter leidet.“

„Mein verstorbener Onkel hat seinen Tod nicht vorausgesehen, darum sind keine Vorkehrungen getroffen, die mir die Abwicklung des Nachlasses erleichtern könnten. Wir sind vier Erben zu ungleichen Theilen. Das Höchste, was mir aus der ganzen Masse zufallen kann, ist eine Summe von zwölftausend Thalern. Ich bin Haupterbe, Einige, die sich starke Hoffnungen gemacht hatten, gehen leer aus, darunter ein Paar Frauenzimmerchen, die Oldenhoven heißen und den seligen Oheim, ohne Recht Onkel genannt haben. Ich werde denen zu Gunsten reden. Was entbehre ich denn bei meinem Glücke, wenn Dein Bild so lebendig vor mich tritt, daß ich meine, es erfassen zu können? Mögen die, welche dies Glück nicht haben, sich durch einige hundert Thaler beglücken lassen. Ich umschließe im Geiste mein süßestes Glück, mein holdes Weib, ich presse es fest und immer fester an mein Herz und ich erneuere Dir, Du theure Minna, den Schwur, so wahr Gott über uns lebt — unsere Liebe bleibt ewig!“

Paul Oldenhoven heftete sein Auge noch lange auf diesen Brief als er schon fertig mit Lesen war. Was ihn beschäftigte, wußte er wohl selbst nicht. Ein Gefühl, gemischt aus Erstaunen, Nührung, Unbehagen und eine lebhafteste Sehnsucht nach seiner längst verstorbenen Mutter, die ihn eben so unaussprechlich geliebt hatte, wie er sie, wogte traumhaft um ihn her. So viel war gewiß, die Briefe hatten sein Inneres mächtig aufgeregt und wenn er auch als Mann sein Gefühl besser zu beherrschen vermochte als Rosalie, die ihren reichlich stießenden Thränen nicht gebieten konnte, so gehörte doch wenig Scharfblick dazu, um die Revolution in ihm zu erkennen. Er stellte im Geiste beide Briefe zusammen. Sie waren in einem Zeitraume von vier Monaten geschrieben. Den er zuletzt gelesen hatte, war jedenfalls der erste Ausfluß einer Sehnsucht nach der Gattin.

Zwischen diesen Episteln mochte manche andere ge-

schrieben sein — aus welchem Grunde wurden diese beiden sorgfältig bewahrt, während die übrigen jedenfalls vernichtet worden waren? Sollten sie Zeugniß von einer später erloschenen Liebe geben? Warum das, warum?

Der Brief, mit welchem Rosalie noch eifrig beschäftigt war, lautete:

„Meine gute, liebe Minna! Wie lebst Du? Denkst Du an mich? Bin ich auch noch immer unverändert Dein geliebter Leopold?

„Vergiß den Augenblick nicht, wo Du mit dem innig frohen Lächeln Deines lieben Gesichtes mir zugesichert hast, die glücklichste Gattin zu sein — vergiß es nicht, daß in Deiner Liebe mein Leben liegt, daß alles Wünschen, alles Hoffen dieses Lebens durch Dich bedingt ist. Unsere Trennung scheint endlos, aber ich fühle es immer mehr und mehr, daß Zufriedenheit und Ruhe nur dann bei mir einkehren werden, wenn ich erst wieder bei Dir bin. Ich habe es in der Zeit meines Exils kennen gelernt, daß die Idee meiner höchsten Glückseligkeit mit unserm Zusammensein verbunden ist. Ich glaube es Dir, daß Dich meine lange Abwesenheit schmerzlich berührt, aber Minna, meine Lage ist doch weit trauriger als die Deine. Jeder Tag zeigt mir das Schauerliche meines Alleinlebens zwischen fremden Menschen, die nur hier auf der Erde zu verweilen scheinen, um ihres Hab und Guts willen, die kein innigeres Interesse kennen als die Verbesserung ihrer Glücksgüter. Unsere Geschäfte gehen indes zu Ende. Die Fabrik ist verkauft. Ich habe mir ein allerliebstes Haus reservirt, das sie hier zu Lande eine Villa nennen und werde es vorläufig den beiden jungen Mädchen, welche hier unter dem Schutze ihres sogenannten Onkels lebten, zum Aufenthalte überweisen. Es ist mir zu eintausendvierhundert Thaler überlassen, liegt ganz entzückt in einer Thalsschlucht, hat einige Morgen Gartenland und wird sich gewiß gut vermietthen, im Falle die beiden Schwestern es verlassen sollten. Die Aelteste, Doris, ist Braut eines Kaufmanns und geht mit ihm nach Bremen. — Soviel von meinem Geschäfte, holdes Lieb. In einigen Wochen bin ich bei Dir und es könnte leicht der letzte Brief sein, den Du von hier aus erhältst. Erwarte mich mit derselben sehnsüchtigen Liebe, wie ich zu Dir zurückeile. Dein Blick schwebt vor mir, indem ich dies schreibe, Dein reiner, engelhaft inniger Blick, womit Du mir stets versichertest, daß Du mich ewig lieben würdest. Empfange mich mit diesem Blicke, mein theures Weib!“

Die Briefe waren gelesen, waren beseitigt, aber die Empfindungen, welche dadurch erweckt worden waren, füllten nachhaltig die Brust derjenigen, die durch diese

Briefe einen Rückblick in die Vergangenheit gethan hatten. Der Eindruck, den sie gemacht, schwankte wunderbar zwischen Pein und Nahrung, zwischen Widerwillen und Sympathie. Es lag ein Geheimniß in diesen Briefen, weil sie dem Temperamente des Schreibers, dem kürzlich verstorbenen alten Oldenhoven nicht entsprachen, Ohne erkünstelt zu sein, trugen sie doch den Schein wortreicher Romantik, der es an Wahrheit der Empfindung mangelt.

Namentlich war Paul vollständig erstaunt über die Tiefe eines Gemüthes, das sich auf der Oberfläche bis zur Pedanterie ruhig gezeigt hatte. Wenn er, bei seiner lebhaftesten Vorliebe für seine Mutter, die huldigende Sprache auch ganz in der Ordnung finden wollte, so stieß ihm doch immer wieder ein Zweifel auf, ob sein prosaischer, wortkarger Vater jemals im Staude gewesen sei, die geistigen Vorzüge seiner liebenswürdigen Frau wirklich zu würdigen. Zwischen diesen Briefen und der letzten Vergangenheit seiner Eltern stand unverkennbar eine Veränderung, wie sie gewiß selten in der Ehe angetroffen wird.

Eine Zeitlang hatte Rosalie schonungsvoll geschwiegen und die streitenden Gefühle in des Vaters Brust, die sich deutlich genug auf seinem Gesichte widerspiegelten, nur verstohlen beobachtet. Sie wußte freilich nicht, daß sich in seiner Erinnerung ein Bild herausarbeitete, das fähig war sein Herz wehmüthig zu stimmen. Er besann sich, wo und unter welchen Umständen er diese beiden Briefe schon einmal gesehen hatte. Es war lange her. Er war noch ein Knabe gewesen, dem Kindesalter nahe. Er hatte unbeachtet im Nebenzimmer lateinische Vocabeln gelernt und dazwischen auf ein Geräusch gelauscht, das wie ein tiefes, schmerzliches Weinen klang. Ja, ja! die Erinnerung wurde immer lebendiger — seine Mutter war die Weinende gewesen, seine geliebte Mutter! Er hatte sich zu ihr ins Zimmer geschlichen — richtig — diese Briefe und noch mehrere dergleichen lagen zerstreut auf dem Tische vor ihr — er hatte neugierig die Aufschrift gelesen und sich gewundert, daß seine Mutter über Briefe weinen könne. Wo waren die andern Briefe geblieben? — Er sprang erregt auf und eilte, das geheime Schubschloß näher zu untersuchen. — Er fand nichts weiter, nicht ein Blatt, welches Aufschluß hätte geben können. War es Zufall, daß gerade diese beiden Briefe aufbewahrt worden waren, oder war es Absicht?“

Die Frage lag sehr nahe. Sie wurde von Rosalie endlich ausgesprochen, als sie Alles vergeblich durchsucht hatten.

„Ich erkenne eine Absicht darin,“ erklärte Paul sehr entschieden. „Mein Vater wußte, daß ich nur im höchsten Nothfalle Gebrauch von dem Briefe machen würde, der mir eine Erklärung seiner Testamentsbestimmungen

versprach. Mit dieser Erklärung zugleich wären mir dann diese Briefe in die Hände gefallen."

"So glaubst Du sie im Zusammenhange mit dem letzten Willen Deines Vaters?" fragte die junge Frau aufgeregt.

"Wenn auch das nicht," meinte Paul zögernd.

"Nun dann fällt auch jeder Grund zur Absicht fort," sprach sie weiter.

Der Advocat mußte ihr Recht geben. Er that dies mit seiner gütigen Manier und entschied dann, „daß sie es so lange dem Zufalle zuschreiben wollten, bis der Schleier von dem sonderbaren Zufalle gelüftet werden würde."

Sie beschloßen zur Ruhe zu gehen und dem nächsten Tage die nothwendigen Aufklärungen zu überlassen. Bevor sich Paul niederlegte, machte er nochmals den Versuch, seinen Bruder Leopold zu sprechen. Er fand ihn noch nicht in seinem Zimmer.

Da es aber nicht gerade zu den seltenen Ereignissen gehörte, daß dieser junge Lebemann die halbe Nacht in Sauf und Brauf verbrachte, so fand der Advocat darin keine besondere Ursache zur Besorgniß. Hätte er sich besser im Zimmer umgesehen, so würde er bemerkt haben, daß sich Leopold bei der Eile, womit er das Haus verlassen, nicht mit den erforderlichen Mitteln versehen hatte, die ein beabsichtigtes Spätkommen nöthig macht. Er war in seiner wilden Empörung fortgestürzt — ob nicht mit dem Vorsatze „nie das Haus wieder betreten zu wollen“, das bleibt uns für jetzt noch ein Geheimniß.

4.

Die Schwestern.

So lange der Mensch jung ist und gesund an Leib und Seele, so lange verschläft er sein Leid, seine Sorgen und seine Noth bis auf den leisesten Schatten der Erinnerung. Das Gift des Trübfinnes wirkt erst nachhaltig im Gemüthe, wenn die Seele ihre jugendliche Schwungkraft eingebüßt hat und der Geist an Frische verliert.

Der Advocat Oldenhoven gab ein Beispiel dieser Behauptung. Er erwachte am Morgen heiter und wohlgenuth und seine Laune war so fest gesichert, daß sogar die Meldung, „sein Bruder Leopold sei nicht nach Hause gekommen, das Bett zeige sich unberührt,“ ihn nicht verdüsterte. Die kleine Mißhelligkeit zwischen ihnen mußte sich im Laufe der Zeit von selbst ausgleichen, da er aber ganz unverdient unter den leidenschaftlichen Ausbrüchen seines Bruders gelitten hatte, so meinte er das Recht zu haben, die ersten Schritte zur Ausöhnung von ihm erwarten zu können. Rosalie zeigte sich ängstlicher. Es

war noch nie geschehen, daß Leopold die Nacht ausblieb. Sie versuchte ihren Gatten zu bestimmen, Nachfragen halten zu lassen. Er wies dies Ansinnen entschieden zurück.

Späterhin vergaß Rosalie ihre Sorge um ihn. Sie hatte nicht Muße genug daran zu denken, als ganz unerwartet ihre Schwester Aline schon mit dem Frühzuge der Eisenbahn eintraf, während sie geschrieben und bestimmt hatte Nachmittags zu kommen.

Im Jubel des lang entbehrten Wiedersehens ging für die beiden Schwestern Alles Ungemach unter, was ihr Leben zeitweise bedroht hatte. Aline hatte einen Herzenskampf gehabt und überwunden. Ihr feines, charaktervolles Gesicht, das sehr wenig Demuth, aber viel Güte verrieth, trug noch die Spuren des bestandenen Kampfes, allein ihr Auge blickte schon wieder heiter und froh. Sie stand noch in der ersten Blüthe der Jugend, zeigte jedoch eine Gediegenheit des Charakters, wie sie bei Frauen erst mit den reiferen Jahren einzutreten pflegt.

Solche weibliche Naturen sind selten und gewöhnlich durch den altklugen Ernst in ihrem Wesen unliebenswürdig. Aline machte von dieser Regel eine Ausnahme.

In ihrem Mienenspiele schon flatterte der innere Frohsinn wie Licht und Funken und lagerte in den Grübchen der Wange. Sie trug den Ernst der Lebensverhältnisse mit der Heiterkeit eines Kindes und den Schmerz mit der Ruhe eines Philosophen.

Der Schatten in ihren Gefühlen streifte nur mit raschem Wechsel ihr zartes Gesicht und wenn sich die stürmischen Bewegungen ihres Herzens in dem Auge widerspiegelten, so besiegte doch in der Regel die erste Thräne den Kummer desselben.

Dabei war Aline schön in allen Verhältnissen des Körpers und der frische Hauch der reinsten Jungfräulichkeit verklärte die Reize ihrer vollen und doch zierlichen Gestalt.

(Fortsetzung folgt.)

Stahlrich N^o 39.

Der Sultan Abdul Aziz.

Am 25. Juni des laufenden Jahres starb der Sultan Abdul Medschid und noch denselben Tag wurde sein rechtmäßiger Nachfolger, sein Bruder, Abdul Aziz, als Sultan der Ottomannen ausgerufen. Vier Tage darauf umgürtete er sich in der Moschee Eyub mit dem Schwert Osmans, was der Krönung gleichkommt.



Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Roger Lohry

Sultan Abdul Aziz

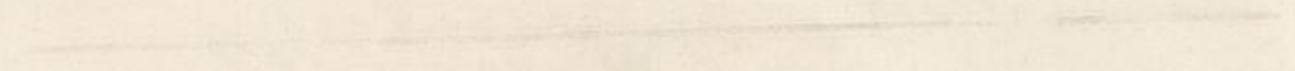
Verlag v. Baumgartner's Buchhändler

1847



1847

THE UNIVERSITY OF CHICAGO



Abdul Aziz ist am 9. Februar 1830 geboren, steht also in der vollen Kraft des Lebens und das große Reich erwartet von ihm Abhilfe vielerlei Mängel und Leiden. Er scheint die Kraft und den guten Willen dazu zu haben. Namentlich zeichnete er sich bisher, wie man mel-

dete, durch die Sparsamkeit in seinem Haushalte und sein nichts weniger als ausschweifendes Leben aus. Er soll nicht einmal einen Harem gehalten, sondern nur eine Frau gehabt haben.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

In Baden-Baden, der uns zunächst liegenden tonangebenden Modenstadt, bemerkt man jetzt nichts hervorragendes Neue. Die Herren kleiden sich noch immer, wie überall, meist schlecht, d. h. geschmacklos. Die Hüte der Damen sind die vom Sommer her bekannten, die Röcke dagegen scheinen weniger auffallend sich halten zu wollen. Namentlich sorgen die Damen mit schönem Wuchs dafür, denselben herauszuheben durch glattanliegende Leibchen und durch Röcke, die in große Falten fallen, nicht aber an den Hüften in feste Falten genommen sind. Viele Damen tragen — und das ist jetzt das Auffallendste — einen dunkelfarbigem oder weißen Rock, dazu aber ein spenzerartiges Leibchen von Cashemir in sehr heller Farbe, eine Art Chemisette mit Aermeln. Allerdings sieht dies etwas gewagt aus, aber man gewöhnt sich bald daran, besonders wenn es gut kleidet, wie es bei schönen Gestalten immer der Fall ist. —

Der Herbst ist eingezogen, aber noch haben wir wenig Sicheres über die Moden der neuen Saison mitzutheilen, da man sich dies Mal ungern von den Sommermoden trennen zu können scheint. Nur sieht man bereits ziemlich viele Kleider von Taffet, Moire und Atlas. Sie haben meist über dem schmalen Saume des Rockes eine gestickte Quirlande, von welcher lange Zweige ausgehen, die sich am Gürtel verlieren. Besonders gesucht sind die Stickereien Farbe auf Farbe. Sie werden indeß häufig auch durch reiche und sehr zierliche Soutasches ersetzt, die selbstverständlich etwas voller sind als die Stickereien. Neben diesem Ausputze hat man viele Medaillons, die in der verschiedensten Weise verwendet werden können. Sie haben gewöhnlich eine länglich ovale Form, sind von etwas anderer Nuance als das Kleid und tragen in sich eine Stickerei oder kleine Soutaschbesezung in der Kleidfarbe. Dabei scheint aber die Stickerei den Vorzug zu verdienen, weil die Soutaschbesezung zu schwer ausfällt. Ganz besonders eignen sich die Medaillons von schwarzem Sammet zur Besezung auf dunkelfarbigem Kleidern, wenn die letztern

nur nicht geradezu schwarz sind. Im letztern Falle zieht man die penséefarbigen Medaillons mit schwarzer Stickerei und umgeben von einer schmalen Posamentirarbeit in Pensée und Schwarz vor.

Das Leibchen und die Aermel haben immer einen entsprechenden Ausputz. Bei Stickereien dürften indeß ein wenig herzformig offene Leibchen mit gestickten Klappen vorzuziehen sein, zu Medaillons dagegen hohe. Trägt man enge Aermel, so laufen die Medaillons oder Stickereien auf der Elmbogennaht hinauf; sind die Aermel offen, so müssen sie auch ziemlich weit sein und ziemlich große eckig geschnittene Aufschläge haben.

Die neuen Ueberwürfe werden jedenfalls so weit und lang sein wie die im vorigen Jahre. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte die Balletotform die begünstigste sein. Als etwas Neues meldet man lange Tuch- oder Sammetshawls an, die mit einem seidnen Bande besetzt und in grellabstechender Farbe eingefasst sind oder gar mit einem schmalen Astrachan-Streifen im Winter. Das Einzige, das dagegen auszufehen sein dürfte, ist die Schwere dieser Shawls.

Die Beliebtheit der Zuaven-Jäckchen verringert sich nicht, was wohl zum Theil auch darin seinen Grund haben mag, daß getragene Kleider, die im Hause nicht schlecht aussehen, durch ein kolettes Zuavenjäckchen und eine elegante Chemisette sehr gehoben werden. Abgesehen davon ist aber dieses weite nett aussehende Kleidungsstück so bequem wie das bequemste Hauskleid und schon aus diesem Grunde wird man es so lange als möglich beibehalten. Der Sammet, der Moire, das Tuch und der Taffet, der Cashemir sind noch immer die beliebtesten Stoffe dazu. Zum Darunterziehen lieben manche Damen die Weste mehr als das hauschige Hemd. Diese Weste ist gewöhnlich von demselben Stoffe wie das Jäckchen, obgleich wir unserer Seits das von weißem englischem Piqué mit kleinen Fältchen vorziehen. Es giebt ein pußartigeres Aussehen, auch der weißen Farbe wegen.

Die runden Hüte, die früher nur auf dem Lande und in Badeorten getragen wurden, waren zuerst die

einziges Kopftracht der jungen Mädchen, dann wurden sie von einigen jungen Frauen angenommen, die gern etwas Auffallendes haben, jetzt aber werden sie immer allgemeiner. Man sieht sie von den Damen jeden Alters tragen und sie gehören auch in der Stadt zur Toilette, wenn auch nur zur Negligé-Toilette. Auch dies scheint indeß bald anders werden zu wollen, wenigstens sahen wir kürzlich bei einer Trauung runde Hüte von allen jungen Damen aus der vornehmsten Gesellschaft tragen. Sie waren allerdings reizend und zwar in der sogenannten Tudor-Form mit Krempe von schwarzem Sammet, die vorn auf der Stirn eine kleine Schneppe bildeten. Als Ausputz hatten sie eine große weiße und eine große schwarze Feder, von denen eine nach links, die andere nach rechts herumlug. Unter dem Hute hielt ein meist blaues Netz das Haar zusammen. Die Kleider dieser jungen Damen waren von weißer Gaze mit blauen Mustern und hatten unten einen großen Volant mit mehreren kleineren darüber. Die Leibchen waren ausgeschritten, aber mit kleinen Pelserinen belegt, welche vorn und hinten eine Schneppe bildeten. Eben solche Mantillen vervollständigten den Anzug.

Diese Art Kleider, mit einem großen und mehreren kleinen Volants, wird in diesem Augenblicke am meisten getragen. Noch neuer ist, daß die kleinen Volants nicht über dem großen sich befinden, sondern an demselben angefügt sind.

Nur nebenbei sei erwähnt, daß die eleganten Medici-Gürtel, mit farbiger Seide oder Schmelz- oder Stahlperlen gestickt, so wie die Gürtel mit dicken Schleifen und langen Enden, mit offenen Franzen oder Spitzen garnirt, ferner die ganz kleinen schmalen Cravattenbänder und die runden Tüllschleier mit Kuchen noch immer modisch sind.

Was die neuen Hüte, die nicht runden, betrifft, so sahen wir einen von schwarzen Spitzen, der vorn gezogen und mit einer Garnirung belegt war, an welcher jeder Falte durch eine Reihe von Weinblättern von lilas Sammet, mit Silber eingefast, gehalten wurde. Hinten auf dem Hute befand sich eine Fanchon von schwarzem Sammet, lilas eingefast und mit Spitzen belegt. Diese Fanchon wurde in der Mitte durch zwei Weinblätter in Falten genommen. Der Bart war von schwarzem Tülle und mit Spitzen belegt. Der Ausputz über dem Schirme war sehr hoch von Sammet-Weinblättern, schwarzen Federspitzen und kleinen Stahlrodelchen.

Ein anderer Hut war von weißem Sammet mit rundem Kopfe und einem ebenfalls runden großen Barte; schwarze Sammetstreifen, mit weißer Seide und Stahl-

perlen gestickt, gingen übereinander und vorn befand sich ein Guipürestreifen, so wie links eine kleine schwarze Feder. Unter dem Schirme auf der Stirn rosa Maßliebchen in Blonde zwischen zwei schwarzen Federn und an den Seiten gebauschte Blonde, garnirt mit schmalen schwarzen Sammet. Die Bindebänder sehr breit und weiß.

Die schwarz und roth, schwarz und grau, grau und weiß gestreiften wollenen Unterröcke erhalten sich.

Modenblatt N^o 39.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Kurzschirmiger Hut, auf und unter dem Schirme über der Stirn mit Blumen, und oben auch mit einer Bandschleife ausgeputzt; breite Bindebänder; Kleid von braunem feinem einfarbigem Wollenstoffe mit glattem, rundem hohem Leibchen und halbweiten, halblangen Ärmeln, die mit gefältem und glattem Bande garnirt sind; auf dem Rocke untenherum drei ebensolche Bänder; kleiner Kragen; geschlossene weite Unterärmel; Glacéhandschuhe; gesticktes Taschentuch; Stiefelchen.

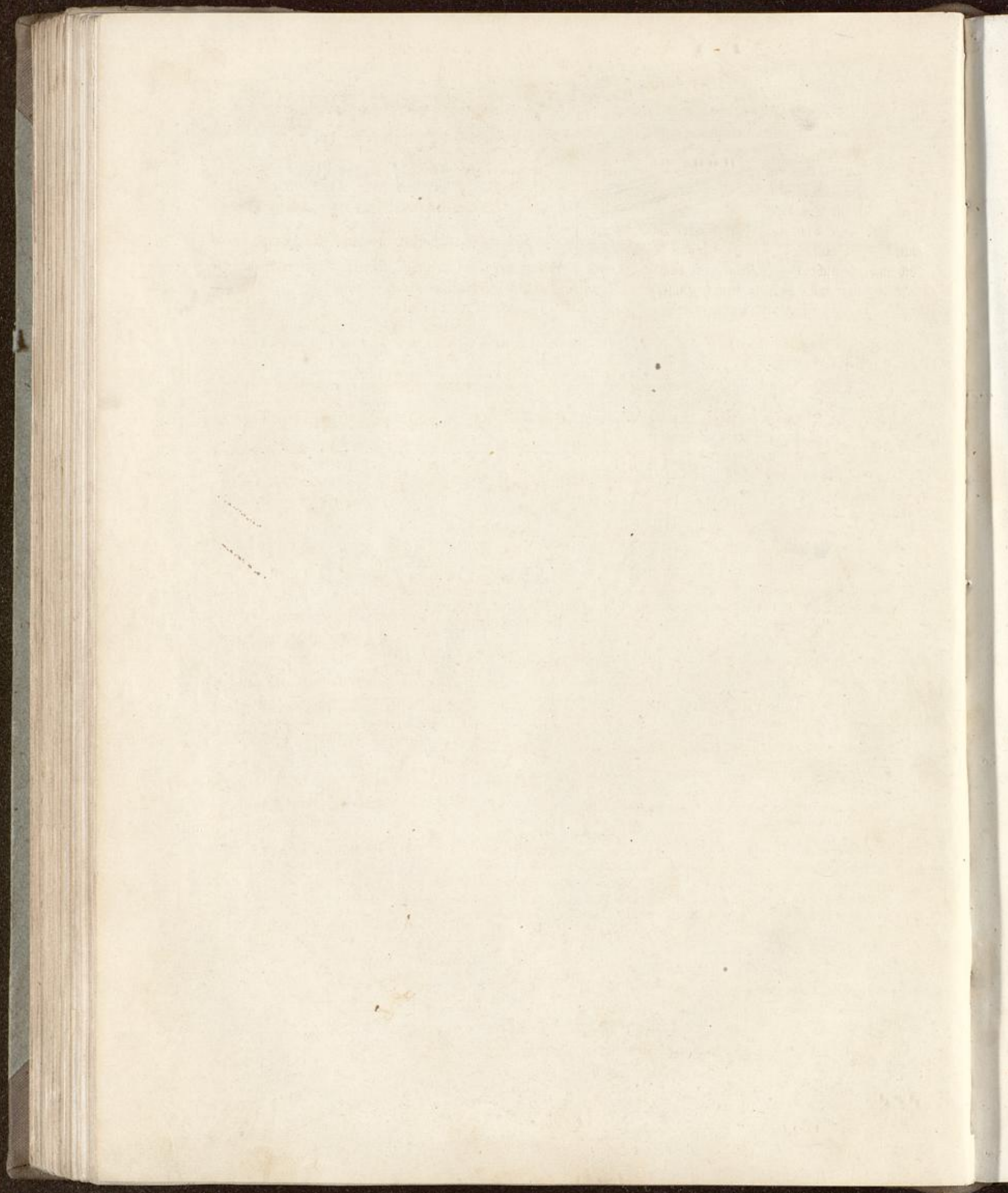
2. Haarpuz mit einer einzigen kleinen Bandschleife an der Seite; Kleid von zartfarbigem Taffet mit glattem hohem rundem Leibchen und langen weiten unten enganschließenden Ärmeln, die der Länge nach mit schmalen Bande in der Kleiderfarbe, aber etwas hellerer Nuance besetzt sind; auf dem Rocke zwei Reihen Quetschfalten von demselben nur etwas breiterem Bande; ganz schmaler Kragen; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Schwarzer Hut mit Ausputz von Blumen in Gelb und Schwarz auf und unter dem Schirme; Bindebänder ebenfalls in Gelb und Schwarz; Kleid von einfarbigem Stoffe mit hohem rundem Leibchen und halbweiten und halblangen Ärmeln, die unten herum einen zweifachen Besatz von gefältem schwarzem Bande haben; auch auf dem Rocke unten zwei Reihen solchen Bandausputzes; geschlossene weite Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Herr in Herbststreifeanzuge, der ganz und gar aus einem Stoffe besteht, selbst der runde niedrige Hut mit schmaler Krempe, um den ein schmales schwarzes Band liegt; der kurze Rock hat nur eine Knopfreihe, aber an jeder Seite vorn drei Taschen; die Ärmel sind weit, werden aber nach der Hand zu etwas enger und unten an denselben befindet sich ein Täschchen zur Aufbewahrung der Eisenbahnbillets u. Die Beinkleider sind ziemlich weit. Reisetasche und Reiseschawl; dänische Handschuhe und hellfarbiger schmaler Schlips.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

LS Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Die 5te und Hauptclasse

der Königl. Sächs. 60. Landes-Lotterie, welche die Hauptgewinne von 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 x 10,000, 10 x 5000, 25 x 2000, 200 x 1000 Thlr. enthält, wird gezogen vom 30. Sept. bis 15. October. Hierzu empfehle ich Loose gegen den Einsatzbetrag von 51 Thlr. pro 1/1, 25 1/2 Thlr. pro 1/2, 12 3/4 Thlr. pro 1/4, 6 Thlr. 12 1/2 Ngr. pro 1/8 und versende sie nach allen Gegenden.

C. Louis Taeuber in Leipzig,

Königl. Sächs. c. Collecteur.

NB. Meine Collecte erhielt bereits Zwei Mal die **150,000** Thlr., die **100,000** Thlr., die **20,000** Thlr.
 zc. zc. zc.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommeden zc. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.

Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. **Crust** in Podelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

Berlag von Heinrich Matthes in Leipzig:

Elterlein, C. v.,

Beethoven's Clavier-Sonaten

für

Freunde der Conkunst erläutert.

Zweite Auflage.

Preis 20 Ngr.

Der Verfasser leitet in geistreicher Weise zu den unerreichbaren Schönheiten dieser erhabenen Pianoforteschöpfungen hin. An der Hand dieses Führers läßt sich dem Höheren erstrebenden Kunstfreunde der Schleier, der diese Meisterwerke umhüllt; seine klare Sprache vermittelt ein vollständiges Erkennen und geistiges Durchdringen derselben und ermöglicht darstellt einen, den Zuhörer fesselnden und ergreifenden geistvollen Vortrag der genialen Tonwerke.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Das Hotel Mirres.

Eine Erzählung.

Frei nach dem Französischen des Ernst Capendu
von **H. von Veltheim.**

Zwei Bände.

8. gehftet. Preis 2 Thlr. 10 Sgr. — 4 fl. rhein. —
4 fl. österr. Währ. —

Dieser neueste von Veltheim für das deutsche Lesepublicum bearbeitete französische Roman schildert uns eine Episode aus dem Pariser Leben kurz vor dem Ausbruche der großen Revolution, als die berühmte Halsbandgeschichte die Gemüther noch in Aufregung hielt. Die Darstellung ist lebendig und spannend, und fesselt das Interesse um so mehr, als in dem Romane eine Reihe der später in den Stürmen der Revolution und während des Kaiserreichs zu so trauriger Berühmtheit gelangten Personen, z. B. Fouché, mehr oder weniger handelnd auftritt.

Mainz, im Sept. 1861.

Franz Kirchheim.

Stuttgart, Verlag von Carl Macken.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Michel Angelo Buonarroti als Dichter

von

Dr. Wilhelm Lang.

Elegant gehftet Preis 24 Ngr. oder 1 fl. 24 fr.

So mannichfache Untersuchungen sich in neuerer Zeit mit dem Leben Michel Angelos beschäftigt haben, dessen Persönlichkeit den Forscher fast nicht minder reizt, als seine künstlerische Bedeutung, so fehlte doch bis jetzt eine eingehende Darstellung seiner dichterischen Wirksamkeit. Diese Aufgabe verucht vorliegende Schrift zu lösen, indem sie die Gedichte Michel Angelos im Zusammenhang mit seinem ganzen Leben auffaßt und in der Darstellung seiner poetischen Thätigkeit zugleich den inneren Entwicklungsengang des denkenden Künstlers, des reisenden Mannes verfolgt.

Bei **F. A. Credner**, k. k. Hof-Buch- und Kunsthändler in Prag, sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baronin Louise Kotz,

Was ich erlebte!

Was mir auffiel!

Erinnerungen vermischten Inhalts.

- I. Abthlg. Mit 7 Lithographien. gr. 8.
1859. geh. 1 Thlr. 10 Ngr. —
2 fl. öst. W.
II. Abthlg. Mit 8 Lithographien. gr. 8.
1861. geh. 1 Thlr. 10 Ngr. —
2 fl. öst. W.

W. Winckler,

Actuar der k. k. Consulars in Kairo,

In Egypten.

Gedichte.

- I. Abtheilung. 8. 1861. geh. 16 Ngr.
— 80 Nfr.

Im Verlage von **F. A. Cappel** in Sondershausen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Systematisches Lehrbuch

der theoretischen und praktischen
Homöopathie

nach den

an der k. k. Prager Universität

öffentlich gehaltenen Vorlesungen,

bearbeitet von

Dr. med. Mitschul,

Docent der Homöopathie an der k. k. Prager Universität etc.

gr. 8. geh. 1858. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Höchst interessanter Artikel für Damen und Herren.

Metachromatypie-Bilder.

die auf präparirtes Papier gedruckten Farbenbilder, Gold- oder Silberverzierungen, z. B. Blumen, Bouquets, Landschaften, Thier- und Genrestücke, Arabesken, Zahlen, Schriften etc., welche sich ohne alle Vorkenntniß im Zeichnen und Malen, nach der einfachen Gebrauchsanweisung, die in allen Haupt Sprachen existirt, binnen einigen Minuten auf alle Gegenstände von Papier, Wachsstock, Leder, Holz, Glas, Stein, Porzellan, Blech, Metalle etc. dauernd übertragen lassen, so daß sie die schönste Malerei oder ausgelegte Arbeit etc. ersetzen und lackirt, polirt und mit heißem Wasser gewaschen werden können ohne der Farbe zu schaden.

Es ist dies eine höchst interessante Erfindung und bietet zugleich das schönste Vergnügen für Herren und Damen, die sich gern mit derartigen Arbeiten beschäftigen, indem es ein ausgezeichnetes Aushilfsmittel zum Verziern aller Gegenstände ist.

Dieselben sind zu haben in Cartons mit vollständigem Apparat à 1, 2 und 3 Thaler und in ganzen Bogen lt. Preis-Courant, der auf frankirte Zuschriften versandt wird.

Kunst-Anstalt für Metachromatypie in Leipzig.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

W e l l e w e .

Eine Novelle

von

Ernst Friese.

(Fortsetzung.)

Alle diese Vorzüge hatten den Flatterstirn Leopolds nicht zu fesseln vermocht. Er war diesem holden Mädchen auf eine Weise ungetreu gewesen, daß sie es für nöthig gefunden, mit muthigem Entschlusse ein Band zu lösen, welches ihr zur Qual geworden war. Als Leopolds Braut hatte sie vor Jahresfrist dies Haus verlassen. Mit welchen Empfindungen mußte sie es wieder betreten und dem Anblicke dessen entgegen gehen, der sie so bitter mit Versprechungen getäuscht hatte.

„Ich war vorbereitet auf diesen Lebenskampf,“ sagte sie dennoch mit zärtlichem Lächeln, als ihre Schwester mit Thränen im Auge darauf hindeutete. „Leopold hatte mein Herz gewonnen — ich konnte seinem Einfluß nicht widerstehen, obwohl sein eigener Vater mich warnte.“

Frau Rosalie horchte hoch auf. „Sein eigener Vater,“ unterbrach sie die Schwester.

„Ja, sein eigener Vater, der mich gewiß recht lieb gehabt!“ bekräftigte Aline. „Schön vorher, ehe sich Leopold gegen mich erklärte, eröffnete er mir eines Morgens im Gartenhause, daß sein jüngster Sohn nicht die unerschütterlichen Grundsätze in Bezug auf das weibliche Geschlecht habe, wie sein ältester Sohn Paul und daß ich mich gegen die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit Leopolds wahren möchte.“

„Sein eigener Vater eröffnete Dir das?“ fiel Frau Rosalie ein. „Sein Vater, der diesen Sohn abgöttisch liebte, der ihn auf jede Weise meinem Manne vorgezogen hat so lange er lebte?“

„Ja, sein eigener Vater!“ bestätigte Aline. „Ich hatte den alten Herrn noch nie so lebhaft und noch nie so bewegt gesehen als an jenem Morgen, wo er mir diese Eröffnungen machte und mir dringende Warnungen zuschießen ließ. Mein Herz war nur damals zu tief entflammt, um für Warnungen zugänglich zu sein und ich fand es einigermaßen empörend, daß sich der alte Herr

von seiner innern Aufregung zu der Behauptung hinreißten ließ „Leopolds Leichtsinns werde sich bis zum frechsten Frevel an der heiligsten Verbindung steigern und er prophezeie mir ein stilles, ewiges Elend, wenn mein Vertrauen erst einmal getäuscht und ich aus dem süßen Wahne von unverbrüchlicher Treue erwacht sei.“ O, mein Stolz glaubte in sich die Kräfte gegen solche Frevel zu entdecken, liebe Schwester. Ich schlug meinen Werth zu hoch an, denn wir erreichten noch nicht den Jahrestag unserer Verlobung, da hatte ich die Beweise solchen Leichtsinnes schon in Händen. Leopolds Vater sendete mir diese Beweise!“

Frau Rosalie schlug in maßloser Verwunderung die Hände zusammen.

„Sein eigener Vater war sein Ankläger?“ rief sie.

„Ja, sein eigener Vater! Er schrieb mir dabei die wenigen räthselhaften Worte: „Du sollst nicht untergehn in Leid — es soll nicht noch ein Mal ein schönes Frauenherz mit Mannesübermuth zertreten werden! Hier hast Du eines Vaters Zeugniß, daß Leopold in den Armen eines leichtsinnigen Mädchens ruhet, während Dein Herz in stiller, reiner Treue auf ihn bauet.“

„Sein eigener Vater schrieb das?“

„Ja, sein eigener Vater, und ich faßte nun den Entschluß die Ruhe meines Daseins zu sichern. Ich sendete ihm das Pfand der Liebe, den bindenden Verlobungsring zurück und bat ihn, seinem Sohne Leopold den Meinigen abzufordern.“

„Du liebst ihn aber noch immer?“ fragte Rosalie etwas kleinlaut.

Aline richtete ihr Auge empor und schaute in sich versunken zum blauen, klaren Himmelsgewölbe auf. Dann sagte sie mit weichem, sinnigem Lächeln:

„Was ich empfinde ist nicht Liebe, nicht Leidenschaft mehr! Ich werde nie gleichgültig gegen Leopold werden — das habe ich ihm auch offenherzig geschrieben — ich werde bei seinen Leiden stets ein heißes Erbarmen, bei seinem Glücke eine stille Befriedigung fühlen. Ich werde bekümmert um das Wohl seiner Seele, trostlos bei dem Versinken seines edlern Selbst sein, aber ich liebe ihn nicht so ausschließlich, um mich willenlos seiner Zaubermacht zu beugen. Glaube mir, in Leopold schlummert das Edle, das Schöne und Große eines Man-

nes, in ihm ruhet die Kraft eines Titanen. — Sein eigener Vater legte jedoch nie die Hoffnung, daß es etwas geben könne, ihn zur That, zur Selbstbeherrschung zu ermannen und ich bin leider jetzt seiner Meinung geworden. Der Leichtsinn seines Temperaments wird Alles in ihm zerstören, was liebenswürdig und achtungswerth in ihm erscheint.“

Unter solchen Gesprächen vergingen die ersten Stunden des schwesterlichen Zusammenseins. Sie tauschten alle die Erfahrungen aus, die seit dem letzten Jahre ihr Herz betrossen hatten. Alles, was dem Papiere nicht hatte anvertraut werden können, schlüpfte von Lippe zu Ohr und Herz. Aline entfaltete ihr Inneres vor den Augen der Schwester und Rosalie, die reisere Frau, betrachtete beinahe ehrfurchtsvoll die junge Schwester, welche sich in dieser schweren Heimsuchung so schön bewährt hatte.

Späterhin vereinigte sich Paul und sein kleines Töchterchen mit den beiden Schwestern und Mimy erinnerte mit treuem Kindergedächtnisse an das Versprechen, welches ihr Abends zuvor geleistet worden war.

„Gehen wir nun hinauf ins Gartenhaus, Tante Aline?“ bat die Kleine schmeichelnd.

Aline stuzte und sah ihre Schwester fragend an. Diese lächelte.

„Es ist Eigensinn von meinem kleinen Fräulein,“ antwortete sie und schien Lust zu haben ihr Versprechen zurückzuziehen.

Aline aber fühlte eine mächtige Sehnsucht erwachen, den Ort wieder zu sehen, wo sie Stunden des heiligsten Glückes verlebt hatte. Dort oben allein, im Frühlingserwachen, allein der frischen, freien Frühlingluft, die ein Balsam für franke, bedrückte Herzen ist, überantwortet, dieser Gedanke belebte sie.

„Komm! Komm, Mimy,“ rief sie beeilt der mütterlichen Entscheidung zuvorkommend. „Komm, laß uns hinauf ins Gartenhaus gehen! Geschwind, mache Dich fertig!“ scherzte sie, das jauchzende Kind auffangend und es küßend.

„Aber wir bleiben doch die Nacht oben, Tante Aline?“ fragte Mimy. „Ach ja! Denke nur, wenn die Sonne aufgeht und uns ins Gesicht scheint — wenn die Rothkehlchen von unserm Frühstück naschen — wenn die Blumen uns neugierig ansehen und sich wundern, daß wir schon aufgestanden sind?“

Es waren dies Kinderreminiscenzen vom vorigen Jahre und die Kleine hatte jedes Wort behalten, das damals von Aline gebraucht worden war. Dabei hob sie ihr kleines hübsches Gesicht so anmuthig bittend zu ihren Eltern empor, daß diese der Bitte nicht zu widersehen vermochten.

„Geht nur — geht nur!“ rief der Advocat heiter. „Ich sehe schon zwischen Euch Beiden waltet ein Com-

plot zu Gunsten des Gartenhauses. Glücklicherweise bin ich gestern oben gewesen. Ihr findet Alles in Ordnung und der alte Bieberfeld gärtner schon lange oben. Ihm ist auch am wohlsten, wenn er dort sein Wächterhaus wieder bezogen hat. Aber morgen früh muß Aline wieder hier auf ihrem Posten sein!“

Als der Tag sich neigte, da rüstete sich Aline zu dem Spaziergange mit Mimy. Sie lehnte es ab, daß ein Dienstmädchen sie hinauf begleiten solle, um Morgens den Kaffee zu machen. Sie wollte mit Mimy allein sein und da sie den alten Invaliden Bieberfeld zu ihrer Bedienung oben hatte, so stand Frau Rosalie von diesem Verlangen endlich ab.

Bepackt mit dem nöthigen Proviant, versehen mit den erforderlichen Kleinigkeiten zur Nachttoilette verließen Tante und Nichte, gleichmäßig froh bewegt und heiter, das Haus. Der Abend war warm und schön. Im vollsten Glanze strahlte die Abendsonne und warf ihren röhlichen Schein verklärend auf die beiden Gestalten, die mit elastischen Schritten die Straße zum nahen Thore hinabschritten.

Paul und seine Gattin schaueten ihnen nach.

„Es giebt doch wahrlich nichts Herzerfreuenderes in der Welt als Jugend und Schönheit mit Grazie gepaart,“ sprach der Hausherr befriedigend lächelnd. „Sieh unser Kind — sieh und bewundere die Anmuth, womit sie dahingeht — so, meine traute Rosalie, mußt Du als Kind gewesen sein und es erweckt in mir jedes Mal, wenn ich die Kleine in ihrer Nachahmung Deiner Eigenthümlichkeit belausche, das Verlangen in die Zukunft zu schauen, um das Schicksal Mimys zu wissen.“

„Gott halte für sie ein ebenso treues Herz bereit, wie für ihre glückliche Mutter,“ antwortete Rosalie gerührt.

„Ein treues Herz!“ wiederholte der junge Mann sinuend. „Du huldigst den Grundsätzen meiner seligen Mutter, die von einem treuen Herzen das ganze Lebensglück auf Erden abhängig machte. Ohne Herzens-treue zerfiel Alles in Jammer und Elend, behauptete sie stets. Sie mag wohl Recht gehabt haben und ich danke ihren Lehren mein treues Herz!“

5.

Probiersteine.

Zu derselben Zeit, wo Aline mit ihrer kleinen Nichte die Stadt verließ, näherte sich ein Wanderer mit trägern, schlaffen Schritten von der entgegengesetzten Seite dem Weinberge des Advocaten Oldenhoven. Wir haben Mühe in diesem Wanderer den eleganten lebensfrohen Leopold Oldenhoven zu erkennen, der im vollsten Uebermuthe einer bösen Laune unsern Blicken entschwand.

In seinem wankenden Gange allein lag schon eine Ermüdung, die an Todesmattigkeit grenzte und wenn man die Zerstörung betrachtete, die ein so kurzer Zeitraum möglich gemacht hatte, wie vierundzwanzig Stunden im gewöhnlichen Lebensverlaufe sind, so drängte sich ganz unwillkürlich der Gedanke in jedes Menschen Seele, daß hier nur ein tiefer, gewaltiger Kampf solche Veränderung bewirken konnte.

Ja, ein gewaltiger Kampf, der alle Bitterkeit zu erwecken vermochte, die eines Mannes Brust bergen konnte! Ein Geheimniß, das ihn, den stolzen, hochfahrenden Mann, bis in seinem innersten Sein vernichtete, war ihm enthüllt, ein Geheimniß, das ihn auf ewig zu Grunde richtete! Von dem Wahne, der ihm sein auflohernder, zorniger Schmerz ins Herz gedrückt, war er längst zurückgekommen, „sein Bruder war nicht Schuld an diesem Briefe, der sein Geheimniß barg.“ Sein Bruder hatte keinen Theil an der fürchterlichen Katastrophe, die ihn demüthigte, sein Bruder wußte selbst nichts von dem Geheimnisse, dessen Aufklärung ihn rastlos fortgetrieben, ihn in die wüste Stille der Nacht jagt, ihn planlos in die Wirrnisse des nächsten Waldes hineingeschleudert hatte. Dort in unheimlicher Waldeseinsamkeit war er ermattet zusammengesunken, dort hatte er im halben Schlummer den Tag verträumt, hatte den unseligen Brief seines Vaters wieder gelesen und immer wieder, bis jedes Wort wie mit brennender Schrift in seinem Gehirne eingepreßt war.

Hunger und Durst trieb ihn endlich menschlichen Wohnungen zu. Als er dann zum Bewußtsein seiner Lage kam, da erfaßte ihn eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Bruder, der ihn geliebt hatte, der ihm ein ernstester, liebevoller Freund gewesen war.

„Ich muß seine Verzeihung erst erstehen, dann kann ich sterben!“ murmelte Leopold, indem er im letzten Abendshimmer hinauf schlich und sich matt auf eine Steinbank fallen ließ, die die erste Station der Höhe bildete.

Sein Blick schweifte langsam über die Gegend hinweg. Ihm wurde wunderbar wohl und leicht ums Herz. Er gedachte zum ersten Male seit seiner Jugendzeit an die strafende Gerechtigkeit eines höhern, mächtigen Wesens und an die Kraft dieses Wesens, das zu heilen vermag, wenn es Wunden geschlagen hat. Er gedachte auch seiner eigenen Schuldlosigkeit an der Schmach, die sein Dasein besleckte und die belebende Frage leuchtete vor ihm auf, ob es nicht des Mannes würdiger sei, durch eigene Ehrenhaftigkeit dergleichen unverschuldete Flecken abzuwaschen, als sich dem Geschehe zu beugen und das Leben, welches mit der Ehre allen Werth verloren hatte, abzuwerfen.

Die Bilder der Vergangenheit traten vor seine Seele. Sein Familienleben stand vor ihm. Er hatte

seinen Vater geachtet und geehrt, er hatte ihn mehr, viel mehr geliebt als die Frau, welche er Mutter genannt. Eine heiße Reue überfluthete ihn bei dieser Rück Erinnerung. Wie edel, wie groß hatte diese Frau an ihm gehandelt, während sein Vater ihn, den Sprößling einer sündigen Neigung, ungerechterweise seiner Familie einverleibt hatte. Ja, er hätte in diesem Momente ergreifender Selbsterkenntniß aufstehen und es über die still vor ihm ruhenden Dächer der Stadt hinschreien mögen, daß seinem Vater unverdient die Ehrerbietung der Edlen geweiht gewesen sei, daß aber die Gattin seines Vaters mit ihrer Tugend den Frevel umhüllt habe, dessen sich sein Vater gegen sie schuldig gemacht. Da stand es ja in dem unseligen Briefe, der ihn, den Eindringling, von ungerechten Ansprüchen zurückhalten sollte — da stand es ja in furchtbarer Klarheit, in zweifelloser Gewißheit! „Es ist nicht der Sohn Deiner Mutter, mein theurer Paul, es ist nur der Sohn Deines Vaters, der Sohn der Anna Theresia Oldenhoven, die als Nichte im Hause meines Oheims gelebt hatte, die unsere Sünde gegen die heiligen Bande der Ehe mit dem Tode bezahlte, als sie Leopold das Leben gab!“

„Leopold ist nicht der Sohn meiner Gattin! Er ist der Sohn eines Vaters, welcher seiner Gattin die Treue brach!“ — Durch diese Erklärung war er, der stolze Mann, geächtet auf ewige Zeiten und die Schmach seiner Geburt verfolgte ihn bis ins Grab. Eine grenzenlose Bitterkeit gegen den Urheber seines Daseins hatte den ganzen Tag über sein Gemüth erfüllt. Jetzt, im letzten Glühen des Abendsonnengoldes schlich sich endlich das Mitleiden in seine Brust und er gedachte mit Wehmuth der Vergangenheit, wo er Tag für Tag durch den Mutternamen diejenige verwundet hatte, welche als Märtyrerin für die Vergehung des Vaters eingetreten war. Auch das Bild seines Vaters erschien ihm im mildern Lichte. Er verstand jetzt erst sein Vagen um die Zukunft des jüngsten Sohnes, der mit seinen guten Eigenschaften einen grenzenlosen Leichtsinne verband. Er begriff jetzt seines Vaters Handlungsweise in Bezug auf das Verhältniß mit Aline, sein festes, strenges Eingreifen, um dies holde, reizende Mädchen vor einem Verderben zu bewahren, wie er es selbst über eine sehr lebenswürdige Gattin verhängt hatte.

Unter diesen Gedanken war es immer stiller in ihm und um ihn geworden. Die Sonne hatte sich gesenkt und die Nacht zog herauf. Kein Lüftchen regte sich. Zwar kühl und duftig lag in der Atmosphäre dennoch eine gewisse Schwüle, die sich in einer Hinneigung zum Schlafe fühlbar machte. Auch Leopold erlag nach und nach dieser Einwirkung. Zum Tode ermattet, traurig bis zum Lebensüberdruß stillte sich unter seinen letzten Gedanken das Weh seines Innern — die Dualen,

welche durch Eitelkeit und Selbstsucht verschärft worden waren, verloren an Herbheit — ein Schlummer, stärkend und beruhigend, schlich über seine wildempörten Sinne und glättete die Falten des Grams auf seiner Stirn.

Er schief und athmete ruhig. Dort, ihm gegenüber, bezeichnete bald nur noch ein kaum sichtbarer lichter Streif, wo die Sonne gesunken war. Hinter ihm jedoch bildete sich aus einem kaum sichtbaren dunklen Strich ein Gewölk, das sich langsam vom Horizonte erhob und in grauen Massen emporzog. Je höher es stieg, desto schneller verbreitete es sich. Schon grollte von fern ein leichter Donner und bleiche Blitze fuhren züngelnd über das ruhige Gesicht des schlafenden, jungen Mannes.

Er schief aber fort und athmete ruhig.

Die Wolken schlichen drohend von Westen nach Süden. Es bligte stärker. Einzelne Windstöße hoben das Gewölk und trieben es zurück. Der Himmel umhüllte sich schneller. Er bezog sich immer dichter und dunkler. Noch immer grollte der Donner aber nur von fern und die Blitze zuckten spielend durch die schaurige Nachtstille.

Mitternacht war herangerückt. Leopold, umspielt von den Blitzen, schief fort, bis sich endlich mit furchtbarem Säusen und Brausen der Gewittersturm erhob und die Wetterwolken über seinem Haupte sammelte.

Erschreckt fuhr er aus seinen lichtvollen, sanften Traumbildern empor. Das Unwetter brach wüthend los und nöthigte ihn seinen Sitz, der unbedeckt war, zu verlassen.

Im grellen Leuchten des Blitzes stieg er bang auf um das Wächterhaus des alten Invaliden noch zu erreichen, bevor der Regen begann. Ganz betäubt von dem Wechsel des Wetters eilte er instinctmäßig dem Obdache entgegen, aber er erreichte es nicht. Rauschend schlug ein entsetzlicher Regenguß, gemischt mit Hagel und Schloßen nieder und machte es unmöglich fortzukommen. Vertraut mit der Vertlichkeit gelang es dem jungen Manne noch einen Kastanienbaum, der seine Blätter und Blüthen schon ausgebreitet hatte, zu erreichen und darunter nothdürftig Schutz zu finden.

Hier stand er nun, hoch oben allein. Nicht weit davon lag das Gartenhaus, der Gegenstand des Zwiespaltes, in friedlicher Ruhe. Leuchtende Blitze zeigten es ihm deutlich. Die Ironie des Schicksals schien ihn hierher verwiesen zu haben, um ihn auch zur Erkenntniß seines eigenen Unwerths zu bringen.

War das nicht derselbe Ort, wo er der reizenden Aline das Geständniß ihrer Liebe abgerungen, wo er ihr die heiligsten Versprechungen einer unverbrüchlichen Treue geleistet hatte? O, wie schlecht hatte er Wort gehalten! Wie empörend leichtfertig war er ihrer Liebe unwürdig geworden! Welch ein wüthes Herzensleben lag zwischen jenem Tage, wo fromme Gelübde seine Brust erfüllten

und der Nacht, wo er hier im Gewittergraus Buße zu thun gezwungen wurde.

Das Gewitter schlich allmählig über die Bergwände hinweg und entlud sich in fernen Thälern. Leopold aber schauete den schwarzen Wolken nach und verfolgte in traumähnlicher Betäubung die Wege der Blitze, die ununterbrochen hin und her fuhren. Die Verzweiflung und Trostlosigkeit seiner Seele brach von Neuem hervor.

Wie gräßlich verlassen, wie elend, wie verstoßen im Leben, wie allen Stürmen des Daseins preisgegeben war er nicht! — Nur dem Mitleid, nur dem Erbarmen verdankte er seine Weltstellung! — O, daß doch ein einziger Blitzstrahl den Weg zu seinem Herzen fände, daß doch Gott, der allbarmherzig und allwissend, die Qual seiner Brust zu ermessen vermochte, mit einem mächtigen Drucke sein Leben in ein Nichts zurück wirfe! Dieser vermessene Gedanke durchkreuzte kaum seinen Geist, als er wie in heimtückischer Eile ein Wölkchen dahersiegen sah, als ein furchtbar blendender Strahl hernieder glitt und der Donner zu gleicher Zeit vom Himmelsgewölbe krachend herabschlug.

Leopold taumelte. Er faßte krampfhaft den Stamm des Baumes. Eine volle Minute verging, ehe er seiner Besinnung wieder mächtig wurde.

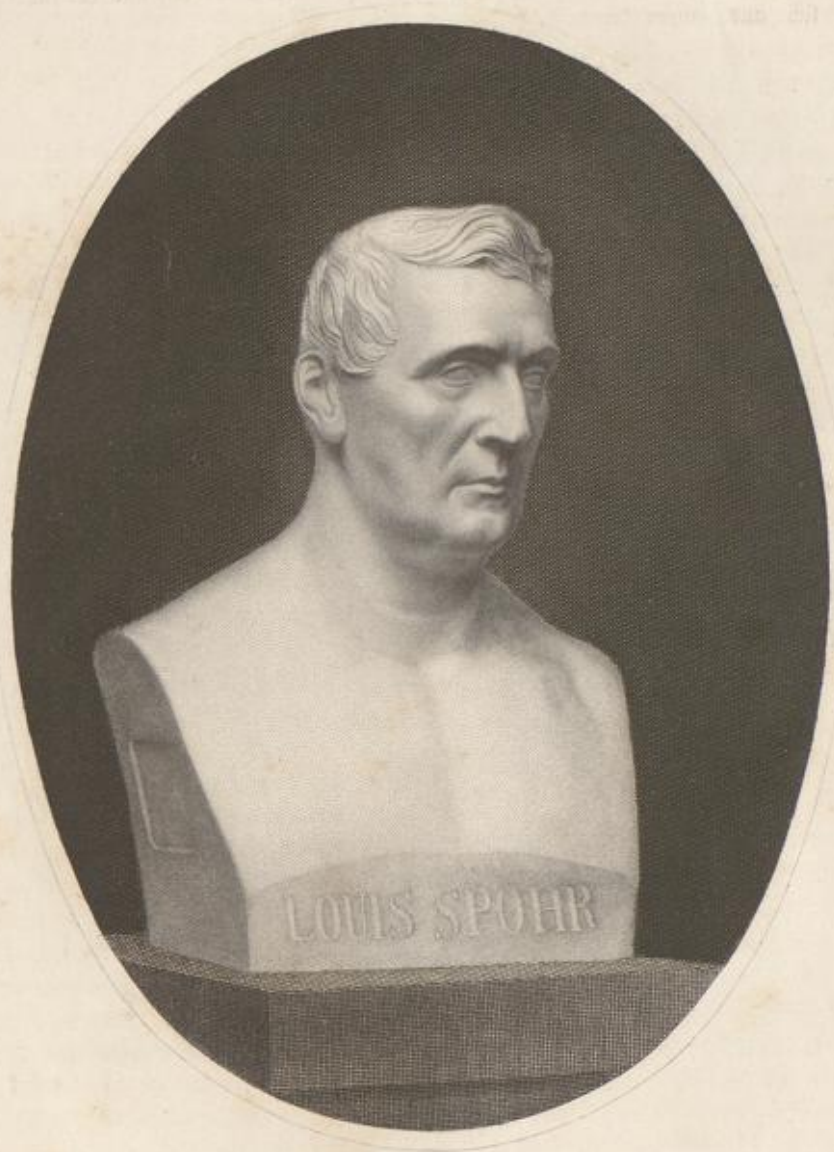
Schaudernd strich er über seine Stirn — große Angsttropfen perlten ihm über die Wangen. Gott in seiner unergründlichen Weisheit hatte ihn, trotz seiner knabenhaften Vermessenheit dennoch nicht vernichtet. Er lebte und war unverfehrt, obwohl der Vernichtungsstrahl gewiß dicht an ihm vorübergefahren war.

Bitternd hob der junge Mann seinen Blick empor. Selbst der muthigste, selbst der verzweiflungsvollste Mensch trotzt nach überstandener Todesgefahr der Möglichkeit einer zweiten Bedrohung nicht mehr so kühn. Zitternd an allen Gliedern trat Leopold vorsichtig aus dem Schatten des großen Kastanienbaumes hervor und wollte den Versuch machen, um das Gartenhaus herum nach dem etwas abseits liegenden Wächterhause zu gelangen, wo er hoffen konnte ein Unterkommen zu finden. Der Regen ließ etwas nach. Die Wetterwolken, als seien sie ihres Wirkens froh, flogen eiligst davon und theilten sich in leichte lustige Massen.

Leopold stand einen Moment und prüfte den Weg. Sein Auge fiel wieder auf das Gartenhaus, das sich gegen die lichter werdenden Wolken scharfer abzeichnete. Er stutzte. Er sah scharfer hin. Ein Lichtstrahl aus dem Hause? Ein Lichtstrahl? Nein! Ein Feuerstrahl war es! Ein feiner Feuerstrahl, der aus dem nördlich belegenen Theile des Hauses emporstieg und sich zudend auf und nieder zog.

Leopold, erstarrt vom Schrecken, faltete seine Hände zusammen und blickte, wie gebannt, darauf hin. Ob





Nach einer Büste von Scheffer

Stich u. Druck v. Weger, Leipzig

Louis Spohr

Verlag v. Baumgärtner's Buchhandl.

ihm nicht eine Eingebung des Egoismus den Gedanken zurief:

„Gott hat entschieden — es soll Keiner dies Gartenhaus besitzen!“

Ach, er wußte nicht, welche Schätze dies Haus in sich barg, ihm ahnte nicht, daß dort das Kleinod der Familie, die liebliche Mimy, — daß dort sein theuerstes Leben, welches er nur im Wahnsinne des Leichtsinnes gering geachtet, weilte.

„Gott hat entschieden! Es soll Keiner dies Gartenhaus besitzen!“ Ein Triumphlächeln bligte über sein bleiches Gesicht, als sich nach und nach die kleine schmale Flamme dehnte und sich schlangengleich zum Himmel auf richtete.

Unverwandt haftete sein Auge darauf. Es war ihm eine Genugthuung vom Schicksal, daß der Wetterstrahl nicht ihn, sondern den Gegenstand des Habers, wodurch sein Leben vergällt und vergiftet worden war, getroffen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Lieder nach Thomas Moore.

Nein — selbst im Mai der Liebe nicht.

Nein — selbst im Mai der Liebe nicht
Warst Du so werth wie heute mir;
Den einst nur lockt' Dein schön Gesicht,
Vand jetzt auf ewig Tugend Dir.
Der wilden Leidenschaften Brand
Hat nun Vernunft und Zeit geküßt,
Und, ob ich heißer einst empfand,
Glaub', daß mein Herz jetzt besser küßt.

Ob wilder Dich mein Arm umspann,
Als jugendfrischer noch mein Blut,
Glaub', daß an Treue ich gewann
Mehr, als ich eingebüßt an Gluth.
Mein innerstes Gemüth erwärmt
Was einst vom Aug' mir wild gesprüht,
Und, ob ich heißer einst geschwärmt,
Glaub', daß mein Herz jetzt besser glüht!

Georg Perk.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Die Vorliebe für die Kleider, welche unten mit mehreren Sammet- oder Bandstreifen besetzt sind,

dürfte sehr bald die Kleider mit eingewirkten Streifen wieder hervorbringen. Sie erscheinen wahrscheinlich im nächsten Frühjahr zugleich mit den Langshawls, die man

Komm, ruh' du.

Komm, ruh' Du Gefallene, am Busen mir;
Ob der Hirt Dich verlassen,
Bist heimisch doch hier.
Hier ist noch das Lächeln,
Das der Gram nicht vertrieb,
Und die Hand und das Herz,
So Dein eigen blieb.

O, was ist denn die Liebe,
Bleibt sie sich nicht gleich
In Qual und in Freude,
Ob arm oder reich?
Ich weiß nicht, ich frag' nicht
Ob Fehl in Dir ist,
Ich weiß nur, ich lieb' Dich,
Was immer Du bist.

Du nanntest mich Engel im Wonnemoment,
Jetzt will ich Dir's sein,
Da die Welt Dich verkent.
Durch Sturm und durch Schicksal
Trag ich Dich mit festem Schritt;
Gelingt nicht die Rettung,
So sterb' ich doch mit.

Stahlstich N^o 40.

Büste von Louis Spohr.

Louis Spohr, der berühmte Geigenvirtuos und fruchtbare Componist, der Schöpfer der Opern „Faust“, „Zemire und Azor“, „Jessonda“, des Oratoriums, „die letzten Dinge“ und einer großen Anzahl Duetten, Quartetten etc., war in Braunschweig am 5. April 1784 geboren und starb zu Cassel am 23. October 1859. Sein langes, im Ganzen sehr glückliches, Leben hat er zum größten Theile selbst beschrieben und diese nach vielen Seiten hin höchst interessante Selbstbiographie erschien kürzlich bei Wigand in Göttingen in zwei Bänden. Auf sie verweisen wir die Leser.

einzelnen schon diesen Sommer getragen hat, — das Graziöseste, womit Mädchen und junge Frauen sich schmücken können.

Der Schnitt der Kleider bleibt übrigens, wie es scheint, unverändert mit rundem hohem oder edig ausgeschrittenem Leibchen. Die Taille indeß scheint sich mehr und mehr, wenn auch sehr allmählig, zu verkürzen, eine Mode, der wir unsern Beifall nicht schenken können.

Die schreienden Farben scheinen sich mehr und mehr einzubringen und man hält ihre Verbindung nicht mehr für geschmacklos. Diese Mode kommt aus England zu uns herüber, doch sind wir noch nicht soweit vorgeschritten — und wir werden uns hoffentlich auch stets davor hüten — daß bei uns, wie es Engländerinnen thun, z. B. ein grünes Kleid mit einer gelben Mantille und einem blauen Hut getragen würde. Die Verbindung verschiedener Farben bemerkt man namentlich an den Hüten. Selten ist einer von einer einzigen Farbe; das Schwarz verbindet sich mit allen Farben; Grau und Pensée mit dem Grün, das Rosa mit dem Grau u. s. w. Eine Lieblingsfarbe ist Strohgelb. So sahen wir einen Hut von weißem Krepp, belegt mit geblühtem Tüll. Ueber den sehr vorstehenden Schirm ging ein schwarzes Band, das paille eingefast war und drei paille Rosen nebst schwarzen Körnern hielt. Der Hut, der besonders Brunetten zu empfehlen sein dürfte, sah vorzüglich aus.

Man sieht, wie schon erwähnt, algierische Mäntel mit Aermeln und Klappen, die bald mit farbigen Taffetstreifen, bald mit Federfransen, bald mit einem Plüschstreifen besetzt sind.

Modisch ist ferner ein Mantel von phantastegrauem Tuche mit einem großen Pelerrine-Kragen und einem kleinen Kragen mit drei Spitzen, an dem Troddeln angebracht sind. Die Aermel sind vorn edig geschritten, ebenfalls mit Troddeln. Ein und dasselbe Stück bildet den großen Kragen und die Brustklappe.

Sehr hübsch sieht die Louise aus, ein Zäckchen-Balletot, mit drei Nähten auf dem Rücken und mehreren Soutaschreihen.

Das Zuavenjäckchen von demselben Stoffe wie das Kleid ist noch immer modisch, ohne daß man irgend etwas Neues daran angebracht hätte.

Die hohen Kleiderleibchen haben oft oben, statt des Kragens, eine Kuche von Tarletan, was einfach, aber sehr hübsch aussieht. Dasselbe bemerkt man an den Muslinärmeln.

Korallen und Bernsteinschmuck ist sehr modisch für den Abend.

Die Eleganz der Morgentoilette steigt fast alle

Tage. Man hat sich überzeugt, daß der sogenannte Peignoir, in Falten gezogen, nicht gut kleide und man ersetzt ihn deshalb durch das lange Zäckchen mit einem Rocke von gleichem Stoffe. Die Auswahl ist da sehr groß: Jacke und Rock von Perkal mit kleinen reich gestickten Falten; von gesticktem Muslin, mit Spitzen garnirt; Rock, der mit einem breiten schwarzen oder rothen Sammetstreifen besetzt ist und Jacke von schwarzem Taffet, Soutaschirt, oder von weißem Piqué, von Manfin u. s. w.

Morgenkleider wird man übrigens diesen Winter sowohl von Flanell als von Plüsch tragen. Der Flanell muß jedoch einfarbig sein, dunkelbau z. B.; den gestreiften oder geblühten würde man für nicht ganz modisch ansehen. Vorn läßt man eine Kuche von schwarzem Taffet in der Oberrockform anbringen; eine zweite Kuche geht um das Achselstück, läuft an jeder Seite herunter oder geht wohl auch von da auf den Rücken herum. Die Aermel sind in der großen Glockenform mit Kucheln untenherum.

Soll ein solches Morgenkleid eleganter und zierlicher sein, so wählt man den pensée Plüsch und besetzt es statt mit Taffetrucheln, mit schwarzen Sammetstreifen, von denen der vordere an der Taille schmal ist und sich nach dem Leibchen hinauf, mehr noch auf dem Rocke herunter verbreitert. Dazu ein offener Züdin-Armel, dessen Schneppe bis auf die Mitte des Rockes herunterfällt und ebenfalls mit einem Sammetstreifen garnirt ist.

Man glaubt, daß solche Morgenkleider sehr zahlreich werden getragen werden, weil sie elegant und einfach, grazios und sehr bequem und überdies etwas anderes sind als die vorigen Jacken und Zäckchen.

Die eigentlichen Winterstoffe wollen noch nicht recht zum Vorschein kommen, doch trägt man z. B. den Mozambique, ein Wollentoff, der stärker ist als Poil de Chèvre. Von neuen Kleidern haben wir folgende zu erwähnen:

Kleid von schwarzem Taffet, das mit kleinen goldgelben Sternen übersät ist, unten auf dem Rocke mit sieben kleinen Bolants, die alle mit goldgelbem Taffet eingefast sind und über denen eine ebenfalls so garnirte Kuche hinläuft. Ueber diesem Auspuße fünf noch kleinere Bolants, ebenfalls mit Kucheln darüber und endlich noch drei kleinere ganz zierliche. Trotz allen reicht diese dreifache Bolantreihe nicht über die Kniegegend hinauf. Das Leibchen ist hoch, glatt, mit Schweizer-Gürtel, von dem lange, ebenfalls goldgelb eingefaste Enden herabhängen. Die Aermel bilden einen Bausch, den eine Kuche zusammennimmt.

Ein Kleid von bräunlichem Taffet hat unten auf dem Rocke fünf geglättete Bolants, an die eine schmale



schwarze Guipüre gesetzt ist und über denen ein gezackter sechster Bolant läuft. Auf dem Leibchen und dem Rode vorn herunter eine Reihe sogenannter Macaronen mit Guipürefesatz. Die engen Ärmel haben auf der Naht eine kleine Garnirung.

Ein Kleid von hellvioletttem Taffet endlich hat unten einen ziemlich breiten pensée Sammetstreifen, vorn herunter Sammetknöpfe und am Ende der Ärmel ebenfalls einen breiten Streifen.

Musterblätter N^o 9.

1. Kissen von hellblauem Taffet und weißem Tuche. Die schmalen Streifen sowie Blätter sind von weißem Tuche, welches auf blauen Taffet gelegt wird, letzterer muß sehr reichlich zur Unterlage genommen werden, damit zwischen jedem Würfel der Taffet eine Puffe bildet. Die Tuchstreifen sind mit kleinen Zäckchen ausge schlagen und werden nach dem vorgezeichneten Muster mit Goldschnürchen festgenäht; auch die kleinen Sternchen werden mit Goldfäden gestickt. Die Blätter sind mit weißer cordonirter Seide languettirt und in der Mitte mit einem blau-seidenen Knopf festgehalten. Das Kissen wird dann mit einer weißen Tuchsalbel und blau-seidenem Bande garnirt. Es ist dies eine ganz neue Arbeit aus dem Tapissiergeschäft des Herrn S. A. Hietel und als leichte und angenehme Arbeit zu empfehlen.

2. u. 3. Schuhmuster auf braunes Tuch zu nähen. Die mittlere der Conturen wird mit solferinrothen seidenen Bogenlischen besetzt, die zweite mit Goldschnürchen und die dritte mit weißseidenen Schnürchen. Die kleinen Sterne werden mit vier schwarzen Perlen besetzt. Ebenfalls neues Muster aus dem Tapissier-Geschäft des Herrn S. A. Hietel.

4. u. 5. Kragen und Manschette zu französischer Sticerei.

6. u. 7. Kragen und Manschette zu Postlich. Die zwei Reihen Zaden werden languettirt und dann ausge schnitten.

8. u. 9. Kinderhäubchen zu französischer Sticerei.

10. Taschentuch mit Ecke.

11. Einsatzlante.

12. Octavie.

13. S.

14. Muster mit Buchstaben in Tafelzeug.

15. C.

Modenblatt N^o 40.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Modischer Knabenanzug, an dem als besonders charakteristisch das sogenannte Garibaldi-Hemd hervortritt.

2. Neuester Reitanzug einer Dame, nämlich ungarisches schwarzes Hütlein mit großer schwarzer Feder; das Haar sehr tief im Nacken und von einem Netz gehalten; Reitkleid mit Leibchen, das vorn mit Knöpfen zugemacht, nach oben aber offen, an den Kuffschlägen und Kragen mit Ruchen garnirt, überhaupt fast ganz wie ein Herrenrock geschnitten ist; die Ärmel halblang und halbweit, mit einer Ruchengarnirung an dem oberen und äußeren Theile; geschlossene weiße Unterärmel; Chemifette mit kleinem Kragen und kleines Cravattenband, das durch einen Goldknopf gehalten wird; dänische Reithandschuhe; Stiefelchen.

3. Reitanzug eines Herrn.

4. Haarputz mit Wellenscheitel, der Chignon tief im Nacken und in dicke Locken ausgehend, die auf die Schultern fallen; Kleid von Muslin mit hohem in Fältchen genommenen Leibchen, das oben in einer kleinen Krause endigt; kleine Ärmel, unten mit blauem Bande besetzt, während auf dem Leibchen blaue Tragbänder liegen; auf dem Rode unten sehr schmale Bolants, die mit blauem Bande eingefasst sind; zweiter kürzerer Rod von blauem Taffet, vorn offen und da mit Ruchen ausgeputzt; weite geschlossene Unterärmel ohne Manschette, aber mit einer kleinen blauen Schleife; goldene Arm bänder; Glacéhandschuhe; Schuhe.

5. Aehnlicher Haarputz wie bei Nr. 4., aber ohne die herabfallenden Locken; Kleid von Taffet mit vorn eckig und zwar ziemlich tief ausgeschnittenem rundem Leibchen von recht kurzer Taille; darunter am Ausschnitt hervorsehend eine mit Spitzchen garnirte Chemifette und darauf ein ebenfalls mit Spitzchen versehener Fichu, zwischen dessen Enden vorn in der Mitte eine Bandschleife angebracht ist; die Ärmel halblang und weit, aus zwei Hälften bestehend, die mit Bäuschchen und glattem Bande garnirt und oben an der Achsel durch eine doppelte Bandschleife zusammengehalten sind; Gürtel mit großer Schleife und breiten lang hinabfallenden Enden; auf dem Rode drei Bolants von breitem Bande und über jedem ein Bäuschchenbesatz; geschlossene weite Unterärmel; halblange dänische Handschuhe; goldene Arm bänder; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Fertigstellung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben u. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pomme in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommeden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.**

Privat-Entbindung

mit besonderen Garantien der Discretion übernimmt ein Institut unter der Leitung eines Arztes. Briefe M. M. 49. poste restante Berlin.

Im Verlage von **Hermann Coste-noble** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Der Kunstreiter.

Erzählung

von

Friedrich Gerstäcker.

3 Bände. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Vorstehendes Werk ist das letzte, welches der berühmte Herr Verfasser vor seiner großen Reise nach Amerika vollendete. Es wird nicht verfehlen beim Publikum das gleiche Interesse zu erregen, wie alle seine früheren Arbeiten.

Im Verlage von **F. A. Cupel** in Sondershausen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der homöopath. Doctor,

oder:

Prüfe, was deinem Leibe gesund ist.

Ein Volksbuch,

als Beitrag zur naturgemäßen Lebensordnung und zur heilsamen Krankenpflege,

von

Heinrich Schwerdt.

8. geh. 1861. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

S e l l e w e e.

Eine Novelle

von

Ernst Friese.

(Fortsetzung.)

Helfen konnte er nicht! Tief unten floß das Element, womit der Brand zu löschen war, hier oben aber gab es keine Quelle, weit und breit.

Heller und immer heller tanzte das Flämmchen vor seinen Augen — es weckte weder Furcht, noch Angst, weder Grauen noch Theilnahme in seiner Brust. Die menschlichen Regungen schienen erstorben in ihm, denn gleich einem Automaten stand er da, die Hände eng verschlungen. Menschenleben waren zu retten und er — er stand ruhig da, das Spiel der kämpfenden Elemente betrachtend.

Endlich rüttelte ihn ein Gedanke auf. „Die Bilder!“ flüsterte er. „Ich will die Bilder retten!“ Sein Entschluß wurde eben so schnell ausgeführt, wie er gefaßt war. Im Fluge erreichte er das Haus und wollte es umgehen, um den Schlüssel vom Invaliden Vieberfeld, der noch immer den Schlaf des Gerechten zu schlafen schien, zu holen.

Als er an der Seite vorüberging, wo die Schlafzimmer lagen, sah er, daß die Läden der Veranda emporgezogen waren und der helle Schein, welcher durch die Verbindungsglasthüren drang, belehrte ihn über den eigentlichen Heerd des Feuers. Der Blitz war durch das Schindeldach gefahren, hatte dort gezündet, hatte die Fensterläden durchlöchert und die Vorhänge in Brand gesteckt.

„Sie sind oben gewesen,“ murmelte Leopold, indem sein Blick auf die zurückgeschobenen Gardinen der Mittelthüren fiel. „Sie sind heute oben gewesen und haben in der Sicherheit ihres Besitzes meiner gewiß nicht gedacht! O, Ihr Kurzsichtigen — Euer Glück wird bald zu Asche sein! Ihr sollt dort nicht schwelgen, wo ich darben muß! Keiner wird dies Haus besitzen!“

Mit einem einzigen Fußtritt zernichtete er dann eine

der großen Scheiben in den Fensterthüren und schlüpfte hindurch. Eilig, denn das Knistern um ihn her verrieth die wachsende Wuth der Flamme, durchschritt er den schmalen, sichelförmigen Corridor, welcher sich hinter dem Salon entlang zog, wo die Bilder seit dem Tode seines Vaters aufgehängt waren und sprang auf den Divan, um diese abzunehmen.

Schon im Begriff wieder herabzusteigen, fiel sein Blick auf die Zwischenthür, die zu dem ersten Schlafzimmer führte. Auch hier waren die Gardinen zurückgezogen und er gewahrte etwas, was sein Blut erstarren machte, um es dann wie siedend durch seine Adern zu gießen.

Eine weiße Gestalt sah er — hinabgesunken von einem Fauteuil, lehnte das bleiche Gesicht auf der Lehne desselben und die Flammen der Vorhänge umspielten diese schöne Gestalt, gierig nach der leichten Bekleidung derselben züngelnd.

„Aline!“ schrie Leopold, in fürchterlicher Angst die Thür aufwerfend. „Aline — Aline!“

Der Ruf drang an das Ohr der Ohnmächtigen. Sie hob die Augenlider und schauete starr und seelenlos empor. Ueber ihr hing das Gesicht des Mannes, den sie so warm geliebt, den sie aber aufgegeben hatte für immer. Was war mit ihr geschehen, daß er hier bei ihr sein durfte? Ein heißer Dampf, der in diesem Momente über sie hinwegschlug, gab ihr Antwort und zugleich die nöthige Besinnung und Kraft. Sie wußte jetzt nur allzu deutlich, daß sie vom Gewitter erweckt und aufgestanden war, daß sie für alle Fälle ihren Anzug nothdürftig vervollständigt und sich dann neben das Bett ihrer kleinen Nichte auf dem Fauteuil niedergelassen hatte. Was war geschehen seitdem?

Im Nu stand sie aufrecht und schwankte, von Leopolds Armen umschlungen, einige Schritte vorwärts. Dieser hatte Alles, Alles vergessen, was zwischen ihnen lag, was ihre Lebenswege auf ewig getrennt hatte.

„Gott, allmächtiger Gott — Du hier? Du, ganz allein hier oben?“ flüsterte er mit einem Ausdruck der unsäglichsten Angst und Liebe.

Aline blickte wie abwesend in sein Gesicht. „Mimy!“ schrie sie auf und stürzte voll Entsetzen zurück an das

Bett der Kleinen, über das sich schon die Flammen hinzogen.

Leopold folgte ihr und hob das Kind pfeilschnell aus den Kissen.

„Barmherziger Gott!“ stöhnte er, denn das Köpfchen fiel schwer zur Seite und die Glieder waren starr. Aline verging abermals das Bewußtsein. Sie umklammerte den jungen Mann sammt dem Kinde und stieß athemlos hervor: „Todt! Todt!“

„Aline,“ schrie Leopold gefoltert von einem Gefühle das Höllenqualen gleichkam. „Ermanne Dich — folge mir — die Flamme wächst — sie wird uns erreichen und vernichten. Aline, richte Dich auf, folge mir! O, mein Gott, erbarme Dich!“

Mühsam schleppte er unter diesen Ausrufungen, die gar keinen Erfolg hatten, das Kind und das junge Mädchen bis in den Salon, wohin die Flammen noch nicht gedrungen waren. Das Erste, worauf sein Auge fiel, waren die Bilder, grell beleuchtet vom Feuerseine, die er auf den Divan hatte gleiten lassen. Er ließ Aline daneben nieder und kniete mit dem erstarrten Kinde im Arme vor ihr hin. Thränen überströmten sein Gesicht. In der schrecklichen Hilflosigkeit seiner Lage wendete sich endlich seine ursprünglich so edle und weiche Natur zur Demuth. Das geheimnißvolle Walten der Vorsehung hatte ihn dahin geführt, daß er entweder diese beiden Wesen retten oder mit beiden untergehen mußte. Das Feuer wuchs rasend. Eine betäubende Hitze brach aus dem Schlafzimmer heraus. Jeder Augenblick konnte diesen heißen Dunst zu Flammen entwickeln. Das Knittern und Knattern neben an wurde unerträglich — die Fenster sprangen — Leopold verfiel machtlos der Betäubung, die ein Vorbote der mächtigen Unterwerfung ist.

„Aline!“ schrie er nochmals mit dem letzten Reste seiner Kraft. „Wir verbrennen!“

Das Mädchen fuhr auf aus ihrer Erstarrung. Mechanisch erhob sie sich. Leopold jauchzte auf in froher Hoffnung und schritt neubelebt zum Corridor.

„Komm, meine Geliebte — folge mir!“ Stumpf sinnig blickte sie um sich und ergriff dann die Bilder, die neben ihr standen. Er sah zurück — sie folgte ihm.

Es glückte ihm den Kiegel der nach der Veranda führenden Glasthür zu öffnen. Sie waren gerettet. In der Veranda legte er die Kleine nieder, zog seinen Rock ab und wickelte sie dicht hinein. So nahm er sie wieder auf, faßte mit der freien Hand den Arm des jungen Mädchens und sprach:

„Eilen wir hinab — eilen wir, damit wir für Mimy Hilfe finden!“

Sie flohen davon. Bald prasselten die Flammen hinter ihnen zum Himmel auf und erleuchteten ihren Pfad, der nicht ohne Gefahr zu passiren war, weil der Regen ihn schlüpfrig gemacht hatte. Mit welchen Ge-

fühlen sie flohen, das läßt sich schwer beschreiben. Kein Laut kam über ihre Lippen, während sie in fliegender Eile der Stadt zustürzten, wo noch Alles in friedlichster Ruhe war, während schon ein Feuermeer dort oben glänzte und der Sturm die Schindeln wie Feuerregen vom Berge herabsendete. Fort flohen sie, die das Unglück wieder vereinigt hatte; das Kind — den Stolz, die Freude und das Entzücken der armen Eltern — das Kind todt im Arme, das Kind von Gottes vernichtender Hand getroffen, das Kind, welches noch nie gesündigt hatte, ein Opfer des fürchterlichen Wetterstrahles. Fort stürzten sie um menschliche Hilfe für dies Kind zu suchen und legten in wenigen Minuten den Weg zurück, der nicht ohne Gefahren für sie war.

Glücklich langten sie am Hause Oldenhovens an. Es war Licht im Familienzimmer. Paul war vom Gewitter erweckt besorgnißvoll aufgestanden und hatte ängstlich an die beiden Wesen gedacht, welche oben im Gartenhause weilten. Die Ahnung seines Unglücks war aber keineswegs in seine Seele gedrungen und er hatte mit milden Vorwürfen die quälende Spannung in Rosalien zu beschwichtigen gesucht, als auch sie ihr Bett verlassen hatte. Jetzt saßen sie Beide im Sopha. Der Sturm in Rosaliens Brust wollte sich durchaus nicht legen. Beide Hände auf das krankhaft pochende Herz gepreßt, flüsterte sie immerfort: „Mein Kind! Meine Schwester — o, wie mögen die Armen gezittert haben!“

Paul versprach ihr hinauf zu gehen, sowie der Regen und die Dunkelheit etwas nachlasse. Er hatte kaum ausgesprochen, da schallte es weit von der Ferne her wie Feuerruf und der Nachtwächter stieß ins Feuerhorn.

Rosalie sprang auf. Paul riß die Vorhänge zurück. Da kamen im fliegenden Laufe zwei Gestalten, von einem hell und immer heller werdenden Feuerseine beleuchtet und er erkannte mit scharfem Auge seinen Bruder und Aline! Besonnen führte er die Gattin vom Fenster hinweg. Ihm brauchte jetzt Niemand mehr zu sagen, was geschehen war. Aber wo war sein Kind?

Er flog hinab zur Hausthür um zu öffnen. Leopold legte sein Kind ihm an die Brust und stürzte wieder fort um den Arzt zu holen.

Sollen wir nun die Scene malen, die sich einige Minuten später in dem schönen, weiten Familienzimmer, dem Asyl des Glückes und des Friedens entwickelte? Sollen wir den Schmerz des Mutterherzens schildern, sollen wir das Entsetzen Rosaliens beschreiben, als Aline, das sonst so seelenstarke Mädchen, bleich wie eine Gestorbene, sinnverwirrt und gedankenlos vor ihr stand, die Bilder der Eltern Oldenhovens im Arme, unfähig sich länger aufrecht zu halten?

Nein! Nein! Wir wollen die stürmischen Bewegungen des Gemüthes nicht länger belauschen, wir wol-

len die krampfhaften Erschütterungen des Herzens auszittern lassen und wollen die gewaltigen Mittel der Vorsehung, welche diese Menschenherzen unauslösllich dadurch zu verkletten trachtete, nicht unserer Kritik unterwerfen.

Was schlummernd im Menschen liegt, das bringt ein solcher Schicksalsschlag zu Tage. Die Bande, die morsch zu werden beginnen, erstarken daran, Trost wird Demuth, Stolz und Eigensinn zerschmelzen bis zur Sanftmuth und der Leichtsinns erbebt vor dem Triumphe der überlegenen Gottesmacht!

Die Verzweiflung, welche im Schoße der Nacht geboren war, wurde vom ersten Lichtglanze des neuen Tages vernichtet, denn aus der Tiefe der düstern Hoffnungslosigkeit blühte ein Funken von Freude auf, als Mimys kleines, erstarrtes Herzchen mit leisem, leisem Schlag ein Zeichen wiederkehrenden Lebens gab.

„Hofft, meine Lieben!“ sprach der Arzt, „noch ist es möglich, dies herzige Kind dem Dasein wieder gegeben zu sehen! Hofft auf die Güte Gottes!“

6.

Schluß.

Die Sonne lachte mit derselben strahlenden Heiterkeit auf den Erdball hernieder als Tags zuvor. Ihre Strahlen beleuchteten die rauchenden Trümmer des Gartenhauses, neben denen der alte, biedere Invalide in stummer Verzweiflung stand und noch immer nicht begreifen konnte, daß er vom ganzen Gewitter nichts, gar nichts gehört hatte.

Vieler Menschen Augen wendeten sich schauernd dort hinauf, wo zwei menschliche Wesen hätten des Todes sein müssen, wäre nicht die Vorsehung darauf bedacht gewesen ihnen einen Retter zu senden.

In des Advocaten Hause war es sehr still. Mittag rückte heran und noch immer ruhte die tiefe Stille der Nacht in allen Räumen. Nur Paul irrte rastlos von einem Zimmer zum andern. Das volle Bewußtsein der nächtlichen Ereignisse regte ihn fieberhaft auf, während alle Andern im süßen Schlafe die furchtbare Heimsuchung verträumten.

Von Minute zu Minute sah er nach der Uhr. Sie schien ihm still zu stehen.

Endlich überwand seine Sehnsucht, dem Bruder danken zu können, alle Rücksicht und er stieg, fest entschlossen Leopold lieber zu wecken, als noch länger die Pein der unausgesprochenen Dankbarkeit tragen zu müssen, die Treppe hinab.

Leise trat er in Leopolds Zimmer. Der junge Mann hatte sich aufs Sopha geworfen um zu schlafen, aber die Wirren in seiner Gedankenwelt ließen ihn nicht dazu kommen. Er lächelte seinem Bruder entgegen, erhob aber sein Haupt nicht von dem Polster, sondern

drückte es fester gegen dasselbe um es zu stützen. Er sah jetzt dem Augenblicke der Erklärung entgegen, die sein Schicksal entschied. Von dem trotzigem Uebermuth der Jugend, womit er sonst seinem Bruder die Spitze bot, war nicht eine Spur mehr vorhanden — seine Arroganz war gebrochen von dem Drude der Erniedrigung. Paul rückte einen Stuhl neben ihn, setzte sich und ergriff seine Hand.

Die Hand zitterte leicht. „Du bist doch wohl, lieber Leopold?“ fragte durch diese Wahrnehmung erschreckt der Advocat.

„Ja, o ja!“ stieß Leopold heraus. „Ich freue mich, daß Du kommst — gut, daß Du da bist — wir haben Manches zu besprechen!“

Paul beugte sich vor und sah seinen Bruder liebevoll an. „Ich habe Dir zu danken, mein theurer, mein herzensliebster Leopold — ohne Dich wäre ich heute ein beklagenswerther Vater und wir müßten das entsetzliche Ende zweier liebenswerther theurer Wesen beweinen! Leopold — ich weiß jetzt, was ich Dir danke! Aline ist genesen von ihrer Betäubung und hat mir schauernd berichtet, wie groß die Gefahr gewesen ist.“

Leopold lächelte wieder seinem Bruder zu. „Gott sei gepriesen, daß er mich aus meinen bösen Träumen ausschüttelte,“ sagte er sanft und demüthig. „Ich will Dir eines Tages Alles, Alles erzählen, ich will Dir die Tiefen meines Innern aufschließen und dann wirst Du erkennen, daß ich nur ein schwaches, böswilliges Geschöpf war, welches Gott zum Werkzeuge der Rettung ausersehen hatte. Wie geht es mit unserer Kleinen? Ist Hoffnung auf gänzliche Genesung?“

„Ja, ich glaube es,“ rief Paul mit entzückten Blicken. „Mimys hat schon mehrmals die Augen geöffnet, hat Milch verlangt und mit ihrer süßen Stimme „Papa und Mama“ geflüstert. O, Leopold, Leopold, wie soll ich Dir danken!“

„Durch Nachsicht — durch Gnade — durch Liebe!“ erwiderte der junge Mann gebrochenen Tones. „Hier,“ fügte er schnell hinzu, um die Gegenrede seines Bruders zu ersticken, „lies diesen Brief unsers Vaters und dann sprich Dein Urtheil, dann bestimme mein Geschick, dann weise mir den Platz an, den ich künftig einnehmen soll! Lies — es ist der Brief, welchen zurückzugeben ich an jenem Abende verweigerte.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief aus Biarritz.

September 1861.

Ich glaube ich kann Ihnen kaum besser den Ort und unser reges Leben in dem kleinen Biarritz schildern als wenn ich Sie auf einen Tag einlade und Ihnen das Mögliche zeige. — Es ist Sonntag Morgen. — Kommen Sie mit mir an das Meeresufer, wir nehmen

unfern Weg an der Kapelle Eugenie vorbei, so sehen Sie gleich einen großen Theil der zeitweiligen Bevölkerung von Biarritz. — Alles strömt dahin, denn jeden Sonntag eine Messe anzuhören ist strenge (vielleicht größte) Pflicht eines Katholiken, oder richtiger gesprochen einer Katholikin, denn zwischen diesen ist hier ein scharfer, für mich erschreckender Unterschied.

Da betrachten Sie die bunte Menge — ja, ja, wir sehen la belle France, deren Töchter mit der (nicht immer augenscheinlichen) Schönheit der Mutter, jedenfalls auch ihre Koketterie geerbt haben. Ueber die bunten wollenen Röcke, welche die Damen mit so liebenswürdigem Freimuth zur Schau tragen, dürfen Sie nicht erstaunen; es ist nun einmal Bade-Mode. — Sehen Sie dort die Dame, das weiße Spitzenkleid über einem lila und schwarzen wollenen Unterrock hoch und faltig ausgeschürzt? Dort eine Andre mit rothem Rock, darüber ein grau und blau gestreiftes Kleid! Erzählen Sie es nur nicht in Leipzig, denn französische Moden sind ansteckend, und wer weiß gegen welches Schreckbild unser armer Thier seinen drohenden Finger erheben müßte, oder welcher grelle Farben-Contrast Hahnemann ein dankbares Gefühl einflößen würde für den Stuhl den man ihm einst gab. „Es ist Ihnen Alles zu kurz?“ Ja ma chère, Sie müssen bedenken, daß die Französinen im Allgemeinen hübsche Fülße haben und daß es sie nicht verdrießt, wenns Jemand weiß. — Warum auch nicht?

Der Meeresstrand, der den langen Kleidern verderblich ist, giebt ja die beste Entschuldigung dafür her; und schürzt man dann über dem kurzen Rock das Kleid in haushügeligen Bogen, so ist das jedenfalls nur im Fall einmal eine außerordentlich hohe Welle käme — Vorsicht ist zu allen Dingen nütze; überdies wäre es ja jammer schade, wenn die niedlichen Schuhe mit bunten Rosetten und hohen Abzügen dem Auge verloren gingen.

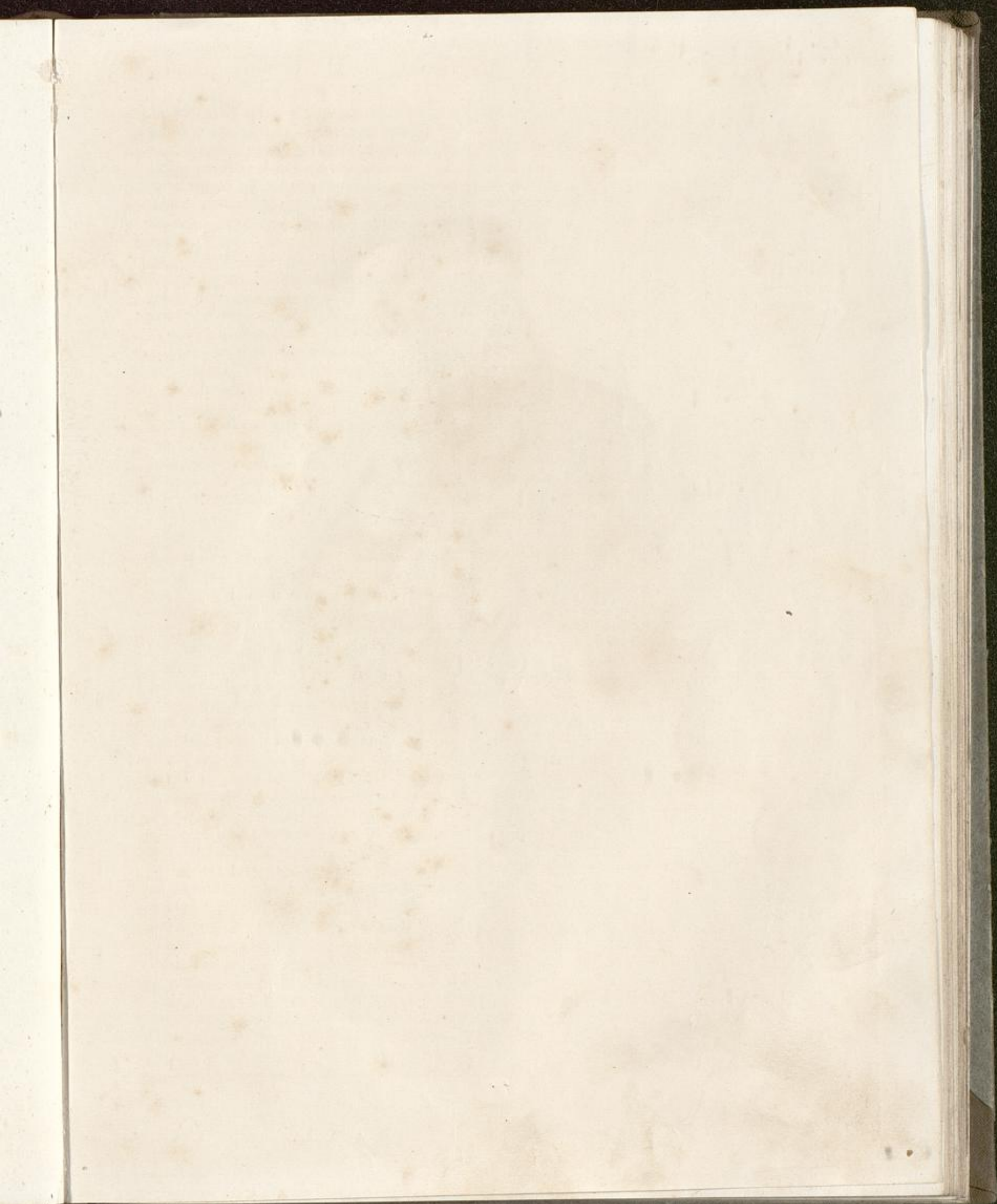
Wir müssen doch die Moden durchnehmen! So betrachten Sie jetzt die Manigfaltigkeit der Hüte, aber alle sind rund, kein geschlossener ist zu sehen, am beliebtesten sind sicher die ungarischen und andalusier Formen; die letztere unterscheidet sich von der ersteren nur dadurch, daß sie hinten in eine Spitze ausläuft, damit die Feder besser fällt. Doch ich denke Sie haben genug gesehen von diesen Leutchen, (schön wie auch manche sind) von denen Eins immer das Andre überbieten möchte und wo Jede sich den (oft recht schwächlichen) Kopf zerbricht, um etwas Neues ausfindig zu machen. Nur diese Dame schauen Sie noch, sie trägt das Neueste. Wie wird sie beneidet! Einen rothen Rock, darüber ein blauer Anzug geworfen, der aus dem groben Tuche der Matrosenanzüge gefertigt ist; der Rock so hoch geschürzt, daß man ihn unter der halblangen Jacke kaum sieht, diese einer Matrosenjacke nachgeahmt, mit goldenen Unterknöpfen be-

setzt, die weiten Ärmel roth gefüttert; ein Paar rothe Strümpfe nebst schwarzen Schuhen und ein wirklicher Matrosenhut mit blauem Bande vervollständigen den Anzug. Wenigstens ist das Costüm an diesem etwas kühlen Morgen praktisch. Und nun sehen Sie noch da die Comtesse Eclaroni, eine Cousine der Kaiserin; sie ist mein besonderer Liebling, darum wird ihr die Ehre zu Theil, Ihnen vorgestellt zu werden. Der niedliche Fuß im schwarzen Glanzlederschuh söhnt uns mit dem kurzen, schwarz und weiß gestreiften Rock aus. Die weiße Robe hoch und faltig geschürzt endet in der viel ja überall getragenen Chemisette, die legere und faltig bis zum Gürtel fällt und dort kurz in einem Bund abschließt; sie trägt Eins von feinem Mull, roth gestickt. Ein rothseidener Shawl statt Gürtel fest um die Taille gewickelt, der leichte Mull über Schulter und Arm, wer kann da noch zweifeln, ob la Comtesse eine gute Figur hat? Doch ich vergaß, sie wollte zur Messe gehen; stören wir sie nicht.

Sehen Sie da jenes fette Fischweib sich mit gewählter Koketterie fächeln? Ja die Fächer sind hier Allgemeynheit, und die Unmasse derselben, sowie die schwarzen Kapuzen und Mantillen müssen Sie erinnern, daß jene wild und kühn emporstrebenden Berge am Horizonte die Pyrenäen sind. Wir sind hier schon halb spanisch!

Jetzt ruhen Sie ein Wenig aus und senden Sie den Blick übers Meer, ich werde ihnen getreulich berichten was ich weiß. — Nach links giebt es nur Felsenblöcke und das weite Meer, aber rechts einige Gebäude, die Sie kennen müssen. Das erste ist das Casino — auf jener großen Terrasse genießt die feine Welt des Abends die Seeluft und des Pariser Waldteufels Zauberklänge. Jenes wahrhaft prächtige Gebäude, das dann folgt, ist ein neues Hôtel, in dem der Prinz von Oldenburg das Rez-de-Chaussée gemiethet hat; sollten Sie die Biarritzer Preise interessieren, so will ich Ihnen mittheilen, daß er für dasselbe auf einen Monat 14,000 Francs bezahlt, ohne Essen, Trinken &c. Nun senken Sie den Blick hinab auf den Sand; in einiger Entfernung von dem Meere streckt sich ein langes roth und gelbes hölzernes Gebäude aus. Es ist eins von den drei Badeetablissements von Biarritz. Nun erhebt sich hinter demselben auf einer unbedeutenden felsigen Erhöhung die Villa der Kaiserin Eugenie aus rothem Stein gebaut, sie hat ein Centrum, zwei Flügel und mag wohl gut genug für eine Kaiserin sein. Die Anlagen, welche sie rings umgeben und fast nur aus Grasplätzen bestehen, sehen gar traurig aus, denn die anhaltende Dürre hat so wenig der Kaiserin Gärten als die Maisfelder der Armen verschont.

Wenn Sie den Blick noch weiter hinausenden, so finden Sie einen höhern Felsen, der weit in das Meer hinausragt und auf ihm den Leuchtturm von Biarritz





N. Lithographie v. C. Pfann

Stich u. Druck v. Hagen-Landau

Theodor von Hugelii.

Verlag v. Neumann, Neudamm

der allabendlich mit Sonnenuntergang sein immer wechselndes Licht anzündet und den vorübergleitenden Schiffen bald mit dunkelrothem Licht, bald mit sonnenhellem Glanze seine Grüße zusendet und sie vor den türkischen Felsen warnt. Ich muß meine Schwachheit gestehen und zugeben, daß er mich oft sentimental stimmt, denn gerade dahinaus im Nord-Osten liegt ja das Ziel meiner Sehnsucht — Leipzig — und wenn er in dunkler Nacht so glüht und leuchtet, so schaue ich in das Feuer, bis ein liebes Gesicht nach dem andern hervortaucht und ich Geistergemeinschaft mit allen Lieben halte. Und jetzt rufen Sie Ihren Blick zurück. Sehen Sie die Felsblöcke, welche dicht zu Ihren Füßen im Meere verstreut liegen, grade als hätte eine mächtige Hand sie spielend hier- und dorthin geschleudert, oder war es hier, wo der geblendete Riese dem listigen Niemand die Felsenblöcke nachwarf? Sehen Sie dort auf dem Felsstück, das am weitesten in das Meer hinausragt, den Fischer in halsbrechender Stellung? Ma chère, das ist ein Engländer, obwohl ich weder Batermörder noch Regenschirm erspähen kann. Dort in den kleinen Löchern und Höhlungen zwischen den Felsen, da klettern die Fischerbuben und amerikanischen und englischen Kinder umher, sie fangen Chevretten, eine Art kleiner Krebse, die das zurückweichende Meer dort gelassen hat. Näher her die plappernde Gruppe — der Herr mit dem unvermeidlichen Napoleons Schnurr- und Kinnbarte, der so zierlich mit dem Stock nach einem armen Taschentreß zielt, vor welchem eine junge Dame schreiend flüchtet, und die beiden kleinen Kinder mit entsetzlich vielen Crinolinen und wenig Natur — das sind Franzosen. Und hier unter uns der Herr, welcher so friedlich im Schatten der Felsen und seines Sonnenschirmes Cigarretten raucht, die beiden lautsprechenden Damen, von denen eine Cigarretten fabricirt, die andre mit dem Fächer Kühlung sucht, das sind Spanier, von denen es jetzt hier wimmelt. Und wo ist Deutschland vertreten? Hier oben auf der Bank; denn erstens wird da unten bald Alles von schäumenden Wellen bedeckt sein und das ist grauslich und zweitens kann man da unten nasse Füße bekommen, welches weder gut für die Gesundheit noch für die Stiefeln ist.

Und vor uns liegt das blaue, das wunderbare, ewig wechselnde Meer! Was soll ich Ihnen davon sagen? Heute hat es die Farbe der Treue (meine Farbe) aufgesteckt, aber trauen Sie ihm nicht, morgen ist vielleicht grün, dann können Sie dort in der Ferne, wo sich der Adona hineiner gießt, eine gelbe Schattirung sehen, die sich weit ins Meer hinauserstreckt — und da es Ihnen heute mit Sonnenschein und Himmelbläue Zutrauen einflößt, so kann ich Ihnen keinen Begriff davon geben, wie es bei herannahendem Sturme aussieht, mit seiner dunklen, matten Bleifarbe, Stellenweise bis in tiefes Violett wechselnd, die Wellen weißgekrönt und schwer gegen

die Felsen schlagend, die ganze Natur geängstet und harrend. Heute ist es so ruhig, schleicht sich so leise an dem Sande herauf, daß es des deutschen Denters Füße erwischt, plätschert im goldenen Sonnenschein so kühl, so verlockend an den brennenden Felsen, daß man unwillkürlich leise anhebt: „Halb zog es ihn, halb sank er hin und ward nicht mehr gesehen.“ Glücklicherweise bedenkt man dabei noch das neugewaschene Kleid und läßt sich von der Meerinixe mit ihrem ewigen Tengel nicht beschwägen — morgen braust es mit donnergleichem Schall gegen die Felsen, wo wir Goethen denkend standen, da jagen sich die gierigen Wellen, der weiße Schaum allein bezeichnet die Stelle; die höhern Felsen kann es nicht überschreiten, so wirft es in der Wuth die Wassermassen Haus hoch hinauf, die als großartige Cascaden wieder herabstürzen, — über den flachen Sand peitscht der Wind die losgelösten Schaumflocken, daß sie wie gejagte Lämmer eilen, und den Kindern zum Haschen dienen. Ja, weiß Bild ist der Ocean? Der Ewigkeit? Der Unendlichkeit? Des Menschenlebens? Allen kann man es wohl vergleichen, mir kommt aber nur ein Bild so recht passend vor, es ist mit seinem Sonnenschein und Sturm, seiner Ebbe und Fluth, seinem Locken und Zürnen, das treue Abbild des Menschenherzens. — Allons donc, encore de vos sentimentalités allemands! Nun zürnen Sie mir nicht, hat Ihnen doch hoffentlich mein Geschwätz den Weg bis zum Bade-Etablissement ein wenig verkürzt.

(Schluß folgt.)

Stahlstich N^o 41.

Dr. Theodor von Heuglin.

(Nach einer Lithographie.)

Theodor von Heuglin, f. württemberg. Hofrath, Einer der verdienstvollsten afrikanischen Reisenden, hat es bekanntlich unternommen eine Expedition nach Inner-Afrika zu führen, um wo möglich Näheres über das Schicksal des angeblich in Wadai ermordeten Dr. Vogel zu ermitteln. Durch seine siebenjährige offizielle Stellung als österreichischer Generalconsul für Central-Afrika in Chartum am obern Nil ist er mit den Machthabern jenes weiten Landes bekannt geworden und durch seine Reisen nach Abessinien, am rothen Meere und nach dem Somali-Lande hat er bereits gezeigt was er zu leisten vermag. — Die Expedition ist, wie die Leser wissen, nach dem Lande ihrer Bestimmung abgegangen und die neuesten Nachrichten von ihr melden, daß sie in Massaua angekommen war, aber leider bereits Manches von Krankheit zu leiden hatte.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(M.) Die Herbstanzüge zeigen sich; alle sehen sehr bequem aus, haben aber noch nicht viel Neues an sich. Zu dem wirklich Neuen gehört der Sack-Überzieher mit unten weiten Ärmeln und mit Shawlkragen. Er sieht elegant aus und erfüllt alle Erfordernisse des Überziehers.

Auch die mehr oder minder anliegende Twine steht in Gunst, sowohl allein als auch zum Überziehen.

Zu bemerken ist vorzugsweise, daß auch der lange Ueberrock wieder sich einzubürgern versucht, wie er es schon im vorigen Winter begann.

Die Westen werden meist bis sehr hoch hinauf zugeknöpft und fast alle haben Shawlkragen; eben so sind fast alle von einfarbigem oder faconirtem Wollenstoffe. Die Bordüren, die man oft daran giebt, sind gewöhnlich breit, in entsprechender oder abstechender Farbe mit Phantasielknöpfen meist in concaver Form.

Die Beinkleider sind von mäßiger Weite, fallen gerade auf den Fuß und haben gewöhnlich einen Streifen u. s. w. an der Seite.

(F.) Allem Anscheine nach wird man auch in der Winterfaison die Zuaven-Jäckchen tragen. Wir sahen eines von mattsafra Cashemir, besetzt mit einem Streifen von blauem Cashemir, auf dem man ein Muster in grauem Soutasch bemerkte. Das Jäckchen hatte gestepptes weißes Futter, rundherum eine kleine Kuche und an der Innenseite geschlitzte Ärmel. Ein anderes von braunem Tuchsammet hatte als Besatz um den Hals und sonst eine Rolle von grauem und schwarzem Astracan. Die Ärmel waren halbweit und geschlossen. Ein anderes von schwarzem Tuche hatte auf der Brust Klappen, die durch eine dicke Borte mit Schmelz gehalten wurden und rundherum Ringe von dergleichen. An der Taille eine doppelte Schneppe.

Ein ganz ähnlich geschnittenes Kleidungsstück, das aber weiter und länger, war von schwarzem geripptem Tuche mit einem breiten schwarzen Astracanstreifen um den Hals. An jeder Seite Posamentir-Medaillons. Die Ärmel in der Bagodenform ebenfalls mit Astracan besetzt.

Alle Ueberwürfe werden weit und lang sein.

Als Ausputz der Kleider hat man wie bisher Volants, Gefältel, glatte Streifen, gezackte Kuchen, allerlei Posamente, wie Borten, Schnuren, einzelne Bouquets &c.

Die Kleider selbst bleiben weit und bauschend und

somit ist auch die fortdauernde Gunst der Crinoline entschieden.

Die neuen Hüte haben eine etwas mehr, und zwar in der Mitte, vorgehenden Schirm.

Der Bart daran ist ziemlich lang und mit dicken Falten.

Die Bindebänder sind oft von Sammet und sehr breit.

Modenblatt N^o 41.

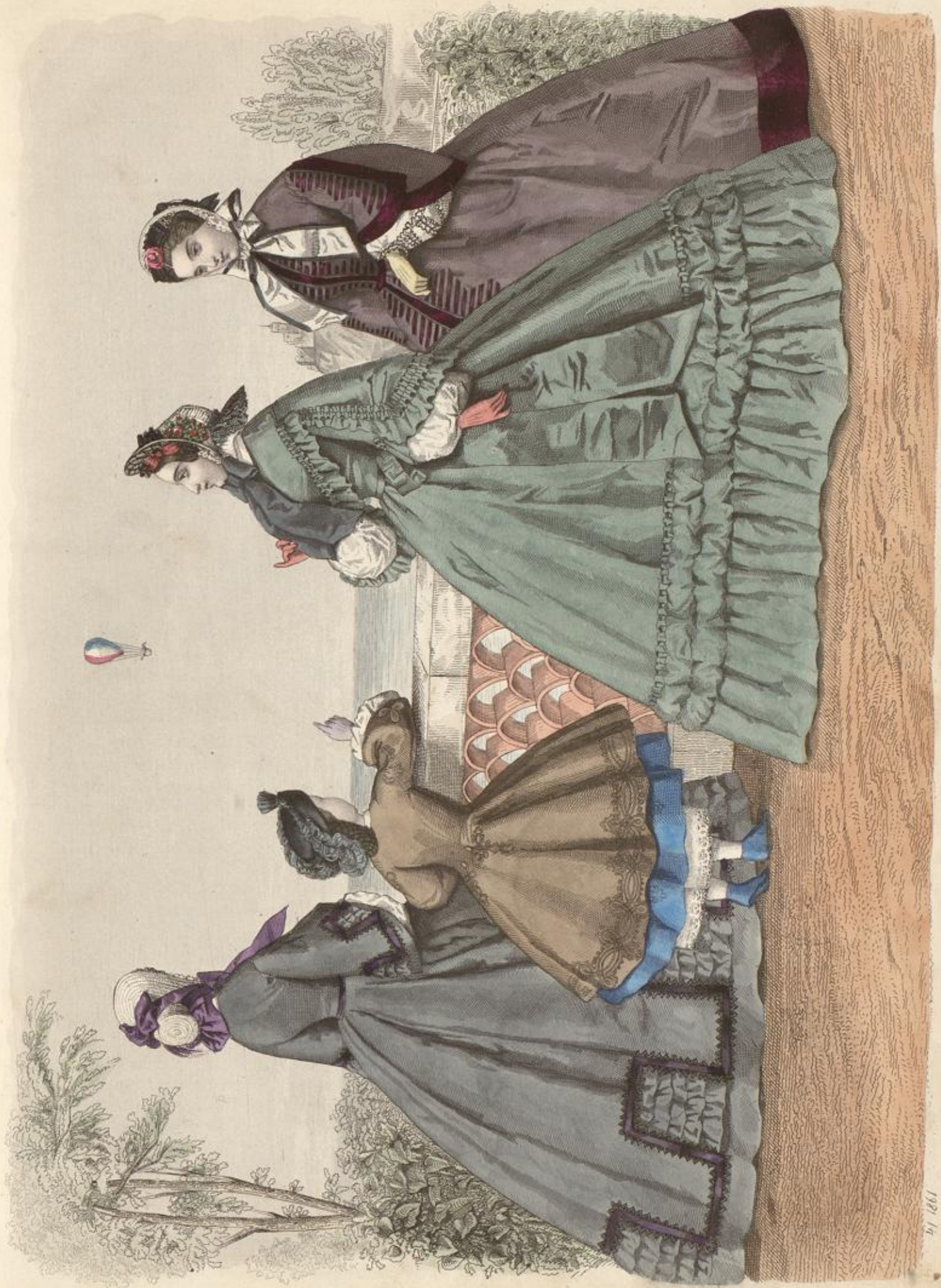
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hutkopf von weißem Stoffe mit einem ziemlich großen aufwärts stehenden Schirme von gezogenen schwarzen Spitzen und einem ziemlich breiten Barte von violettem Atlas, der mit ganz schmalen schwarzen und weißen Spitzen garnirt ist, während sich an der linken Seite des Kopfes eine violette Feder und Bandschleife befindet; Kleid von grauem Taffet mit hohem glattem Leibchen ohne Rückennaht, mit halblangen und halbweiten Ärmeln, die unten mit kleinen Volantreihen und violetten Sammetstreifen garnirt sind; eben solcher Ausputz unten auf dem Rocke; schmaler violetter Gürtel; weißbauschige geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

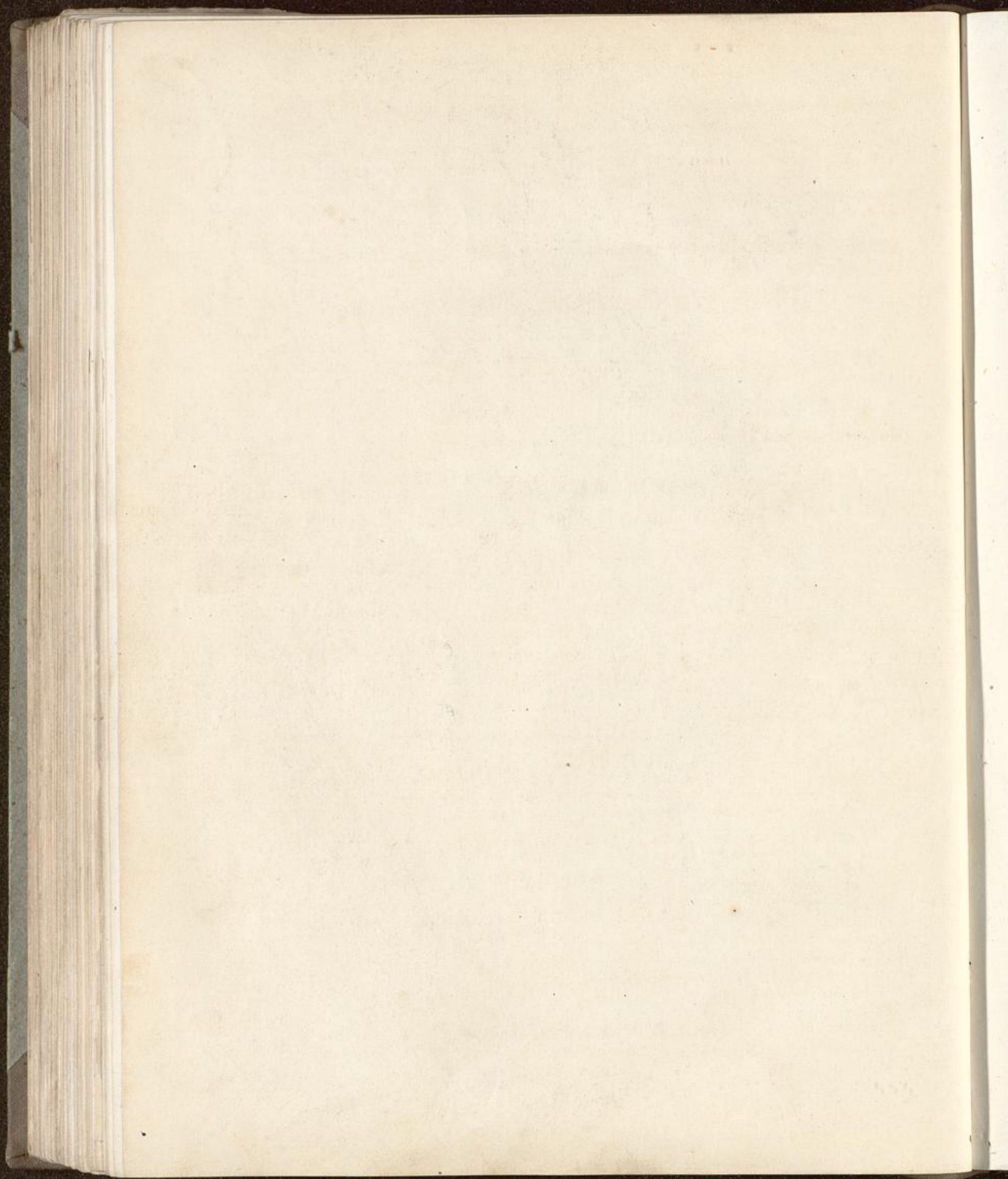
2. Ungarisches Hütchen mit zwei schwarzen Federn; das Haar tief in den Nacken reichend und in ein Netz genommen; Balletot im neuesten Schnitt, mit Posamentirarbeit garnirt; einfarbiges Kleidchen, sehr weite gestickte weiße Beinkleider; Stiefelchen; weite geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe.

3. Weißer Hut mit großem Barte von schwarzen Spitzen und Blumenausputz, der sich auch unter dem Schirme wiederholt, an dem sich ein schwarzes Geflecht befindet; lange breite schwarze Bindebänder; Kleid von Taffet mit hohem rundem glattem Leibchen, auf dem sich ein neuer Ausputz, ein Volant befindet, der von der linken Achselnaht schief nach der rechten Taillenseite heruntergeht; die Ärmel halblang und halbweit, ebenfalls mit einem Volant an der innern und untern Seite ausgeputzt; schmaler Gürtel von dem Kleidstoffe mit Schleife und breiten langen hinabfallenden Bändern; unten auf dem Rocke zwei ziemlich dicke Bausche über einem Volant; kleiner einfacher Krage; geschlossene weite Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Weißer Hut mit schwarzem Ausputze auf und



G. P.



unter dem Schirme, während sich in der Mitte der Stirn auch eine einzelne Rose befindet; auch die weißen Bindebänder haben einen schwarzen Rand zu beiden Seiten; Kleid von Taffet mit hohem glattem Leibchen, auf dem sich in der Mitte ein Sammetstreifen befindet, von dem nach beiden Seiten hin viele schmale solcher Streifen laufen; dieselbe Besetzung vorn auf dem

Kocke herunter bis zu dem breiten Sammetstreifen, der sich unten herumzieht; halblange und halbbreite Aermel mit einem breiten Sammetstreifen untenherum und in der Mitte vorn hinauf, von welchem Letztern nach der Innenseite zu schmale laufen; kleiner Kragen; geschlossene weite Unterärmel, mit schwarzeränderten Ruchsen garnirt; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Litterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommaden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.**

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Der Mann von Geburt und das Weib aus dem Volke.

Ein Bild
aus der Wirklichkeit
von
Marie Sophie Schwarz.

Aus dem Schwedischen von

August Kretschmar.

8. Geh. 2 Thlr.

Bei dem großen Beifall, den Marie Sophie Schwarz gleich ihrer Landsmännin Frederike Bremer in ihrem Vaterlande gefunden, ist es gewiß vielen willkommen, daß einer ihrer vortrefflichen Romane auch der deutschen Lesewelt zugänglich gemacht wird, der sie bis jetzt ganz unbekannt war. Die Verfasserin erinnert durch ihre ungemein feine und sorgfältige Darstellungsweise an Pulver; wie dieser weiß auch sie durch den Gang der Handlung ihre Leser auf die geschickteste und doch natürlichste Weise zu überraschen und zu fesseln. Die Tendenz ihrer Romane ist wesentlich gegen die Vorurtheile der Geburt und die sich hieraus ergebenden Nachteile gerichtet.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Historien der Liebe.

Gedichte

von

Adolf Döttger.

16. broch. 24 Ngr., eleg. gebd. mit Goldschnitt 1 Thlr.

J. A. Hietel

Sticker- und Tapissier-Manufactur

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Erinnerungen

aus

S ü d - A m e r i k a.

von

Ernst Freiherrn von Dibra.

3 Bände. 8. broschirt. 3 Thlr. 15 Ngr.

Der als Naturforscher und durch seine Reisen rühmlichst bekannte Verfasser hat unter obigem bescheidenen Titel eine Reihe kultur-historischer anmutiger und im höchsten Grade spannender Erzählungen in Novellenform geliefert. Die erschienenen Recensionen in Cuthlows Unterhaltungen, Europa, Erhebungen, Dresdner Journal etc. stellen diese den Balsfield'schen Erzählungen an die Seite.

K ü n s t l e r b i l d e r

von

A. von Sternberg.

3 Bände. 8. broschirt. 3 Thlr. 15 Ngr.

Herr Baron von Sternberg, einer unserer beliebtesten Romanbichter schildert in obigem Werke das Leben berühmter Künstler in biographischer Novellenform. Gertrude Mara, welche zu Friedrich dem Großen in den interessantesten Beziehungen stand, Raphael Mengs, Jffland, Windelmann bilden den Inhalt.

Sehr billiges Festgeschenk.

Für Pianofortespieler.

Gingefandt. Alle Pianofortespieler sind auf die von Hrn. G. Senf, Antiquariatsbuchhandlung in Leipzig — durch alle Buchhandlungen — zu beziehende — Pianofortebibliothek — 100 Seiten größtes Notenformat (Velinpapier) mit Original-Compositionen von C. Czerny — A. Dreyschock — Stan. Moniuszko — J. F. Kittl — Ferd. Hiller — Rob. v. Hornstein — Louis Köhler — Fr. Smetana — Dr. Franz List — Charles Mayer — Carl Reinecke — Anton Rubinstein — u. m. A. 1858. (Statt des gewöhnlichen Notenpreises von circa 6 Thaler) — jetzt nur für einen Thaler — nach vollster Ueberzeugung aufmerksam zu machen.

Es dürfte gewiß nirgends her so etwas höchst Preiswürdiges von guten — und neuen — Musikalien für Pianoforte zu beziehen sein.

Dr. D..., Musiklehrer.

Bei W. Opetz in Gotha erschien so eben:

Denkwürdigkeiten des Lorenzo da Ponte von Canada. Aus dem Italienischen von Dr. E. Burckhardt. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Das vielbewegte Leben dieses seltenen Mannes, welches er mit einer rührenden Einfachheit und Wahrheit zu schildern verstanden, würde schon an sich allein einen großen Theil der Leser zu fesseln vermögen, wenn auch nicht der bedeutende Umstand hinzuträte, daß da Ponte der innige Freund Mozarts war, für welchen er die Texte zu Figaros Hochzeit und Don Juan geschrieben. Dies allein vermag ihn sicher der deutschen Nation, die in Mozart ihren größten und erhabensten Meister der Tonkunst verehrt, lieb und werth zu machen.

Im Verlage von F. A. Cupel in Sondershausen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Homöopath. Kochbuch

von W. F. Göbel.

3te Aufl. 8. geh. 1861. Preis 20 Sgr.

So eben erschien:

An Bord der Lady.

Roman

von

Herbert Grey.

Aus dem Englischen übersetzt von

Otilie Menetowicz.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Bevorwortet

von

Fanny Lewald.

2 Bände. Elegant broschirt.

Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Leipzig, im October 1861.

Bernhard Schlicke.

Hierzu eine Beilage, betreffend die franz.-engl. Unterrichtsbriefe nach der Methode Lousaint-Langenscheidts

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

zur

Allgemeinen Moden=Zeitung.

W e l l e w e .

Eine Novelle

von

Ernst Fricke.

(Fortsetzung.)

„Warum erinnerst Du mich daran?“ fragte Paul mit zärtlichem Vorwurfe. „Fühlst Du denn nicht, daß der Gedanke an die Härte, womit ich meine Rechte zu vertreten suchte, mich schmerzhaft erschüttern muß?“

„Lies nur erst den Brief,“ bat Leopold dumpf. „Es ist eine Antwort auf meine Forderung!“

„Fordere Alles von mir, Du wirst es erhalten, lieber Leopold! Und sollte ich barsuß aus meines Vaters Hause wandern, so würde ich mich, in reiner glühender Dankbarkeit jedem Anspruche fügen, den Du machen willst. Laß uns den Brief vernichten, Leopold!“

„Nein!“ rief dieser mit starker Stimme. „Lies — lies den Brief!“

Widerstrebend fügte sich der Advocat. Sein Bruder beobachtete ihn scharf. Bald deckte Todesblässe das erusste, edle Gesicht Pauls und ein Entsetzen, als stürze der Himmel über ihm ein, verzerrte die ruhigen Züge. Große Thränentropfen rieselten über seine farblosen Wangen und zwischen seinen zusammengepreßten Lippen tönte es wie ein Schmerzensschrei: „O meine Mutter, meine arme, arme Mutter!“

Darin bestand seine ganze Klage, die wie ein Stich tief in das Herz des jungen Mannes drang. Die Spannung in Pauls Zügen lösete sich dann, das Entsetzen über die ungeahnete Aufklärung ging alsbald in eine stille Trauer über und überwältigt von seiner Bruderliebe legte er beide Hände auf das Haupt Leopolds, als wolle er ihn segnen.

Sie sahen sich lange und fest in die Augen. Kein Wort entheiligte diese Minute, in welcher Paul mit blutendem Herzen das stille, ewige Elend seiner geliebten Mutter überblickte und Leopold das Gelübde ablegte, daß niemals ein Sohn von ihm Gelegenheit finden solle, mit dem Jammer eines zerstörten Jugendglücks zu ringen.

„Was thut es,“ begann Paul mit klangloser Stimme, „was thut es, daß Du einer andern Mutter das Leben verdankst — Du bist meines Vaters Sohn und hat er mit allen seinen Kräften seines Geistes danach getrachtet, die Wege ausfindig zu machen, die sein Vergehen verbergen konnten, so handle ich gewiß im Geiste meiner theuren, seligen Mutter, wenn ich den einzigen Beweis seiner Schuld vernichte.“ Er durchriß den Brief mehrmals und ballte ihn dann zu einem kleinen Knäuel zusammen.

Leopold war rasch aufgefahren aus seiner liegenden Stellung, konnte jedoch nichts mehr verhindern und warf sich tief seufzend wieder nieder.

Eine lange Pause entstand. Paul unterbrach zuerst das Schweigen.

„Leopold,“ sagte er liebevoll, „Leopold, hast Du mir nichts dagegen zu bieten, wenn ich Dich als meinen Bruder anerkennen, ehren und lieben will?“

„Ja, Paul, ja! Ich habe Dir einen Eid dagegen zu leisten, daß ich unserm Namen Ehre zu machen mein ganzes Leben verwenden werde!“ antwortete Leopold rasch.

Die Brüder reichten sich die Hände.

„Wir verstehen uns von jetzt an!“ sprach Paul.

„Du wirst mich nie wieder straucheln sehen,“ sprach Leopold.

„Das wird nicht allein mich, sondern auch andere Menschen glücklich machen!“

Leopold wurde von einem glänzenden Roth überflogen. „Du meinst Aline?“ fragte er langsam. „Ich habe keine Hoffnung auf Vergebung und muß zusehen, daß sie in ihrem Rechte ist.“

„Eine Frau verzeiht viel,“ meinte Paul, seufzend seiner Mutter gedenkend.

„Aline verzeiht nie! Der Stolz ihres Geistes, die Consequenz ihres Charakters erlauben ihr in dieser Beziehung keine Nachgiebigkeit. Sie hat Recht, tausendmal Recht!“

Paul erhob sich um zu gehen. „Hoffe nur, wenn es Dich sonst glücklich macht zu hoffen, Leopold,“ sprach er gütig lächelnd. „Es ist schon mancher stolze und kräftige Baum im Sturme gebrochen, hoffe nur!“

Leopold schüttelte resignirt den Kopf.

„Ich bin zufrieden, wenn Aline mir freundlich und gewogen bleibt, wie sie mir in ihrem Abschiedsbriefe versprach. Aline hat mir wiederholt erklärt, daß sie Alles in der Welt würde vergessen und vergeben können, nur Wortbrüchigkeit, Treulosigkeit und Verrath nicht. Ich habe das also vorher gewußt und darf mich nicht beklagen! Die guten Geister, welche seit den Stunden der Gefahr in mir eingelehrt sind, werden mich zu Vorsätzen und Entschlüssen leiten, wenn ich erst den Taumel beherrschen kann, der mich noch immer überwältigt und ich hoffe eines Tages durch die That zu beweisen, daß ich Eurer Liebe und Achtung würdig bin. Bis dahin fordere ich nur die nachsichtige Duldung, die ein irrender Mensch als Christ beanspruchen kann. Willst Du es übernehmen, Paul, Deine Damen von dem Geheimnisse in Kenntniß zu setzen, das mich theilweise aus Deinem Familienkreise bannt?“

„Wozu denn das?“ fragte der Advocat überrascht. „Ich denke es thut keinem Menschen Schaden, wenn dies Geheimniß zwischen uns Beiden bleibt?“

„Nein. Ich wünsche allerdings vor der Welt es zu verheimlichen, allein weder Deine Frau noch Aline dürfen hintergangen werden. Erweise mir die Güte und mache sie sogleich damit bekannt.“

Paul sann einen Augenblick nach. „Du hast recht! Ein Geheimniß in der Ehe ist der Grundstein zu einem von Minute zu Minute wachsenden Mißtrauen. Ich will nicht eine Minute zögern Deinen Willen zu erfüllen. Uebrigens wird es für Dich von Interesse sein, in zwei Briefen meines Vaters, die wir gestern nach Deiner Entfernung noch gefunden haben, einen Faden durch das Labyrinth eines leidenschaftlichen Herzens zu erhalten. Sie sind Beide aus der Zeit, wo mein Vater einer Erbschaft wegen nach der Gegend von Bremen verreis't gewesen ist und dort in dem Hause seines verstorbenen Onkels Deine Mutter hat kennen lernen. Jetzt erst verstehe ich, weshalb mir diese beiden Briefe vererbt und nicht, gleich der übrigen Correspondenz vernichtet wurden. Der ganze Zusammenhang bleibt zwar nur auf dem Felde der Vermuthungen, allein interessant ist es immerhin, die feurige Gemüthsart eines Vaters kennen zu lernen, der durch eine schwere Schuld und durch unfruchtbare Reue endlich bis zu einem ausgebrannten Vulkane herabgestimmt war.“

„Ich kannte meinen Vater besser als Ihr Alle,“ gab Leopold kleinlaut zur Antwort. „Das eben gab mir ein solches Uebergewicht im Hause, daß ich einsah sein Liebling, sein Abbild zu sein. Er, der von Jedermann gepriesene Mann, der ernste, zurückhaltende Vater, der unänderlich gültige Gatte, war mir niemals ein Gegenstand der Verehrung, sondern nur ein Spielball meiner launischen Zärtlichkeit. Unser Vater liebte Dich vielleicht weit

mehr als mich, aber ich hatte einen größern Einfluß auf ihn wie Du.“

„Er hat Dich auch wohl wärmer geliebt,“ meinte Paul traurig, „die Schuld, die ihn von meiner Mutter trennte, zog eine Scheidewand zwischen uns, welche zwar unsichtbar, aber dessen ungeachtet unzerstörbar mich mit meiner geliebten Mutter isolirte. Ich habe diesen Zwiespalt in unserm Familienkreise, der jedoch nie in einem Bzwürfnisse hervortrat, nicht begreifen können und die kühle Atmosphäre im Hause einer angeborenen Herzenskälte zugeschrieben.“

„Und das wäre nicht der Fall gewesen?“ fragte Leopold aufmerkamer. „Sollte Deine Mutter jemals der geheimnißvollen Macht, die das Herz zum Herzen zieht, unterlegen sein? O, wenn das Herz dieser Frau nur durch mein Dasein zu der engelsruhigen Stimmung gelangt ist, die wie ein Schleier ihr ganzes Wesen umhüllte, so muß sie mir ja gesluch't haben mit jedem Athemzuge! Allmächtiger Gott, welche Sünde ein Herz zu tödten — wach' ein Verbrechen ein Weiberherz zu brechen! Und diese Wege waren meine Wege — Vater, Vater, jetzt verstehe ich den geheimen Jammer Deiner Seele, der ein Ausbruch Deiner Reue war!“

Leopold warf sich mit der Stirn auf die Sophapolster und weinte. Paul schlich tief bewegt hinaus — er hoffte jetzt auf die Besserung dieses leichtsinnigen Herzens.

Es verflossen viele Minuten, bevor Leopold seine Fassung wieder erhielt. Erschüttert bis in die innersten Tiefen seiner Brust gebrauchte er eine geraume Zeit zur Sammlung und als er sich endlich aus seinem qualvollen Zustande aufrastete, da stand sein Entschluß fest, „dies Haus, das ihm in jeder Minute eine schmerzhafteste Erinnerung darzubieten drohete, sofort zu verlassen!“

Eiligst, als fürchte er durch Einspruch wankend gemacht zu werden, legte er Reisefleider an, nahm seine Baarschaft an sich, schrieb ein kurzes, aber herzliches Abschiedsbriefchen, worin er sich vorbehielt, nähere Nachrichten über seinen künftigen Aufenthalt zu geben und öffnete entschlossen die Thür um auf ewig zu scheiden.

Er blieb gebannt auf der Schwelle stehen, denn Aline, mit fliegendem Athem, mit gerötheten Augen, bleich vor innerer Bewegung, zitternd vor Aufregung kam auf ihn zu, ergriff ihn bei den Händen und drängte ihn ohne Zögern in sein Zimmer zurück.

„Ich wußte, was Du thun würdest,“ sprach sie leise und hastig. „Gehe mit Gott, Leopold — hier kannst Du nicht bleiben — mein Segen, mein heißes Gebet wird Dir überall folgen — ich bin Deine Schwester, Deine wahrste Freundin bis an mein Lebensende! Gehe mit Gott — wenn Du Trost brauchst, so denke daran, daß ich niemals vergessen kann, was ich geliebt

habe — gehe mit Gott und möge Er das Füllhorn seiner Güte über Dich leeren!“

Sie lehnte erschöpft ihre Stirn an seine Brust und Leopold schauete mit wunderbarer Ruhe auf das junge Wesen nieder, das mit Consequenz die Liebesbände gelöst hatte, welche ihre Herzen umschlangen, als sie die Erfahrung machte, daß ihr Bild nicht im Stande sei, sein leichtsinnes Herz hinreichend auszufüllen.

„Du verachtest mich nicht, Aline?“ fragte er sanft.

Sie bewegte abwehrend den Kopf, erhob ihn aber nicht.

„Du hassst mich nicht, Aline?“ fragte er weiter.

„Nein — nein!“ entgegnete sie mit erstickter Stimme.

„Aline — hebe Deine Stirn — sieh mich an,“ bat er leiser. Sie rührte sich nicht. „Laß mich noch ein einzig Mal in Deine treuen blauen Augen sehen — nur noch ein einzig Mal im Leben, Aline.“

„Nein, nein! Ich verliere die Kraft Dir zu widerstehen, wenn Dein Blick auf mir ruhet!“

„Sei ohne Sorge, Aline. Ich will nichts von Dir verlangen, als einen Blick. Kannst Du so hart sein mir diese Bitte zu versagen?“

Sie hob rasch den Kopf und schauete in seine Augen, die selbst seinem Bruder gefährlich wurden. Aber sie hatte keinen verführerischen Ausdruck zu fürchten. Engelsfreundlich ruheten diese Augen auf ihrem Gesichte, der böse Geist, der in ihnen gelagert hatte, war entflohen und die Verblindung einer Seelenverwandlung thronte statt dessen in den wunderbaren Augensternen. Bestürzt beobachtete ihn Aline.

„Du willst den Tod suchen,“ stammelte sie.

„Nein, Aline. Ich will den Kampf mit mir selbst beginnen!“

Sie faltete die Hände auf seiner Brust. „O, daß Du Sieger bliebst!“ sprach sie inbrünstig.

„Und was wäre der Preis meines Sieges?“

„Jedes Glück das die Erde bietet!“

„Und wenn ich zur Erkenntniß käme, daß es nur ein Glück auf der Erde für mich giebt?“

„Dann wird Dir dieses Glück zu Theil werden!“ entgegnete Aline rasch.

„Ich haue auf dieses Wort, Aline! Vielleicht vergehen Jahre ehe wir uns wiedersehen, bis dahin bist Du meine Schwester, meine wahrste Freundin, der ich schriftlich von jeder Regung meiner Brust Rechenschaft geben werde. Und eines Tages will ich Dich dann fragen, ob Du den Bruder, den Freund, zum Gatten zu wählen Dich entschließen kannst. Vielleicht kommt dieser Tag aber niemals, Aline, hörst Du wohl, meine Freundin? Vielleicht ist meine Natur stärker als mein Wille, vielleicht gelingt es mir nicht, Sieger in dem Selbstkampfe zu bleiben — dann, Aline, dann bedaure mich, aber verachte mich nicht, denn ich selbst werde dabei am

unglücklichsten sein!“ — Er neigte seine Stirn auf die gefalteten Hände des jungen Mädchens. — Drei Jahre warte auf mich, dann gieb mich auf!“ flüsterte er.

Aline hob mit Schwärmerei den Blick zum Himmel empor, als sie schnell antwortete:

„Ich gebe Dich nie auf, Leopold! Glaubst Du, daß ich ein Bild aus meinem Herzen verlöschen kann, das mit der Sonnengluth der Liebe und mit der Feuer-gluth der Dankbarkeit darin eingegraben ist? Ich gebe Dich nie aus den Banden frei, die mich an Dich fesseln, aber Deine Fesseln löse ich, damit Du ohne Vorwurf frei lieben und frei leben kannst. Mein Glück ruht in Dir, weil ich keinen andern Menschen mit so großer Zärtlichkeit lieben kann, wie Dich. Deine Frau werde ich aber nur, wenn Du treu sein kannst und ich werde nicht nur drei Jahre, sondern bis an das Ende meines Lebens auf die Stunde warten, wo Du sagen könntest, daß Du meiner bedarfst. Ich gehöre nicht den Liebesheschen meines Geschlechtes an, die um ein verfehltes Herzensleben zu Grunde gehen. Gehe mit Gott, mein Leopold und vertraue mir!“

Sie umschlang ihn mit beiden Armen und lehnte sich vertraulich an seine Brust. Seelenvoll ruheten ihr Blick auf dem, der endlich zur Selbsterkenntniß gekommen war. Sie gab sich ihm von Neuem zu eigen, ohne die Garantie auf Glück zu haben, aber der stille, traurige Ernst, womit er ihr neues Gelöbniß aufnahm, versicherte ihr besser als die feurigen Worte der Leidenschaft, daß er Gewicht auf ihren Besitz legte.

„Sieh, mein Leopold,“ sprach sie in heiterm, ermunterndem Tone, indem sie sanft über seine Stirn strich, „wie ein Gewitter der Flur Segen und Gedeihen bringt, so wird dies überstandene Gewitter uns auch Segen spenden. Jeder zukende Blickstrahl wird fortan mein Bild in Deiner Brust erleuchten und in Dir das Entzücken hervorrufen, das ein Mensch bei der Erinnerung an edle Thaten empfindet!“

„Mädchen, Mädchen, wie gut verstehst Du Balsam in Wunden zu träufeln, die ich mir selbst geschlagen habe,“ unterbrach der junge Mann sie lebhaft bewegt. „Ja, ja! Ich hoffe, dieser vernichtungsvolle Blickstrahl wird in mir das entzündet haben, was mich vor einem gänzlichen moralischen Versinken retten kann. Lebe wohl, Aline,“ fügte er weich hinzu. „Lebe wohl und bete für mich!“

Das junge Mädchen fühlte dunkel den Druck seiner Lippen auf ihrem Munde, aber ehe sie zu dem klaren Gedanken seines schnellen Abschieds kommen konnte, war er fort aus dem Zimmer und sein Schritt verhallte in kurzer Zeit.

(Schluß folgt.)

Ein Brief aus Biarritz.

September 1861.

(Schluß.)

Es geht schlecht hier im losen Sande, ganz à la Sahara. Nehmen Sie auf einem dieser Stühle Platz, er steht nahe am Meer, aber seien Sie unbesorgt, jetzt kommen die Wellen nicht bis hierher, desto sicherer aber wird alsbald eine alte „Dame der Halle“ erscheinen, um Ihnen zwei Sous für den Stuhl abzufordern. — Haben Sie je so ein abschreckendes Antlitz gesehen? Man findet hier fast immer, daß die lebhaften, schwarzäugigen Mädchen mit ihrer naiven Kofetterie sich gar bald in lieberliche, häßliche Frauen verwandeln. Bringt eine solche Jugend ein solches Alter? Doch schon wieder Moral! „Was Sie eigentlich hier sehen sollen?“ Meine liebe Marie, einmal führe ich Sie hierher, damit Sie, wie die hier versammelte Menge, den Badenden zusehen — in der That aber, um mit Ihrer Hilfe ein Wenig zu grübeln, was eigentlich das Wort „Schicklich und Unschicklich, Passend und Unpassend“ bedeutet. Jetzt betrachten Sie das langgestreckte Gebäude, im linken Flügel die Herren-, im rechten die Damen-Cabinen. Ich weiß nicht was Ovids Metamorphosen bedeuten, aber ich weiß, daß es keine größeren geben kann als jene mit acht Metres umfalbelte, stolz einherrauschende Dame diese Stufen hinauf und nach einer Viertelstunde sie wieder herabschreiten zu sehen. Der Umfang ist erschreckend verringert — Madame trägt nichts als ein Paar schwarze Pantalon und über die Schulter eine Kutte geworfen, die bis über das Knie herunterreicht. Das üppige Haar liegt theils in der Cabine, theils unter der Bademütze versteckt. Wie vergänglich ist Schönheit! Sie haben Zeit Alles genau zu betrachten, denn der Weg bis in das Meer ist weit und im Sande kann man nur langsam vorwärts schreiten, geniren Sie sich ja nicht, alle Welt begiebt sich ja hierher, um sich zu unterhalten.

Dort von der andern Seite kommt jetzt Monsieur geschritten. Sein Costüm ist dasselbe, nur die Kutte sehr zusammengeschrumpft; ein rothseidenes Tuch ist malerisch um den Kopf geschlungen, denn mit dem Haar ist es bedenklich, man weiß nicht, ob die Farbe fest ist; er badet heute zum ersten Male und da ihm die Sache nicht ganz geheuer vorkommt, so raucht er bis zu „der Wellen Grab“ eine Cigarette. Das stärkt und sieht so ganz unbesorgt aus. Madame nimmt einen Guide, sie weiß, die Augen (=Gläser) der Welt sind auf sie gerich-

tet und in diesem Gedanken muthiger als der Gatte, läuft sie an der Hand des Guide im kurzen Trab ins Meer, um, sobald das Wasser tief genug ist, von dem Guide gehalten auf dem Rücken ein Viertelstündchen im Meere zu schwimmen, die rothigen Fußsohlen den Strahlen der Sonne preisgegeben. Monsieur schreitet bedächtig, er hebt ein Bein immer höher als das andere, um die herannahenden Wellen zu überschreiten, denn sie sind ihm zu naß. Da naht eine große Welle, er weiß nicht, daß man springen muß, ein tüchtiges Sturzbad hat ihn überschüttet.

„Was jene Barke bedeutet, welche sich so malerisch ausnimmt mit ihrer blau-weiß-rothen Flagge auf den Wogen hin und hertanzend?“ Die ist eben für solche kühne Monseurs bestimmt. Mit vier starken Sauveteurs bemannt, eilt sie im Fall eines Unglücks sogleich zur Stelle; sie ist vom Morgen bis zum Abend an ihrem Posten und erscheint da täglich, wenn das Meer nicht zu wild ist, bis zum October. Jene Winde mit dem starken Tau und jene Männer in rothen Flanelljacken dienen demselben Zweck, denn hier ist das Meer sehr stark, da es ohne irgend ein Hemmnis aus weitester Ferne anströmt. Die andere Badeanstalt liegt geschützt zwischen Felsen; hätten wir Zeit, so müßten Sie sie sehen, denn dort noch mehr als hier giebt sich die feine Welt ihr Rendezvous. Man miethet eine Menge Stühle, setzt sich im Kreis zusammen und mangelt es an Unterhaltung, nun so geben die Badenden reichlichen Stoff. — Da sehen Sie die Damen und dort die Herren im Badecostüm, von denen einige mit seltener Wahrheitsliebe einen Harlequinsanzug nebst Kappe tragen; man begrüßt sich, man wandert mitsammen ins Meer, man tritt sich, man stößt sich unversehens, was schadet es? es ist doch nichts Unpassendes? Thut nicht die spröde Engländerin, die klostererzogene Französin, die heilige Spanierin dasselbe? Doch ich will Sie mit diesem Kapitel nicht langweilen, gehen wir lieber noch ein Wenig auf dem Sande hin.

Es ist Nachmittags fünf Uhr; die größte Hitze ist vorüber. Setzen wir uns auf diese Bank, denn noch brennt der Sand an den Füßen. Dort kommt schon die Militärmusik. Sie versammelt um sich Alles was es an Aristokratie, Kindern und Bonnen in Biarritz giebt. Die Leipziger Communalgarden Musik ist mir lieber — aber wir sind auch nicht deswegen hier — ich habe Ihnen eine Ueberraschung bereitet, dort naht sie, d. h. es naht „der Mann dieses Jahrhunderts“, Napoleon III. Bleiben Sie nur ruhig sitzen, er kommt schon hier vorbei und wir können ihn dann mit Muße betrachten, denn sein Gesicht ist nicht schön, um es mit einem Blick zu sehen und zu genießen — es ist tief, es will studirt sein. Da naht er, und wie ich werden Sie ausrufen: Wie





Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Hoyer, Leipzig

Ferdinand B. Mikowec.

Verlag: Neumann's Buchhandlung.

ganz anders als ich dachte! Ein blauer Ueberrock, graue Pantalons, hoher schwarzer Hut und gelbe Handschuh, das sind die Aeußerlichkeiten. — Er kann nicht gut marschiren und reicht seinem einzigen Begleiter den Arm — er ist fast klein, aber der Kopf war für einen großen Körper bestimmt. In der Kleinheit wenigstens gleicht er seinem großen Onkel. Anstatt des dunklen Mannes finde ich ihn fast blond, die Augen kleiner aber durchdringender als ich dachte; grüßen wir — er nimmt dankend mit aufmerksamem Blick den Hut ab. Weiter geht er, kein Ruf, kein Vivat ertönt. Die Bevölkerung soll ihn lieben, aber sie ist nicht enthusiastisch. Er tritt durch die enge Gitterthür wieder in seinen Garten, wir können ihn immer noch beobachten, denn nichts als ein leichtes Gitter trennt die kaiserlichen Besitzungen von uns. Vor dem Schlosse angelangt, trifft er mit der eben herabsteigenden Kaiserin zusammen, er reicht ihr den Arm und steigt noch einmal herab — jetzt läuft Alles und bald ist eine enge Gasse gebildet wo das Kaiserpaar gehen wird. Alle Hüte werden schweigend gezogen. Sie ist wirklich schön. „Sie würden sie nicht erkannt haben?“ Das glaube ich wohl, denn ein lila und weißwollner Rock, der nur bis zum Stiefelrand reicht, darüber eine einfache graue Robe mit loser Jacke, geschürzt, eine Amazone mit schwarzer Feder, ein Sonnenschirm in der einen, ein Spazierstock in der andern Hand, so schreitet die Beherrscherin der Moden einher. Die Dame in tiefer Trauer ist ihre Mutter, die Gräfin Montigo. Beide trauern noch um die Herzogin d'Alba, in wenig Tagen aber ist das Trauerjahr um. Sie ist meiner Ansicht nach etwas leidend, wenigstens sehr blaß, ihr blondes Haar ist lose in ein feines Netz gesteckt, ihr Auge groß und blau, sie lächelt und nun ist sie wirklich reizend. Ihre Figur ist prachtvoll; sie ist fast eben so groß als der Kaiser. Und nun treten Sie noch mit mir an jenen dicht gedrängten Kreis. Da ist der kaiserliche Prinz — er hat gebeten tanzen oder spielen zu dürfen. Die Musik muß Tänze spielen. Schnell werden alle umstehenden ordentlichen Kinder herbeigeholt und die Kleinen spielen, daß es eine Lust ist. Man muß dem kleinen Prinzen gut sein; er ist für sein Alter ziemlich groß, zierlich und schlank gebaut, hat ein rundes, frisches Gesicht mit den großen blauen Augen und blondem Haar seiner Mutter, er springt umher, der wildesten einer, aber ohne alle Vorrechte. Er ist einfach gekleidet, ein schottischer Rock und ein feines weißes Chemisette mit loser schwarzer Cravatte, ein Matrosenhut mit blauem Bande auf die blonden Locken gedrückt, so habe ich ihn bis jetzt noch alle Tage gesehen; die schottischen Strümpfe sind statt mit Strümpfbändern, mit einem langen Elastik an den Gürtel gebunden; es sieht drollig aus; aber nichts soll die Symmetrie der kleinen Formen stören. „So ist das Kind von Frankreich.“ Wird Ihnen nicht

auch das Herz weich, wenn Sie ihn so fröhlich spielen sehen? Wo, was wird sein Ende sein?

Stahlstich N^o 42.

Ferdinand B. Mikowec.

(Nach einer Photographie.)

Ferdinand Brzetislaw Mikowec wurde den 24. December 1826 zu Bürgstein im Leitmeritzer Kreise geboren, wo sein Vater Amtsdirector war. Er kam zuerst auf das Gymnasium bei den Augustinern in Leipa, dann, noch nicht sechzehn Jahr, auf die Prager Universität, wo er von 1842—44 philosophischen Studien oblag. 1844 begann er mit Beiträgen für „Ost und West“, welche Zeitschrift Rudolph Glaser in Prag redigirte, seine journalistische Carrière, welche er im Kometen von Herlosjohn, in der Bohemia, in der Wiener Zeitung u. a. Blättern bis heute mit großer Thätigkeit verfolgt, doch meistens anonym oder unter den verschiedensten Chiffren und Namen. 1846 im Herbst gab er den ersten böhmischen Artikel in die Koethy, welchem die erste böhmische Brochüre „Tycho de Brahe“ folgte. In dieser markirte Mikowec sogleich die patriotisch-historische Richtung, auf welche er bereits in Leipa durch den Vicedirector und Dechanten Anton Krombholz, einen der bedeutendsten Schulmänner Oesterreichs, hingeleitet worden war. Fernere Resultate derselben sind die Herausgabe der Briefe von J. Huß (Leipzig 1849), ferner der Text zu Hölzels „Album des Königreiches Böhmen“, „Stift Hohenfurth“ (Wien und Olmütz 1858), „Die königliche Burg Karlstein in Böhmen“ (Wien und Olmütz 1858), „Monographische Skizzen aus Böhmen“ (Wien und Olmütz 1859), „Alterthümer und Denkwürdigkeiten des Königreichs Böhmen“ (Kober, Prag 1859—61), dasselbe czechisch, „Die Ruine Trostky in Böhmen“ (Wien und Olmütz, 1861), „Herman Kristof Rueswurm“ (Prag 1861), „Schloß Brandeis an der Elbe“ (eben im Druck), endlich eine Menge kleinerer Aufsätze, von denen einige, wie „die Alchymisten in Böhmen“, zugleich als Proben aus dem größeren Werke über die Rudolfinische Zeit dienen, mit welchem Mikowec sich schon seit Jahren beschäftigt. Ebenso sammelt er bereits seit 1845 an einem Codex epigraphicus regni Bohemiae, für welchen er schon 6500 Inschriften zusammen hat, und so kann er denn mit Recht für den tüchtigsten neueren Archäologen Böhmens gelten.

Als Dramatiker bewegt er sich auf demselben Felde. Sein erstes Trauerspiel, „das Ende der Przemysliden“, wurde 1848 im Januar fünf Mal gegeben und dann verboten, der Autor bei der ersten Vorstellung zehn Mal herausgerufen. „Demetrius“ ist gedruckt, „die Schlacht

am weißen Berge“ fertig im Manuscript. Alle diese Stücke sind böhmisch, Mikowec schreibt nur seine wissenschaftlichen Arbeiten deutsch. Ein längerer Aufenthalt in Norddeutschland hat ihn als deutschen Stylisten viel gefördert. Für die czechische Literatur ist er hauptsächlich durch seinen „Zumir“ thätig, das beste czechische belletristische Blatt, welches er 1851 gründete. Mitglied meh-

rerer Gesellschaften half er selbst 1860 in Prag die artistisch-literarische Gesellschaft „Arcadia“ stiften, welche im August 1861 eine große archäologische Ausstellung eröffnete, ein patriotischer Gedanke, für welchen Böhmen abermals Mikowec zu danken hat. Jedenfalls ist er eine der bedeutendsten literarischen Persönlichkeiten von Prag.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Der Monat October ist für die Mode der unangenehmste in so fern als man in dieser Zeit von Neuigkeiten nie viel zu berichten hat. Von den Wintermoden ist, mit Ausnahme der Mäntel, noch nicht und von den Sommermoden selbstverständlich nicht mehr die Rede, während der Herbst selbstständige Moden nicht kennt.

Sehr in Gunst steht aber noch immer der Schweizer-Gürtel wie das Hemd von blauem, rothem, pensée oder weißem Flanell. Diese Hemden waren bekanntlich in der Badezeit außerordentlich modisch und sie werden es auch in dem kommenden Winter sein, man mag sie russische Hemden nennen und in Verbindung mit dem Schweizer-Gürtel tragen, oder mögen sie die Garibaldi-Form annehmen und bauschig auf den Rock fallen. In beiden Fällen pußt man sie mit weißem oder schwarzem Schnürchenbesatz aus und zwar am Halse, an den Vordertheilen und an den Ärmelbündchen.

Für Kinder, Knaben und kleine Mädchen giebt es nichts Bequemereres. Es braucht nur ein Rock von weiß- und schwarzgestreifter Popeline dazu gegeben zu werden, der unten mit einem Flanellstreifen in der Farbe des Hemdes besetzt wird. Zur Winter wird man einen Balletot oder eine lange Jacke hinzufügen. Ein größeres Mädchen kann ihr Hemd dieser Art nicht ohne Ueberwurf tragen, fügt man aber ein Zuavenjäckchen von Tuch oder eben eine große Jacke hinzu, so hat sie einen hübschen Negligé-Anzug.

Wie es mit den kleinen runden Hüten gehalten werden wird, ist noch ziemlich unbestimmt, daß sie jugendlichen frischen Gesichtern reizend stehen, ist eine ausgemachte Sache; aber machen sie alte Gesichter nicht häßlich?

Sehr beliebt sind für die Herbst-Abende die kleinen gehäkelten wollenen Shawls, die man bereits in den Seebädern in so großer Anzahl gesehen hat. Man schlingt sie über irgend einen Ueberwurf von Tasset oder

leichtem Tuche und kann überzeugt sein, daß man sich nicht erkältet.

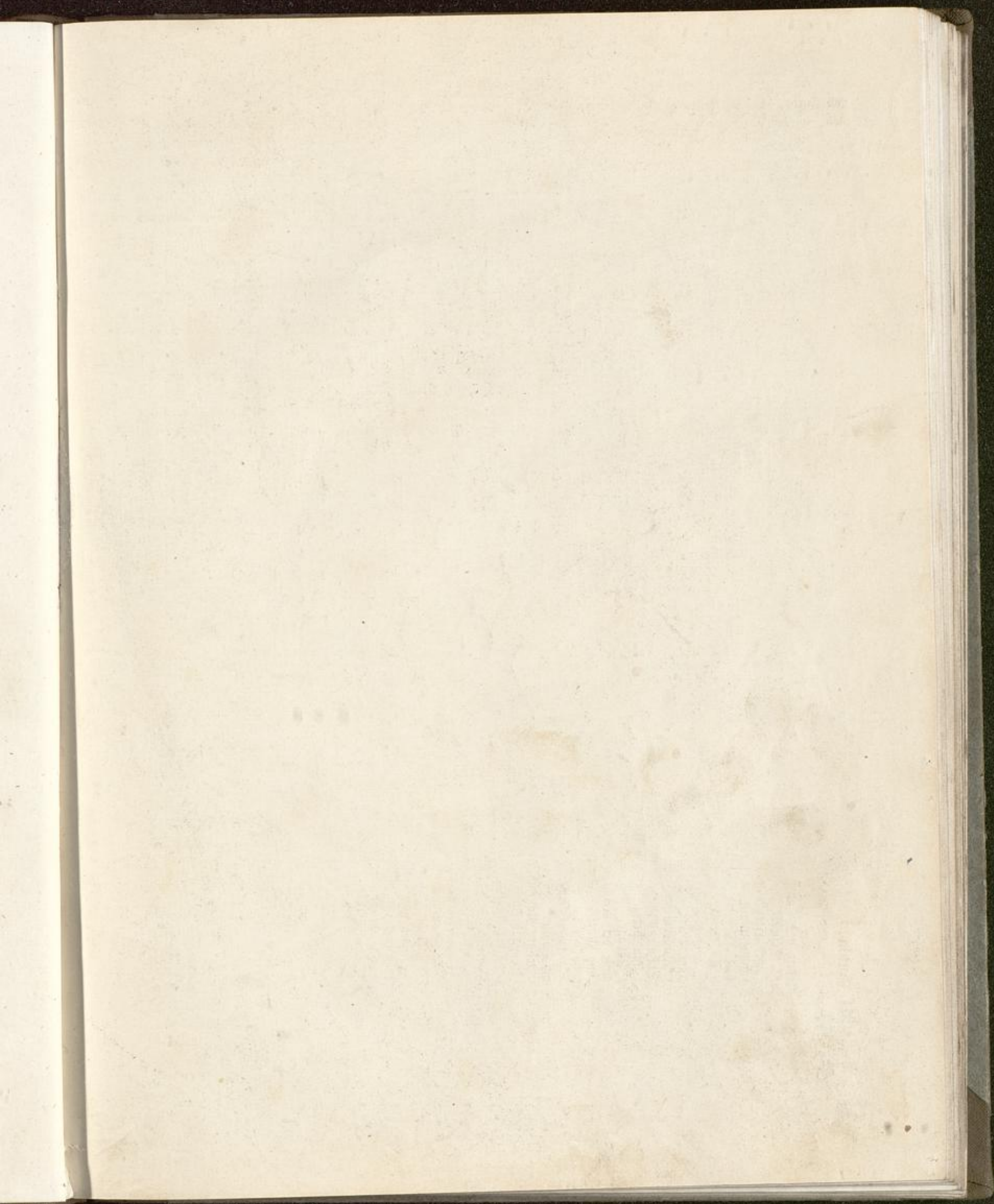
Die Modificationen, welche der Winter in den Moden herbeiführen wird, lassen sich durchaus noch nicht mit Bestimmtheit angeben. Nur einige allgemeine Betrachtungen kann man machen. Was z. B. Negligé-Anzüge betrifft, so werden an denselben ausschließlich die glatten hohen Leibchen mit Gürtel getragen werden, zu Putzanzügen dagegen die herzförmig offenen, à la Rafael oder jene, die oben am Halse, so wie unten an der Taille geschlossen sind und dazwischen einen eleganten Spitzen-Babot sehen lassen. Die letztere Form, welche die eleganten Damen bereits viel tragen, sieht sehr gut aus und unterscheidet sich in etwas von der Mode, die so lange geherrscht hat.

Die neuen Mäntel, die man sieht, sind sehr reich, weit und lang. Neben denselben steht man auch Balletots und Ueberzieher von Phantasie-Wollenstoffen, von Damentuch, alle gewöhnlich in grellabstechender Farbe eingefast. Auch die Burnus mit edigen Capuchon stehen in großer Gunst und sie passen zu den jetzigen Kleidern allerdings besser wie zu den leichten Sommerkleidern, über die man sie ja auch warf.

Die Form der Hüte bleibt im ganzen kurz im Schirme, mit einem Barte, der in Falten genommen und ziemlich lang ist, namentlich in der Mitte. Unter dem Schirme pußt man sie gern mit Federstreifen oder dicken Blumenbüscheln aus. Viele Bindebänder werden von Sammet sein.

Die Röcke der Kleider bleiben lang, weit und die Unterröcke müssen deshalb sehr bauschig sein.

Die kleinen Sammetbänder sind allgemeinen modisch als Besatz der Kleider. Man nimmt sechs, sieben oder neun solcher Bänder. Die Volants und Fältchen werden darum nicht aufgegeben. Eben so gefallen noch immer die Tassetstreifen in recht abstechender Farbe. Die festonartig unten auf den Rocke angebrachten Volants sehen sehr gut aus. Sie müssen aber sehr klein und geglökelt sein.





Modenblatt N^o 42.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Elegante Kutscher-Livree.
2. Weißseidener Hut mit Bart und Ausputz von schwarzen Spitzen und einer braunen Feder; unter dem Schirme braune Blumen; weiße Bindebänder; Kleid von hellbraunem Taffet ohne Ausputz mit einem Mantel von demselben Stoffe, der mit breitem dunkelbraunem Sammet besetzt ist; dänische Handschuhe; Stiefelchen.
3. Neuester Herrenanzug: ziemlich niedriger Hut mit sehr kleinen Krempe; kurzer Rock mit nur einer Knopfreihe und ganz schmalem niedrigem Kragen, hoch hinauf zugeknöpft, mit halbweiten Ärmeln, die aber doch nicht gigotartig sind; weiße Weste mit Shawlkragen; bunte Cravatte; einfarbige, halbweite Beinkleider; Stöckchen; dänische Handschuhe; Stiefelchen mit ziemlich hohen Absätzen.

4. Weißer Hut mit Ausputz von schwarzen und rosa Federn, auf und unter dem Schirme; rosa Bindebänder; Kleid von Seide mit hohem rundem Leibchen und einem pelerinenartigen Besatz von Posamentirarbeit, der sich auch an den weiten halbblangen Ärmeln, vorn an beiden Seiten herunter und oben herum reich wiederholt; die Ärmel mit weißer Seide gefüttert; geschlossene weite weiße Unterärmel; goldene Armbänder; halbblange Glacéhandschuhe; Fächer; Stiefelchen.

5. Gezogener weißer Hut in ganz eigenthümlicher Form mit sehr großem weit abstehendem Barte, der Blumenausputz oben an der Spitze des Kopfes; breite weiße Bindebänder; Kleid von Seide mit hohem rundem Leibchen und halbblangen, halbweiten Ärmeln, ähnlich garnirt wie der Rock unten herum; reicher neuer Mantel von Atlas mit sehr weiten, lang herunterhängenden Ärmeln, die mit weißer Seide gefüttert, mit Posament und schwarzen Spitzen besetzt sind wie das tragenartige Rückenstück; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

BE Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

J. A. Nieten

Stickerei- und Tapissier-Manufactur

Leipzig,

Grimmische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crepsäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. Ernst in Pödelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

Privat-Entbindung

mit besonderen Garantien der Discretion übernimmt ein Institut unter der Leitung eines Arztes. Briefe M. M. 49. poste restante Berlin.

So eben erschienen:

An Bord der Lady.

Roman

von

Herbert Grey.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Ottilie Meyerowicz.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Bevorwortet

von

Fanny Lewald.

2 Bände. Elegant brochirt.

Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Leipzig, im October 1861.

Bernhard Schlicke.

Jagdstrümpfe und Jagdkappen

erstere mit und ohne Füße, empfehlen

Leipzig.

Riedel & Höritzsch,
Markt Nr. 9.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Der erste Raub an Deutschland.

Historischer Roman

von

Bernd von Guseck.

4 starke Bände. broschirt. 5 1/2 Thlr.

Zerwürfnis und Eifersucht des deutschen Volkes fluch bis auf unsere Tage! — trieben die deutschen Fürsten nach dem schmalkaldischen Kriege zur Abwehr gegen die Uebergriffe Karls V. und dessen Bestrebungen die evangelische Glaubensfreiheit zu vernichten, die Hilfe des französischen Königs zu suchen. Der Preis dafür war der erste Raub an Deutschland: Lothringen.

Jene Zeit ist hier geschildert, auf historischen Grund und Boden, mit den Weltbegebenheiten eng verbunden, das persönliche Schicksal.

Das Werk wird bei dem mehr und mächtiger hervortretenden berechtigten Drange der deutschen Nation nach Einigung unter einer starken Centralgewalt, um neuen Verabungen vorzubringen, in ganz Deutschland den größten Anklang finden.

Sehr billiges Festgeschenk.

Für Pianofortespieler.

Eingefandt. Alle Pianofortespieler sind auf die von Hrn. G. Senf, Antiquariatsbuchhandlung in Leipzig — durch alle Buchhandlungen — zu beziehende — Pianofortebibliothek — 100 Seiten größtes Notenformat (Belinpapier) mit Original-Compositionen von C. Czerny — A. Dreyschock — Stan. Moniuszko — J. F. Kittl — Ferd. Hiller — Rob. v. Hornstein — Louis Köhler — Fr. Smetana — Dr. Franz List — Charles Mayer — Carl Reinecke — Anton Rubinstein — u. m. A. 1858. (Statt des gewöhnlichen Notenpreises von circa 6 Thaler) — jetzt nur für einen Thaler — nach vollster Ueberzeugung aufmerksam zu machen.

Es dürfte gewiß nirgends her so etwas höchst Preiswürdiges von guten — und neuen — Musikalien für Pianoforte zu beziehen sein.
Dr. D..., Musiklehrer.

Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Breslau sind so eben erschienen und durch jede Musikalien-Handlung zu beziehen:

Compositionen für Piano

von

Charles Sérieux.

Op. 2. La danse des Elfes. Scherzo.	12 1/2 Sgr.
Op. 7. Valse gracieuse.	12 1/2 -
Op. 12. Canzonetta. Romance sans paroles.	12 1/2 -
Op. 16. Bianca. Valse brillante.	12 1/2 -
Op. 18. Cascatelle en forme d'une Etude.	12 1/2 -
Op. 23. Galop di Bravura.	12 1/2 -
Op. 25. Trois Mazurkas, Nr. 1, 10 Sgr., Nr. 2.	12 1/2 -

Diese anmuthigen, frisch erfundenen Clavierstücke reihen sich dem Besten, was Schulhoff geschaffen, würdig an. Alles darin ist melodisch fließend, ohne Schwierigkeiten, kurz durchaus claviermässig und auch minder geübten Spielern zugänglich.

Nebst einer literar. Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Im Verlage von Jm. Fr. Wölsler in Leipzig erschien und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Euphrasia.

Taschenbuch zur Anordnung der bestehesten gesellschaftlichen Spiele

und

Belustigungen aller Art im Zimmer und im Freien.

Von Carl Fröhlich.

Vierte verm. Aufl. Nr. 25 Sgr.

In über 4 1/2 Hunder Nummern enthält dieses Taschenbuch in reichster Auswahl und bei vielfachster Abwechslung neben allerlei Gesellschafts-Spielen, z. B. Verir, Räthsel-, Frag- und Antwort-, Pfänder-, Sprichwörter-, Bewegung-, Gewinn- und Verlust-, Wort- und Zahlen-Spielen etc., allerlei Belustigungen, z. B. die überraschendsten Karten-, Zahlen- und Taschenspieler-Kunststücke, sowie an 100 Trinkprüche (Toaste). Mit Hilfe dieses Buches wird es Jedermann leicht gelingen, jede große oder kleine Gesellschaft zu jeder Jahreszeit im Zimmer wie im Freien aufs Angenehmste zu unterhalten und Frohsinn und Heiterkeit zu erwecken.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Karl Gukow's Dramatische Werke.

Vollständige neu umgearbeitete Ausg. In zwanzig Bändchen zu 10 Ngr. 8. Geh.

Erstes Bändchen:

Das Urbild des Tartüffe.

Lustspiel in fünf Aufzügen. Zweite Aufl.

Diese neue wohlfeile Ausgabe der Gukow'schen Dramen, im Format und Preis sich der „Volksbibliothek deutscher Classiker“ anschließend, macht dieselben dem Privatbesitzer zugänglicher, da sie gegen die frühere Gesamtausgabe um mehr als die Hälfte billiger ist. Die früheren Dramen erscheinen sämmtlich in neuer Umarbeitung, zum Theil in vierten und fünften Auflagen. Außerdem enthält die Ausgabe drei Dramen mehr als die frühere Ausgabe.

Alle drei Wochen wird ein Bändchen ausgegeben. Nach Vollendung der Ausgabe behält sich die Verlags-Handlung eine Erhöhung des Preises vor.

Unterzeichnungen werden in allen Buchhandlungen angenommen, wo auch das erste Bändchen und ein Prospect über die ganze Ausgabe zu haben ist.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

S e l l e w e.

Eine Novelle

von

Ernst Friese.

(Schluß.)

„Ob ich wohl vergebens hoffen werde?“ rief sie, in leidenschaftlicher Bewegung die Hände gegen die Brust pressend. „Ob ich mich getäuscht habe, wenn ich den Strahl des männlichen Selbstbewußtseins in seinen Augen aufleuchten zu sehen wähnte? Sei es, wie es sei! Ich bin ihm von Neuem anverlobt — mein Leben ist sein Eigenthum, seit er es gerettet hat!“

Nachdem sie sich hinreichend beruhigt fühlte, stieg sie hinauf ins Familienzimmer, um ihrem Schwager die Abreise seines Bruders zu melden und ihm das Abschiedsbriefchen zu übergeben, das derselbe hinterlassen hatte.

Einen Augenblick stutzte Paul und wollte verdrießlich über diesen Entschluß werden. Bald aber gelang es der Darstellung Aline's, ihm die Natürlichkeit dieses Schrittes anschaulich zu machen.

„Worte helfen nichts bei tragischen Conflicten,“ sprach sie beschwichtigend. „Unsere Gefühle contrastiren zu scharf mit Leopolds, selbst unser tiefes, glühendes Dankgefühl würde verlezend für ihn gewesen sein. Besser also, er entzieht sich uns in dem Momente, wo die Versicherungen unserer Liebe demüthigend auf ihn wirken mußten, weil sie sich mit den schmerzhaften Erfahrungen der letzten vierundzwanzig Stunden kreuzten, besser, er trägt seine Demüthigung in die Einsamkeit und erwacht dort erst zum Bewußtsein dessen, was ihm noch im Leben blieb. Ich hoffe,“ schloß sie erröthend, aber mit entschlossenem Blicke auf Paul, „ich hoffe, daß er zur Erkenntniß gekommen, die Liebe zu würdigen wissen wird, die ihm Trost bietet und Glück bringen kann.“

„Das heißt mit andern Worten, meine holde Schwägerin?“ fragte Paul lächelnd.

„Du hast es recht gut errathen, aber ich stehe nicht an, es auch offen zu erklären,“ entgegnete Aline. „Ich bin von Neuem Leopolds Braut und werde als seine

Braut sterben, im Falle er nicht im Stande ist, mir sein Herz unentweicht zu bewahren!“

„Dann hättest Du ihn nicht abreisen lassen, sondern bei Dir behalten sollen, mein armes Mädchen. Das Beispiel meines Vaters hat mich belehrt, daß dergleichen Männernaturen mit dem Bilde einer geliebten Frau im Herzen untreu werden können.“

„Vielleicht irren diese Männernaturen im Zwange der Treue eher als in der Freiheit ihres Willens,“ sprach Aline nachdenklich. „Ich bin gefaßt auf Alles, was mir begegnen kann, denke aber dessen ungeachtet mit frischem, frohem Muthе meiner Zukunft.“

„Ist das nicht romantische Schwärmerei, Aline?“ fragte Paul mit Tadel im Tone.

„Nein,“ rief das Mädchen, „es ist die Eingebung einer unergründlichen Innigkeit des Gefühls, das ich vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an für Leopold gehabt habe. Die Vorsehung hat dies Gefühl neu geheiligt, indem sie meine Rettung Leopolds Wert sein ließ. Ich betrachte die fürchterlichen Ereignisse der Nacht als einen Fingerzeig, daß ich sein Eigenthum bleiben soll und habe ihm den Schwur der Treue fürs Leben erneuert, ohne sein Gelübde dagegen zu fordern. Ehre meinen Entschluß durch Schweigen, denn Reden würde nichts ändern, lieber Paul!“

Ein Händedruck war Pauls Antwort. Sie waren einig.

Noch an demselben Tage wurde dem Advocaten Oldenhoven ein Sohn geboren, den man in vollständigster Uebereinstimmung „Leopold“ nannte.

Die kleine Mimy genas langsam, aber sicher von der Betäubung und von der Lähmung, die vom Wetterstrahle verursacht worden war.

Das Gartenhaus wurde sofort wieder aufgebaut und stand nach wenigen Monaten, dem frühern ähnlich wie ein Ei dem andern, wieder da. Die goldenen Knöpfe der beiden Blitzableiter, womit man es dies Mal vorsichtigerweise versehen hatte, blitzten wie Sterne einer Verheißung von ihrer Höhe herab.

Somit wäre also unsere Erzählung zum Schlusse gelangt, wenn nicht eine gewisse Bellommenheit uns mahnte, daß das Geschid Aline's unsere Furcht wach rief.

Leider können wir die Endresultate eines gewöhnlichen Liebesverhältnisses nicht referiren, denn die drei Jahre der Prüfung sind noch nicht überstanden.

Wollen wir aber die strahlenden Blicke Alinens, mit denen sie die Briefe Leopolds empfängt und liest, wollen wir die frohlockenden Mienen des Advocaten Oldenhoven, womit er jedes Mal von den Besuchen aus der Residenz heimkehrt, als Beweise gelten lassen, daß Leopold Sieger in dem Kampfe mit sich selbst geblieben ist, so steht eine fröhliche Hochzeit in Aussicht und zwar sehr bald.

Daß dann das junge Ehepaar die Flitterwochen im Gartenhause verleben kann, dafür wird der Advocat und seine liebenswürdige Gattin Rosalie schon Sorge tragen.

Ein modernes Gespenst.

Es war am Abende des 10. Juli als ich meinem Freunde und Stubennachbar, einem jungen Doctor der Medicin, „Gute Nacht“ sagte und mich in mein Zimmer zurückzog. Der Tag war heiß gewesen — ich fand die Temperatur in dem verschlossenen Raume drückend, öffnete die Fenster, um die kühle Nachtlust einzulassen, stopfte mir wie jeden Abend vor dem Schlafengehen eine Pfeife mit türkischen Taback und drückte eine jener kleinen, dunkelbraunen Kugeln hinein, denen ich seit langer Zeit Stunden voll Entsetzen und Seligkeit verdanke, wie sie keiner meiner Leser kennen lernen mag. — Als ich die Pfeife ausgeraucht hatte, war auch mein Zimmer abgekühlt und ich ging zu Bett.

Meiner Gewohnheit nach nahm ich ein Buch in die Hand um zu lesen, bis mir die Augen zufielen, aber mein Kopf war heute schwer und müde. Ich legte das Buch bei Seite, schraubte die Nachtlampe soweit als möglich herunter und gab mir Mühe einzuschlafen.

Das Zimmer war jetzt vollständig dunkel, das Flämmchen der Nachtlampe erleuchtete kaum einen Raum von sechs Zoll Durchmesser, und ich legte meinen Arm über die Augen, um gleichsam auch die Finsterniß nicht zu sehen. Ich fühlte mich bedrückt, ich wußte nicht warum, gequält und geängstigt, ich wußte nicht wovon, und vergebens bemühte ich mich angenehme, heitre Vorstellungen in mir wachzurufen und festzuhalten. Ich dachte an manche gute Stunde der Vergangenheit, an Schülerstreich, an meine erste Liebe — alles umsonst! Meine Phantasie wandte sich entschieden düstern, schauerlichen Bildern zu — unruhig warf ich mich auf meinem Lager hin und her.

Endlich machte ich einen Versuch, den Schlaf durch

die vollständigste Ruhe des Körpers herbeizurufen — und nun, als ich so regungslos mit festgeschlossenen Augen, aber wachend und mit vollständig klarem Bewußtsein da lag, geschah etwas Entsetzliches!

Irgend Etwas fiel, wie es schien von der Decke herab, gerade auf meine Brust und im nächsten Moment fühlte ich meinen Hals von zwei knöchigen Händen umspannt, die mich zu erdroffeln suchten.

Einen Augenblick war ich wie gelähmt von Schreck und Entsetzen — im nächsten Moment aber schlang ich meine muskulösen Arme um das „Ding,“ das auf mir lag und drückte es mit verzweifelter Anstrengung an mich. Nach wenigen Sekunden ließen die sehnigen Hände, die meinen Hals umklammert hielten, ein wenig nach und ich vermochte freier zu athmen. Aber nun begann ein entsetzlicher, grauenhafter Kampf. Es war so dunkel im Zimmer, daß ich meinen Gegner, von dessen Statur ich keinen Begriff hatte, nicht sehen konnte. Meine Hände glitschten an einem anscheinend vollkommen nackten Körper ab; ich fühlte mich von scharfen Zähnen in die Schultern, in den Nacken, in die Brust gebissen, während ich alle meine Kraft und Behendigkeit aufbieten mußte, um mich gegen die Umschlingung der beiden entsetzlichen Hände zu schützen, die nach meinem Halse faßten.

Es war ein langer lautloser Kampf um Leben und Tod. — Endlich gelang es mir, meinen Feind zu überwältigen. Ich kniete auf etwas, was ich für die Brust eines Mannes hielt, und ruhte einen Moment, um Athem zu schöpfen. Deutlich hörte ich die Kreatur unter mir ächzen und keuchen, deutlich fühlte ich ihr Herz gegen mein Knie schlagen. Mein Gegner schien nicht minder erschöpft als ich. Ich besann mich, daß Nachts ein seidnes Taschentuch unter meinem Kopfstissen zu liegen pflegte und griff danach; es war an seinem Plage und einige Augenblicke später lag mein Feind mit gebundenen Armen unter mir.

Jetzt fühlte ich mich etwas sicherer. Es kam nun darauf an, die Flamme meiner Nachtlampe herauszuschrauben, um meinen mitternächtlichen Besuch in Augenschein nehmen zu können. Ich schlüpfte aus dem Bett auf den Fußboden und während ich mit dem einen Arme meinen gefesselten Feind hielt wie in einem Schraubstocke, streckte ich die andre Hand nach der Lampe aus. Ich erreichte sie — die Flamme leuchtete hell auf, und ich drehte mich um, um das volle Licht auf das Wesen unter meiner Hand fallen zu lassen.

Von dem Entsetzen des nächsten Augenblicks vermag ich keine Beschreibung zu machen. Ich muß einen furchtbaren Schrei ausgestoßen haben, denn eine Minute später war mein Freund der Doctor, nebst einigen andern Hausgenossen im Zimmer. — Ich drehte mich also um nach dem athmenden, keuchenden Körper, den ich deut-

lich unter meinem Arme fühlte — und sah nichts. Ich griff mit der andern Hand zu und faßte einen Hals, so warm und fleischig wie der meinige, aber ich sah nichts — nicht den leisesten Umriß, nicht einmal einen Schatten.

Noch jetzt überläuft mich ein Schauer, wenn ich an jenen Moment denke. Es athmete — ich fühlte den warmen Hauch an meiner Brust. Es sträubte sich mit aller Macht. Es hatte Hände, die mich zu packen suchten. Seine Haut war glatt wie die meinige. Greifbar, fühlbar lag es unter meinen Armen und dennoch sah ich nichts!

Ich fühlte wie sich mein Haar sträubte, wie meine Augen aus den Höhlen traten und wundre mich nur, daß ich das entsetzliche Ding nicht losließ, daß ich nicht ohnmächtig zu Boden stürzte. — Aber im Gegentheil; das Grauen, das mich gepackt hatte, schien meine Kräfte zu verdoppeln, zu verdreifachen und ich fühlte, wie der unsichtbare Feind unter meiner Umklammerung erzitterte.

In diesem Moment war es, wo der Doctor hereintrat. Ich muß entsetzlich ausgesehen haben, denn er lief angstvoll auf mich zu und rief: „Um Gotteswillen, Heinrich, was ist Dir?“

„Komm zu mir!“ schrie ich, „es ist furchtbar! Irrend etwas hat mich in meinem Bette überfallen — ich halte es hier, aber ich kann es nicht sehen — ich kann es nicht sehen.“

Walthers trat erschreckt, aber dennoch mit zweifelnder Miene näher. Ich hörte ein unterdrücktes Lachen unter den Hausgenossen, die sich nach und nach zur Thür hereindrängten. Dies Lachen versetzte mich in Wuth. Ich kann mir jetzt recht gut vorstellen, welchen lächerlichen Anblick ein Mann bieten muß, der mit Anstrengung aller seiner Kraft gegen ein unsichtbares Ding, gegen ein Nichts, eine Vision kämpft — damals hätte ich die Lacher am liebsten mit Faustschlägen zu Boden gestreckt.

„Walthers,“ rief ich von Neuem, „komm zu mir — ich kann es nicht mehr halten — es ist stärker als ich, hilf mir!“

„Heinrich,“ flüsterte Walthers näher tretend, „Du hast zuviel —“

„Nein, nein,“ entgegnete ich ebenso leise, „ich schwöre Dir, es ist keine Vision. Siehst Du nicht, wie die Anstrengung es zu halten, meinen ganzen Körper erschüttert? Und wenn Du mir nicht glaubst, so überzeuge Dich, fasse es an.“

Walthers streckte seine Hand in der Richtung aus, die ich ihm bezeichnete und stieß in demselben Momente einen wilden Schreckensschrei aus. Er hatte es gefühlt.

Bald fand er ein Stück starke Schnur in meinem Zimmer und im nächsten Momente wand er es fest

um den unsichtbaren Körper, den ich in meinen Armen hielt.

„Heinrich,“ sagte er dann mit heifriger Stimme, „Du kannst es jetzt loslassen — es kann sich nicht mehr rühren!“

Erschöpft löste ich meine Arme.

Walthers hielt in seiner Hand die Schnur, mit welcher der unsichtbare Körper umwickelt war. Die spiralförmigen Bindungen schienen nur von der Luft getragen einen leeren Raum zu umschlingen. Ich sah niemals ein entsetzteres und zugleich entschlosseneres Gesicht als das meines Freundes in diesem Momente. Seine Lippen waren bleich, aber fest zugeschlössen. Die Furcht hatte ihn gepackt, aber nicht überwältigt.

Die Hausbewohner, die sich indessen näher gedrängt hatten, standen bestürzt bei unserm sonderbaren Beginnen. Sie sahen bald auf den Doctor, der ein unsichtbares Ding zu binden schien, bald auf mich, der ich von der Anstrengung erschöpft und in Schweiß gebadet in einen Sessel sank, und nach und nach verwandelte sich der Spott in ihren Gesichtern in den Ausdruck der Furcht. Einige stürzten aus dem Zimmer und die Wenigen, welche blieben, drängten sich in einer Gruppe zusammen und waren nicht zu bewegen, sich Walthers oder mir zu nähern. Endlich kam die Ungläubigkeit wieder zum Durchbruch. Sie hatten nicht den Muth, sich zu überzeugen, aber sie zweifelten, denn wie konnte ein greifbarer, lebender Körper unsichtbar sein? Wir suchten ihr Mißtrauen in unsre Worte zu bestiegen, indem wir den Schauer vor der Berührung des unheimlichen Dinges überwandten und es in die Höhe hoben. Es hatte etwa das Gewicht eines vierzehnjährigen Knaben.

„Nun, meine Freunde,“ sagte ich, während ich mich selbst über den Muth wunderte, mit dem ich das Alles sagte und that, „nun, meine Freunde will ich Euch den Beweis liefern, daß ein compacter, schwerer Körper hier ist, obgleich ihr ihn nicht sehen könnt. Habt Acht auf das Bett!“

Bei diesen Worten ließen wir unsre Last fallen. Man hörte den dumpfen Schall eines schwer aufschlagenden Gegenstandes, die hölzerne Bettspende knackte in ihren Fugen und ein tiefer Eindruck wurde in den Rissen und der Matratze sichtbar. Die Zeugen dieser seltsamen Scene stießen ein halb unterdrücktes Geschrei aus und stürzten aus dem Zimmer. Walthers und ich waren allein mit unserm Geheimniß.

Eine Zeitlang blieben wir still, horchten nur auf die unregelmäßigen, schweren Athemzüge des Gespenstes und bewachten seine ohnmächtigen Anstrengungen sich zu befreien, die wir nur an der Bewegung des Bettes wahrnehmen konnten.

Der Doctor fing zuerst an zu sprechen;

„Das ist grauenhaft,“ sagte er halb flüsternd.

„Grauenhaft,“ entgegnete ich mechanisch.

„Aber vielleicht nicht unerklärlich.“

„Nicht unerklärlich, was willst Du damit sagen?“

Es hat nie solch ein Ding gegeben, seit die Welt steht. Vorausgesetzt, daß ich nicht wahnsinnig bin und daß die Erscheinung nicht die Phantasie eines Tollhänslers ist.“

„Laß uns überlegen,“ entgegnete der Doctor. „Hier ist ein Körper, den wir fühlen können, aber nicht sehen. Die Thatsache ist so ungewöhnlich, daß sie uns mit Entsetzen erfüllt. Sieht es aber nicht vielleicht eine Parallele für ein solches Phänomen? Nimm z. B. ein Stück Glas. Es ist fühlbar und durchsichtig. Vielleicht ist nur eine kleine chemische Veränderung nöthig, um es so vollkommen durchsichtig zu machen, daß es ganz unsichtbar wird. Ist es nach Deiner Ansicht eine theoretische Unmöglichkeit, Glas zu fertigen, welches nicht den geringsten Lichtstrahl reflectirt — Glas so rein, daß die Sonnenstrahlen hindurch gehen, wie durch die Luft. Wir sehen die Luft auch nicht, aber wir fühlen sie.“

„Ganz richtig,“ entgegnete ich, aber das sind leblose Gegenstände. Luft athmet nicht und Glas athmet nicht. Dies Ding hier aber hat ein Herz, welches schlägt, einen Willen, der es bewegt, Lungen, welche aus- und einathmen.“

„Aber Du vergißt die seltsamen Phänomene, von denen man in letzter Zeit soviel, so Unglaubliches erzählte,“ sagte der Doctor ernsthaft. „Ich meine die Erscheinungen in den Versammlungen der sogenannten Spiritualisten, wo sich eine unsichtbare Hand in die Hände der Anwesenden legte — eine unsichtbare und doch lebendige Hand, in der man das Blut pulstren fühlte.“

„Du meinst also, das Ding wäre —?“

„Was es ist, weiß ich nicht, aber ich denke es zu ergründen.“

Und so saßen wir denn die ganze Nacht und wachten, bis uns die leisen, regelmäßigen Athemzüge des unheimlichen Gefangnen überzeugten, daß er eingeschlafen war.

Am nächsten Morgen wurde mein Zimmer fast gestürmt. Unsere Hausgenossen belagerten förmlich die Thür, wir hatten tausend Fragen über den Zustand des Gespenstes zu beantworten, aber auch jetzt wagte, außer mir und dem Doctor, Niemand einen Schritt über die Schwelle zu setzen.

Das „Ding“ war erwacht. Wir sahen an der Bewegung des Bettes, das es neue convulsivische Versuche machte zu entkommen. Es war unaussprechlich unheimlich, diese unsichtbaren Anstrengungen, die wir nur in ihren Wirkungen wahrzunehmen vermochten, zu beobachten.

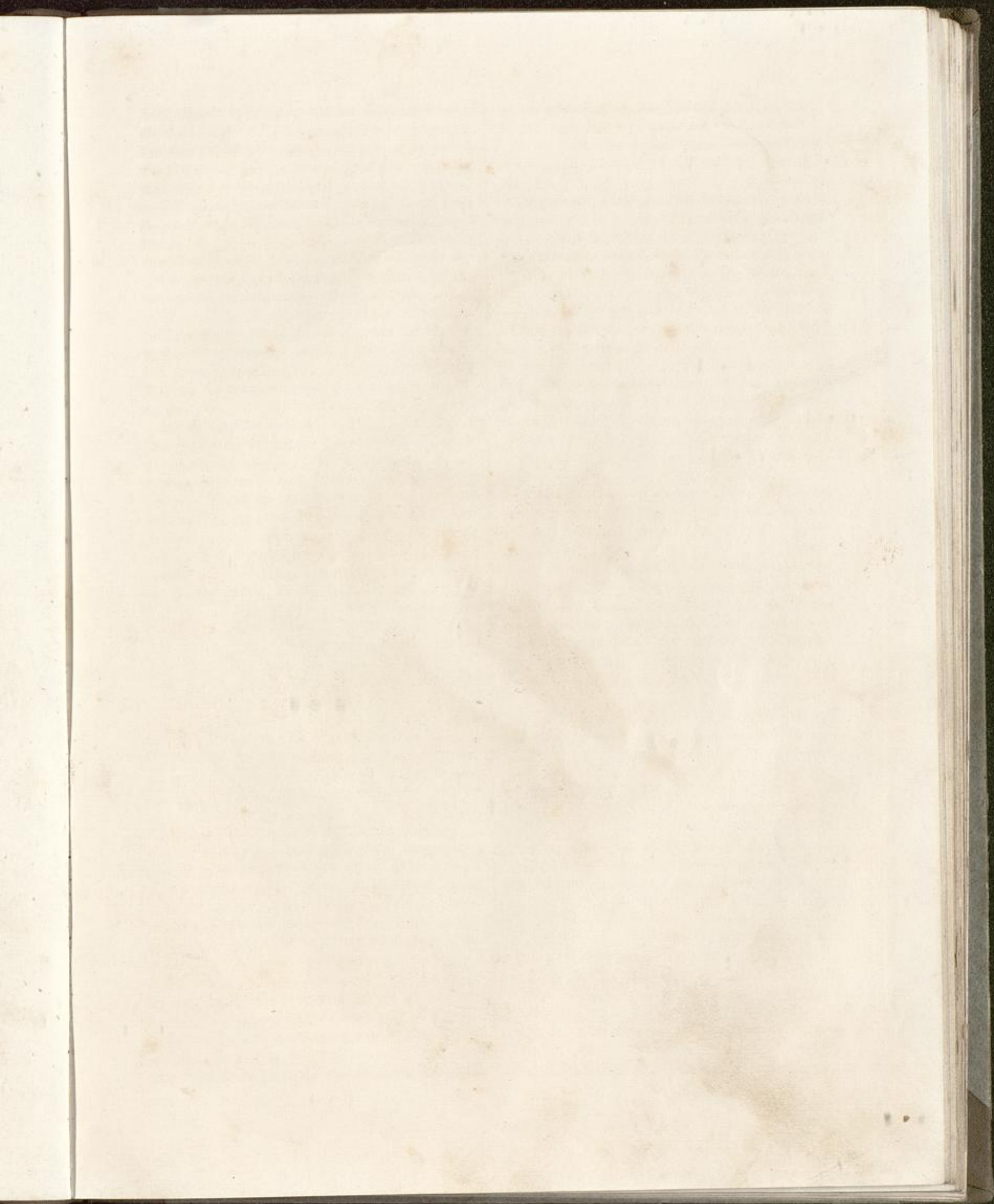
Wir Beide, der Doctor und ich, hatten uns die

ganze lange Nacht den Kopf zerbrochen, auf welche Weise es möglich werden könnte, ein Bild des räthselhaften Geschöpfes zu erhalten. Soviel wir durch Betaften mit der Hand wahrnehmen konnten, hatte es menschliche Formen. Da war ein Mund, ein runder, glatter Kopf ohne Haare, eine Nase, die nur wenig über die Backenknochen hervortrat — Hände und Füße fühlten sich an wie die eines Knaben. Anfänglich wollten wir es auf eine ebene Fläche legen und seine Umrisse mit Kreide oder Kohle aufzeichnen, aber der Plan wurde wieder verworfen, denn wir konnten auf diese Weise nur ein sehr mangelhaftes Abbild gewinnen.

Endlich kam mir ein glücklicher Gedanke. Wir konnten es in Gyps abgießen. Das gab uns die ganze Figur und befriedigte alle unsre Wünsche. Aber wie sollte es geschehen. Die stete Bewegung des „Dinges“ machte den Abguß unmöglich. Da blühte mir noch ein Gedanke durch den Kopf. Konnte man es nicht chloroformiren? Es hatte ja Athmungsorgane. War es einmal bis zum Stadium der Unempfindlichkeit gebracht, so war es ganz in unsrer Gewalt und wir konnten damit beginnen, was wir wollten. Gesagt gethan. Ein geschickter Modelleur wurde gewonnen und nachdem dieser das erste Gefühl des Schauders überwunden hatte, chloroformirte der Doctor das räthselhafte Wesen. Nach drei Minuten schon konnten wir ihm die Fesseln abnehmen. Der Modelleur übergieß den unsichtbaren Körper mit Gyps und in fünf Minuten war die Form gewonnen. Noch vor Abend hatten wir einen rohen Abguß des Geheimnisses in den Händen.

Es war gebildet wie ein Mann, aber unförmlich, abschreckend, entsetzlich. Die Figur war klein, nicht über vier Fuß lang, aber die Muskulatur erschien unverhältnißmäßig ausgebildet. Das Gesicht übertraf an Scheußlichkeit Alles, was ich bis dahin gesehen hatte. Weder Doré nach Callot, noch Tony Johannot haben je etwas Aehnliches geschaffen. Es war eine Physiognomie, wie ich mir die jener entsetzlichen Todtengräber denke, die sich von menschlichen Cadavern nähren.

Nachdem unsre Neugier befriedigt war, verpflichteten wir alle unsre Hausgenossen zum tiefsten Schweigen und es war nun die Frage, was mit dem räthselhaften Ungeheuer zu thun? Es war unmöglich, solch ein entsetzliches Ding im Hause zu behalten — aber es war eben so unmöglich, es frei hinaus in die Welt zu lassen. Ich meinstheils gestehe, daß ich für die Vernichtung stimmte. Aber wer sollte die Verantwortlichkeit übernehmen? Wer sollte die Execution an einem Dinge vollziehen, das menschliche Formen zeigte? Tag um Tag verging mit Erörterungen dieser Frage. Die Hausbewohner waren in Verzweiflung und unsere Wirthin bedrohte mich und den Doctor mit allerlei gerichtlichen Maßregeln, wenn wir das „Ding“ nicht fortschafften.





Steinle & Söhne in Dresden

PORTRAITS AUS DER VORNEHMEN WELT.

Prinzessin Maria Anna von Sachsen.

Verlag v. Neumann, Neudamm, Buchhändler.

Wir erklärten dagegen unsre Wohnung noch heute verlassen zu wollen, aber ohne das Gespenst, das nicht zu uns, sondern in das Haus gehöre. Dagegen ließ sich nichts einwenden und da es der armen Frau weder für Geld noch für gute Worte gelang, Jemand zu finden, der sich dem Geheimniß auch nur näherte, so blieb die Frage, was mit dem Gespenst werden solle, vorläufig ungelöst.

Das Schlimmste aber war, daß wir über die Lebensweise des Geschöpfes nicht das Geringste wußten. Wir stellten ihm alle erdenklichen Speisen hin, ohne daß sie je berührt worden wären. Es war entsetzlich so Tag und Nacht dabei zu stehen, zu sehen, wie sich die Decken, die wir darüber gebreitet hatten, in convulsivischen Anstrengungen bewegten; die schweren Athemzüge zu hören und zu wissen, daß das Geschöpf vielleicht verschmachtete.

Zehn, zwölf, vierzehn Tage vergingen so in tödtlicher Angst, und noch immer lebte es. Die Pulsation des Herzens wurde immer schwächer und schwächer und waren kaum noch zu fühlen. Wir konnten uns nicht täuschen, daß es den Hungertod starb. Und je mehr sich das Leben des „Dinges dem Ende näherte, je elender wurde ich selbst. Ich fand weder Ruhe bei Tage noch bei Nacht. Immer und immer dachte ich an seine Qualen, die ich endlich deutlich selbst zu fühlen glaubte.

Endlich starb es. Wir, der Doctor und ich, fan-

den es eines Morgens kalt und steif im Bette. Das Herz hatte aufgehört zu schlagen, die Lungen athmeten nicht mehr. Wir beeilten uns, es im Garten zu begraben. Es war ein unheimliches Gefühl, so den unsichtbaren Körper hinab zu tragen und zu verscharren — ein unheimliches Leichenbegängniß! — Endlich war es gethan. — Ich legte mich nach vierzehn, entsetzlichen, ruhelosen Tagen und Nächten zum ersten Male zu einem ruhigen, langen Schlafe nieder.

Das Erwachen des jungen Amerikaners, dessen Aufzeichnungen wir das Vorstehende entnehmen, fand in einer Privatanstalt für Geisteskranke statt.

Stahlstich N^o 43.

Portraits aus der vornehmen Welt.

Prinzessin Maria Anna von Sachsen.

(Nach dem Gemälde v. A. Glemann.)

Die Prinzessin Maria Anna, Schwester des jetzigen Königs von Portugal, ist am 21. Juli 1843 in Lissabon geboren und wurde 1859 mit dem Prinzen Georg von Sachsen vermählt.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Jedes Kleidungsstück hat seine Zeit. Jetzt ist der Unterröck an der Tagesordnung und auf ihn richtet sich alle Sorge. Die Mode, die Kleider sehr lang zu tragen, fast mit einer Schleppe, nöthigt die Damen oft sie aufzunehmen, so daß die Unterkleider sichtbar werden müssen, auf die sich denn alle Blicke richten. Sie sind deshalb der Gegenstand des Luxus, der Eleganz und Koketterie. Man hat sie von allen Farben und allen Stoffen mit den mannichfaltigsten Verzierungen. Man sieht sie von Cashemir, von Barypur, von Taffet, von Repp in allen Farben, reich gestickt, soutaschirt oder mit Sammetausputz versehen, der bis in die Kniegegend hinaufreicht. Viele solcher Unterröcke von schwarzem oder violetttem Taffet sind mit mehreren Reihen gefädelten Bandes garnirt; andere endigen in fünf abwechselnd schwarzen und violetten,

schwarzen und blauen, schwarzen und rothen kleinen Volants, die nahe aneinander stehen und wohl auch eine schmale Einfassung haben. Man sieht indeß auch schöne Flanelle oder geköpernte Wollenstoffe mit kleinen oder großen schwarzen und weißen, schwarzen und grauen, schwarzen und violetten Streifen. Man garnirt diese Unterröcke mit einem breiten Sammetstreifen über dem Saume oder mit einem großen Volant. Alles dies ist nicht bloß comfortable, sondern auch hübsch und sieht aus wie ein zweiter Anzug unter dem Kleide. Jedenfalls verlangt es die Mode.

Nicht genug, die neue Mode erstreckt sich bis zu den Corsets, die man in Perlengrau, Blau und Zartrosa, weiß gesteppt, hat.

Am beliebtesten sind unstreitig die sogenannten spanischen Unterröcke. Sie sind von weißem, blauem grauem, ponceau oder amaranthfarbigem Cashemir oder feinem Merinos und haben im Stoff selbst eingewebte niedliche Spitzenvolants. In Birmingham und Man-

chester beschäftigen sich gegenwärtig viele Fabriken nur mit solchen Unterröcken.

Die Kleider von Wolle und Seide, die man jetzt trägt, haben meist zarte Muster, Streifen, Carreaux, Pünktchen; doch bleiben die einfarbigen Seidenkleider die ausgezeichnetsten und die gegenwärtig vorherrschende Farbe ist das Azulinblau, eine neue Nuance, die großen Beifall findet. Ein Anzug ganz in dieser Farbe zog kürzlich in einem Pariser Theater die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Das Kleid, unten mit Volants und Büschchen in Festons garnirt, hatte ein offenes Leibchen mit rundem Kragen. Die gebauschten Ärmel ließen Muslin-Unterärmel mit Bündchen sehen, die auf durchscheinendem blauem Bande gestickt waren. Um den Halsauschnitt eine einfache Spitze. Dazu ein Hut von weißem Pferdehaar mit blauem Bande und Büscheln blauer Blumen, eine Mantille von dem Kleidstoffe und paille Handschuhe.

In kleinen Gesellschaften wird man diesen Winter viel hohe Leibchen mit sehr kleinen kurzen Ärmeln tragen, sonst noch Talmas, halbanliegende Basquinen und große wattirte und reich soutaschirte Tuchshawls. Neu sind ferner die wattirten und gestickten Unterärmel, die man für den Winter vorbereitet hat. Wir sahen solche ganz bedeckt mit jonquillesfarbigen Schnürchen und Schmelzperlen. Um die Bündchen und vorn an der Pelerine schwarze Spitzen und Rosetten von jonquille Sammet.

Die Juavenjäckchen trägt man ebenfalls noch über Cashemir-Chemisetten. Eine der letztern war weiß mit Kragen und Manschetten von blauem Cashemir; eine andere von gelblichem mit weißer Stiderei.

Als neueste Form der Kleider ist die Muschel-form anzuführen, d. h. das Kleid ist mit einer Reihe einander entgegenlaufender Ovale garnirt, die mit einem kleinen Volant umgeben sind, welchen Sammet oder eine Borte in absteckender Farbe einfaßt. Zwischen diesen Ovalen befinden sich gekreuzte Bänder oder Sammetstreifen. Das Leibchen ist mit eben solchen aber kleinen Muscheln so garnirt, daß sie das Aussehen einer Berthe erhalten. Auch auf den Ärmeln ähnlicher Besatz.

Unter den Anzügen, die wir auf den Straßen sahen, war einer von schwarzgetüpfeltem weißem Taffet. Alle Nähte waren mit schmalen schwarzen Sammetstreifen bedeckt und auf dem Leibchen bemerkte man mehrere Sammetstreifen. Die weiten Ärmel, ohne Falten oben, waren unten rundlich geschnitten, schwarz eingefast und mit schwarzen Sammetstreifen garnirt.

Unter den neuen Mänteln ist besonders der Ki-

chellien-Mantel zu nennen. Er ist von schwarzem Sammet und fast so lang als das Kleid darunter. Eine große Cardinalpelerine schließt vorn nicht, ist aber über und über gestickt, während vorn an den Seiten des Mantels Posament-Medaillons und schöne Franzen heruntergehen.

Die einfachen Kleider sind mit einem breiten gefältelten Besatz, entweder von Taffet in absteckender Farbe oder von Taffet von dem Kleide versehen. Der Besatz ist mehr oder minder breit und darüber geht eine Ruche hin.

Alle Röcke an den einfarbigen Kleider haben unten einen Besatz von schwarzem Sammet.

Die elegante Lingerie hat ihre neuesten Formen noch nicht bekannt gemacht.

Modenblatt N^o 43.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Kleid und Jäckchen von einem und demselben Stoffe, mit schwarzen Schnürchen benäht, als Anzug einer jungen Dame bei dem Malen.

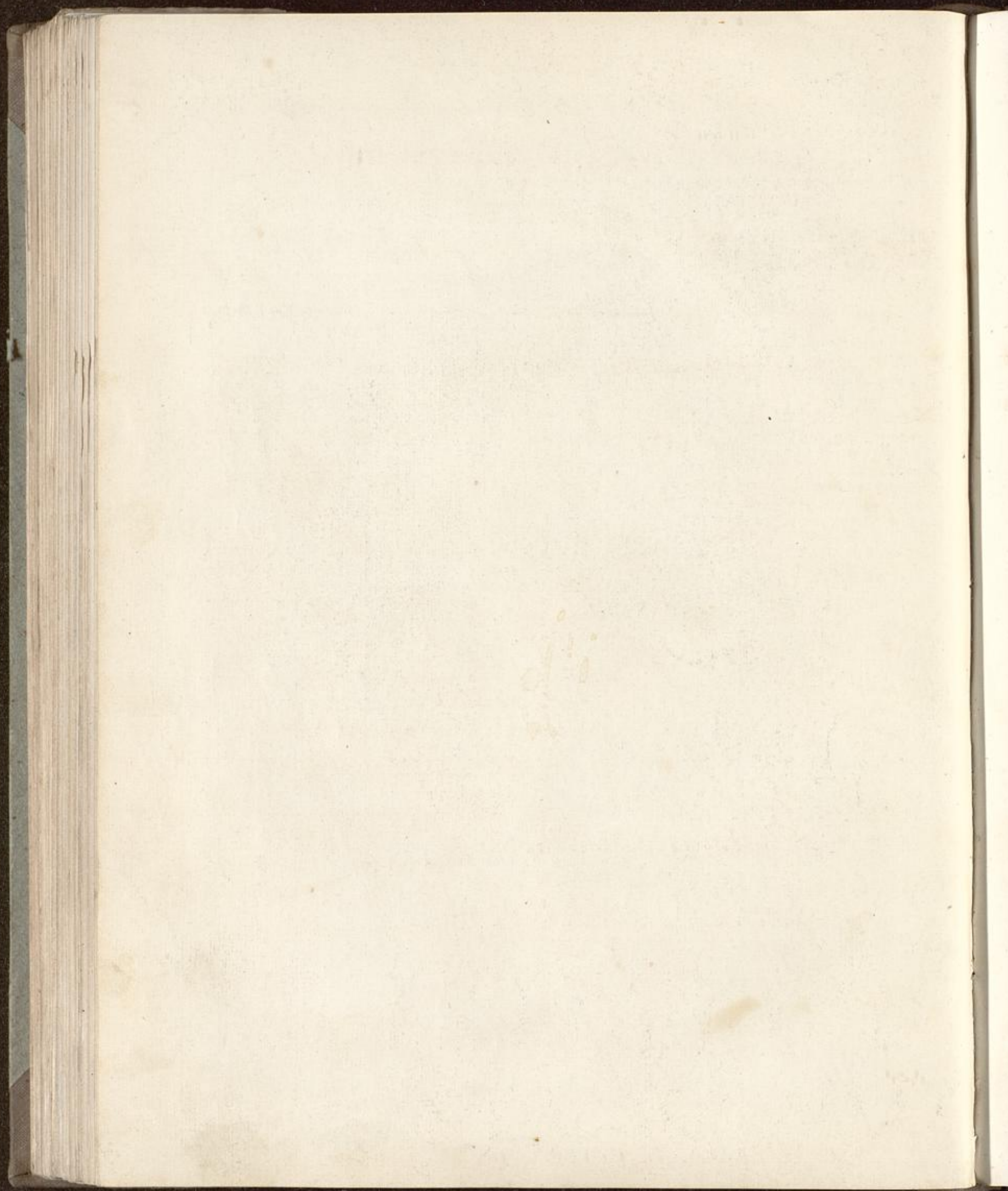
2. Häubchen von Blondem mit schwarzem Sammet und einer Rose; Kleid von Taffet mit herzförmig offenem Leibchen und zwei schwarzen Atlasstreifen unten auf dem Rocke, die durch ein Geflecht mit einander verbunden sind; spenzerartiges Jäckchen von schwarzem Sammet, reich mit rother Sammet-Posamentirarbeit ausgeputzt und mit großen Knöpfen garnirt; die Ärmel daran an der Seite offen; Chemisette und geschlossene weite Unterärmel; Fächer; Glacéhandschuhe; Schuhe.

3. Häubchen mit großen Barben und blauen Bandschleifen; Kleid von Taffet ohne Ausputz auf dem Rocke; Jäckchen von demselben Stoffe, vorn offen, nur oben durch einen Knopf zusammengehalten; weite, an der Seite offene, weiß gefütterte Ärmel, reich mit Stepperei verziert; darunter ein knappes weißes Westchen mit Täschchen, vorn herunter mit Knöpfen von Malachit besetzt; kleiner Kragen; geschlossene weite Unterärmel; dänische Handschuhe; Schuhe.

4. Weißseidener Hut mit absteckendem Barte wie der Kopf, mit grünseidenem Schirme und hier mit schwarzem Bande und schwarzen Spitzen ausgeputzt; schwarze Vindebänder; Kleid von grüner Seide mit hohem glattem Leibchen, das eine berthenartige Besetzung von breiter Posamentirarbeit hat, welche sich auch auf dem Rocke befindet; kleiner Kragen; geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.



ALICE BURNETT'S FASHIONABLE FASHION



Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erhaltung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Das Commissionsgeschäft Lassalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Lassalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art, Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren &c. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.



Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr &c., Tafelauffätze von vergoldeter Bronze, von Silber oder von Porzellan, Glas- und Porzellanengeschirr und einfaches und reich damassirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damenttoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffüren, Mantillen, Schmuckstücken jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleibern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettengegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter &c. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsendet mit Angabe der Länge des Hodes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren &c. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

 Sehr billiges Festgeschenk. 

*** Für Pianofortespieler. ***

Eingefandt. Alle Pianofortespieler sind auf die von Hrn. G. Senf, Antiquariatsbuchhandlung in Leipzig — durch alle Buchhandlungen — zu beziehende — Pianofortebibliothek — 100 Seiten größtes Notenformat (Velinpapier) mit Original-Compositionen von G. Czerny — A. Dreyschock — Stan. Moniuszko — J. F. Kittl — Ferd. Hiller — Rob. v. Hornstein — Louis Köhler — Fr. Smetana — Dr. Franz List — Charles Mayer — Carl Reinecke — Anton Rubinstein — u. m. A. 1858. (Statt des gewöhnlichen Notenpreises von circa 6 Thaler) — jetzt nur für einen Thaler — nach vollster Ueberzeugung aufmerksam zu machen.

Es dürfte gewiß nirgends her so etwas höchst Preiswürdiges von guten — und neuen — Musikalien für Pianoforte zu beziehen sein.
Dr. D..., Musiklehrer.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

The first Letter writer

a
Collection of one Hundred Letters on the most familiar Topics.

By James M'Lean, Esq.

Mit Noten und Wörterbuch.

Zweite verbesserte Auflage.

Preis 9 Ngr.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pomade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pomaden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.**

Im Verlage von **F. E. C. Leuckart** in **Breslau** sind so eben erschienen und durch jede Musikalien-Handlung zu beziehen:

Compositionen für Piano

von

Charles Sérieux.

Op. 2.	La danse des Elfes. Scherzo.	12½ Sgr.
Op. 7.	Valse gracieuse.	12½ -
Op. 12.	Canzonetta. Romance sans paroles.	12½ -
Op. 16.	Bianca. Valse brillante.	12½ -
Op. 18.	Cascatelle en forme d'une Etude.	12½ -
Op. 23.	Galop di Bravura.	12½ -
Op. 25.	Trois Mazurkas, Nr. 1, 10 Sgr., Nr. 2.	12½ -

Diese anmuthigen, frisch erfundenen Clavierstücke reihen sich dem Besten, was **Schulhoff** geschaffen, würdig an. Alles darin ist melodisch fließend, ohne Schwierigkeiten, kurz durchaus claviermäßig und auch minder geübten Spielern zugänglich.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Aus dem Nachlasse
Varuhagens von Ense.

Briefwechsel

zwischen

Nabel u. David Weit.

Zwei Theile. 8. Geh. 3 Thlr. 20 Ngr.

Ganz im Gegensatz zu den bereits aus Barnhagen's Nachlaß erschienenen Werken, die mehr oder weniger von politischer Bedeutung sind, giebt dieser Briefwechsel Zeugniß von dem innigen und tiefen Gemüths- und Geistesleben zweier hochbegabter Persönlichkeiten. „Hier ist,“ sagt Barnhagen, „keine Neigung als die der Freundschaft und des geistigen Zutrauens... kein Zweck als der der gegenseitigen Verständigungen, Ausbildung, Unterhaltung.“

Im Verlage von **Joh. Urban Kern** in **Breslau** ist so eben erschienen:

Robert Dujardin.

Von **Ida v. Düringsfeld.**

8. Belinpapier. geh. Preis 25 Sgr.

Die beliebte Verfasserin von „Schloß Soczyn“ bringt hier in anziehender Darstellung ein lebendiges Bild aus der Gegenwart. Die Handlung entwickelt sich in spannender Weise; eigenthümliche Charaktereigenschaften werden vorgeführt, die den Leser fesseln und angenehm unterhalten.

Im Verlagsbureau in **Astona** erschien so eben und ist zu haben in allen Buchhandlungen:

Hülfe für Haarleidende, oder die endliche Befreiung vom Schinnenübel, Haarausfall, Haarergrauen, kahlen Stellen und deren Begleiter, wie Schwindel, leichtes Kopfschwitzen u.; der haarleidenden Menschheit hinterlassen von **Dr. Morny.** 2te Auflage. Preis 7½ Sgr.

Dies treffliche Werkchen greift aus dem Chaos der unzähligen Haarmittel die drei besten heraus und wird so ein unentbehrliches Toilettenbuch für alle gebildeten Leute.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Ulrich von Guttens Liebe.

Novelle

von

C. Nissel.

Ein Herz läßt sich nicht kränken,
Das guter Meinung ist.

Guttens.

1.

„Das letzte Goldstück für heute!“

Die Würfel klapperten.

„Wieder verloren. Nun so hole der Teufel die Würfel!“ sagte der Verlierer, unmuthig den Becher auf den Tisch schleudernd, daß die Würfel auf den Estrich rollten, indeß der Gewinner lachend die Goldstücke einstrich. „Ich will aufhören, denn ich bin in der Laune das ganze heilige römische Reich zu verspielen.“ Damit wandte er sich ab, nestelte sein Wamms zu und ließ Spiel und Spieler außer Acht, denn irgend eine auftauchende Erinnerung schien seinem Denken und Sinnen plötzlich eine andere Richtung zu geben.

„Wäre auch wahrlich nicht Schade darum, Ulrich, wenn es nur in die Hände eines ordentlichen Gewinners fallen möchte, der das Römische endlich von dem Deutschen zu trennen vermag. Steht es doch ohnehin zum Preise aus, und die Bewerber streuen schon den Kurhütten reichlich den goldenen Einsatz in den Schoß.“

„Leider Gottes ist das vielköpfige Reich wieder einmal ohne Oberhaupt; und wer weiß, wer uns dies Mal im Römer die Krönungsviste machen wird. Ob ein Franzose, oder ein Spanier? Wem würdest Du Deine Stimme geben, Ulrich?“

Die Frage war an den Verlierer gerichtet, der jedoch auf das Gespräch nicht geachtet, sondern mit seinen Gedanken in der Ferne herumzuschweifen schien. Er versetzte deshalb zerstreut:

„Ich habe bereits gewählt, und denke, meine Wahl wird die beste sein.“

Die Herren lachten laut auf.

„Du bist wohl noch mit Deinen Gedanken im Wilddad, und streiffst mit Sickingen in den grünen Ber-

gen herum! Denn so zerstreut wie heute hast Du noch niemals gespielt.“

„Ich weiß, Hartmuth, daß ich zerstreut spiele, aber ich muß spielen, um meinem rastlosen Gehirn einen Ruheport zu bieten, sonst reibt mich dies Fluthen und Drängen auf. Ob ich jedoch heute zerstreuter als gewöhnlich spiele, fühle ich nicht. Noch einen Becher, Christoph! Und dann Valet!“

Der Wirth brachte schnellfüßig das Verlangte und zog sich dann wieder bescheiden zurück. Auf dem Tische sah es bunt genug aus: Weinkrüge, Würfelbecher, Varetts und Federhüte, Handschuhe und Schwerter lagen in freundschaftlichem Gemisch, indeß die Besitzer derselben theils standen, theils auf plumpen Eichensesseln Platz genommen.

„Der Glauberg ist doch immer der Besonnenste von uns,“ sagte der mit Hartmuth Angeredete, ein großer stattlicher junger Mann mit kühnblitzenden Augen, der Ritter Hartmuth von Kronberg, einer der unerschrockensten deutschen Wahrheitskämpfer. Ein goldener Kern in rauher Schale. „Man merkt ihm den Juristen von Weitem an.“

„Was habe ich von meiner Besonnenheit?“ erwiderte dieser. „Das Glück ist ja doch einzig dem Holzhausen günstig.“

„Dafür fehlt mir auch was Ihr Alle besitzt, die Jugend, die ich mir für all Euer Gold nicht zurückkaufen kann,“ versetzte Holzhausen, ein hochbejahrter Mann. „Und wäre der Guttens heute nicht so zerstreut, würde mein Gewinn gar keine Bedeutung haben. Aber was soll der Guttens auch mit der schwäbischen Beute machen? Er hat ja keinen Sinn für das blanke Metall!“

„Fürwahr,“ sagte Ulrich von Guttens lachend, „Du hast getroffen, ich habe wenig Sinn für das blanke Metall. Wozu ist denn eigentlich der Mammon auf der Welt? Wehe der Hand, die das erste Goldkorn aus dem Schoße der Erde riß und an das Licht brachte! Sie hat die Saat des Verderbens in die Herzen der Menschheit gesät! Die ganze Erde ist dadurch zu einem einzigen Spieltische geworden, an dem wir unsere besten Schätze einsetzen und die Mehrzahl um den Einsatz betrogen wird.“

Dabei hatte er sich den Federhut aufgesetzt, das Schwert festgegürtet und leerte nun den schließlich verlangten Becher. „Hört einmal, Christoph!“ wandte er sich zu dem in der Nähe befindlichen Wirth, „wenn Ihr Eure Reichskrone mit solchen Blumen puzt, wird sie bald ihren Glanz verlieren! Eurem Weine scheint der Schreck über Maximilians Heimgang ins Herz geschlagen zu sein. Seid so gut und gebt mir in Zukunft ungetauften Wein. Ihr wißt ja, daß ich ein Keger bin.“

„Das war doch wieder der alte Hutten,“ sagte der Herr von Glauberg. „Wenn ich an Dir den Spott vermissen, so meine ich immer, daß es mit Deiner geistigen Gesundheit nicht gut stehe. Heute jedoch beschlich mich die Furcht, daß Deinem Herzen irgend etwas Menschliches passirt sein müsse.“

„Meinem Herzen?“ Hutten schiieg einen Augenblick, als müsse er einem Gedanken zurück an seine Quelle folgen. „Wer weiß? Es ist ihm schon viel Unmenschliches passirt, daß ihm etwas Menschliches gar nicht schaden könnte.“

„Nun, und warum auch nicht? Du bist ja ein Mensch, und obendrein einer von jener Sorte, die immer ein weiteres Herz haben als wir anderen prosaischen Menschenkinder. Ich will Dir einen Rath geben: Verliebe Dich einmal. Du wirst ganz gut dabei fahren, denn Dir fehlt ein Weib.“

Kronberg lachte laut auf. „Der Hutten und ein Weib? Darauf muß ich einen Becher trinken, Christoph! Und wenn Euer Wein noch dünner wäre! Uebrigens hast Du gute Anlagen zum Spott, Glauberg! Und wenn Du fleißig zu Hutten in die Schule gehst, so kannst Du es fast so weit wie er bringen.“

„Was findest Du Sonderbares dabei, wenn ich mir ein Weib nehmen und so meine menschliche Bestimmung erfüllen wollte?“ versetzte Hutten. „Bin ich aus anderem Stoffe als meine Vorfahren? Offen gestanden, habe ich ernstlicher als je daran gedacht. Denn seit ich ein Wenig Ruhe genossen, hat sich meiner eine Sehnsucht bemächtigt, die am Ende nur ein Weib zu stillen vermöchte. Doch mich beengt die Luft hier! Christoph, Deine Krone ist dumpf und blind! Kommt hinaus!“

Die drei jüngern Männer hatten sich erhoben und schickten sich zum Fortgehen an.

„Nun, bester Schwiegervater?“ sagte Glauberg zu dem Ältesten gewendet, der ruhig sitzen blieb, „Willst Du uns nicht begleiten?“

„Laßt mich nur noch ein Weilchen hier! Euer Gespräch ist so nicht für meinen Gaumen. Der Jugend die Liebe und dem Alter die Ruhe. Aber wenn der Hutten ein Weib nimmt, so soll er den alten Hamman zum Brautwerber wählen, damit der nicht dabei leer ausgeht.“

„Topp!“ sagte Hutten. „Ich nehme. Dich beim Wort. Du magst Dich dazu rüsten.“

Die drei Männer verließen die Reichskrone und schritten hinaus. Der Frühling schlug seine Blüthenschwingen um die Erde, die Kirschbäume verstreuten Duft und die Linden entrollten just ihr schattiges Laubdach. Eine Weile wandelten sie schweigend hin, als ob keiner das rechte Wort zur Anknüpfung eines Gesprächs finden könnte.

„Aber zum Henker, so sage doch, was heute in Dich gefahren ist, Hutten?“ unterbrach endlich Kronberg ungeduldig. „Dich schweigen zu sehen, ist mir eine zu große Seltenheit und hat sicher etwas zu bedeuten. Bist Du krank?“

„Vielleicht! Wenn ich das in mir waltende Empfinden Krankheit nenne.“

„Nun denn, heraus damit.“

„Laß den Hutten nur gewähren, Kronberg, und fahre ihm nicht mit Deinem Ungeflüm dazwischen. Wenn er krank ist, wird er auch wieder gesunden, und wenn seine Krankheit flugs im Herzen sitzt.“

„Da sitzt sie auch, Arnold,“ sagte Hutten weich. „Tief drin. Ich liebe.“

„Du liebst?“ Glauberg lächelte. „Das heißt wohlverstanden, ein Weib?“

„Ein schönes obendrein.“

„Wenn es nicht eine der Musen, so möchte ich wohl wissen, welche Zauberin dies Wunder zu Stande gebracht. Denn ein Wunder muß ich es nennen.“

„Das Wunder hat eine Eurer Patriziertöchter zu Stande gebracht.“

„Gott segne Frankfurt. Aber was nun weiter?“

„Ich will sie zu meinem Weibe machen.“

Glauberg schaute sich Hutten von Kopf zu Fuß staunend an. „Du willst eine Patriziertochter zu Deinem Weibe machen? Willst also ruhig auf Stedelberg sitzen bleiben und den Hausvater spielen?“

„Behüte Euch Gott!“ Kronberg reichte bei diesen Worten den Freunden die Hände. „Wenn der Hutten anfängt den Narren zu spielen, dann ist es Zeit, daß ich gehe. Der Himmel bewahre Dein Herz vor Thorheit! Denn die Liebe zu einem Weibe ist immer eine Thorheit für einen Mann wie Du bist.“ Und fort eilte Kronberg.

„Klingt denn die Sache gar so wunderbar aus meinem Munde, daß selbst Du mir darauf keine rechte Antwort zu geben weißt? Hat der Hutten nicht ein Herz so gut wie jeder andere Mensch? Und weshalb sollte ihm gerade das heiligste Gefühl verschlossen bleiben?“

„Also Du sprichst im vollen Ernste?“

„In Sachen des Gefühls treibe ich niemals Scherz. Und Du weißt, wenn ich einen Entschluß gefaßt habe, so halte ich fest daran.“

„Ich weiß, Ulrich! Und es macht mir Freude, was Du da sagst, denn ich sähe Dich gern aus dieser wilden Strömung gerissen, ehe sie Dich verschlingt. Aber wer ist die Jungfrau?“

„Deine Ruhme, Hedwig von Holzhausen.“

„Hedwig? Ei sieh! Dein Geschmach ist auch in dieser Sache tadellos, und ich würde sie Dir eher gönnen, als dem um sie werbenden Herrn von Meyer. Wo hast Du ihre Bekanntschaft gemacht?“

„Bei Eurem jüngsten Feste auf der Pfingstweide. Ich hatte mich in das bunte Treiben gestürzt, denn ich liebe es, mich so aus Herzensgrunde mit dem Volke zu vergnügen. Darin schäumt und sprudelt die reichste Quelle aller Weisheit und Kraft. Hin und her mich von dem Gewühl schleudern lassend, nippend vom Becher des Genusses, bleibe ich mit einem Male, wie vergaubert, vor einem Frauenbilde stehen, das vor mir aus der lebenden Fluth auftauchte, und seltsam genug, auch von meinem Anblick gefesselt schien. So viel Anmuth mit Holde gepaart hatte ich noch niemals bei einem Weibe wahrgenommen. Ein Gefühl so mächtiger Art durchströmte mich, daß ich eine Ahnung von dem Kaufche der Seligkeit bekam, und nicht wußte, wie mir geschah, so gefangen waren alle meine Sinne von der Zauber- macht ihres Wesens. Endlich fand ich Worte, aber was ich gesprochen, weiß ich nicht, denn es kam nicht aus dem Hirn, sondern aus dem Herzen. Da sie ohne Begleitung war, so bot ich mich zum Schutze an und erhielt bereitwillig die Genehmigung dazu. Da erst lösten sich auch ihre Lippen, und ich erfuhr wer sie sei und daß sie mich kenne. Arnold, die seligste Stunde meines Lebens habe ich da genossen. Eine ungekante, niegeahnte Empfindung hatte sich meines Wesens bemächtigt und zum Erstenmale fanden Petrarca's Sonette ein lautes Echo in meiner Brust, zum Erstenmale hatte ich eine Ahnung von Abälards Gefühl und Wehe. Es war mir als ob mir bisher zur Vervollständigung meines Lebens immer etwas gefehlt, mir selber unbewußt, und dies habe ich nun gefunden. Und da stieg aus der Tiefe meines Innern wie ein goldenes Licht der Gedanke empor, ein Weib zu nehmen. Und dieser Gedanke hat mich mit seiner Helle ganz durchgossen. Aber was sagst Du von Meyer? Was ist mit ihm?“

„Er ist ein hoffnungsloser Werber. Der Better Deines Todfeindes, Peter Meyer. Was nun?“

„Nun sollst Du mir helfen zu ihrem Besitz. Nicht zu dem Besitz ihres Herzens. Dazu bedarf ich keines Helfers. Du sollst nur meinen Brautwerber spielen.“

„Das ist ein Auftrag für Hamman von Holzhausen, der Dir dabei in der That sein Versprechen wahr machen kann. Er allein vermag bei Hedwigs Mutter, die ein sehr stolzes und bigottes Weib ist, etwas auszurichten. Ich will ihn benachrichtigen und meine Frau

mit zu Rathe ziehen, und so wollen wir versuchen, ob wir den Ulrich von Hutten zu seinem Heile in das Ehejoch zwingen können. Uebrigens bist Du ja auch ein Mann, den eine geknickte Hoffnungsblüthe nicht in das Grab bettet.“

„Das wohl! Doch wohin die Flammen meines Herzens dann schlagen würden, weiß ich nicht.“

„Laß das. In einigen Tagen feiert meine Frau ihr Namensfest. Du sollst dazu eine Ladung erhalten, vielleicht daß Du dabei eine Entscheidung findest.“

„Meinen Dank, Arnold. Doch wir sind am Thore und ich muß in meine Herberge. Stedelberg erwartet seinen Herrn.“

2.

„Vergeßt mir nur die Sorgenbrecher nicht! Es wird heute in meinem Hause der durstigen Kehlen viele geben und ich will keine trocken lassen!“ sagte lächelnd der Doctor beider Rechte und Patrizier der freien Reichsstadt Frankfurt, Arnold von Glauberg, zu seinen die reichverzierte Tafel beschickenden Dienern.

„Trage nur darum keine Sorge, Arnold!“ erwiderte ihm darauf eine junge schöne Frau, seine Gemahlin, welche die Anordnungen leitete. „Deine Freunde sollen über schlechte Bewirthung nicht klagen dürfen. Weißt Du jedoch gewiß, daß Hutten kommen wird?“

„Gewiß. Ihn treiben heute Sehnsucht und Verlangen. Die Vorbereitungen sind gut getroffen, wenn uns nur nicht der Heißkopf mit seinem Ungestüm dazwischenfährt und Alles verdirbt.“

„Dafür laß mich nur sorgen.“

„Das ist mir lieb, denn ihm läuft der Kopf oft genug mit dem Herzen davon.“

Glauberg war bei diesen Worten an ein Fenster getreten und hatte einen Blick hinausgeworfen. Sich rasch davon zu den Dienern wendend, rief er: „Beeilt Euch! denn da kommen schon die ersten meiner geladenen Gäste, und zwar die Hauptpersonen.“

Und so war es auch, Die Flügelthüren des prächtigen Staatszimmers, in dem Alles von Geschmach und gediegenem Wohlstande zeugte, wurden weit geöffnet, um die Ankömmlinge durchzulassen. Dem Ersteintretenden, einem stattlichen Greise, in dem wir den glücklichen Gewinner aus der Reichskrone wieder erblickten, slog Frau Elisabeth mit dem herzlichsten Ausruf: „Mein lieber Vater, wie geht Dir's denn?“ in die Arme, indeß ihm Glauberg grüßend die Hand reichte.

„Wie es mir geht? Wie es einem alten Manne gehen kann, der sich sehndend ein Stück Jugend zurückwünscht,“ antwortete Hamman von Holzhausen, wohlgefällig die Wangen seiner Tochter streichelnd. „Du blühest alle Tage immer heller auf, daß Dich schier die Rosen im Garten beneiden möchten.“

„Lieber Vater!“ hat verschämt die junge Frau und schlug die Augen nieder.

„Brauchst Dich deshalb nicht zu schämen! Nicht wahr, Glauberg? Hier habe ich Euch auch meine liebe Schwägerin und Bäschen Hedwig mitgebracht.“

Aus den Armen des Vaters flog Elisabeth an die Brust ihrer Base Hedwig, indes Glauberg sich an die Mutter derselben, Frau Gertrud von Holzhausen, wendete, einer trotz ihres vorgerückten Alters noch jugendlich ausschauenden Dame mit kalten stolzen Gesichtszügen und jener würdevollen Höflichkeit in ihrem Wesen, die mehr abließ als anzog. Frau Gertrud erwiderte auch kalt genug die Begrüßung Glaubergs und ließ sich von ihm an den Ehrenplatz der Tafel geleiten, zur Seite ihres Schwagers Hamman von Holzhausen. Die beiden jugendlichen Frauengestalten konnten jedoch des Kosens und des Flüsterns kein Ende finden. Hedwig von Holzhausen war in der That schön, namentlich durch den Ausdruck der Unschuld, der so klar über ihr Antlitz gebreitet lag. Sie besaß allerdings nicht jene ideale Schönheit, die dem Pinsel eines Raphael zum Vorwurf gedient hätte, wohl aber dem eines Holbein. Sie war eben eine echt deutsche Schönheit, in der ganzen vollen Bedeutung des Wortes. Ihrem Wesen nach das Gegenheil ihrer Mutter, trug sie zu dieser doch die Innigkeit kindlicher Neigung und Unterwerfung zur Schau.

„Wirds bald?“ wandte sich Holzhausen nach einer Weise zu Elisabeth, die des Geplauders noch immer nicht satt werden konnte. „Ist mir das eine Hausfrau!“

„Hedwig!“ sagte halb strafenden Tones Frau Gertrud, und dem gebietenden Rufe der Mutter Gehorsam leistend, verfügte sich die Jungfrau auf den ihr bestimmten Platz, indes Frau Elisabeth neuen Ankömmlingen entgegenschritt. Es war Hartmuth von Kronberg und Herr Philipp von Fürstenberg.

„Wo hast Du den Hutten gelassen?“ fragte Glauberg den Ritter von Kronberg.

„Den glaubte ich schon hier anzutreffen. Der Kurfürst von Mainz hat ihn zu sich berufen, um ihm eine Sinekure zu verleihen, damit er ungestört der edlen Dichtkunst obliegen kann.“

„Wollte Gott, wir hätten viele Fürsten von der Art,“ sagte Fürstenberg mit einem Seufzer: „so würde es bald besser um Deutschland stehen.“

„Ist denn der Ritter von Hutten von seinem sonderbaren Treiben nicht abzubringen?“ wandte sich Frau von Holzhausen an Hamman. „Ein Ritter, und Libelle gegen Reich und Kirche schreiben? Das ist doch eben kleine seiner würdigen Aufgaben.“

„Oho!“ fuhr Kronberg auf. „Soll der Hutten etwa Hoffschranze werden? oder hinter den Mauern seiner Burg verkommen? Dazu ist er nicht geschaffen,

denn sein Geist ragt um Kopfeslänge über Alle hinaus und würde überall anstoßen. Aber das wissen freilich nur Männer zu würdigen.“

Frau Gertrud ward zornesroth und warf dem Sprecher einen funkelnden Blick zu, dem ohne Zweifel ein scharfes Wort gefolgt wäre, wenn nicht Holzhausen das heraufziehende Ungewitter rechtzeitig zu beschwören verstanden hätte. Er griff rasch nach seinem Becher und winkte Elisabeth. „Sei so gut und fülle mir den Becher mit Rheinwein! Der Burgunder erhitzt uns das Blut zu sehr und verdirbt uns die Heiterkeit.“

Frau Elisabeth beeilte sich dem Wunsche ihres Vaters nachzukommen und sagte lächelnd: „Du hast Recht, lieber Vater. Daran ist einzig mein Gemahl schuld, der nun einmal eine besondere Vorliebe für den rothen Nebenfaß hat.“

Holzhausen ergriff den gefüllten Becher und erhob sich.

„Es lebe die Liebe!“

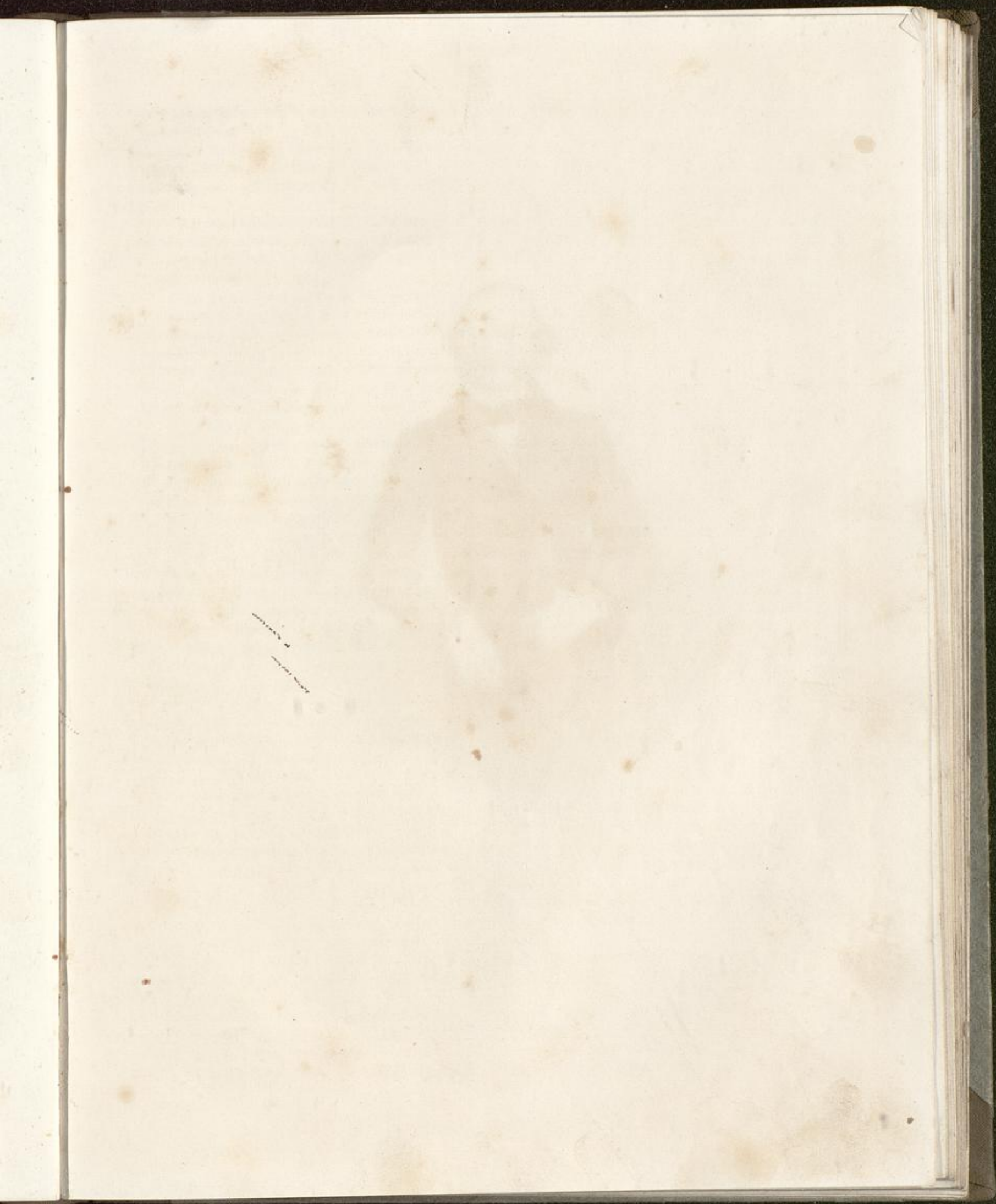
Alle sprangen von ihren Sitzen empor, auch Kronberg, wenngleich ein wenig zögernd. Hedwig war wie mit Purpur übergossen und der zierliche Silberbecher zitterte in ihrer Hand, daß die funkelnden Tropfen auf das Tischtuch rannen, denn just in diesem Augenblicke trat Ulrich von Hutten in das Zimmer. Er war heute reich gekleidet, und seine äußere Erscheinung trat in dieser Umgebung vortheilhaft hervor. Nicht daß sich der Ritter durch Körpervorzüge ausgezeichnet, aber es lag ein Etwas in seinem Wesen, das ungemein anzog. Hutten war nur mittelgroß und schlank und stand im beginnenden Mannesalter. Sein von spärlichem Bartwuchs umrahmtes blaßes Gesicht war von leuchtenden Augen belebt, und daraus sprach das Vollbewußtsein männlicher Kraft und geistiger Ueberlegenheit. Die klare Stirn deutete den Denker an, ein frischer, heiterer Sinn strahlte aus seinem Antlitz, doch fehlte auch der Zug des Spottes um den Mund nicht.

„Grüß Euch Gott Alle sammt!“ sagte er Federhut und Schwert ablegend und auf dem für ihn bereitgehaltenen Sessel Platz nehmend. „Ihr brachtet just ein Hoch aus, dem ich von ganzem Herzen zustimme. Also laßt uns noch einmal auf die Liebe anklingen! Es ist mir heute der schönste Willkommen.“

Noch einmal klang es in der Runde und stärker zitterte der Becher in Hedwigs Hand.

„Gekrönter Dichter, laß heute Deinen Spott vor der Thür!“ meinte Fürstenberg.

„Wer sagt Dir denn, daß ich spotte?“ versetzte Hutten. „Meinst Du, mein Herz sei sanfteren Empfindungen verschlossen? Thor Du! Du nennst mich einen Dichter; aber ein Dichter ohne Liebe ist eben so wenig denkbar wie eine Welt ohne Gott. Und wenn Ihr Männer das nicht versteht, so werden es doch sicher die Frauen





Nach einer Photographie

Stich Druck v. Weyer Leipzig

J. Offenbach

Verlag v. Baumgärtner's Buchhdlg.

zu würdigen wissen, die ja mit dem Beruf zum Lieben geboren werden.“

„Wir danken dem Herrn Ritter für das uns gespendete Lob!“ sagte Elisabeth sich lächelnd gegen Hutten verneigend. „Es mag wohl das Erste dieser Art sein.“

„Die Leute kennen doch den Hutten schlecht, die da meinen, daß er zu weiter nichts gut genug sei, als ihnen die müßigen Stunden zu verkürzen,“ versetzte Holzhausen.

„Der Hutten ist so wenig zum Minnesänger, wie zum Minnehelden geschaffen,“ warf ein wenig verdrossen Kronberg dazwischen, „sein Beruf ist Wahrheit und Vaterland!“

„Ja wohl,“ sagte Hutten. „Aber es fehlt zum Dreiblatt das schönste, die Liebe! Liebe, Wahrheit und Vaterland sind die Angelsterne meines Strebens!“

„O, Ulrich!“ versetzte Glauberg, „wenn diese Sterne in alle deutschen Herzen leuchteten, so würde unser Vaterland bald aufblühen in aller Pracht und Herrlichkeit.“

Die Diener reichten frische Speisen herum und unterbrachen dadurch das Gespräch. Hutten wendete sich zu seiner schönen Tischgefährtin und flüsterte ihr zu:

„Darf ich diese Stunde eine glückliche nennen?“

„Ich weiß es nicht,“ klang es eben so leise zurück.

„Du weißt es nicht? Mir ist himmelfelig zu Muth, weil ich an der Seite eines Engels sitze.“

„Du hast den Spott doch mit hereingebracht?“

„Rein. Der Spott ist ein Vogel, der in der Nähe der Unschuld niemals aufzuliegen wagt.“

„Du bist ein Poet, und die Bilder deines Innern sind nicht von dieser Erde.“

„O doch, Hedwig. In meinem Herzen ist ein Bild so festgerahmt, ein himmlisches und doch irdisches Bild, daß ich eher den Rahmen, als das Bild zerbrechen könnte.“

Hedwig fand hierauf keine Antwort, oder vielmehr keine Worte für ihr Gefühl.

„Dürften wir den Herrn Ritter wohl auch um ein gnädiges Wort bitten?“ wandte sich Frau Elisabeth an Hutten.

Lächelnd erwiderte dieser: „Wenn eine so liebenswerthe Frau spottet, so müssen wir Männer immer bestegt schweigen.“

„Nein, Hutten!“ sagte Glauberg: „das ist nicht Spott, das ist Sehnsucht! So ein Poet ist doch in der That zu beneiden, denn alle Weiberherzen sind ihm zugethan.“

„Alle?“ fragte Hutten, „wenn nur ein Theil uns seine Reigung schenkt, so gäben wir doch das Gold unserer Gefühle nicht nutzlos hin.“

„Zum Henker, ist des einfältigen Geschwäges noch nicht genug?“ murzte unmuthig Kronberg. „Man vergißt beinahe, daß auch Männer gegenwärtig.“

„Et, Herr Ritter,“ versetzte Glaubergs Gemahlin,

„wir sind auch hier zur Kurzweil versammelt und wollen einmal alle Sorgen abthun.“

„Getroffen, edle Frau. Jedoch was wirst Du nun anfangen, Ritter von Steckelberg?“ fragte Fürstenberg Hutten. „Bist du gesonnen, dem Wappen Deines Hauses und Deinem Namen neuen Glanz zu verleihen?“

„Wenn ich es ehrlich gestehen soll, so möchte ich einmal den Menschen anziehen, ehe ich ganz vergesse, daß ich einer bin.“

„Nun sehe ich doch, daß der Hutten anfängt vernünftig zu werden“, meinte Elisabeth und hieß die Diener Früchte und Backwerk austragen. „Nicht wahr, Base? Ein Mann, der immer nur an Kampf und Fehde denkt, gefällt uns nicht.“

Die Base antwortete zwar nicht, aber statt ihrer versetzte Kronberg.

„So urtheilen Weiber! Ihnen ist der verliebteste Mann immer auch der vernünftigste. Aber ich hoffe, daß der Hutten seine Sache nicht im Stiche lassen wird.“

„Das wird er nicht, Hartmuth. Er wird ihr nur würdiger zu dienen suchen.“

„Frau Elisabeth hat Recht,“ warf Fürstenberg dazwischen. „Der Mann, der alle männlichen Pflichten getreu erfüllt, ist sicher auch der vernünftigste.“

„Nun, was meint wohl meine werthe Schwägerin dazu?“ wandte sich Hamman zu Frau von Holzhausen, die bisher schweigend und gravitätisch an dem Mahle Theil genommen, und nur nebenher auf das Gespräch zu achten schien. „Würde der Ritter von Hutten nicht einen prächtigen Ehemann abgeben?“

„Der edle Herr von Hutten würde schwerlich eine schlechte Patriziersfrau und ihre Meinung fragen,“ antwortete kalten Tones Frau Gertrud. „Und sicher würde das Ehejoch ihn mehr als jeden Anderen drücken.“

(Fortsetzung folgt.)

Stahlstich N^o 44.

Julius Offenbach.

(Nach einer Pariser Photographie.)

Julius Offenbach ist der in ganz Europa bekannte Componist einer großen Anzahl kleiner meist komischer Opern wie z. B. die „Verlobung bei der Laterne,“ „Orpheus in der Unterwelt“ etc. Seinen eigenthümlichen Lebensgang haben wir unsern Lesern schon früher erzählt und wir wiederholen deshalb hier nur, daß er von jüdischen Eltern in Köln geboren wurde, sich der Musik widmete und sehr bald nach Paris wandte, wo er als Violoncellvirtuos Aufsehen erregte, das er durch sein langes Haar u. s. w. noch mehr steigerte. Bald fing

er an Operetten zu componiren und als dieselben immer mehr Beifall gewannen, übernahm er ein eignes kleines

Theater, in dem er dieselben ausschließlich zur Aufführung bringt.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(M.) Als etwas sehr zu empfehlendes Neues für Herrn sind die Hemdkragen von Papier mit Zeuginlage, welche die Herrn Hädel u. Comp. in Leipzig (Hainstraße Nr. 24) in den Handel gebracht haben. Man hat dieselben in den verschiedensten modernen Formen; sie empfehlen sich durch ihre blendende Weiße, durch ihre Bequemlichkeit und außerordentliche Billigkeit. Da man sie wegwirft, sobald sie nicht mehr ganz weiß sind, hat man keine Sorge um das Waschen und Plätten derselben und weil sie so außerordentlich wohlfeil sind, kann ein eleganter Herr täglich mehrere verwenden. Sie treten damit ganz in den Bereich der eleganten Handschuhe.

(F.) Man wendet mehr als je Aufmerksamkeit auf das Negligé, dem man cannelirten Sammet, Wollensammet mit Pompadurmustern, Gros de Laine wie Alpacas und Popeline gestattet. Den anderen Toiletten verbleiben die schweren Seidenstoffe, die selten einfarbig, sondern fast immer gestreift, carrirt, getüpfelt oder gebliimt sind, während allerdings die einfarbigen Taffete und Merinos, der Atlas und Sammet mehr von der Gunst der Mode verloren haben.

Was man auch sagen mag, noch ist in Bezug auf die Länge oder Weite der Röcke durchaus keine Concession gemacht worden und die alleinigen Modificationen, von denen man sprechen kann, finden sich in dem Ausputz, der natürlich allmählig zum Vorschein kommt. Gegenwärtig haben die Kleider von eleganter Einfachheit über dem Saume fünf, sieben oder neun Schnürenreihen, von denen die obere an der Seite eine ungarische Schleife bildet. Es sieht dies auf den dichten Stoffen sehr gut aus. Selbst an eigentlichen Pugkleidern läßt sich diese Anordnung recht wohl anbringen, aber in diesem Falle werden die Schnuren durch Sammetstreifen von verschiedener Breite ersetzt. Die kleinen Volants und die Fältchen werden trotzdem ebenfalls noch getragen wie die glatten Streifen in sehr abstechender Farbe, die man indeß gegenwärtig durch eine Plüschgarnitur ersetzt. Auch wird man fortfahren Medaillons, Palmen u. von Posamentirarbeit auf dem Rocke wie auf dem Leibchen zu verwenden.

Die Leibchen sind fast alle hochhinaufgehend und zugeknöpft mit Ausputz, welcher jenem auf dem Rocke gleicht. Sonst ist nichts Neues von ihnen zu berichten; Veränderungen, die freilich nicht bedeutend sein werden, verspricht man für die nächsten Wochen.

Tren bleibt man ferner dem Juaven-Bäckchen, dem unveränderten bei der Morgentoilette. Wenn es aber zu einer eleganten Toilette getragen wird, ist es vorn ganz offen; der Rücken hat drei Nähte, bezeichnet genau die Taille und endigt in einer kleinen Schneppe. Sammet, Tuch und Tuchsammet sind die Stoffe, die man am liebsten dazu verwendet und die allerdings den Vorzug vor dem Moire oder gar dem Taffet verdienen. Soll das Juaven-Bäckchen ganz elegant erscheinen, so muß es mit Seide oder Schmelz sou-tachirt oder gestickt sein. Befestigt man es mit einem Streifen, so hat man die Wahl zwischen einem gestickten Sammet-, einem Plüsch-, einem gesteppten Atlas-, einem schwarzen Guipürestreifen auf weißem Atlas oder einer grauen oder schwarzen Astrachanrolle. Der Spitzenbesatz paßt indeß nur auf Sammet. Taffet und Atlas werden nur als Futter gestattet, ausgenommen wenn der Besatz von Plüsch ist, denn in dieser Farbe muß auch das Futter von Plüsch sein. Wie elegant und zugleich wie warm ein solches Kleidungsstück ist, brauchen wir nicht besonders hervorzuheben.

Als Concurrency gegen das Juaven-Bäckchen kündigt man ein spanisches Bäckchen an, welches sich weicher den Formen anschmiegt und die Taille reizender hervorhebt.

Die Ueberwürfe bringen dies Mal, wie es scheint, nichts Neues. Der arabische Burnus bleibt in Gunst, aber der Balletot hat fast eben so viele Freundinnen wie jener. Er ist eben so comfortable und trägt sich gleich bequem, aber er sieht bei weitem nicht so gefällig oder vielmehr nicht so kokett aus. Wie es den Anschein hat, will die Mode ernstlich die großen Kragen mit doppelter kleiner Pelervine annehmen. Das letztere Kleidungsstück ist meist von sehr feinem Tuche mit sehr vielen Verzierungen. Der Burnus gilt für am elegantesten, wenn er von Sammet und mit Plüsch in heller Farbe gefüttert ist.

In Bezug auf Handschuhe müssen zwei neue Formen angegeben werden. Die eine ist mit Manschette



und Knopf, die andere schließt sich ohne Knopf dem Arme glatt an.

Die Mode der gestickten Gürtel erhält sich ungeschwächt.

Wie schon erwähnt, wird man viele Shawls von Tuch oder Sammet tragen, die gestickt und wattirt sind.

Was die Kleider betrifft, so sieht man viele aus einem Stück, die mit Grecques aus Band oder Sammet oder Soutaschstickereien verziert sind. So hatte ein Kleid von braunem Taffet über dem Saume eine ziemlich breite Stickerei von schwarzem Soutasch, so wie eine ähnliche am Leibchen und vorn an den Ärmeln.

Ein Kleid mit kleinen schwarzen und weißen Streifen hatte Grecques von schwarzem Bande unten um den Rock herum und vorn und eine andere auf den hübschen Ärmelausschlägen.

Auch Kleider mit Kragen oder Pelerine trägt man. An einem von einfarbigem grünem Taffet war der Kragen rund und mit einem kleinen Volant von grünem Taffet garnirt. An einem andern mit paille und braunen Streifen war der Kragen eckig und mit kirschrothem Bande besetzt. Die haushigen Ärmel hatten eine gleiche Garnirung oben an der Achsel und an den losen Bündchen, während das Leibchen durch kirschrothe Knöpfe zusammengehalten wurde und den ebenfalls kirschrothen Gürtel eine Schnalle von eisernem Stahl zusammenhielt.

Musterblätter N^o 10.

1. Lampenteller von rothem und schwarzem Tuche.
2. Muster in Originalgröße der einzelnen Blättchen des Lampentellers, welches mit dem breiten Theil in eine Falte gebrochen und so wie auf dem Bilde auf ein steifes Papier geheftet wird.
3. Kante zu einer Tischdecke von Tuch oder Neps mit seidenem Soutasch von verschiedenen Farben zu besetzen; jedes Kärtchen kann in anderer Farbe benähet werden, da das Muster je bunter, je hübscher ausfällt.
4. Kragen in Tüll zu sticken.
5. Manschette desgleichen.
6. Schuhmuster. Blätter und Blumen werden in braunem Sammet ausgeschnitten und mit Gummi auf gleichfarbiges Tuch befestiget, Stiele und Aderu mit Goldfäden gestickt.
7. Kindertäschchen mit Goldperlen zu sticken.
8. u. 9. Kanten zu Garibaldihemden.
10. Desgleichen.
11. Spitzenmuster.
12. u. 13. Muster zu Buchstaben in Tafelzeuge.
14. Rathilde.

15. Buchstaben mit Verzierung.
16. Ernestine.
17. B.

Modenblatt N^o 44.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Seidener Hut mit Auspuß von schwarzen Spitzen und einer großen Feder; Kleid in derselben Farbe mit hohem Leibchen und halblangen und halbweiten Ärmeln, ohne allen Auspuß auf dem Rocke; neuester Mantel mit Kragen so lang wie der Mantel selbst, sehr reich mit Posamentirspitzen besetzt; kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; gesticktes Taschentuch; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Neuestes Häubchen mit weißen u. schwarzen Spitzen, sowie mit Bandschleifen garnirt; das Haar in volle lange Locken geordnet; Kleid von Seide mit halboffenem Leibchen, einer hoch hinaufgehenden Chemisette und einem leibchenartigen Gürtel, der oben weiß garnirt ist, unten dagegen eine Schleife mit breit und lang herabfallendem Bande trägt; weiße weite Ärmel mit einer Schleife von dem Kleidstoffe an der Achsel und mit einzelnen schmalen ähnlichen Streifen, die, an beiden Seiten weiß eingefast, theils über den ganzen, theils über den halben Ärmel gehen, der mit einem Manschettenbündchen geschlossen ist; auf dem Rocke, von dem Gürtel an, zwei nach unten und hinten laufende weiße gefaltete Streifen; dänische Handschuhe; Schuhe.

3. Hut mit ziemlich kurzem und aufwärtsstehendem Schirme, unter dem viele Blumen angebracht sind, während der Hut selbst mit schwarzen Spitzen belegt und mit kleinen Federn garnirt ist; breite schwarze Bindebänder; Kleid von grauer Seide mit hohem Leibchen, das wieder eine Schneppe und eine Reihe grüner Knöpfe, sowie einen eigenthümlichen Besatz in Schwarz, Roth, Gold und Grün hat; derselbe Besatz wiederholt sich an den Achseln und unten an den sehr großen Ausschlägen der Ärmel, sowie endlich volantartig zweimal unten um den Rock herum; kein Kragen; geschlossene weiße Unterärmel mit gestickten Manschetten; gesticktes Taschentuch; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Neuer Haarpuß mit Kamm; Kleid von einfarbigem Seide mit sehr weitem Rocke ohne Auspuß und hohem rundem Leibchen; neuer sehr langer Balletot, knapp anliegend mit sehr weiten, langherabhängenden Ärmeln und Posamentirbesatz auf den Achseln; kein Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Wochenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Echte Waldwoll-Fabrikate

als: Strümpfe, Jacken, Pantalons und Leibbinden, besonders für Rheumatismus-Leidende, empfehlen

Leipzig.

Riedel & Höritzsch,
Markt Nr. 9.

Statt 4 Thlr. 12 Ngr. für 1 1/2 Thlr.

Componisten

der
neueren Zeit.

4 Bde. circa 90 Bog. broch. (früher
4 Thlr. 12 Ngr.
jetzt 1 1/2 Thaler.

Diese Sammlung enthält die Biographien von 22 Tonkünstlern (Bach, Schumann, Spontini, Schubert, Boieldieu, Adam etc. etc.) und Kritiken ihrer Werke. Sie giebt mit grösserer Gewissenhaftigkeit und Wahrheitstreue die umfangreichsten aus authentischen Quellen geschöpften Nachrichten, kritisiert die bedeutendsten Werke der berühmten Tonkünstler und liefert somit eine Geschichte der neueren Musik. Jeder Freund der Tonkunst, jeder wahrhaft Gebildete wird diese schöne Sammlung zu so enorm billigem Preise gewiss gern kaufen.

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung oder gegen Einsendung des Betrags direct von
Emil Deckmann
in Leipzig.

Im Verlage von **G. G. Lange** in Darmstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Die Schweiz in malerischen Original-Ansichten ihrer interessantesten Gegenden, Städte, Badeorte, Kirchen, Burgen etc., nach der Natur aufgenommen und in Stahl gestochen von den ausge-

zeichneten Künstlern unserer Zeit. Mit histor.-topogr. Text von G. Ruge.

Dieses mit so großem Beifall aufgenommene Prachtwerk, von welchem bereits 9 Hefte fertig vorliegen, erscheint in 3 Bänden à 18 Lieferungen in 3 verschiedenen Ausgaben: in gr. 4. Format mit den ersten Abdrücken auf chinesisches Papier à Hest 28 Sgr.; in 8. Format auf chinesisches Papier à Hest 16 Sgr. und in 8. Format auf weißem Papier à Hest 10 Sgr. Jede Lieferung enthält 3 prachtvolle Stahlstiche und einen ganzen Bogen Text in Imperial 8.

Ein Prachtwerk, das die ganze Schweiz umfaßt, durch Bild und Wort alle einzelnen Theile derselben schildert, muß für jeden Gebildeten eine sehr willkommene Erscheinung sein, mag er nun Land und Leute der Eidgenossenschaft aus eigener Anschauung kennen, oder noch nie den Fuß in die schweizerischen Alpen gesetzt haben.

Neue Musikalien.

Im Verlage von **Fr. Kistner** in Leipzig ist so eben erschienen:

Jadassohn, S. Op. 25. Trois Morceaux de Salon (Conzonetta, Scherzino Valze), pour Pianoforte. .. Thlr. 15 Ngr.

Schäffer, Aug. Op. 97. „Das Weingericht“. Scherzhafte Lied ged. von Langhein für eine Singstimme mit Piano. .. Thlr. 15 Ngr.

Schumann, Rob. Op. 66. „Bilder aus Osten“. 6 Impromptus für das Pianoforte zu 4 Händen. Für das Pianoforte zu 2 Händen eingerichtet von Rob. Eitner. Hest 1 u. 2. à .. Thlr. 15 Ngr.

Schumann, Rob. Op. 70. Adagio und Allegro für Pianoforte und Horn (ad. libit. Violoncell oder Violine). Für Pianoforte zu 4 Händen eingerichtet von F. Gustav Jansen. .. Thlr. 25 Ngr.

Taubert, Wilh. Op. 131. 3 Klavierstücke Nr. 1. Pollaca, Nr. 2. Saltocello, Nr. 3. Alla-Spagnuola. Nr. 1—3 à .. 15 Ngr.

— Op. 132. Fünf Lieder mit Begleitung des Pianoforte. .. Thlr. 25 Ngr.

— Op. 132. „Sommer und Winter im Kampf“ (von Hoffmann von Fallersleben). Duettine für Sopran und Bass mit Begleitung des Pianoforte. .. Thlr. 15 Ngr.

So eben ist erschienen und in allen Musikalienhandlungen zu haben:

Leuckart's Tanz-Album für 1862.

Sammlung der beliebtesten Tänze für Piano, herausgegeben von

Franz Lanner.

Zehnter Jahrgang. Hochformat.

Inhalt:

Ferd. Schulz, Jubelfest-Polka-naise.

A. Börner, Sophien-Polka. Fritz Spindler, Vergissmeinnicht. Tyrolienne.

Franz Lanner, Daphnis und Cloë. Quadrille.

Ferd. Kirms, Turner-Polka. Victor von Stenglin, Glockenblumen. Galopp.

Aug. Conradi, Gothaer Schützenfest-Polka.

A. Börner, Les derniers Adieux. Tyrolienne.

Franz Lanner, Pan-Pan! Polka-Mazurka.

G. Heinsdorf, König Wilhelms-Rettungsmarsch.

Subscriptionspreis nur 20 Ngr. — 1 fl. 12 Ngr. rhein.

Im Ladenpreise würden diese Tänze über 2 Thlr. kosten.

Verlag von **F. E. C. Leuckart** in Breslau.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Ulrich von Huttens Liebe.

Novelle

von

C. Nissel.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Das Joch drückt nur den, der es nicht zu tragen versteht!“ versetzte Holzhausen. „Und ich will unserem Poeten das Geschick dazu nicht absprechen. Haben wir doch bei weniger Geschick es ganz gut ertragen. Und gar manche Patriziersfrau würde stolz darauf sein, wenn der Ritter vor sie träte und sagte: Edle Frau, ich bin Herr von Steckelberg, bin wohlgefeschen am Hofe des Kurfürsten von Mainz; Kaiser Maximilian hat mich zum Ritter geschlagen und zum Poeten gekrönt und hat mir Ehren und Würden verliehen, wie sie wohl nur Wenige besitzen. Eure Tochter liebe ich und will sie zu meiner Gemahlin erheben, versagt mir Euer Jawort nicht. Ich weiß wahrlich nicht, ob da irgend eine zu widersprechen wagen würde, und Ihr, Frau Schwägerin, gewiß am Wenigsten.“

Der Blick, mit dem Frau von Holzhausen den Ritter von Hutten maß, war schon milder, wenn nicht gar wohlgefälliger zu nennen; denn die Erwähnung von Huttens Ehren und Würden hatten ihr den Ritter in ein schmeichelhaftes Licht gestellt, und das war allerdings auch Hammans Absicht.

„Was soll das heißen?“ fragte Fürstenberg. „Wenn der Hutten ein Weib nehmen wollte, so bedarf es doch wohl keiner fremden Fürsprache. Denn sicher würde ihn keine, die ihn liebte, ihre Hand verweigern. Müßte sich doch jedes Weib geehrt fühlen. Aber zu diesem verhängnisvollen Sprunge scheint der Hutten noch keinen Anlauf genommen zu haben.“

„Wer weiß?“ meinte Frau Elisabeth.

„Er könnte auch bei diesem Sprunge den Hals brechen,“ murzte wieder Kronberg.

„Wißt Ihr was,“ sagte Holzhausen, „laßt uns eine Weile lustwandeln! Das Wetter ist lockend, und ein Spaziergang nach solchem Mahle thut immer gut.“

Der Vorschlag wurde freudig aufgenommen und die

Gesellschaft brach auf, um draußen in der milden Sommerabendluft am Ufer des Main sich zu ergehen. Kronberg verließ unmuthig und ohne sich zu verabschieden die Gesellschaft, die sich gruppenweise auflöste. Hutten bot Hedwig seinen Arm, und da ihre Mutter hiergegen nichts einzuwenden schien, so nahm sie das Anerbieten an. Der Abend war in der That so exquisit, die Luft säthelte vom Strome her so angenehm um der Lustwandelnden Wangen, daß sie sich unvermerkt immer weiter und weiter hinauslocken ließen. Hedwig und Hutten verfolgten einen Seitenweg, der ein Stück längs dem Stromufer hinführte. Sie blieben vor einem dichten Gesträuch stehen, das sie ganz in seinen Schatten hüllte, unter sich die wallende Fluth, auf der ein dahinsegelndes Marktschiff eine tiefe Furche zog, in welche der Purpur der untergehenden Sonne floß und wunderbare Farbentöne durcheinander spielen ließ. Eine Weile schaute der Ritter hinaus auf die wechselnde Farbenpracht, dann wandte er sich zu der der Richtung seines Blickes folgenden Jungfrau, deren Inneres seltsam erregt schien.

„Sage mir, Hedwig, hast Du mich gern? Reigt sich Dein Herz meinem zu?“

Ein leiser Ton bebte aus dem Busen der Jungfrau empor, so leise, daß Hutten ungewiß darüber war, ob es ein Ach der Freude, ob es ein Seufzer des Wehes.

„Sprich es nur ohne Scheu aus!“

„Du liebst mich?“ fragte sie. „Aber kannst Du mich, kann ich Dich denn glücklich machen?“

„Sobald wir wollen! Sieh, das Leben hat mich schon tüchtig umhergeworfen, ich habe viel gesehen und viel erfahren; ich habe erduldet was Wenige erdulden, habe gestritten mit Schwert und Feder, aber nirgend fand ich noch eine Heimath, wenn ich auch den Wunsch darnach tief in meiner Seele hegte. Nun jedoch hat dieser Wunsch Gestalt gewonnen, nun weiß und fühle ich, daß die schönste Heimath des Mannes am Herzen des geliebten Weibes ist. Und diese Heimath sollst Du mir auf Erden gründen.“

„Beschäme mich nicht,“ bat Hedwig. „Dazu bin ich viel zu arm und zu gering.“

„Wie könnte Dich wohl die Wahrheit beschämen? Als ich Dich sah, ging es in meinem Herzen auf wie

ein wunderbares Licht, und Einkehr hielt darin die Sehnsucht und nahm all mein Sinnen und Denken gefangen. Der Frauenbilder habe ich in meinem Leben schon viele und auch schöne in Welschland und Deutschland erblickt, das Gefühl nach dem Besitz Einer derselben hat mich jedoch noch niemals überkommen, nun mit verdoppelter Gewalt. Doch kann ich Dir auch eine traute Heimstätte bieten, umrauscht von der kräftigen Schönheitsfülle unseres deutschen Vaterlands. Mein Steckelberg ist gar ein lieber Ort, und zur Aufbewahrung solcher Perle wie Du bist wohlgeeignet."

"Aber dürftest Du mich denn zu Deiner Gemahlin erheben? Was würden Deine Standesgenossen sagen, wenn Du die Tochter eines Patriziers zur Frau eines Ritters erheben wolltest?"

"Der Hutten freit nicht den Stand, sondern das geliebte Weib! Und die er dazu erhebt, ist ihm auch edel genug."

"Ach ja, es muß ein großes Glück sein, sich so geliebt zu wissen, aber Du würdest nicht ausharren an meiner Seite, sondern Dich hinaus in Kampf und Gefahren stürzen und ich dann nur um so unglücklicher sein."

"Das würde ich nicht, Hedwig, ich gelobe es Dir! Niemals würde ich vom Pfad der Wahrheit weichen, aber auch nie muthwillig Gefahren suchen, sondern stets bedenken, daß daheim ein liebendes Weib Sorge um mich trägt."

"O, Du schließt einen Himmel vor mir auf. Doch habe ich darüber ganz meine Mutter vergessen. Sie würde uns, fürchte ich, ihre Einwilligung verweigern."

"Und sollte an dem Eigensinn einer Mutter das Glück der Tochter scheitern? Das wäre ja wider Natur und Gewissen."

"Dennoch würde ich mit dem Mutterfluche belastet nie die Deine werden."

"Das sollst Du auch nicht. Nur mit dem Segen der Mutter wirst Du mein Weib."

Hedwig schmiegte sich mit überströmendem Gefühl an Huttens Brust und schlang ihre Arme um seinen Nacken. In dieser Situation wurden sie durch einen Mann überrascht, dessen Herannahen sie, versunken in ein Meer seliger Gefühle, nicht gewahrt. Nun tauchte er plötzlich wie ein Schatten vor ihnen auf und faßte Hedwig scharf in das Auge.

"Ei, Jungfrau Holzhausen? Ihr habt Euch ja eine vom Auge der Welt recht abgelegene Stelle zum Lieblosen erwählt? Just wie sich für eine so tugendfame Jungfrau schickt."

Der Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, war scharf und höhnisch, der Mann, der sie sprach, der Patrizier Herr von Meyer. Hedwig hatte die plötz-

liche Erscheinung so erschreckt, daß sie an allen Gliedern bebte. Hutten brauste auf:

"Mit welchem Rechte erlaubt Ihr Euch, dieser edlen Jungfrau Solches zu sagen? Und was kümmert es Euch, wo und mit wem sie lieblos?"

"Ah, seid Ihr's doch, edler Herr von Hutten! Viel Ehre für eine Patrizierstochter, das Liebchen eines so gefeierten Herrn zu spielen, viel Ehre! Schon den guten Namen einer sittsamen Dirne werth!"

"Wenn ich Euch rathen soll, so wahr't Eure Lästerzunge, Herr von Meyer! Ihr wißt, der Hutten läßt nicht mit sich spaßen, am Wenigsten in solcher Sache. Dankt es der Gegenwart dieser Jungfrau, wenn ich nicht vergesse, daß das blanke Ding da an Eurer Hüfte nur eine Elle und Ihr selbst nur eine Pfefferdüte seid."

"Ulrich, ich beschwöre Dich!" bat Hedwig.

"Oho, Herr Ritter! Die Elle kann nöthigenfalls auch die Länge eines edlen Herrn ausmessen! Aber da das zimperliche Jungfräulein schon so tief in Eurer poetischen Neigung versunken ist, daß sie Zucht und Scham verloren hat, so will ich nicht weiter beschwerlich fallen. Ein wenig Kirchenbuße wird das wieder gut machen. Euch aber, edler Herr von Hutten, könnte die Pfefferdüte leicht ihren heißendsten Inhalt in die Augen werfen, daß Ihr bis zum jüngsten Tage reiben müßt, ehe Ihr sie wieder klar bekommt."

Hutten wollte zornwüthend sein Schwert herausreißen, um den Patrizier niederzustößen, doch Hedwig hinderte ihn daran mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte, obgleich sie selbst auf das Tiefste verletzt war.

"Laßt ihn nur gewähren! Die edlen Herrn haben oft genug vergessen, daß sie auf dem Frankfurter Weichbild sich befanden, aber auch, daß sich ein Frankfurter Patrizier, der auf seinen guten Namen und seinen Glauben etwas hält, nicht ungestraft beleidigen läßt." Sprach's und verschwand, trotz seiner Drohung, schnellfüßig genug aus dem Bereiche der Liebenden. Und es war hohe Zeit für ihn, denn nun durchriß Huttens Zorn alle Schranken, und wäre nicht in diesem Augenblicke Hedwig besinnungslos in seinen Armen zusammengesunken, so würde der Patrizier schwerlich mit heiler Haut nach Frankfurt gekommen sein. In dem Bemühen Hedwig wieder zur Besinnung zu bringen, wurden sie von Glauberg überrascht.

"Was ist hier vorgefallen?" fragte dieser besorgt.

Hutten erzählte mit fliegender Hast.

"Der Glende wird nun freilich Alles aufbieten," sagte Glauberg. "Aber glücklicher Weise hat Hamman bereits Frau von Holzhausen für Deine Werbung gewonnen. Und da sich so eben Hedwig wieder erholt, so werden wir ihr auch Trost einzusößen vermögen."

Hedwig schlug die Augen auf und schaute besorgt

umher, da sie jedoch den heitern Ausdruck in Glaubergs und den seligen in Hutten's Antlitz sah, so richtete sie sich empor und athmete lang auf.

„Er wird mich verderben,“ flüsterte sie.

„Nein,“ versetzte Glauberg. „Du wirfst mit Deiner kleinen Hand da Deutschland um einen Wahrheitsapostel ärmer, aber um einen glücklichen Ehemann reicher machen.“

3.

Das war auf der Burg Stedelberg ein Leben und Treiben als ob das Schloß mit einem Zauberschlage verwandelt worden, seitdem der neue Herr Ulrich von Hutten alle Anstalten zu einem ruhigen Familienleben traf. Der bis dahin ruhelose Wanderer, der mit dem Schwerte oder der Feder immer bereit war gegen Unrecht und Lüge zu Felde zu ziehen, dem sein deutsches Vaterland über Alles ging, und der um der Wahrheit und der Freiheit willen schon so mancherlei Verfolgungen ertragen, ja fast sein väterliches Erbe mit dem Segen der Eltern ebendrein eingebüßt hatte, der immer im Sattel, furchtlos und unerschrocken nach allen Seiten spähend, immer seine schärfsten Pfeile gegen die Dunkelmänner in Bereitschaft hielt, er schien nun mit einem Male wie ausgewechselt. Die friedliche Ruhe daheim erweckte die Sehnsucht in seiner Brust, Hedwigs Anblick hatte die Liebe in seinem Herzen entzündet und das aufloodernde Feuer der Leidenschaft ließ sich nicht mehr unterdrücken. Ein so feuriger, männlichstolzer Charakter wie Hutten, ging auch in dieser Sache rasch auf sein Ziel los und das Glück schien ihn dabei zu begünstigen. Der gewaltigste Humanitätsapostel Deutschlands war in der That nahe daran, ein bescheidenes Familienleben zu gründen, den Stammbaum seines Hauses mit frischen Knospen zu schmücken und sich für die Zukunft sicher und ruhig zu betten. Doch die Loose des Glückes ruhen in einer geheimnißvollen Urne, und nur selten zieht die Hand des Schicksals eines derselben für einen jener bevorzugten Menschen, die der Menschheit voranzuleuchten bestimmt sind. Seit Hutten seine Bewerbung um Hedwig mit Erfolg gekrönt sah, waren Wochen verflossen und er hatte darüber ganz den Herrn von Meyer vergessen. Einer Einladung Sidingens Folge leistend, nahm er bei diesem mehrere Wochen Aufenthalt und schleuderte von hier aus wieder einige Streitschriften der Hierarchie ins Angesicht, auch erholte sich Sidingen Rath's bei Hutten im Betreff der bevorstehenden Kaiserwahl. Erst als er nach Stedelberg zurückgekehrt war, machte sich die alte Sehnsucht wieder breit; doch er wiegte sich ja in dem Gefühle voller Sicherheit und wollte nächstens nach Frankfurt reiten, um seine Hochzeit zu beschleunigen und Hedwig als seine Gemahlin heimzuführen. Deshalb durchwehte auch ein Gefühl der Freude

alle Räume, von dem sogar der Thurmwart heute angefleckt schien und sein lustigstes Stückchen hinausbließ, daß die grünen Buchen überrascht genug den seltenen Klängen lauschen mochten. Die dichten schattigen Buchenwälder, welche die Burgmauern umrauschten, schienen dessen ganz ungewohnt zu sein, und sogar die Kizing sprang verwundert aus ihrer Quelle durch das dunkle Grün hervor und schaute sich mit ihren hellen Augen nach der Ursache um. Die lustige Weise des Thurmwart's sprang plötzlich in ein Signal über, denn ein Reiter sprengte den Berg herauf, daß die Flanken seines Rosses dampften. Im Burghofe angekommen schwang er sich rasch aus dem Sattel, übergab das schweißtriefende Thier einem herbeispringenden Knechte und stürmte unverzüglich in das Wohnzimmer des Schlosses, und zwar so ungestüm, daß der darin am Schreibtische sitzende Ulrich von Hutten aufuhr und die Feder aus der Hand sinken ließ, beim Anblick des Eingetretenen jedoch froh überrascht diesem entgegentrat und ausrief:

„Ei, grüß Dich Gott, Hartmuth! Was treibt Dich in solcher Eile zu mir, daß mir vor Schreck mitten in meiner Fortuna der Faden abgerissen?“

„In Deiner Fortuna? Ja, ja! Der Zufall spielt seltsam. Doch ist es mir lieb, daß ich Dich endlich einmal zu Hause treffe,“ versetzte Hartmuth von Kronberg und trocknete sich dabei den Schweiß von Stirn und Wangen. „Aber verzeihe, wenn ich ein wenig ungestüm eingedrungen. Du kennst ja meine Art.“

„Deß bedarfst Du keiner Entschuldigung. Doch war ich indessen bei Sidingen, und wir haben da so viel zu berathen gehabt, daß ich fast die Heimkehr vergaß. Was bringst Du mir?“

„Was ich Dir bringe?“ Kronberg schien bei dieser Frage erst zu ruhiger Besinnung zu kommen, doch nur einen Moment, dann fuhr er wieder ungestüm heraus: „Ei, zum Henker, wozu der Umschweife! Ich wollte Dir sagen, daß Du ein Narr bist.“

„Zuweilen, ja, Hartmuth, zuweilen bin ich ein Narr! Dafür bin ich auch Poet. Aber kommst Du bloß nach Stedelberg, um mir das zu sagen?“

„Als Poet bist Du noch niemals ein Narr gewesen, aber als Liebender bist Du einer.“

„Aha,“ sagte Hutten lächelnd. „Ich verstehe! Du kommst Dich zu meiner Hochzeit zu melden, das ist brav von Dir und darauf wollen wir einen Becher leeren. Jörg!“ rief er zur Thür hinaus. „Bringe uns Wein!“

„Zu Deiner Hochzeit würde ich wahrlich kein Ross bestiegen haben! Doch wiederhole ich, als Liebender warst Du ein Narr, weil Du auf ein so gebredlich Ding wie ein Weiberherz ist, Dein Glück gründen wolltest.“

Hutten durchzuckte eine seltsame Empfindung, in der sich ein wenig Zorn mit Bangen mischte.

„Was sprichst Du da, Hartmuth? Ich bitte Dich, habe Achtung vor dem Herzen des Weibes, denn es ist ein Heiligthum.“

„Und auch nicht mehr werth als alle die andern Dinger, die wir Heiligthümer nennen. Doch, um es Dir kurz zu sagen, Hedwig von Holzhausen wird nimmermehr Deine Gemahlin. Den Dank dafür magst Du an den Patrizier Meyer abstaten, wenn Du seiner habhaft wirst.“

Hutten sah dem bewährten Freunde fest und fragend in das Angesicht.

„Der Scherz, den Du da treibst, ist seltsamer Art.“

„Meinst Du, ich sei in der Scherzlaune? Ich denke nicht. Sieh her, Jörg!“ rief Kronberg dem mit gefüllten Bechern eintretenden Knappen zu und nahm ihm einen derselben ab. „Ich muß mir den innern Brand ein wenig löschen.“

„Hartmuth, bei unserer Freundschaft, hast Du die Wahrheit gesprochen?“

„Bin ich nicht der Kronberg?“

Hutten umklammerte krampfhaft einen Moment die Lehne seines Sessels, dann fragte er scheinbar gleichgiltig: „Und was ist da vorgefallen?“

„Deine Feinde haben der hochmüthigen Frau mit allen möglichen Verspiegelungen so lange zugesezt, bis sie Dich bitter haßt; haben ihrer Tochter mit Excommunication und Kirchenbuße gedroht, bis sie endlich zu der Einsicht gekommen, es sei eine Todsünde Dein Weib zu werden. Günstigerweise für sie tratest Du selbst nicht störend dazwischen. Und so hat man Hedwig die Wahl zwischen dem Herrn von Meyer und dem Kloster gelassen. Und dem Weibe ist der Bräutigam von Fleisch und Blut immer der liebste.“

„Lästere nicht, Hartmuth! Jedoch warum erfuhr ich von alle dem nichts zur rechten Zeit?“

„Keiner wagte Dir diese Nachricht zu bringen, und ich erfuhr Deinen Aufenthalt nicht. Dem Patrizier Meyer wollte ich für Dich züchtigen, denn seine Niederträchtigkeit hatte meinen Zorn aufgestachelt, aber die Memme hatte sich aus dem Staube gemacht. Den Peter Meyer überlaß ich Dir! Offen gestanden, ist es mir und Allen, die es gut mit Dir meinen, lieb, daß es so gekommen; denn wir und das Vaterland hätten Dich an ein Weib verloren, und nichts weiter dafür eingetauscht als Nachkömmlinge, Deinen leeren Namen weiter zu tragen.“

„Hartmuth, Du bist ungerecht, wenn nicht grausam,“ versetzte Hutten mit großer Gelassenheit. Dann wendete er sich zu dem an der Thür harrenden Knappen und sagte: „Jörg, mein Pferd!“

Der Knecht entfernte sich.

„Was willst Du thun?“ fragte besorgt Kronberg.

„Mich selbst überzeugen. Das Weib kann Alles, doch nicht treulos sein.“

„Sei's, ich werde Dich nach Frankfurt begleiten. Je eher Du die ganze Wahrheit erfährst, je besser. Aber begeh um eines solchen Verlustes willen keine Unbesonnenheit.“

„Man verliert nur, was man besessen. Was man nie besessen, kann man nicht verlieren. Und Du kennst ja den Hutten.“

„Den kenne und dem vertraue ich.“

Die Ritter bestiegen ihre Rosse und machten sich auf den Weg nach Frankfurt. Hutten stieg in seiner Herberge ab, übergab sein Ross einem Knechte und bat Kronberg, seiner zu harren und ihm ja nicht zu folgen. Ohne Zögern begab er sich nach der Wohnung der Frau von Holzhausen. Dort traf er Mutter und Tochter in des Pleban Peter Meyers Gesellschaft. Alle drei waren von Hutten's Eintritt seltsam überrascht. Der Pleban und Hedwig zitterten an allen Gliedern, doch war der Grund bei Beiden ein sehr verschiedener. Frau von Holzhausen hatte zuerst ihre Ruhe wieder gewonnen und fragte ziemlich festen Tones:

„Was wollt Ihr zu dieser Stunde in meinem Hause, edler Herr von Hutten?“

Hutten war festen Trittes zu Hedwig gegangen.

„Was ich hier will? Zunächst Rechenschaft! Doch aus Deinem Munde will ich Alles erfahren,“ sagte er zu der ihre Gefühle nur mit Mühe bewältigenden Jungfrau gewendet. „Sprich ohne Scheu, Du sprichst zu dem Hutten. Bist Du mir treulos geworden?“

„Nein, Ulrich!“ antwortete Hedwig mit aus den Tiefen der Brust herausklingendem festem Tone.

„Das wußte ich wohl. Was aber ist hier geschehen?“ fragte der Ritter mit zürnendem Blicke, Frau von Holzhausen und den Priester messend. „Was hat Dein seltsames Wesen zu bedeuten?“

„Es ist der Schmerz um den Verlust meines höchsten Gutes.“

„Und dieses höchste Gut?“

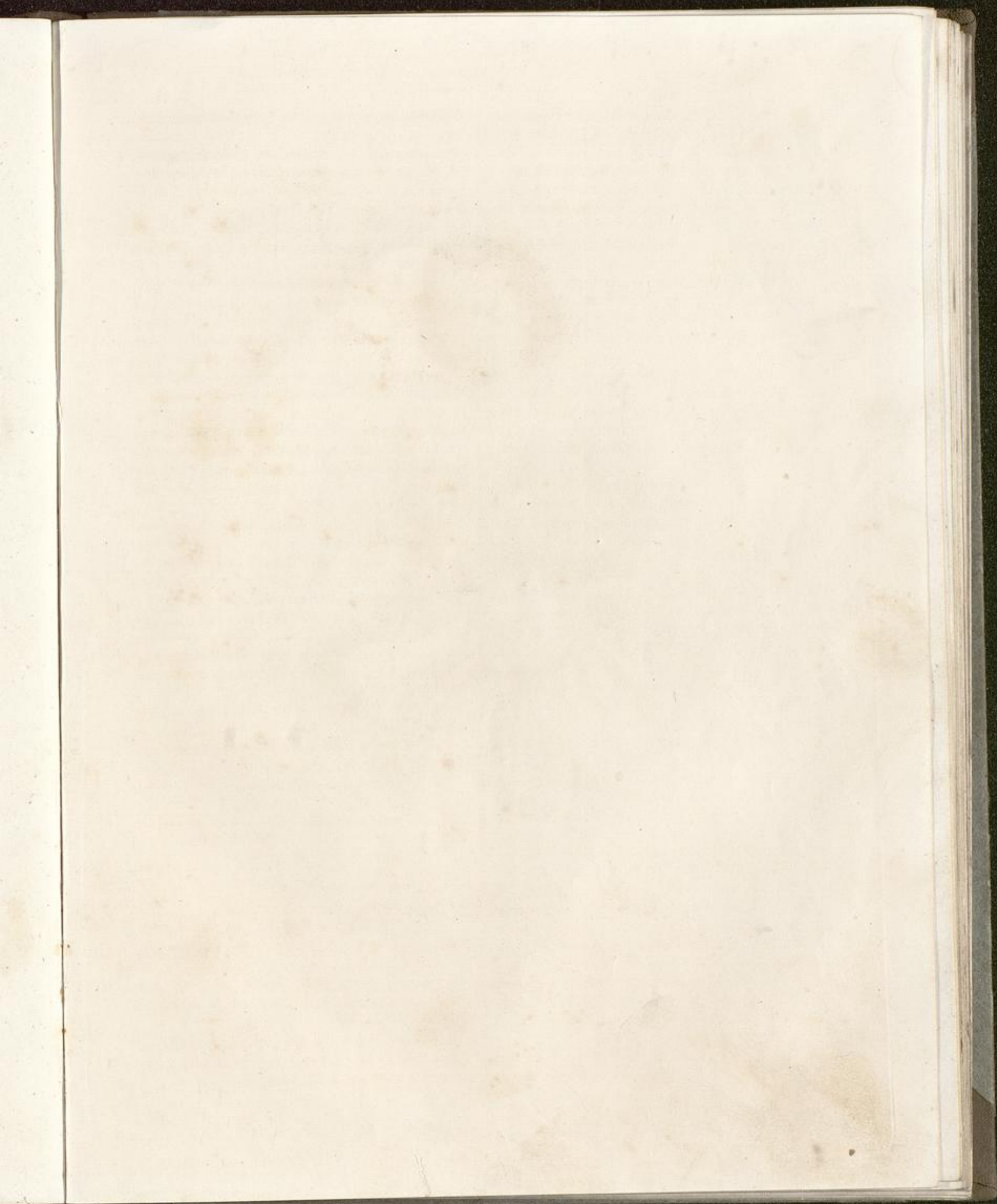
„Ist Deine Liebe.“

„Also doch. Und warum sollst Du meine Liebe verlieren? Sieh mir offen und ehelich Antwort, denn ich frage Dich vielleicht zum letzten Male.“

„Warum?“ Das Wort kam gleichsam auf einer Fluth von Thränen geschifft. „Weil ein grausames Geschick es so bestimmt.“

„In der Gestalt jenes Priesters dort, der die Drohung seines elenden Betters benützend an mir seine Rache kühlt.“

„Ihr irrt Euch, edler Herr!“ versetzte gleißenden Tones Peter Meyer, der sich indeß gesammelt. „Die Jungfrau hat Euch freiwillig entsagt.“





Nach einer Zeichnung v. H. Krone.

Stich u. Druck v. Meyer, Leipzig.

Melita Husleber

Verlag v. Baumgarten's Buchhandlung.

„Hedwig, spricht der Mann dies Mal die Wahrheit?“

„Man stellte mir Bedingungen so entsetzlicher Art, wenn ich die Deine werden wollte, daß ich lieber entsagte.“

„Und diese Bedingungen?“

„Will ich Euch sagen, Herr Ritter!“ nahm Peter Meyer das Wort. „Wenn Ihr gelobt Buße für alle begangenen Frevel zu thun und reuig in den Schoß der von Euch vielgeschmähten Kirche zurückzulehren; wenn Ihr gut macht, was Ihr Böses gethan in Wort und That —“

„Genug, elender Pfaffe!“ fiel ihm Hutten heftig in das Wort. „Daher konnte der vergiftete Pfeil nur kommen, der jedoch sein wahres Ziel verfehlt hat. Hedwig, ich danke Dir. Und Du bist keinem Anderen verlobt?“

„Nie werde ich einem Anderen angehören.“

„Das nur wollte ich aus Deinem Munde hören, und nun sei's vorüber. Euch, edle Frau, und Dir da in dem Gewande des Friedens sei's gesagt: der Hutten konnte wohl einen Augenblick den süßesten Traum des Lebens zu träumen wagen, aber er wird sich nie entehren, und wenn man ihm das Herz bricht, das Gott Lob noch fest ist. Ich stand an einem Scheidewege. Links lag in duftiger Nähe das süße friedliche Glück der Liebe und Häuslichkeit, aber ich sollte zum Eintrittspreis in dies Eden meine Ehre zahlen! Rechts führt durch verworrene graufige Schluchten die Dornenbahn der Wahrheit zu leuchtender Höhe! Sie fordert mein Herz, um mir einst mit ihrem Kranze zu lohnen. Wohlan, sie nehme es! Euch, edle Frau, kann ich nichts bieten, wenn Euch das Weh des eigenen Kindes nicht rühret! Aber Dir, Peter Meyer, und Deinesgleichen sei Kampf auf Tod und Leben zugeschworen. Nicht für mein verlorenes Liebesglück! Das wiegt zu wenig in der großen Schale Eurer Schuld; in Euch räche ich mein geknechtetes verdummes Vaterland, und wahrlich, Ihr sollt den Hutten mit Entsetzen kennen lernen. Leb wohl, Hedwig! Dein Angedenken will ich rein und heilig wahren wie das meiner Mutter. Der Hutten ist nun wieder der alte Streiter für Wahrheit und Recht!“

Er schloß die halbohnmächtige Hedwig noch einmal an seine Brust und ging dann, ohne die Anderen eines Abschiedswortes zu würdigen, in seine Herberge zurück.

„Nun?“ fragte Kronberg, der ihn sehnsüchtig erwartet. „Hatte ich Recht?“

„Nein, Hartmuth! Das Herz des Weibes ist ein Heiligthum, doch nur Wenige wissen es zu schätzen. Aber der Liebe habe ich entsagt, und will nun auch mein irdisches Besizthum an meine Brüder abtreten, um fortan einzig meinem Vaterlande und der Freiheit zu dienen, wie sichs auch wenden mag.“

Und Hutten hielt treulich Wort. Kühner denn je trat er in die Schranken gegen Fürsten und Pfaffen-trug, und seine stahlscharfen Wahrheitspfeile trafen die Lüge durch alle Vermummungen hindurch bis in das Herz hinein. Und als er endlich das Loos aller Wahrheitshelden gezogen, die Verbannung, und wie ein ruhelos gehegtes Wild auf der Scholle Erde im Zürcher See zusammenbrach, ungebeugt und muthesstolz, als sein kühner Wahlspruch, „ich hab's gewagt“, von seinen verbleichenden Lippen zitterte, da umschwebte ihn noch einmal Hedwigs Angedenken, deren gebrochenes Herz der Staub bedeckte und im Innern wiederklang es ihm wie ein heiliger Accord: das Herz des Weibes ist ein Heiligthum.

Stahllich N^o 45.

Melita Absleben.

(Nach einer Photographie.)

Melita Absleben, kgl. Sächs. Hofopernsängerin, erhielt auf dem Conservatorium zu Dresden, ihrer Vaterstadt, in den Jahren 1856 bis 1859 ihre musikalische Ausbildung, namentlich genoss sie im Gesange den Unterricht des als Gesanglehrer vortheilhaftest bekannten Kammermusikus Thiele, unter dessen Leitung sie auch, nachdem sie das Conservatorium verlassen, noch ein Jahr lang auf das Fleißigste fortstudirte. Im Frühjahr 1860 machte sie auf dem königl. Hoftheater zu Dresden ihren ersten theatralischen Versuch als „Giulietta“ in Bellini's „Capuletti und Montecchi.“ Der Erfolg war ein außerordentlich günstiger, die jugendlich frische umfangreiche Stimme mit ihrem echten Soprantimbre und überaus ansprechendem sympathischen Tone, die glockenreine Intonation, die musikalische Sicherheit und Klarheit des Vortrages und die elegante Coloratur fanden die lebhafteste Anerkennung und schon nach einigen Tagen erhielt sie ihre Anstellung bei dem erwähnten Kunstinstitute. Ihr sehr bedeutendes musikalisches Talent verschaffte ihr bald große Beschäftigung und seit ihrer Anstellung hat sie außer mehreren kleinen Rollen die Partien der Adalgise, Irene, Alice (Robert), Bertha (Prophet), Irene (Rienzi), Königin in den „Hugenotten“, Prinzessin in der „Stummen von Portici“, Gabriele (Nachtlager), Agathe (Dorfsängerin), Dem. Ulich (Schauspieldirector), Anna in den „lustigen Weibern“ gesungen. Bei dem Gastspiele der Morellischen Operngesellschaft übernahm sie die Partie der Clorinde in Rossini's „Cenerentola“ und sang sie neben der Trebelli mit günstigstem Erfolge. Als Concertsängerin fand sie im Gewandhausconcert zu Leipzig, in Erfurt, Chemnitz

2c. lebhaften Beifall und zeigte namentlich bei einer Aufführung des „Messias“ im Dome zu Weissen, wo sie die Sopranpartie sang, ihre Vorzüglichkeit auch in diesem Zweige der Gesangskunst. Ein überraschendes Beispiel ihrer musikalischen Sicherheit gab sie im Herbst 1860. Die Halevysche Oper „die Jüdin“ sollte neu einstudirt in Scene gehen, als kurz vor Beginn der Ouverture die Eudoxia plötzlich krank wurde. Der Regisseur entsinnf sich in seiner Noth gehört zu haben, daß Fräul. Alosleben die Partie für sich studirt habe.

Sie wird aus der Schauspielertoge herbeigerufen, läßt sich überreden, die Partie zu übernehmen und singt sie von Anfang bis zu Ende tabellos, ohne Probe, ja ohne eine Viertelstunde vorher nur eine Ahnung gehabt zu haben, daß sie an dem Tage überhaupt singen werde. Wie als Künstlerin durch das sorgfältigste Fortstudiren unter der Leitung ihres berühmten Lehrers, wie auf der Bühne durch ihre schönen Mittel und Talente zeichnet sie sich im Leben durch Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeit aus.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) In den Hüten sind einige Veränderungen zum Vorschein gekommen, die sie aber wohl nicht schöner machen. Die Schirme verlängern sich nämlich noch mehr und zwar in einer Art Spitze, so daß der Raum zwischen der Stirn und dem Schirmende sich mehr und mehr vergrößert. In diesem leeren Raume häuft man nun eine außerordentliche Menge Putz zusammen; Ausputz bringt man auch auf der Spitze des Schirmes und am Rande an, wo er sich mit jenem darunter vereinigt.

Die Hüte von pensée Sammet sind oft mit weißer Blonde garnirt, was ziemlich hübsch aussieht. Sonst besteht der Ausputz meist in Federn und Spitzen; auch die Blumen verschwinden nicht ganz.

Die Mischung von Weiß und Schwarz erhält sich und sie wird immer hübscher gefunden. Wir sahen z. B. reizende Hüte von schwarzem Taffet, die mit weißer Seide gesteppt waren und Hüte von schwarzem Sammet mit Einfassung von weißem Sammet, so wie mit Garnirung von weißer Blonde.

Pensée ist die Lieblingsfarbe für Hüte, besonders in Sammet. Nur darf man ihnen nicht, wie es leider wohl auch vorkommt, Büschel von rothen Rosen als Ausputz geben. Die Paradiesvögel auf den Hüten werden ebenfalls wieder modisch.

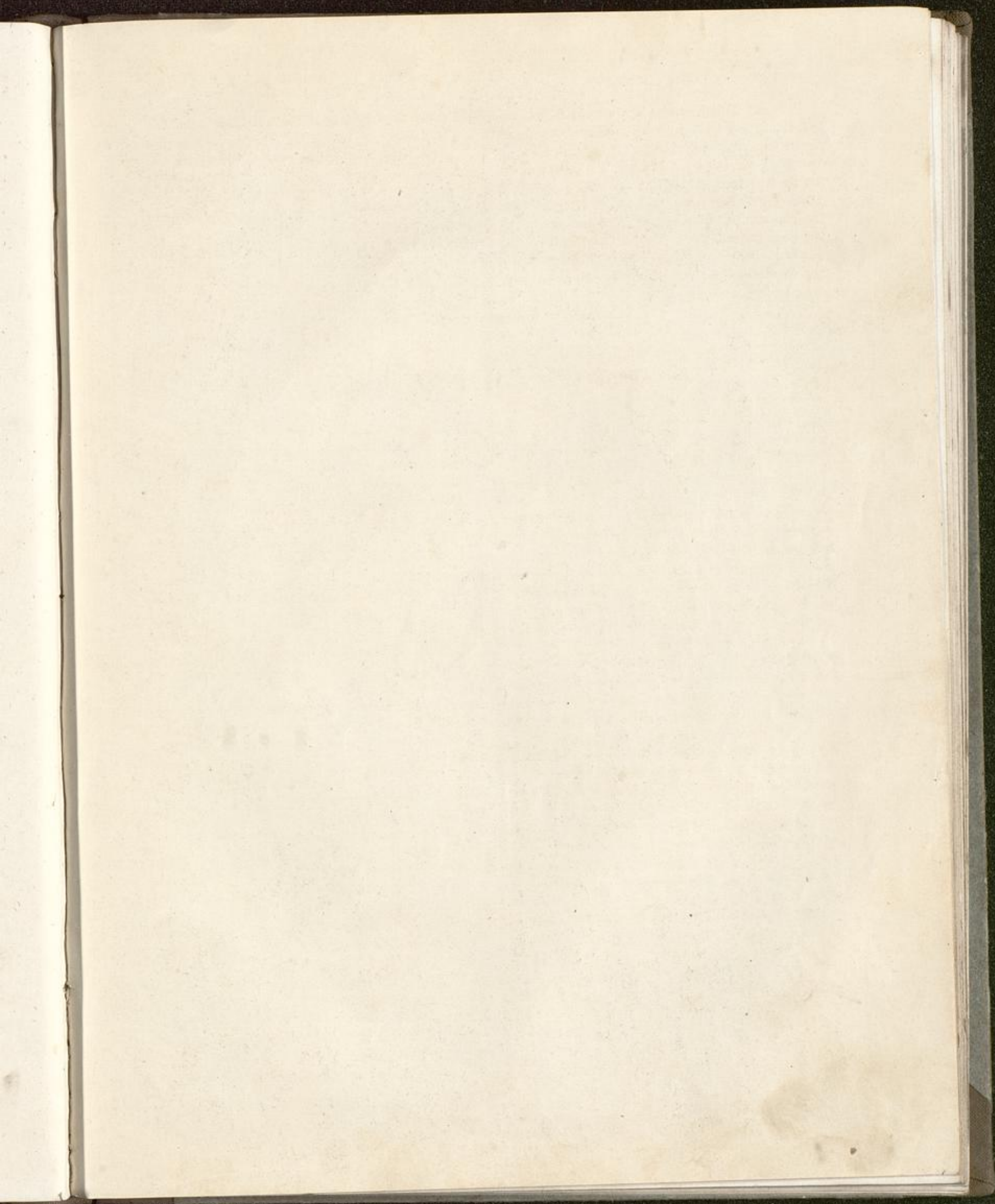
Da die Mode der Zäckchen noch immer zunimmt, so wendet man große Aufmerksamkeit auf die Chemisettes, die unter jenen Zäckchen getragen werden sollen. Die einfachsten sind von Batist oder Mansul, in Falten genommen wie ein Herrenhemd und mit breitem Saume, in dem sich ein gesticktes Knopfloch befindet. Die elegantesten dagegen sind von Muslin oder Organdi mit sehr kleinen Falten oder gestickten Einsatzstreifen. Um den Hals geht bei diesen ein ganz kleiner Kragen mit

gefästelten Spitzen. Die Aermel der ersten sind von Battist oder Mansul mit einem einfachen Bündchen von holländischer Leinwand; die der letztern bestehen in weiten Ballons von Organdi, die namentlich an der Hinterseite sehr lang sind und deren Bündchen aus einer Verbindung von Spitzenrucken und kleinen Bandschleifen bestehen.

Nun etwas von neuen Kleidern und zwar zunächst von einfachen.

Eins war von brauner Popeline, mit einfachem Kocke, der nur über dem Saume eine doppelte Grecque von schwarzem Soutasch hatte. Als Leibchen eine Art Zäckchen mit großen Kragen, auf dem sich eine kleine Grecque wiederholte. Dieses Zäckchen, oben ein wenig, unten aber ganz offen, ließ (zum Ausgehen) eine eben solche Weste oder (im Hause) eine hausliche Chemisette sehen. In dem letztern Falle ist ein langer Gürtel von soutachirter Popeline hinzuzufügen. Die Aermel des Zäckchens, die halbweit waren, hatten soutaschirte Aufschläge. Zu diesem Kleide wurde ein langer Shawl von sehr feinem schwarzem Tuche, mit doppelter Stepperei in weißer Seide, getragen, so wie ein Hut von schwarzem Taffet mit einer platt liegenden braunen Feder, deren Spitze über dem Varte endigte. Die Bindbänder schwarz mit braunem Rande.

Ein zweiter Anzug bestand in einem Kleide von stahlgrauem Alpaca, überrocartig gemacht, mit einer Reihe von grünen Taffetknöpfen vorn herunter und drei kleinen Garnirungen unten herum, die in hohle Falten genommen und grün eingefast waren. Auf dem Leibchen bildeten zwei ähnliche Garnirungen eine Art Verthe und die engen Aermel waren in derselben Weise ausgeputzt. (Dem Kleide kann ein großer Kragen von Tuchsammet mit Vortebefast hinzugefügt werden). Der Hut von ungerissenem grauem Sammet hatte eine grüne Ruche um den Kopf und eine zweite an dem Schirm-





rande, die sich an der Seite vereinigen. Breite grüne Bänder.

Elegantere Anzüge zum Ausgehen waren folgende:

Kleid von schwarzem Taffet, unten auf dem Rocke mit sieben kleinen festonartig angefügten und mit schmalem pensée Bande garnirten Volants. Hohes Leibchen mit Schweizer-Gürtel, der mit violettem Bande eingefasst war und in langen Enden auslief. Dieser schwarze Sammetgürtel war, nach der neuesten Mode, auch mit pensée Seide gestickt.

Ein anderes Kleid war von grünem Moire nur mit drei breiten Posamentstreifen, in gleichen Entfernungen von einander, auf dem Rocke. Dazu ein hohes Leibchen, vorn, von der Achsel ausgehend, mit Posamentstreifen verziert, die sich auch auf den weiten Ärmeln mit großen Aufschlägen wiederholen.

Ein drittes Kleid war von penséefarbigem Taffet und hatte auf dem Rocke über dem Saume drei schwarze Sammetstreifen, auf denen sich eine gestickte penséefarbige Guirlande befand und die von einer schmalen Guipüre eingefasst waren. Das herzförmig etwas offene Leibchen hatte Klappen von gesticktem Sammet, ebenfalls mit Guipüre garnirt. Dazu ein Schweizer-Gürtel ohne Enden. Die Ärmel ziemlich verziert: oben nämlich ganz glatt, dann folgte ein Sammetstreifen gleich denen auf dem Rocke und sie endigten in einer doppelten Patte, deren Spitzen auf ein Bäuschchen fielen. Nach dem Bäuschchen wieder eine glatte Stelle, ein Sammetstreifen und endlich ein breites glattes Bündchen mit eleganten Spitzenmanschetten.

Zu den schwarzen Taffetkleidern paßt nichts besser als ein Cashemirshawl und ein Hut von pensée Sammet mit einer Barbe von schwarzen Spitzen und darüber einen Halbkranz von Blumen.

Die Kleider haben sich in nichts Wesentlichen geändert; sie sind zum Ausgehen sehr hoch, mit doppelter Schneppe vorn oder mit rundem Gürtel, je nach Belieben.

Die Ärmel sieht man in mannichfalliger Art: der ganzen Länge nach auf dem Arme geschlitzt und der Schlitz mit Gefältel oder Streifen eingefasst, je nach der Befestigung des Rockes; oben gefältelt, weit geschlossen und unten herum garnirt; halbanliegend, stets dann mit Aufschlägen, aber dann ohne Falten oben; weit, flatternd, nicht sehr lang, mit dicken Falten oben und durch Band- oder Spitzenschleifen gehalten; weit, haushig, mit feinen Bündchen wie die der weißen Unterärmel; in der Pagodenform mit Achselstücken; halbweit, ohne Aufschläge, besetzt mit breitem Gefältel wie der Rock; ganz eng und mit Aufschlägen, kurz so verschiedenartig, daß jeder Geschmack Befriedigung findet.

Modenblatt N^o 45.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Haarpuz von Band, schwarzem Sammet und schwarzen Spitzen, der bis an dem sehr tief im Nacken ruhenden Chignon geht, an welchem sich eine besondere Bandschleife befindet; Kleid von geripptem Seidenstoffe mit sehr tief ausgeschnittenem Leibchen, um dessen Ausschnitt sich eine Bandtruche zieht, die auch vorn auf dem Leibchen herabgeht und der sich dann drei ähnliche Ruchen anschließen, welche vorn auf dem Rocke heruntergehen; um die Taille ein Gürtelband mit einer großen Schleife und langen Enden auf dem Rücken; gar keine Ärmel; Chemisette, in Falten gelegt und mit Ärmeln, die in zahlreiche Puffen gezogen sind und in einem Manschettenbündchen endigen, auf dem ein Armband von Band mit langen Enden liegt; dänische Handschuhe; Schuhe.

2. Hut von schwarzem und grünem Sammet, die Seite des Schirmes umschlagen und zurückgelegt, mit rothen Sammetblumen ausgepuzt und mit rothen Bindebändern; Kleid von Taffet mit hohem rundem Leibchen, vorn mit Auspuz von schmalem schwarzem Sammetbände und einem eben solchen Gürtel; auf dem Rocke unten ein breiter Volant, der in zahlreiche Falten genommen ist und auf dem unten und oben zwei schmale Sammetbänder hingehen; kleiner gestickter Kragen; großer gestickter schwarzer Sammetshawl mit großem Spitzenkragen; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Hut von schwarzem Atlas mit schwarzen Federn, der Bart gelb eingefasst und unter dem Schirme gelbe Blumen; gelbgeränderte schwarze Bindebänder; Kleid von Taffet mit hohem Leibchen, das vorn eine Bandbefestigung in Form von Klappen hat; halbweite und halblange Ärmel mit zahlreichen Volants, die mit Band garnirt sind; auf dem Rocke kleine Volants, die von unten bis hinauf an die Taille reichen und deren jeder mit einem Bande garnirt ist; gestickter kleiner Kragen; weiße geschlossene Unterärmel, vorn mit schwarzen Spitzenstreifen belegt; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Häubchenartiger Kopspuz mit einer Sammet- schleife über der Stirn, Blonden und schwarzen Spitzen; Kleid von Taffet mit hohem rundem glattem Leibchen, das mit Knöpfen vorn zugemacht ist und halbweite und halblange Ärmel hat, die unten in große Zaden geschnitten sind, welche eine Befestigung von Ruchen in abstechender Farbe haben; auf dem weiten Rocke zwei ziemlich große ausgebogene kleinausgezackte Volants, über deren jedem eine Ruche in der Farbe jener an den Ärmeln hingehet; ganz kleiner gestickter Kragen; Spitzenmanschetten; gesticktes Taschentuch; Glacéhandschuhe; Schuhe.

Intelligenzblatt zur Wochenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen $1\frac{1}{2}$ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und $4\frac{1}{2}$ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Bogen und 3 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 61. K. Sächs. Landes-Lotterie - Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig - hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

16. Dec. 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	40	25	Thlr.
20. Jan. 1862.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	12,000	6000	3000	1000	400	200	100	50	40	Thlr.
24. Feb. 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	15,000	8000	4000	2000	1000	400	200	100	50	Thlr.
31. März 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	20,000	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	65	Thlr.
5. bis 20. Mai 1862.	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
	150,000	100,000	80,000	50,000	40,000	30,000	20,000	10,000		Thlr.
	10	25	200	400	500	1500	22356			Mal.
	5000	2000	1000	400	200	100	65			Thlr.

Die Einlage ist für $\left\{ \begin{array}{l} \frac{1}{1}, \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{8} \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25\frac{1}{2}, 12\frac{3}{4}, 6\frac{3}{12} \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$ gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen $15\frac{1}{2}\%$ innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Loose's in der ersten Ziehung

am 16. Dec. 1861, 20. Jan., 24. Feb., 31. März 1862. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro $\frac{1}{1}$ Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 $\frac{1}{2}$ Fl.	3 $\frac{1}{2}$ Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25	Mal
150,000	100,000	50,000	40,000	30,000	20,000	15,000	12,000	10,000	8000	5000	Thlr.
seit 1. Jan. 1861: 150,000, 50,000, 12,000, 10,000, 8000, 5 Mal 5000 und 4000 Thlr.											

== Für Jäger und Jagdliebhaber. ==

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neuestes illustriertes Jagdbuch.

Erfahrungen und Anweisungen zu einem rationellen Betriebe der Mittel- und Niederjagd. Nebst Belehrung über die Dressur der Jagdhunde, alle in der Jetztzeit üblichen Jagd- und Fangmethoden, über Jagdreviere im Allgemeinen und mit einem Monatskalender für Jäger.

Mit in den Text gedruckten Abbildungen etc.

Eleg. geh. 1 Thlr. 10 Sgr. In engl. Einband 1 Thlr. 20 Sgr.

Verlag von Richard Neumeister in Leipzig.

Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. Ernst in Podelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

Etwas Neues!

Orangenküchel als Theepfläschen (pro Tasse 1 Stück) allgemein beliebt geworden, empfehlen à Pfd. 20 Sgr.

Kochitz in Sachsen.

Bergmann & Co.

Bei C. Flemming ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Das Leben der Vögel.

Dargestellt für Haus u. Familie von Dr. A. E. Brehm.

45 Bogen mit 24 prachtvollen Holzschnitten u. 3 Ciertafeln, gebestet 5 Thlr. 15 Sgr. eleg. geb. 6 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr., mit Goldschnitt 6 Thlr. 15 Sgr.

Die Kritik hat sich ungewöhnlich günstig über dieses Prachtwerk ausgesprochen. Das Werk eignet sich nicht allein für den Büchertisch der Vornehmen und Reichen, sondern sollte in jeder wohlhabenden Familie vorhanden sein und auch den Kindern zugänglich gemacht werden, denn die Schilderungen aus dem Reiche der Vögel sind so interessant, daß sie aufs angenehmste unterhalten, und dabei belehrend und veredelnd wirken.

Das Leben des Meeres.

Ein Familienbuch, herausgegeben von Dr. G. Hartwig.

Pracht-Ausgabe mit vielen Illustrationen 4 Thlr., eleg. geb. mit Goldschnitt 5 Thlr. Ohne Illustrationen 2 Thlr.

Von diesem Werk sind in 3 Jahren vier starke Auflagen gedruckt worden, gewiß Beweis genug, welch außerordentlichen Beifall es gefunden hat.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Prinz Louis Ferdinand in der Tanzstunde.

Eine Berliner Geschichte

von

Günther von Freiberg.

38 Gras gewachsen über die Geschichte . . .
 Genau.

An einem stürmischen Herbstabend des Jahres 1805 saß in Berlin ein junges Mädchen am Fenster eines matterleuchteten Zimmers und blickte in die dunkle Königsstraße hinab.

Lili mußte das Haus hüten, denn ihr Oheim, der alte Kunsthändler Nathanael war mit seiner Frau zur Feier der „langen Nacht“ im Tempel, den die Nichte als Mädchen noch nicht betreten durfte. Selbst die Magd war ausgegangen, und Lili mütterseelenallein in dem weitläufigen Quartier geblieben.

Es fing ihr an recht unheimlich unter den alten Bildern und Antiquitäten zu werden. Die Männerportraits in den geschwärzten Rahmen blickten so scharf nach dem reizenden gepuderten Mädchen, daß dieses voller Angst die Augen niederschlug; eine schwarze Rüstung stand in der Fensternische, und bald dünkte es Lili, daß auch hinter dem Visir der Pickelhaube feurige Augen funkelten; nunmehr hielt sie sich nicht länger.

Mit raschem Entschluß sprang sie auf.

„Was sitze ich auch hier in dem mit altem Gerümpel angefüllten Zimmer, wo es in jedem Winkel spukt! Schnell hinüber in mein Stübchen, dort ist wenigstens der Kakadu, der wird mir besser Gesellschaft leisten als die fatalen Bilder, Pagoden und Rüstungen!“

Mit eiliger Hast griff Lili nach dem silbernen Armleuchter, der auf dem Tische stand, und ging aus dem ungemüthlichen Zimmer in ein kleines, sehr luxuriös ausgestattetes Cabinet. Hier schien ein geschmackvoller Sinn, eine liebende Hand die bequeme, elegante Einrichtung geleitet zu haben. Teppiche machten den Schritt unhörbar; seidene Polster standen längs den Tapetenwänden; frische Blumen schmückten die zierlichen Stagären

aus Polifanderholz, und zwischen den Winterprimeln und Beilchen schlief der Kakadu in seinem Kage.

„Gott sei Dank, hier bin ich in Sicherheit!“ rief Lili als sie hier eintrat, stellte den Armleuchter auf den Kamin Sims und warf sich vor das knisternde Feuer auf ein Leopardenfell nieder, was als Kamintepich diente.

Dies trauliche Asyl schien für die siebzehnjährige Schönheit Lili wie geschaffen. Es gab nichts Reizvolleres als diese zarte Erscheinung mit den wunderbaren asiatischen Augen, die keine andere Berlinerin aufzuweisen hatte. Lili war blond wie eine Magdalena des Correggio, eine Seltenheit unter den Jüdinnen; sie besaß die Grazie der Orientalin und doch die moderne Anmuth, die sich in der Gesellschaft geltend macht. Ihr Aeußeres paßte ebensowenig wie ihre Gedanken in die engen Grenzen ihres Kreises. Sehnsucht nach der Welt verzehrte das schwärmerische Mädchen; Sehnsucht nach Freiheit nagte an ihrem Herzen; Sehnsucht verlieh ihrem Gesicht jenen unwiderstehlichen Ausdruck von Melancholie und Hinferschmachten.

Ueber eine Viertelstunde schaute sie dem Spiel der Flammen zu; ihre Phantasie erging sich in den Häusern der Vornehmen, in Palästen und Theatern jenseit der Spree; traurig wiegte sie das Köpfchen hin und her; dann griff sie nach einem Buche, blätterte darin, besah die Titelvignetten und seufzte über eine hochkrisirte „neue Heloise,“ Clarissa Hartown, Pamela und andere Romanheldinnen jener sentimentalen Epoche, zuletzt erhob sie sich, ging in dem Zimmerchen auf und ab, blieb vor dem schlafenden Kakadu stehen, athmete den Duft einer Hyacinthe und langte wieder auf ihrem Plage vor dem Kamine an.

Aus dem ovalen Spiegel über dem Gesims blickte Lili's eignes Bildniß. Das junge Mädchen im schwarzseidnen Kleide mit buntgestickten Borten, echte, birnenförmige Perlen im kleinen Ohr, lächelte wehmüthig, zuckte die Achseln und sagte vor sich hin: „Wozu das Alles? Für Wen?“

Thränen glänzten in ihrem Auge. Sie war unschuldig genug, ihren unbewunderten Puz mehr als ihre Schönheit zu betrauern.

„Noch immer allein?“ fragte Sara, eine behäbige

Frau mit klugen, schwarzen Augen, die im Hause des Herrn Nathanaels das Amt einer Köchin, Kammerjose und Vertrauten versah. „Das liebe Paradiesvögelchen sitzt hier ganz einsam im bunten Neste.“

„Ach Sara!“ entgegnete Lili mit überströmenden Thränen, „mich langweilt das Leben!“

„Sie warf sich auf ein Sopha und drückte das Gesicht in die Kissen.“

Sara setzte sich mit der Sicherheit unentbehrlicher Diensthofen neben ihre junge Herrin.

„Ei, ei, Mamsell Lili, weint man mit siebzehn Jahren? So hören Sie doch Engelskind: übers Jahr brauchen Sie nicht mehr einsam zu Haus zu sitzen; da gehen Sie mit in die strahlende Synagoge. Ich werde Sie schon herauspuzen! denn was Onkelchen auch sagen mag, er hat einen ganzen Schrank ganz voller Kleinodien, und rückt er an Ihrem Verlobungstage erst damit heraus. Darum also lustig und munter.“

„Was meinst Du? Glaubst Du, ich würde mich verheirathen?“

„Nun, als ob ich eine dumme Gans wäre und nicht errathen hätte, daß Sie Herrn Matti auf Wunsch aller Angehörigen —“

„Niemals!“ rief Lili mit leidenschaftlicher Hast.

Sara gerieth außer Fassung.

„Ist es möglich? Lili! Lili! der Matti ist ein blizmächtig hübscher Bursch geworden und beim Gotte Jakobs und Abrahams, liebt Sie zum Sterben!“

„Desto schlimmer!“

„Sie verabscheuen ihn?“

„Nicht doch!“

„Lieben Sie ihn denn nicht?“

„Nein.“

„Das wird sich finden.“

„Gute Sara, so etwas findet sich nicht!“

Ein Klagegelaute, der in einem gepressten Seufzer endete, drang hinter den Falten der Portiäre hervor.

„Ein Gespenst!“ schrie Sara auf.

Lili blieb ganz versteinert. „Es ist Matti,“ hauchte sie erblaffend.

Verstört und bleich trat ein Jüngling von neunzehn bis zwanzig Jahren ein; er glich Lilin Zug für Zug, entbehrte jedoch der Anmuth in Haltung und Gebärde, wodurch sich Lili auszeichnete. Die Feinheit der Züge, die ihn den idealen Ausdruck gaben, verliehen seiner Physiognomie etwas all zu Mädchenhaftes, Unreifes.

„Guten Abend,“ sagte Matti, der Sohn Nathanaels mit erzwungener Fassung.

Die beiden Frauen antworteten nicht. Nach einer Pause sprach der junge Mann sanft und ruhig:

„Lili, vergieb, daß ich gehört habe, was Du mir

verschweigen wolltest! Du liebst mich nicht — o, ich wußte es lange! und nun — — nichts mehr davon!“

Es lag etwas so Tieffschmerzliches in dieser Entsagung, daß Lili aufsprang, und, ihre beiden Arme um Mattis Hals geschlungen, rief sie:

„Matti, mein Gespiel! mein liebster, theuerster Bruder, hör mich an und vergiß die rauhen Worte, die ich vorher so hingesprochen habe! ich könnte, ja, ich werde Dich lieben, wenn —“

„O sage, Lili! was verlangst Du?“

„Geh mit mir auf Reisen, zeige mir Welt und Menschen! — Hier in diesem Zwange ersticke ich — und ich verspreche, Dich zu heirathen.“

Sara entfernte sich, doch nicht weiter als bis hinter die Stubenthür, von wo aus sie die Beiden belauschen konnte.

Lilis Vetter entgegnete:

„Ich wollte, mir wüchsen Flügel und ich könnte Dich forttragen durch die Luft, dahin, wo es am schönsten auf Erden ist, auf eine blumige Insel —“

„Lieber nach einer prächtigen Stadt.“

„Gut denn,“ lächelte Matti melancholisch, „nach einer Stadt. Aber, Geliebteste, kann ich den Vater verlassen?“

„Dein Vater ist Dir also lieber als ich?“ rief Lili rücksichtslos.

„Bedenke, was giebt es Heiligeres als Kindespflichten, und was ist höher zu verehren als das Alter?“

„Darauf läßt sich nichts entgegnen,“ schmolte sie, „es ist freilich nur lobenswerth, so zu sprechen. Wohl Dir, wenn Du Dich in der Erfüllung Deiner Pflichten glücklich fühlst. — Ich, wär' ich ein Mann, und der wirfst Du nie —“

„Lili! — Mein Gott, woher der gereizte Ton zwischen uns Beiden? Ist nicht unser Aller Sinn auf Deine Wünsche bedacht? Ist unsre Häuslichkeit nicht so traulich als man es nur wünschen kann? — Du seufzst und wendest Dich ab? — Nun ja, ich gestehe, die Eltern sind ein wenig wunderlich und halten Dich in strenger Obhut, indem sie Dich kaum in das Theater und nicht allein über die Straße lassen.“

„Und gleich zanken, wenn ich aus dem Fenster sehe, ziehen einmal die Regimenter und die Prinzen und Generale zu Pferde vorüber!“

„Laß gut sein, ich verspreche Dir morgen Vormittag einen Spaziergang unter den Linden!“

„Als ob mir nicht längst das Spazierengehen verleidet wäre!“

„Woher dieser Widerspruch bei meiner Lili?“

„Ach, geh! Du weißt recht gut, wie schlecht meine Garderobe bestellt ist.“

„Ich glaube, Du phantastir! — Welche von Deinen Freundinnen hätte mehr Kleider?“

„Freilich wohl! für das Zimmer und die Gesellschaft stattet mich die Tante mit Tasset-, Mouffelin- und Cashmirkleidern aus — aber für die Straße!! — Ich habe die schlechtesten Mäntel! — Goldgestickte Saffranschuhe trage ich bei uns auf den Teppichen, blaue Atlaschuhe in der Tanzstunde — nebenbei auch kein großes Vergnügen! — aber keine Lederstiefeln kauft mir die Tante. Und nun gar die Hüte! Ja, dürfte ich allein in einen Laden gehen und wählen nach Belieben. Aber da bringt sie mir gestern wieder einen von grüner Seide mit gelben Blumen! so geschmacklos wie möglich.“

„Du siehst darin aus wie ein Engel, trage ihn getroßt.“

„Damit die Leute mich in dem altmodischen Dinge auslachen? Lieber bleibe ich zu Haus und schöpfe in unserem winzigen Garten zwischen hohen Mauern Luft.“

„Die Eltern sind nun einmal mißtrauisch gegen die Welt, noch mißtrauischer, seitdem sie eine so schöne Nichte haben!“

„Wer bin ich denn, daß man mich so ängstlich hütet? — Ach, es ist ein Elend!“

Lilis Klagen wurden durch ein heftiges Klingeln unterbrochen, das von der Hausthür bis oben hinauf durch den ganzen ersten Stock dröhnte.

Sara streckte den Kopf zur Thür hinein.

„Soll ich öffnen?“

„Natürlich,“ entgegnete Lili. „Ich glaube gar, Du fürchtest Dich, Sara, und bist doch sonst entschlossen genug.“

„So klingelt nur ein Briefträger oder ein Grenadier, und da zur Nachtzeit keine Briefe ausgetragen werden —“

„Meinst Du, es sei ein Grenadier? Tulpchen ist es, unsere lustige Nachbarin. Du kennst ja ihre geräuschvolle Art.“

„Laßt mich gehen,“ sprach Natti und entfernte sich.

Bald darauf vernahm Lili und Sara ein überlautes Gelächter auf der Treppe, und mit dem Ausrufe: „die Klingel abgerissen! Hahaha!“ stürmte ein junges Mädchen in Lilis Arme.

„Dacht ichs doch, Tulpchen.“

„Der Onkel Nathanael wird mich ermorden wegen seiner Klingel; aber was kann ich für meine Behemenz? Ihr werdet gleich Alles begreifen.“

„Was giebt es denn, was bringst Du?“ so fragten Lili, Natti und Sara.

„Kinder, wer geht mit mir in das Opernhaus?“ rief die muntre Freundin, ein Theaterbillet frohlockend über den schwarzen Lockenkopf emporhaltend. „Die Bethmann spielt heut zum ersten Mal nach ihrer Krankheit in „Fanchon“!“

Lili griff nach dem Billet.

„Der ganze Hof ist heut im Opernhaus versam-

ammelt,“ fuhr die Versucherin fort. „Kein Billet mehr an der Kasse! Ich habe zwei Plätze im zweiten Rang durch ein Wunder erhalten; durch die Rosalie, die heut zum ersten Mal auf der Bühne mitsingt; weißt Du, Lili, dieselbe, die vorigen Winter Tanzstunde mit uns nahm? Nun, was siehst Du und starrst mich an als wäre ich der Abällino aus dem Wachfigurencabinet in der Jägerstraße? Und Sie, Musje Natti, woher so blaß? Noch immer erschreckt über meine abgerissene Klingel? Papperlapapp! — Geschwind Hut und Mantel für die Lili! Natti, Sie werden so galant sein, uns nach dem Opernhause zu begleiten. Für das Abholen ist gesorgt.“

Lili war singend im Zimmer hin und her gesprungen, sich einer extravaganten Freude überlassend; doch jetzt stand sie plötzlich still und sagte unter Thränen:

„Ach, was kommst Du und machst mir erst das Herz schwer, ich darf ja doch nicht mit in das Theater.“

„Das weiß ich längst,“ entgegnete Tulpchen mit der Unfehlbarkeit einer echten Berlinerin, „eben deshalb hol ich Dich ab. Wir sind Alle discrete Leute! Noch bevor die Andern nach Hause kommen, bist Du wieder unter Dach und Fach.“

„Ei freilich, gehen Sie,“ beschönigte Sara.

„Natti, was weinst Du?“ fragte Lili schüchtern.

Natti schwieg.

„Jetzt ist es gar nicht mehr Mode in Berlin beschränkte Ideen und Vorurtheile zu haben,“ warf Tulpchen ein und schlug Nattin ein Schnippchen, „also laßt das Kind mit mir gehen. Ich bin fünf Jahr älter als Lili und ich schütze sie.“

„Zwei junge Mädchen allein im Opernhaus?“ sagte Lilis Better bedenklich.

„Allein? Das nennen Sie allein, wenn wir mit Tausenden von Menschen zusammen sind?“ erwiderte Tulpchen schnippisch, „wer wird sich von zwei hübschen, jungen Damen erst lange bitten lassen!“

„Du wolltest wirklich den Eltern ein K für ein U machen, Lili, und bisher warst Du so unbesangen?“

„Nein, nein, Natti, ich bleibe!“ rief Lili von seinem sanften Tadel getroffen; sie riß den grünen Hut ab, den sie schon aufgesetzt hatte.

„Zwingen will ich sie nicht,“ versetzte Tulpchen kalt. „Gute Nacht! Morgen werde ich von Fanchon im silbernen Kopfstuch erzählen, von den Toiletten der Prinzess Wilhelm und der Fürstin Radzivil, von der strahlenden Schönheit unseres Prinzen Louis —“

„Prinz Louis?“ jauchzte Lili, „Hut und Mantel her! — Natti, zürne mir, aber ich gehe. Nur einmal im Leben will ich den lebenswürdigen Prinzen sehen, von dem alle Welt spricht. Adieu, Sara, liebster Natti, adieu.“

„Ich gehe mit Euch bis zum Theater. Ihr kommt ja nicht allein durch das Gedränge.“

„Aber Sie müssen hinter uns her gehen, Musje Natti, denn wir haben nur einen Regenschirm.“

„Er ist groß genug für alle Drei. — Natti geht in der Mitte, wir Beide an seinen Armen,“ jubelte Lili.

Und der junge Mann, seinem gutmüthigen Naturell nachgebend, ging mit Lili und Tulpchen. Er hatte zwischen den beiden Mädchen einen schwierigen Stand, denn eine Jede wollte gegen den Regen geschützt sein, aber beide waren dabei von einer solchen Lustigkeit, daß er herzlich mitlachte, so oft der Wind die Fischbeinrippen des Schirms nach oben lehrte und aus dem seidnen Dach eine kolossale schwarze Tulpe bildete. Er half doch einmal nichts, gegangen mußte werden, denn Droschken gab es damals in Berlin noch nicht.

Mehr fliegend als gehend, mehr gleitend als laufend, erreichte endlich das Kleeblatt unter dem Regenschirme die lampenhellen Thore des Opernhauses. Zum Dank für seine Begleitung ließen die Mädchen den Better in den Corridoren ohne Abschiedsgruß stehen und schlüpfen durch die nächste Thür.

Natti sah nicht mehr, daß Lili, nachdem sie Tulpchen auf einige Schritte gefolgt war, den Kopf noch einmal umwandte, um ihrem Better — in einer Umwandlung von Neue — ein letztes Mal zuzunicken; eine dichtgedrängte Menschenmenge, die von außen hinzuströmte, zwang ihn, sich zu entfernen und denselben Weg, den er in so munterer, aufgeregter Gesellschaft gekommen war, höchst trübselig, unzufrieden mit sich und der Welt, zurückzugehen.

Dagegen schwärmte Lili wie ein glanztrunkener Schmetterling in einer Atmosphäre von Licht und Wärme durch die Foyers, in denen es von Herrn und Damen wimmelte. Allerdings konnten die Räume jenes Opernhauses, welches 1844 abbrannte, in Bezug auf Ausstattung nicht mit denen des jetzigen Gebäudes verglichen werden, wie denn Berlin damals überhaupt bei Weitem einfacher und schmuckloser war; aber für Lili hatte jede Lampe, jede Goldleiste des Theaters einen besondern Nimbus, so daß sie sich in einen Märchenpalast versetzt glaubte. Soeben schritten die Freundinnen die Treppen hinan; sie hielten sich aneinander fest, um sich im Gedränge nicht zu verlieren. Da kamen zwei junge Husarenoffiziere dicht hinter ihnen die Stufen hinauf.

„Vorwärts, Kamerad!“ hörten Lili und Tulpchen den Einen der jungen Leute sagen.

„Hat sich was mit vorwärts, wenn Spinat und Eier den Weg versperren!“ entgegnete der Andre rückwärtslos.

Tulpchen kicherte in ihrem seidnen Filettuch, welches sie kokett um ihre krausen Locken drappirt hatte; Lili aber, in ihrem verschotteten Hut, wußte sich nicht anders

zu helfen, als sich hochroth erglühend vor Beschämung und Zorn nach dem Spötter umzusehen.

Es war das Klügste was sie thun konnte, denn sobald der Husar das reizende Gesicht erblickte, schien er den bösen Eindruck des grünen Hutes zu vergessen; ganz geblendet stand er da, rief halblaut:

„Hagel und Wetter!“ und hätte wohl noch mehr ausgerufen, wäre die schöne Blondine nicht sogleich im Gedränge verschwunden.

„Siehst Du,“ flüsterte Lili, „welchen Spott das abscheuliche grünseidne Gestell, das ein Hut sein soll, hervorrufft? Er sagte: Hagel und Wetter!“

„Kind, was bist Du dumm,“ versetzte Tulpchen mit großer Ueberlegenheit; „aber es ist jetzt keine Zeit, Dich gewitzigter zu machen. Zeig Dein Billet vor! so — nun hinein! wir haben Plätze in der ersten Reihe, 17 und 18. Wundervolle Aussicht. Sieh nur den Kronleuchter — wie strahlend! — Willst Du meine Loggette? — Lili, hörst Du nicht?“

Lili stand noch immer im Eingang der Loge und konnte vor Staunen weder rück- noch vorwärts.

„Aber so setz' Dich doch, ich werde Dir die Herrschaften in der königlichen Loge und im ersten Range nennen.“

„Ach, da drüben, die Dame, die wunderschöne, im gelben Atlasüberrock und dem schwarzen Sammethütchen ist wohl eine Prinzessin?“

„Ei Gott behüte! Der Hof sitzt in der Prosce-niumloge, rechts von der Bühne; es ist bis jetzt nur Prinz August darin anwesend. Nein, die Dame, die Dir so gefällt, ist die Schauspielerin Madame Baranius. Ich sage Dir, wenn sie in der „Turandot“ den Schleier zurückschlägt, so geht ein Licht von ihr aus über das ganze Theater. Mach es Dir bequem. — Nimm Deinen Hut ab. Paß auf, nun werden bald die Leute nach Dir gucken, wie nach der Baranius.“

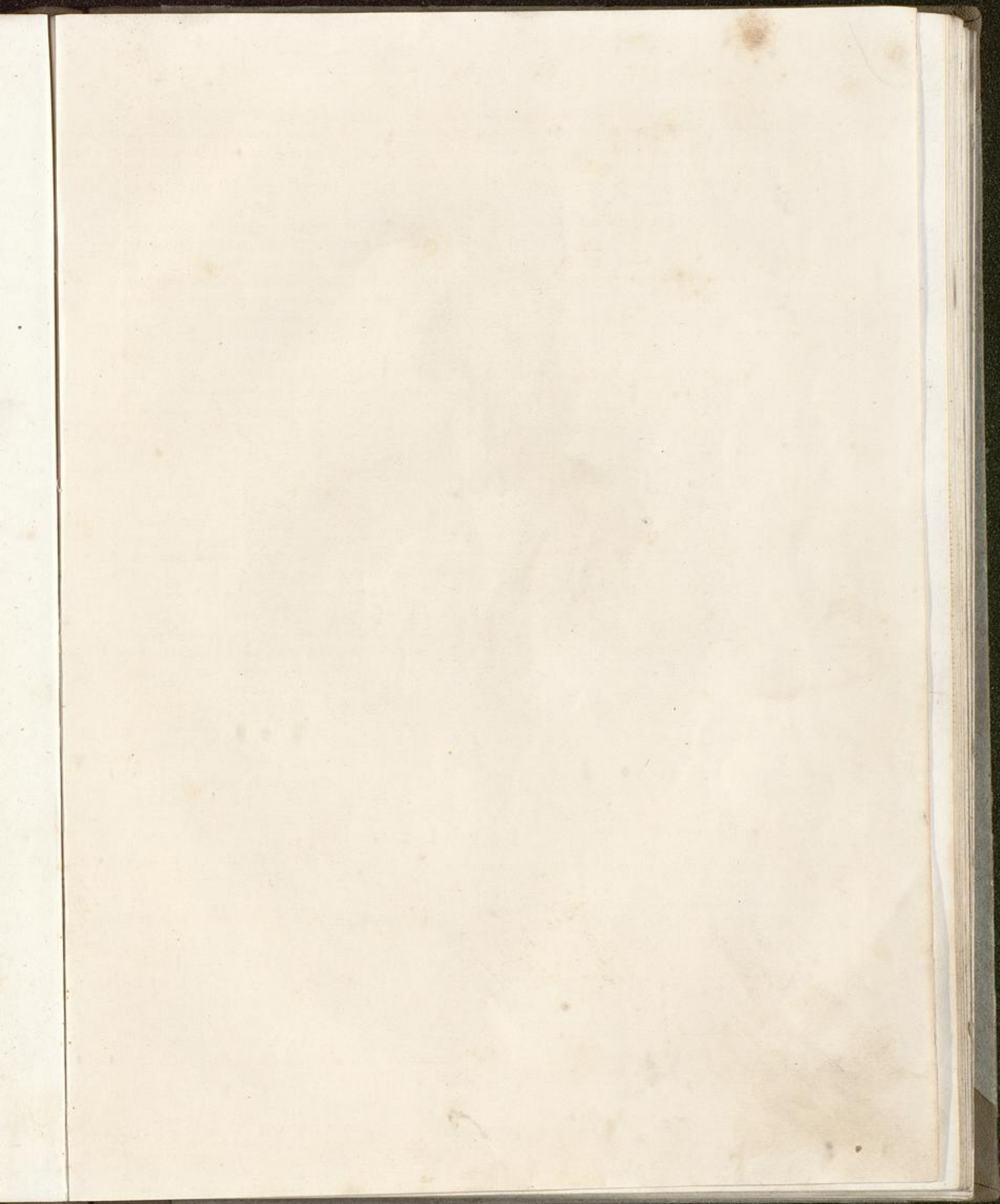
Lili glaubte Tulpchen nicht recht, aber dennoch hörte sie gern auf die Schmeicheleien des gewandten Mädchens, und an Tulpchens Seite vergaß sie ihre Flucht, Natti und ihre Angehörigen.

„Die Rosalie giebt mir so viel Billets als ich nur will! Wir können diese Saison genießen und uns an Oper und Schauspiel satt sehen.“

„Aber ich kann so oft nicht entweichen. Heut kommt uns der Festtag zu statten.“

Tulpchen sumnte: „Trala, lala, findet sich Alles. — Ist! Die Duvertüre beginnt. Siehst Du die schöne Prinzessin Wilhelm? die hat ein Profil! alle Tausend! und welch schöne Locken! Jetzt erhebt sie sich: die Königin kommt.“

(Fortsetzung folgt.)





Each one's Portrait.

Each a Drink - Water-Lover.

A. V. Bambley

Printed & Published by Bambley & Co. 10, St. James's Street, London.

Stahlstich N^o 46.

A. von Ramberg.

(Nach einer Photographie.)

Arthur Georg Freiherr v. Ramberg, Sohn des vor einigen Jahren gestorbenen k. k. österreich. Feldmarschalllieutenant Freiherrn Ramberg, wurde 1819 in Wien geboren, verbrachte seine Jugend theils in Italien, theils in Siebenbürgen und Steiermark, besuchte von 1840 an die Universität zu Prag und beendete dort seine philosophischen Studien. Zu gleicher Zeit besuchte er in den freien Stunden die Akademie daselbst unter der

Leitung des Director Kadlit. Nach einer Reise von einem Jahre ging er 1844 an die Akademie in Dresden unter Professor Bendemann, und war dann noch ein halbes Jahr in dem Atelier des Professors Hübner. Nach seiner Verheirathung 1849 siedelte er nach München über, wo er sich meistens mit Genremalerei und Illustrationen beschäftigte. Nach der großen Ausstellung daselbst 1858 wurde er Ehrenmitglied der Akademie und 1860 als erster Professor an die neue Kunstschule in Weimar berufen. Jetzt beschäftigt ihn ein großes Bild für das Maximilianum in München, Friedrich des II., des Hohenhausen, Hofhalt, und die Illustrationen zu der Prachtausgabe von Schillers Gedichten.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(M.) Die halbdunkeln Farben erhalten sich bei den meisten Kleidungsstücken, obgleich die hellen Farben in allen neuen tuchartigen Stoffen vorherrschen. Nicht einmal bei den Beinkleidern ist die helle Farbe allgemein angenommen. Sie sind übrigens halbweit, fallen gerade auf den Fuß und bedecken die Fußbiege. Nur wenige sieht man noch, welche die sogenannte Zuderhutform haben, d. h. oben sehr weit sind und nach unten hin enger werden.

Die Westen haben noch immer einen kurzen oder halboffenen Shawlkragen, je nachdem man sie zu Putz- oder Negligéanzügen verwendet. Zur Halbtoilette fassen wir Westen von krausem seidnem Plüsch in allen Farben, die wahrscheinlich sehr modisch werden. Auch in Wollen-Piqué, in hell und halbdunkel, hat man sehr schöne Neuigkeiten. Dasselbe gilt von Sammet und glattem Plüsch in sehr lebhaften Farben.

Zur Negligétoilette erhalten sich die Westen von demselben Stoffe wie die Beinkleider noch immer in großer Gunst. Gewöhnlich sind sie mit einer Borte in derselben oder auch in abstechender Farbe besetzt.

Der Rock und der Frack haben keine in die Augen fallende Veränderung erfahren. Der Kragen des Fracks ist niedrig, vorn in der Form eines M geschnitten; die Klappen sind halbweit und schlagen sich um bis zum dritten oder vierten der fünf Knöpfe; die Taille geht ein wenig unter die Hüften; die Schößen bedecken die Leisten und laufen schwach convex nach unten. Die halbweiten Ärmel werden nach unten hin enger, wo sie in festen Aufschlägen endigen.

Auch der Rock hat einen niedrigen Kragen, aber ziemlich breite und lange Klappen. Der Schoß ist halbweit und reicht bis an die Knie. Die Ärmel sind genau so wie die am Frack.

Die Ueberzieher bleiben so wie wir sie schon beschrieben haben.

Die Knaben tragen Blousen von Popeline, die einfach ausgeputzt sind. Am Leibchen und an den Ärmeln haben sie meist hübsche Klappen und Aufschläge, so wie vorn herunter neue Knöpfe. Für Knaben von acht bis zehn Jahren hat man gern polnische Röcke. Kleinen Knaben giebt man auch wohl zu der Blouse das kleine Juaven-Jäckchen mit Stickereien oder Besatz von Sammetstreifen. Es kleidet sie sehr gut.

(F.) Die Posamentirarbeiten werden sehr häufig als Ausputz der Kleider verwendet. Sonst sind die Kleider zum Ausgehen ziemlich einfach.

An den Soirékleidern werden die Spitzen eine große Rolle spielen und zwar als Volants und als Doppelschleife.

Die kurzen orientalischen Jäckchen, mit Gold- und Seidenstickereien, halten sich fest in der Gunst der Damen als schöner Hausanzug. Darunter zieht man jetzt am häufigsten ein sogenanntes Juaven-Hemd von Muslin, reich gestickt, mit Spitzeneinsatz, oder, was einfacher und weniger kostspielig ist, eine Weste von demselben Stoffe wie das Jäckchen und auch mit derselben Stickerei.

Auch die großen Caracos hat man wieder in die Mode zu bringen versucht und zwar in gestreiften Phantasiestoffen, in Sammet oder Tuch. Wir halten sie aber nicht für kleidsam.

Die Sammethüte stehen in sehr großer Gunst. Man putzt sie mit Sammetblumen oder Federn, sodann

mit schwarzen Spitzen und weißen Blonden aus. Unter dem Schirme sind fast alle Hüte sehr reich und voll garnirt. Auch sind die Bindebänder sehr breit und oft von Sammet. Der Bart geht sehr tief herunter und in der Mitte bringt man nicht selten eine Schleife oder ein Blumenbouquet an.

Modenblatt N^o 46.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Leibchen oder Jäckchen von blauem Taffet, mit kleinem Umschlagkragen, mit Besatz von Vorte vorn und sehr weiten bauschigen Ärmeln, die mit engen kleinen Aufschlägen unten schließen; weiter Rock von schwarzer Seide mit einem blauen Streifen unten herum, einem blauen Täschchen an der Seite und einem blauen Gürtel mit großer Schleife und herabhängenden Enden; kleine Manschetten; dänische Handschuhe; Schuhe.

2. Kleines Häubchen mit einem dicken Blumenkranze vorn über der Stirn und hinten herabfallenden Bändern; Kleid in der Oberrockform mit hohem knappem Leibchen, das in der Mitte vorn durch eine Reihe Knöpfe zugemacht und durch einen schmalen Gürtel zusammen gehalten wird; vorn auf dem Leibchen herunter zwei schmale volantähnliche Besetzungen von gleichem Stoffe, die auf den Rocke breiter werdend sich fortsetzen und festonartig nach unten und hinten herumlaufen, während unten zwischen dem Bogen ein ähnlicher Volantbesatz angebracht ist; halbweite Ärmel mit volantartigem Ausputz nach dem Leibchen zu und mit zwei Volants oben, denen sich dann ein Bausch anschließt, der unten zusammengezogen ist; kleiner gestickter Kragen; kleine gestickte Unterärmel; dänische Handschuhe; Schuhe.

3. Neuer Haarputz mit einer dicken Flechte, die sich krantzartig vorn über der Stirn von einem Ohre bis zum andern legt, wo eine Blume angebracht ist und der tief in den Nacken reichende Chignon beginnt, an welchem unten eine hängende schwarze Feder angebracht ist; Kleid von Seide mit ausgeschnittenem knappem rundem Leibchen, das obenherum einen ziemlich breiten berthenähnlichen weißen Ausputz hat, über den schmale kleine Seidenstreifen gelegt sind und den oben und unten schmale weiße Spitzen einfassen; auf dem Rocke unten statt der Volants ein ganz ähnlicher Besatz; statt der Ärmel zwei kurze Spitzenvolants; halbblange weiße Glacéhandschuhe und auf jedem ein breites goldenes Armband; Collier; Fächer; Schuhe.

4. Spitzenhäubchen mit einer großen Fanchon und voller Garnitur darunter, die an der Seite aus weißen, über der Stirn aus lilas Blumen besteht; Kleid von ziemlich breitgestreiftem Taffet ohne allen Ausputz auf dem Rocke; weißes glattes Leibchen mit einem breiten

Fichu darüber, der mit schwarzen ganz schmalen Spitzen garnirt ist und in der Mitte, wie auf den Achseln durch eine Art Broche von weißen und schwarzen Spitzen gehalten wird; weite weiße geschlossene Ärmel mit schwarzen Spitzen auf dem Bündchen; Glacéhandschuhe; Schuhe.

5. Einfacher Kopfputz mit einem Blumenkranze auf dem tief hinten liegenden Chignon; Kleid von weißem Taffet mit eingewirkten lilas Blümchen, mit ausgeschnittenem rundem Leibchen, über das oben rundherum ein schwarzes Sammetband in Zaden geht, während sich zwei schwarze Spitzenstreifen traggartartig über dasselbe ziehen; schmaler schwarzer Sammetgürtel mit großer Schleife und langherabhängenden breiten Bändern hinten; auf dem Rocke unten ein Zickzackbesatz von schwarzem Sammetbande und Schleifen von schwarzen Spitzen, die an den abwärtsstehenden Zaden jenes Besatzes angebracht sind; halbblange Glacéhandschuhe mit schmalen schwarzen Armändern darauf; Bouquet; Schuhe.

Extrablatt.

1. Mittelhoher Hut mit schmalen Krempe; kurzer Rock mit zwei Knopfreihen, niedrigem schmalen Kragen, der nach der Brust zu breiter wird und sich breiten langen Klappen anschließt und halbweiten Ärmeln ohne Aufschläge; Piquéweste mit breitem weit offenem Shawlkragen; kleine bunte Cravatte; großcarrierte nicht weite Beinkleider; Stiefeln mit hohen Absätzen; Glacéhandschuhe.

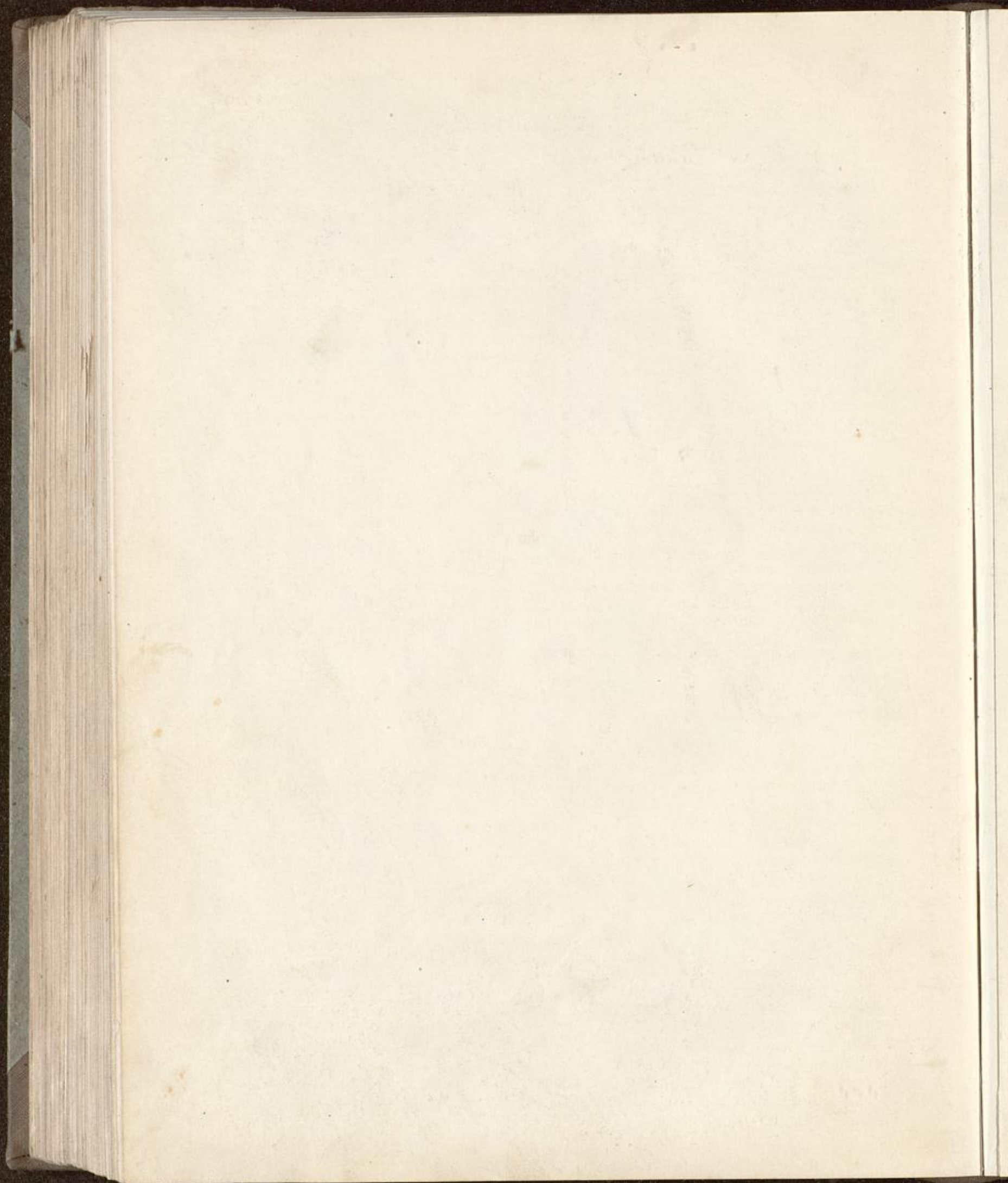
2. Rock in demselben Schnitte wie bei Fig. 1.; Weste mit sehr breitem Shawlkragen und Beinkleider von einem und demselben Stoffe; kleine bunte Cravatte mit goldenen Knöpfen vorn festgehalten; Halbstiefeln; dänische Handschuhe.

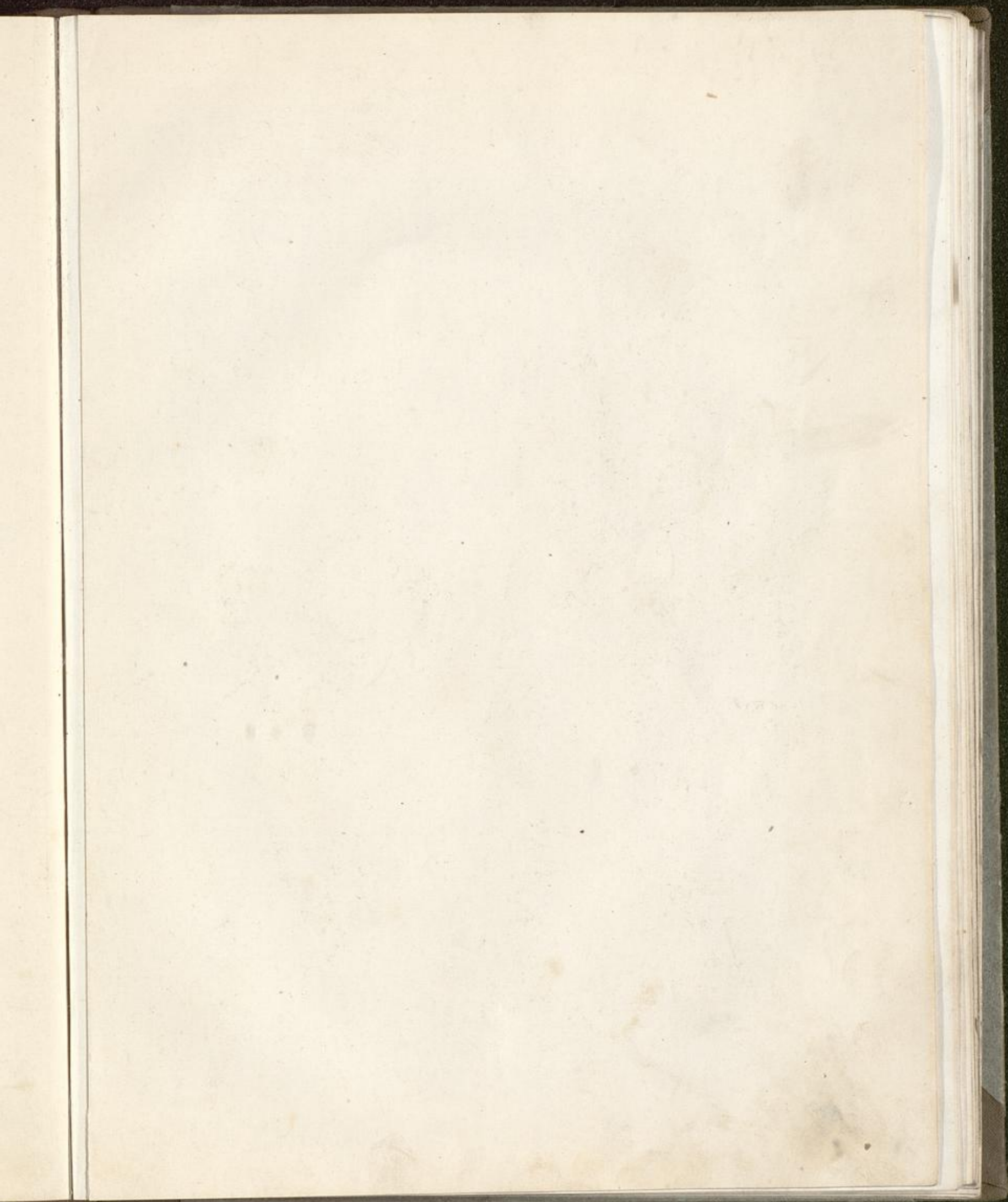
3. Ueberzieher ebenfalls mit breit und lang sich umschlagenden Klappen und weiten Ärmeln; schwarzer Frack mit schmalen Kragen und auch langen ziemlich breiten Klappen, ohne Knöpfe außer zwei in der Mitte, die ihn nur lose zusammenhalten; kleine weiße Cravatte; weiße Weste; schwarze halbweite Beinkleider; Schuhe; dänische Handschuhe.

4. Kopfputz von schwarzen Spitzen mit einer vollen Rose gerade über der Stirn; um den Hals ein kleines schwarzes Spitzentuch, das zusammengeknüpft ist und an dieser Stelle ein kleines Rosenbouquet trägt; Kleid von grüner Seide mit ausgeschnittenem knappem Schnepfenleibchen, vorn oben mit mehreren ganz schmalen schwarzen dünnen Vorten besetzt und ganz kurze Ärmel, ebenfalls mit Vorte garnirt und oben auf der Achsel durch eine volle schwarze Sammetfalte gehalten; darunter ein kurzer bauschiger weißer Unterärmel; zwei



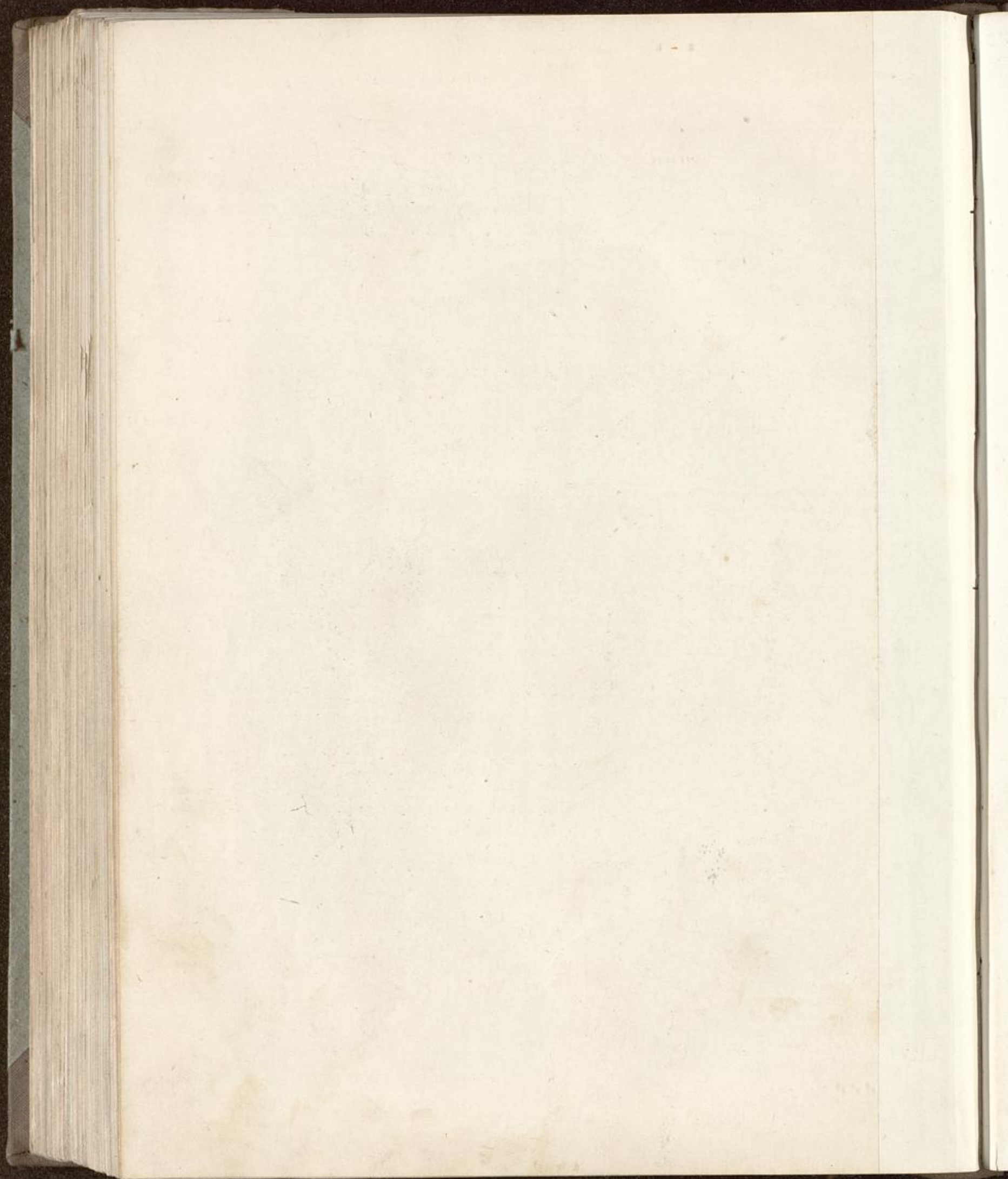
ALICE MINE MODENZETTING







ALLGEMEINE MODENZEITUNG.



Röcke, von denen jeder unten zwei Reihen zahlreicher schmaler schwarzer Bändchen hat, der obere aber an der Seite durch zwei sehr große schwarze Sammetfchleifen übereinander aufgenommen ist; Glacéhandschuhe mit reichen glatten Armbändern darüber; gesticktes Taschentuch; Fächer; Schuhe.

5. Schwarzer Frack mit breiten langen Klappen, halbweiten Ärmeln ohne Aufschläge und ziemlich breiten nicht sehr langen Schößen; kleine weiße Cravatte; einfarbige seidene Weste ohne Krage und mit nicht sehr weitem Ausschnitt; einfarbige halbweite Beinkleider; Stiefeln; dänische Handschuhe.

6. Halbhoher Hut mit schmalen Krempe; Rock

mit einer Knopfreihe, in der Mitte der Brust leicht zusammengehäkelt, mit schmalen Krage, kleinen Klappen, breitem Vortensbesatz und halbweiten Ärmeln mit Aufschlägen; kleine Cravatte in Weiß und Schwarz; Weste von Piqué mit Shawlkrage; gestreifte Beinkleider; Stiefeln; dänische Handschuhe.

7. Halbhoher Hut mit schmalen Krempe; Ueberzieher von dickem Stoffe, lang, rundherum mit breiter Vorte eingefast und mit weiten Ärmeln; Rock mit einer Knopfreihe; bunte Cravatte; einfarbige Weste mit Shawlkrage und sehr geringer Brustöffnung; schwarze halbweite Beinkleider; dänische Handschuhe; Stiefeln mit hohen Absätzen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Zur 61. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

welche unter 72,000 Nummern die Hälfte Gewinne, darunter 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000 zwei Mal, 15,000, 12,000, 10,000 vier Mal u. c., enthält, und mit 1. Classe am 16. December beginnt, empfehle ich Loose aller Gattungen und besorge die Versendung unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit nach allen, auch den entferntesten Gegenden.

Der Preis der Loose für sämtliche fünf Classen beträgt: 51 Thlr. pro 1/1, 25 1/2 Thlr. pro 1/2, 12 3/4 Thlr. pro 1/4, 6 Thlr. 12 1/2 Ngr. pro 1/8, wofür auf alle 5 Classen gültige Vollloose gegeben werden; zur Verabreichung von Classenloosen, welche classenweise erneuert werden, genügt mir eine Anzahlung von 20 Thlr. pro 1/1, 10 Thlr. pro 1/2, 5 Thlr. pro 1/4, 2 1/2 Thlr. pro 1/8 und creditire ich den Einzahlungsbis kurz vor die letzte Classe.

C. Louis Taeuber in Leipzig,

NB. An größeren Gewinnen erhielt meine Collecte bereits Zwei Mal die 150,000 Thlr., die 100,000 Thlr., die 20,000 Thlr. u.

Privat-Entbindung

mit besonderen Garantien der Discretion übernimmt ein Institut unter der Leitung eines Arztes. Briefe M. M. 49. poste restante Berlin.

LIn der Goedsche'schen Buchhandlung in Schneeberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Der Lehrmeister im Vierhändigen Clavier- oder Fortepianospiel von W. A. Müller, Verfasser des 1sten Lehrn. im Fortepianospiel. 2te ganz umgearbeitete Auflage. 1 Heft geh. 20 Sgr.

!Empfehlenswerthes Festgeschenk!

durch alle Musikalien- und Buchhandlungen zu beziehen:

Anzeige: Neues Volkslieder-Album. 15 beliebte Volkslieder für eine Singst. u. Pianof. 15 Ngr.

Inhalt: Hoch vom Dachstein. Loreley. Mein Oesterreich. Letzte Rose. Ach wie ist's möglich denn. Tyroser und sein Kind. Mailänderl. Von meine Vergle. Mädchens Klage. Mädele ruck. Mein Herz ist im Hochland. In einem kühlen Grunde. Blauen Augen. Morgen muß ich fort von hier. Muß i denn.

Verlag von A. Gerstenberger in Altenburg.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Aus der Märchenwelt

von

Louise Schottin.

Mit einem Vorwort

von

Julius Sturm.

Mit 4 Illustrationen in Buntdruck.

In Buntdruck-Umschl. eleg. cart. Preis 22 1/2 Ngr.

Leipzig, im November 1861.

Bernhard Schlicke.

Englische (Papier-Linnen) Herrenkragen

Paper-Collars — eignes Fabrikat —

in verschiedenen Formen und Halsweiten, zum Stehen und Umlegen, empfehlen wir wegen ihrer Zweckmäßigkeit, Eleganz und Billigkeit und geben als Versuch auch kleine Posten ab. Preise für Großlisten $1\frac{3}{4}$ bis $2\frac{2}{3}$ Thlr. pr. Groß von 12 Duzend.

Briefe und Gelder erbitten uns franco.

„Debit für den Buchhandel durch Herrn Sch. Sungen in Leipzig.

Haeckel & Co., in Leipzig,

Comptoir: 24. Hainstrasse.

August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 61. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

16. Dec. 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	40	25	Thlr.
20. Jan. 1862.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	12,000	6000	3000	1000	400	200	100	50	40	Thlr.
24. Feb. 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	15,000	8000	4000	2000	1000	400	200	100	50	Thlr.
31. März 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	20,000	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	65	Thlr.
5. bis 20. Mai 1862.	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
	150,000	100,000	80,000	50,000	40,000	30,000	20,000	10,000	10,000	Thlr.
	10	25	200	400	500	1500	22356			Mal.
	5000	2000	1000	400	200	100	65			Thlr.

Die Einlage ist für $\left\{ \begin{array}{l} \frac{1}{2}, \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{8} \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25\frac{1}{2}, 12\frac{3}{4}, 6\frac{5}{12} \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$ gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmäßigen $15\frac{1}{2}\%$ innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 16. Dec. 1861, 20. Jan., 24. Feb., 31. März 1862. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro $\frac{1}{2}$ Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 $\frac{52}{100}$ Fl.	3 $\frac{45}{100}$ Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	9	1	25	Mal
50,000	100,000	50,000	40,000	30,000	20,000	15,000	12,000	10,000	8000	5000 Thlr.
seit 1. Jan. 1861: 150,000, 50,000, 12,000, 10,000, 8000, 5 Mal 5000 und 4000 Thlr.										

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Der Arzt als Hausfreund.

Ein treuer und zuverlässiger Rathgeber für Familienväter und Mütter bei den Krankheiten eines jeden Alters und Geschlechts. Bearbeitet vom **Hofrath Dr. S. Rupprecht**, prakt. Arzte zu Breslau. 4te verbesserte Auflage. Preis geb. 1 Thlr. Der Hr. Verfasser, über 30 Jahre praktischer Arzt, hat in diesem Werke einen zuverlässigen Rathgeber für Nichtärzte geliefert, dem Jeder mit Zuversicht folgen kann.

Bei Ambr. Abel in Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Anatomie des menschlichen Körpers. Populäre Darstellung für gebildete Leser von Dr. Th. Schwann, Professor an der Universität zu Lüttich. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Alex. Breiter. Mit 55 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis n. 24 Sgr.

Klima und Boden. Die Lehre von der Witterung, die Veränderungen des Wetters und die Gestaltung der Erde, sowie die wechselseitigen Beziehungen zwischen dieser und der Atmosphäre. Frei bearbeitet nach der französischen Ausgabe von J. C. Houzeau, ehemaligem Assistenten an der königl. Sternwarte zu Brüssel. Mit 54 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Isothermen-Karte. Preis n. 24 Sgr.

Mechanik. Beschreibung und leichtfassliche Darstellung der einfachen Maschinen nebst Erörterung der mechanischen Principien, auf denen sie beruhen. Zur Verbreitung eines allgemeineren Verständnisses der Maschinenkunde. Frei bearbeitet nach der französischen Ausgabe von E. Le François, Professor am Athenäum zu Gent. Mit 65 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis n. 24 Sgr.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte Griechenlands

von den ältesten Zeiten bis zur Zerstörung Korinths von

Leonhard Schmitz,

Doctor der Philosophie und der Rechte, Rector der hohen Schule von Edinburgh, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst u. s. w.

Nebst einem Anhange

über die Civilisation, Religion, Literatur und Kunst der Griechen.

Mit 131 in den Text gedruckten englischen Holzschnitten und 1 Stahlstich: Plan von Athen.

gr. 8. Preis 2 Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. $\frac{7}{2}$ Ngr.

Dieses Werk erschien 1850 in englischer Sprache in London und fand so viel Beifall, daß bereits Fünf starke Auflagen nöthig wurden; wohl die beste Empfehlung für dasselbe. Bei der vom Herrn Verfasser selbst besorgten deutschen Original-Ausgabe haben alle möglichen Verbesserungen stattgefunden.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Prinz Louis Ferdinand in der Tanzstunde.

Eine Berliner Geschichte

von

Günther von Freiberg.

(Fortsetzung.)

Lili kniff Tulpchen vor Entzücken über die schöne Landesmutter in den Arm.

„Ist sie jeden Abend so geschmückt, die schöne Majestät?“

„Das versteht sich; und alle Damen vom Hofe sind es gleichfalls. Gott, das Glück eine solche Hofdame zu sein!“

„Wer ist der Herr mit dem Stern, der mit der Baranius spricht?“

„Der Staatsminister von Haugwitz.“

„Wie? der unterhält sich so angelegentlich und freundlich mit einer Komödiantin?“

„Bah! sei schön, sei talentvoll — das Letzte ist nicht einmal nöthig, — sei nur schön und weiter brauchst Du nichts, um die Welt zu erobern. — Du, Lili, bist schön! Hätte ich Deine Augen, ich machte alle Männer toll.“

Lili lachte unbefangen, aber es entging ihr nicht, daß sowohl Frauen als Männer unverwandt nach ihr blickten.

Die Musik unnebelte das unerfahrene Kind mehr und mehr; der Gesang, die melodische Sprache der Bethmann-Ungelmann, die im rosa Atlasröckchen erschien und mit donnerndem Applaus empfangen ward, Alles das bezauberte Lili vollends. So ging der erste Akt zu Ende.

„Im nächsten Zwischenakt, Lili, gehn wir hinter die Coulissen zu Rosalie,“ verhiß Tulpchen.

Es schwindelte Lili vor Entzücken. Aber was empfand sie erst, als Tulpchen ihr mitten im Akt auf den Fuß trat und ihr in das Ohr wisperte:

„Lili, da ist er!“

„Wer? Wo?“

„Er, sag' ich, er, der Prinz Louis Ferdinand. Unten in der Orchesterloge; jetzt stellt er sein Perspectiv, — jetzt blickt er hindurch, — aber nun ist sein Gesicht wieder frei, Du kannst ihn sehen.“

Fortan wußte Lili nicht mehr, wohin die Blicke zu wenden, ob nach dem Leiermädchen oder nach dem herrlichen Prinzen mit dem göttlich kühnen Angesicht und der freundlich majestätischen Haltung.

Lili brach in helle, heiße Thränen aus.

Und der schöne Louis Ferdinand, der Liebling des preussischen Hofes, blickte mit seinen sonnigen Augen bald hier, bald dort hin; nach der Fanchon, die nur für ihn zu singen schien, über das mehr auf ihn als auf die Sängerin achtende Publikum.

„Heute sehe ich ihn und bin im Paradiese,“ sagte sich Lili, „morgen sehe ich ihn nicht und bin gefangen. Doch mit einem Blick von ihm wollt' ich gern auf ewig von der Welt Abschied nehmen.“

Und wieder nahte sich der Aufzug seinem Ende. Man rief die bezaubernde Fanchon, und die Bethmann, in Silberflor und rosa Atlas, erschien, die rußbraunen Locken aus der erhitzten Stirne streichend; sie neigte sich vor dem Enthusiasmus des Berliner Publikums. Aus der Gesandtschaftsloge warfen ihr die jungen Attachés Rosen und Lorbeerkränze zu Füßen. Die Schauspielerin hob die Blumentrophäen lächelnd auf, grüßte dankend nach allen Seiten hin und entwich in die Coulissen.

„So dazustehen und angesehen zu werden!“ hauchte Lili. „Wenn ich als Fanchon mit dem silbernen Kopftüchlein vor ihm erscheinen könnte!“

„Komm,“ sagte Tulpchen, „schnell, jetzt gilt es. Die Prinzen sind gewöhnlich im Zwischenakt auf der Bühne.“

Lili hatte Mühe nicht umzustinken.

Krampfhaft ergriff sie ihren grünen Hut und versuchte sich eine Haltung zu geben; aber sie war so blaß und zitterte so sehr, daß Tulpchen ganz bestürzt wurde.

„Lili, ich beschwöre Dich, affectire wenigstens eine gewisse Gleichgiltigkeit und Sicherheit, sonst bin ich durch Dich compromittirt. Fragt Dich ein Garderobier oder Regisseur: wohin? so antworte ganz unbefangen:

„zu Demoiselle Rosalie“, sonst sind wir verloren und man läßt uns nicht passiren.“

Nun wandelten die beiden hübschen Abenteuerinnen durch vielfach verschlungene, bald helle, bald dunkle Gänge. Es ging Treppen, schmal wie Hühnerstiegen, auf und ab, an hochgeschürzten Balletkorymben und Statisten, an vielen neugierigen Gesichtern vorüber.

„Das sind die Coulißen,“ erklärte Tulpchen endlich, als die Mädchen unter Stricken, Dellampen, Balken und Arbeitsleuten angekommen waren. Keiner nahm von Lili und ihrer Begleiterin Notiz; ein Friseur lief Tulpchen beinah um, ohne um Entschuldigung zu bitten. Der erste Liebhaber saß in Hemdsärmeln auf der Rasenbank und that sich gütlich mit einem Glase Bier.

Auf der Bühne war alles leer, finster, kalt und langweilig.

Die elegante Baranius kam jetzt auch die schmale Treppe herunter, von der aus Tulpchen und Lili sich hinter die Coulißen gestohlen hatten.

„Wie staubig,“ rief die Schauspielerin und hob den Saum ihrer schönen Atlasrobe in die Höhe. „Ihr könntet ein wenig sprengen, Kinder. Und nach Lampen riecht es hier zum Ersticken!“

Sie hielt ein duftendes Taschentuch gegen ihr Gesicht.

„Guten Abend,“ sagte der erste Liebhaber auf der Rasenbank, indem sie an ihm vorüber kam, „zu wem willst Du?“

„Zu Dir nicht,“ lautete die Antwort und die Schauspielerin verschwand.

„Wie?“ rief Lili, „die Beiden duzen sich?“

„Ja Kind, das ist am Theater nicht anders.“

Und wie zur Bestätigung von Tulpchens Ausspruch kam ein anderer junger Mann angelaufen und complimentirte Lili mit den Worten: „Mach Platz, mein schönes Engelchen, aus dem Wege!“

„Was sagtest Du denn von Prinzen hinter den Coulißen?“ wagte Lili zu fragen, der ganz bange geworden und die ihre Illusionen gar zu schnell zerstört sah.

„Laß uns nur in den Versammlungsaal gehen. Um Gottes Willen, ich glaube gar, ich bleibe mit meinem Kleide an der Donnermaschine sitzen!“

Tulpchen hatte einen Zipfel ihres fliegenden Gewandes festgeklemmt. Gleich stürzten ein Duzend geschminkter, costümirter Choristen herbei, die Gefangne zu befreien, wobei sie es an tausend Witworten ohne Wiß nicht fehlen ließen.

Plötzlich aber tönte ein lauter Schrei von einer Seite; ein entsetzlicher Lärm erhob sich; aus jedem Winkel stürzten todtenbleiche, gepustete Menschen heraus, und ein Quasim dicken, blauen Rauches drang aus dem Boden empor.

„Feuer! Feuer!“ hieß es, „Spritzen her!“ ein panischer Schrecken verbeistete sich im ganzen Hause. Das aufgestörte Publikum flüchtete so schnell als möglich. Schon züngelten die Flammen am Vorhang in die Höhe. Tulpchen und Lili hörten es knistern, sahen es sprühen und hielten sich eng umschlungen.

„Das ist die Strafe dafür, daß ich heimlich mitgegangen bin,“ stammelte die halb ohnmächtige Lili. „Doch vielleicht ist mir besser in den Flammen zu sterben als fortan zu leben,“ fügte sie hinzu und den Blick zum Himmel wendend stand sie da unter den Flammen, wie eine todeswillige Heilige, die am Marterpfahl ihr junges Leben verhaucht.

„Um Gottes Willen, fort von hier, es brennt lichterloh!“ rief eine männliche Stimme und der junge Husar, der den grünen Hut geschmährt hatte, stürzte auf die Bühne und riß beide Mädchen mit sich fort. Ihm folgten eine Menge Offiziere und Spritzenleute. Aber jetzt wurde das Gedränge gefährlicher als das Feuer; Lili wurde von ihrem Ritter und Tulpchen getrennt; der Rauch verfestete ihr den Athem; schwindelnd sank sie zu Boden.

Da aber tauchte aus Gewirr und Qualm eine hohe Gestalt auf, zwei Arme umschlangen Lili, sie fühlte sich hinweggetragen, sanfte Trostworte schlugen an ihr Ohr; ihre Wange ruhte an der Brust eines Mannes; ein Ordensstern funkelte ihr vor den Augen, und der sie aus der Feuersnoth gerettet hatte, flüsterete:

„Süßes, entzündendes Geschöpf, fürchte nichts! „Ich beschütze Dich, wie ich Dich liebe!“

Und mit hinreißender Anmuth hauchte Lilis Ketter mehrere Küsse auf ihre eiskalte Hand, auf ihre Schulter und ihr herabhängendes Haar.

„Da ist sie, da ist sie, o Gott sei Dank!“ schrie Tulpchen im nächsten Augenblick dicht neben Lili und dem Prinzen Louis.

Lili schien zu erwachen; sie riß sich vom Prinzen los und fiel vor Tulpchen und Matti, der in Todesangst bis auf die Bühne gedrungen war, wie todt zur Erde.

Matti trug sie mit der Hast eines Rasenden bis zum Ausgang.

„Kommen Sie, Tulpchen, kommen Sie! Helfen Sie mir Lili fortbringen.“

Lili gelangte unverletzt, aber im wildesten Fieber nach Haus; ihre Kleider waren unversehrt geblieben noch hing ihr der bewußte grüne Hut am Arme, und noch waren Mattis Eltern nicht heimgekehrt.

Man brachte Lili zu Bett.

„Tulpchen, fast hätten Sie ein Unglück angerichtet!“ sagte Matti sanft.

„Ich glaube ich hab es gethan,“ entgegnete Tulpchen ganz nachdenklich.

Zur selben Zeit als die Coulissen des Opernhau-
ses und Lili's siebzehnjähriges Herz in Feuer aufgingen,
zur selben Zeit fuhr die Equipage des Prinzen Louis
aus seinem Palais in der Friedrichsstraße neben der
Weidendanmer-Brücke.

Der französische Leibjäger schwang sich auf den Be-
dientenstz und rief dem Kutscher zu:

„Allons! wir müssen zehn Minuten vor neun Uhr
dort sein, also au galop! va pour l'opéra!“

Die Kappen trabten Carrière nach dem Opernplatz;
wie groß aber war das Staunen des Jägers und des
Kutschers, als Beide das Theater leer und dunkel fan-
den. Auf Monsieur François' hastige Fragen erfuhren
sie, daß Feuer ausgebrochen, aber glücklicher Weise ge-
löscht, und daß außer zwei Maschinisten Niemand er-
heblich verletzt sei.

„Parbleu,“ rief der Jäger, „und wo ist Seine Hoheit?
Hoffentlich bei Majestät? Au palais du roi! vite!
vite!“

Aber der Prinz war ebensowenig beim König als
im Theater; daher hielten es seine Diener für das Ge-
rathenste nach dem Palais des Prinzen umzukehren.

„Hoheit sind längst hier,“ hieß es in der Frie-
drichsstraße, als François vom Wagen sprang.

Der leichtfüßige Franzose eilte über den Treppen-
flur, an einer Marmorstatue, die eine brennende Fackel
in den Händen trug, vorüber und trat behutsam in das
Vorzimmer; von hier aus überblickte er den Speisesaal,
in welchem er seinen prinzlichen Gebieter gedankenvoll auf
und ab schreiten sah.

Prinz Louis Ferdinand schien ganz einem einzigen
Gedanken hingegeben, der ihn die nächste Umgebung ver-
gessen ließ. Mit unterschlagenen Armen starrte er lange
vor sich hin.

Endlich ergriff er eine silberne Handklingel und
schellte.

François trat ein.

„Ah, da bist Du, ich habe Dir etwas mitzutheilen!“
Der Prinz warf sich in einen Lehnstuhl und riß die
steife Cravatte vom Halse, wie er es zu thun pflegte,
wenn er des Abends todtmüde oder todtgelangweilt aus
den Hofgesellschaften kam.

Der Vertraute wagte die Frage:

„Hoheit sind nicht zufrieden mit dem heutigen
Tage?“

„Zufrieden, François, ganz und gar nicht. Einer
Gefahr entgangen — ein brennender Balken traf dicht
neben mir den Kopf eines armen Teufels — — höre,
man soll ihm 800 Thaler bringen.“

„Hoheit, wir haben kein Geld mehr.“

„Als ob ich das nicht besser wüßte, als Du, aber
so viel als zu einem guten Werke gehört ist immer noch

da! — Also einer Gefahr entronnen, sag' ich, bin ich
in eine andere hineingerathen.“

François lächelte fein.

„Betrachte Dir einmal diesen Strauß künstlicher
Blumen und dieses grüne Band.“

Der Jäger lächelte noch feiner.

„Das ist Alles, was mir vom schönsten Mädchen
Berlins in Händen blieb.“

„Hoffentlich blieb doch ihr Name in Hoheits Ge-
dächtniß und dann ist nichts verloren.“

„Alles ist verloren, denn ich ahne nicht wie sie
heißt, woher sie stammt. François, in vierundzwanzig
Stunden mußt Du heraus haben, wo sie wohnt und wie
ich sie wiedersehen kann.“

François, obwohl an solche Aufträge gewöhnt,
machte eine süßsaure Miene und eine gemessene Ver-
beugung.

„Es ist ein schweres Stück Arbeit, ich gestehe es;
allein es soll Dein Schade nicht sein. Erkundige Dich
im Theater, ob vielleicht eine neue Tänzerin oder Schau-
spielerin engagirt wurde, denn auf der Bühne fand ich
sie und außer den Eingeweihten hat doch Niemand das
Recht die Coulissen zu betreten. Vielleicht ist es die
Schwester oder die Verwandte von einer Bühnenkönigin.
Merke auf: blondes Haar; göttliches Haar, wie mit
Goldfunken überstreut.“

„Jammer die Blondinen, gnädiger Herr!“

Der Jäger warf einen schlauen Blick auf ein rei-
zendes Pastellgemälde, welches dem Prinzen gegenüber an
der Wand hing.

„Blond — nun ja,“ lächelte der Prinz träumerisch,
wie im Selbstgespräch vor sich hin, „denkt man sich doch
die beiden Urtypen des Weibes: Eva und Venus nicht
anders als blond! Ich meine immer, die blonden
Frauen verständen am besten zu lieben, oder vielmehr
am besten zu täuschen — so wie Jene dort.“

Seufzend blickte der Prinz zu dem Pastellbilde em-
por; aus einem ovalen Rahmen lächelte eine bezaubernde
Frauensönheit auf ihn herab. Betrachtete man die
phantastische Anordnung des lustigen, zwanglosen Ge-
wandes, der wilden Lockenfülle, so wäre man geneigt ge-
wesen das Pastell eher für die Phantasie eines begabten
Künstlers als für die Copie eines lebenden Originals zu
halten.

„Und Madame César hätte Sie nicht geliebt, Al-
tesse?“ fragte François in zweifelhaftem Tone.

Der Prinz schüttelte den Kopf.

„Anmuthige Pauline,“ rief er dann mit bewegter
Stimme und warf dem Portrait einen graziosen Fuß-
finger zu — „sie ist ein naives, entzückendes Geschöpf!
aber daß ich vollste Aufopferung und Leidenschaft von
ihr verlangte, war eben ein Irrthum! Ich trug ihr
mein ganzes Herz entgegen, — sie nahm es spielend,

wie jedes andere Geschenk. Enfin, ils sont passés ces jours de fête, wo sie als Jockey gekleidet zu mir nach Bellevue kam! . . . Sie verlangt und braucht meine Treue nicht — was Wunder, wenn ich mich nach neuer Liebe sehne!“

Der Prinz stand hastig auf, ging an die Tafel und trank ein Glas Burgunder.

„Welche von den Frauen, die mich liebten, würde mich beweinen, wenn ich plötzlich stürbe? Ich weiß keine!“

„Hoheit, das sind melancholische Gedanken.“

„Sie würden Alle in Ohnmacht fallen, schon um zu zeigen, daß sie einem Prinzen nahe standen! Nachher lebten sie recht vergnügt weiter.“

„Monseigneur!“

„Mögen sie es! ohne Bitterkeit wünsche ich all den leichtgefinnten, leicht dahinschwebenden, lieblichen Wesen, daß kein tiefer Gram ihren tollen Lebensreigen unterbreche. Nur Eine meiner Freundinnen, die nicht zu den ewig lachenden, jubelnden gehört, Eine die wirklich meine Freundin ist — da zwischen uns nie die Rede von Liebe war — die würde mich betrauern und nicht vergessen: es ist die kluge Rahel, die ich immer wie eine gute Gottheit, nicht wie eine Sterbliche verehrte. Rahels Seele, Rahels Verstand mit Paulinens Schönheit verschmolzen! o warum schuf die Natur, die mir so viel gegeben, nicht solch ein Weib für mich? ich wäre glücklich geworden! — Voyons François, hab' Acht auf das grüne Band und schaffe mir Ruhe!“

Louis Ferdinand ging aus dem Speisesaal in ein angrenzendes Cabinet, ließ sich am Clavier nieder und sprach leise mit der vollsten Schwärmerei seiner dithyrambischen Poetennatur:

„Ich will Dir eine Liebeshymne darbringen, Du sanfteste, holdeste von Allen, für die ich je gebebt und geschmachtet habe!“

Und er spielte mit einer Innigkeit und Schönheitsgewalt, als wollte er Mond und Sterne vom Himmel auf die Erde niederzaubern.

Aber zum ersten Mal scheiterte die sonst unfehlbare Geschicklichkeit des Postillon d'amour François; der grüne Hut war nicht zu entdecken. Jeden Abend besuchte der Prinz das Theater; niemals aber traf er die blonde Heißersehnte wieder.

Unmuth und Trübfinn erfaßte ihn; Herz und Sinn waren auf diesen einen Wunsch gerichtet, so daß ihm nichts mehr Zerstreuung und Vergnügen gewährte. Er vermied jede Gesellschaft und besuchte nur noch seine geistvolle Freundin Rahel Lewin; die Nächte verbrachte er an seinem Clavier und ergoß sich in leidenschaftlichen Phantasien.

François, der für seinen Herrn durchs Feuer gegangen wäre, konnte es nicht ertragen, diesen so verstimmt und unbefriedigt zu sehen. Kein Mittel ließ er unversucht, das unbekannt schöne Mädchen auszufinden. An allen Kirchthüren Berlins stellte er Spione auf, die ihm berichten sollten, ob eine junge Dame, so und so gekleidet, so und so aussehend, zu entdecken wäre. Er selbst lief jedem grünen Hute mit gelben Blumen nach, und sogar die Polizei suchte er für seine Zwecke zu verwenden.

Alles dieses kostete viel Geld und die Kasse des muntern François, die sich niemals in einer glänzenden Lage befand, war bald erschöpft. Die Schulden seines prinzlischen Gebieters waren der ganzen Welt, also auch ihm bekannt; es war ihm daher entsetzlich, den Prinzen mit Vorschüssen zu plagen, und doch hatte er jetzt eben keinen rothen Heller mehr in der Tasche. Er entschloß sich daher einen silbernen, sehr kunstvoll gearbeiteten Becher zu verkaufen, den er einst von seinem Gebieter geschenkt bekommen.

Mit schwerem Herzen, höchst verstimmt, machte er sich auf den Weg, den ihm so theuern Gegenstand zu veräußern; — nach einer Stunde aber kam er mit verklärtem Gesicht und leuchtenden Augen in das Palais zurück.

Er stürzte in das Cabinet des Prinzen, warf sich ihm zu Füßen und rief jubelnd:

„Monseigneur, ich habe sie gefunden, sie gesehen; erst den Hut, dann sie selber!“

„Ist es möglich? Ich glaube Dir nicht, — Du hast Dich geirrt!“ entgegnete der Prinz.

„Nun, ist sie es nicht, — diese hier?“ brachte François noch ganz athemlos hervor, indem er ein Miniaturbild aus der Brusttasche zog.

Der Prinz entriß ihm das Medaillon, betrachtete es mit funkelnden Augen — dann preßte er es an seine Lippen: „sie ist es!“ rief er mit ausbrechender Freude.

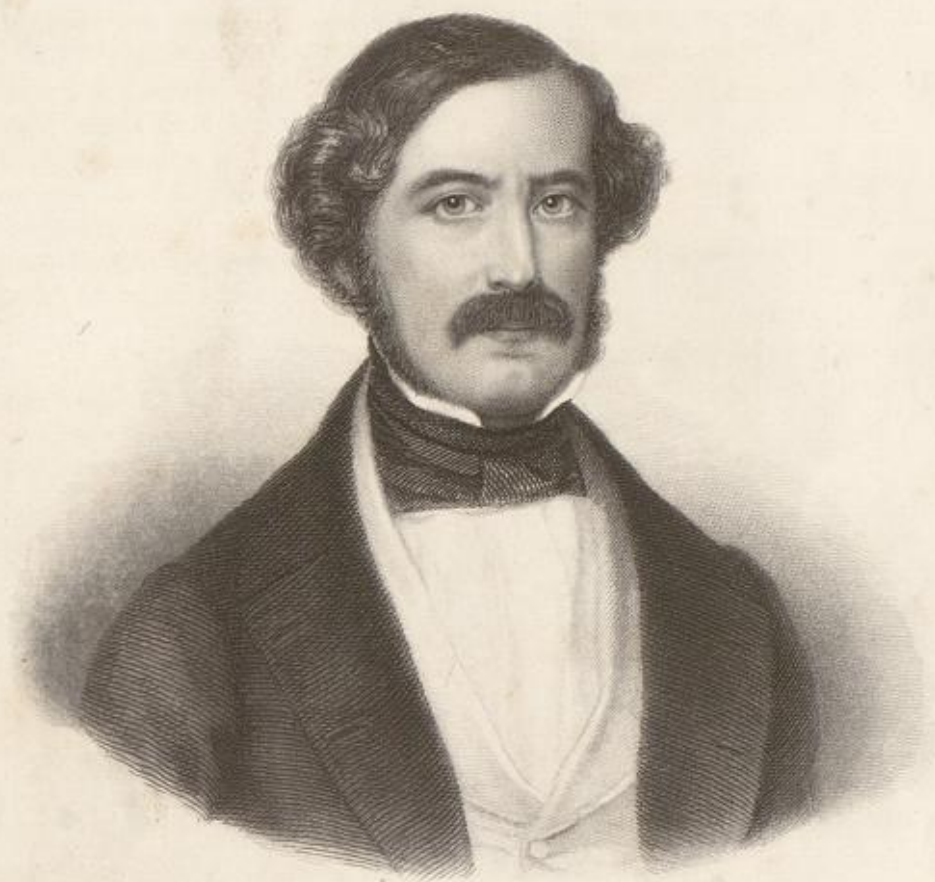
(Fortsetzung folgt).

Stahlrich N^o 47.

Alexander Freiherr v. Schleinitz.

(Nach einem Gemälde.)

Alexander Freiherr von Schleinitz, jetzt Minister des königlichen Hauses, bis vor kurzem königl. preuß. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gehört der braunschweigischen Linie seines alten Geschlechtes an und wurde

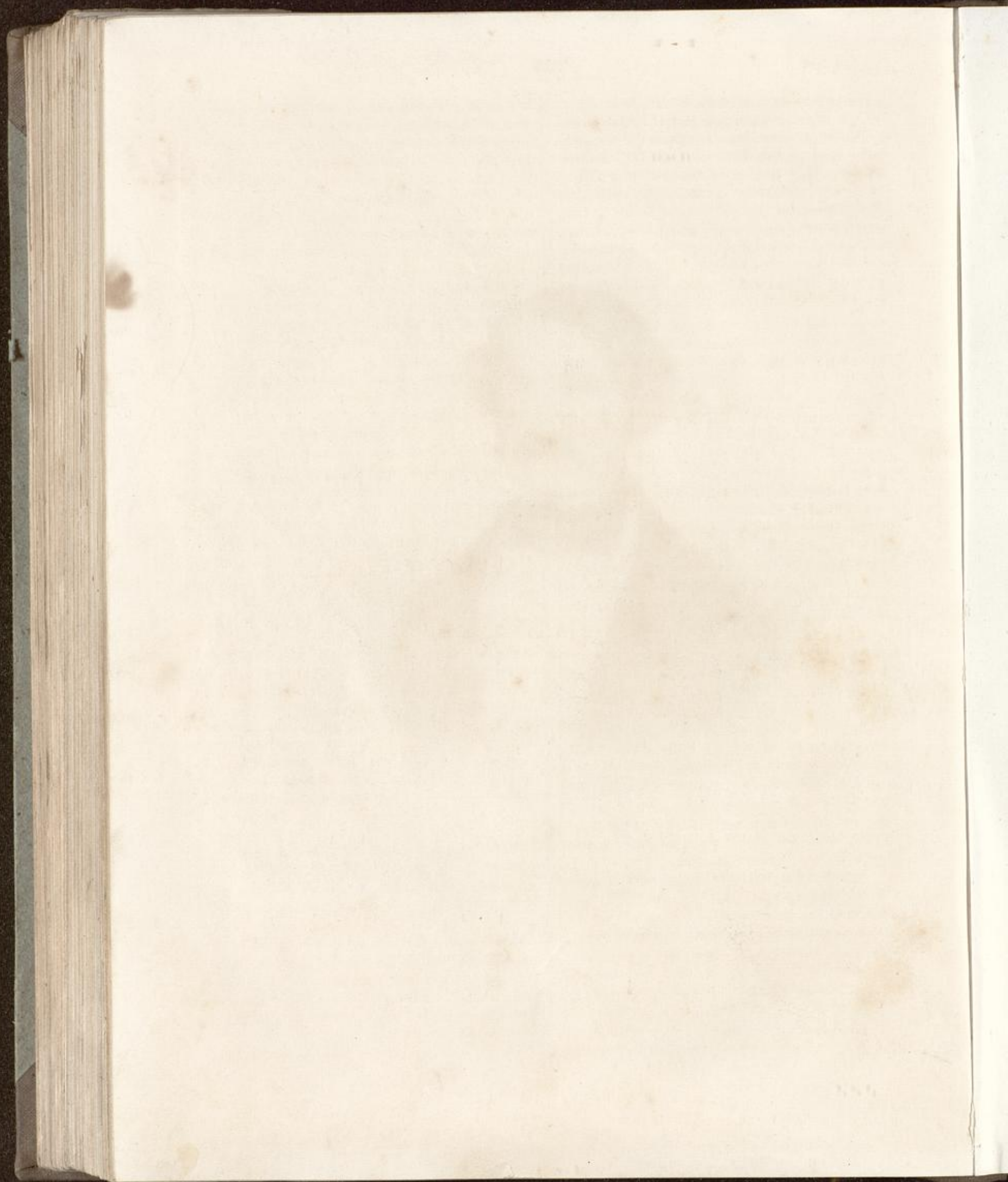


August Böhmer sc.

Druck v. Wagner & Lohse

Müller

Verlag v. Neumann, Neudamm



1807 in Braunschweig geboren, wo sein Vater Präsident des Oberappellationsgerichts war. Sein ältester Bruder starb 1856 als braunschweigischer Staatsminister. In dem Hause des zweiten Bruders, Julius, fanden der Prinz und die Prinzessin von Preußen am 19. März 1848 in Berlin eine Zuflucht. Alexander wurde im Anfange seiner diplomatischen Laufbahn mit mehreren politischen Sendungen beauftragt und war später Rath im Ministerium des Auswärtigen. Im Jahre 1848 übernahm er das Ministerium auf kurze Zeit selbst und 1849 erhielt er den Auftrag, mit Dänemark wegen Waffenstillstand und Friedensbedingungen zu unterhandeln. Nach

Abschluß dieser Unterhandlungen übernahm er das Ministerium des Auswärtigen von neuem und unterstützte namentlich das projectirte Dreikönigsbündniß. Im September 1850 trat er indeß als Geheimer Rath zurück und er lebte im engen Verkehr mit dem prinzlichen Hofe zu Coblenz, bis ihm nach Antritt der Regentschaft der Prinz von Preußen wiederum in das von ihm schon mehrmals verwaltete Ministerium des Auswärtigen berief. Dieses hat er unter den schwierigen Verhältnissen der letzten Jahre geleitet bis ihn in den letzten Tagen das Ministerium des königlichen Hauses übertragen worden ist.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Die Soutaschbefestungen sind in dem jetzigen Winter außerordentlich beliebt; fast alle Kleider und Mäntel haben solche Verzierungen und doch nennt man alle diese einfache Kleider. Diese Soutaschgarnirungen gefallen den Damen so außerordentlich, daß wir sogar ein Kleid von weißem Moire antique sahen, welches auf dem Leibchen und vorn auf dem Rocke mit Soutasch in Schwarz und Gold benähet war. Selbst die Schuhe haben nicht mehr Schleifen oder Rosetten, sondern in der Mitte eine Soutaschstickerei. Zu diesen Schuhen trägt man seidene Strümpfe und zwar nicht einfarbige wie bisher, sie sind vielmehr mit kleinen Flämmchen oder Pünktchen von farbiger Seide gefleckt. Aber auch weiße Strümpfe mit gestickten Zwickeln wird man tragen. Der Fuß sieht in solchen feinen und außerordentlich zierlich gestickten Strümpfen höchst verführerisch aus. (Die Kaiserin von Frankreich wie die Kaiserin von Oesterreich haben ein Sortiment solcher Strümpfe ankaufen lassen.) Gehen die Damen zu Fuß, so tragen sie ausschließlich wollene Strümpfe und zwar in Roth, Grau, Pensée, Schwarz und Weiß. Weiße baumwollene Strümpfe wird man nur noch in schlechtem Winterwetter tragen. Ein anderes Mittel die Zierlichkeit der Fußbekleidung zu erhöhen und zugleich ein Schutz gegen das unfreundliche Wetter sind die Gamaschen von Ziegenleder. Sie waren zwar schon im vorigen Winter bekannt, wurden aber nur auf dem Lande getragen; jetzt sind sie allgemein angenommen. Sie sehen vortreflich aus und haben kleine Streifen

von rothem Maroquin, so wie rothe oder schwarze Knöpfe.

Im Herbst schon hat man auf dem Lande lange Jacken von braunem Tuche oder Molleton getragen, welche roth u. s. w. gefüttert waren. Auch sie sieht man jetzt häufiger. Sie kleiden sehr gut, halten sehr warm und sind nach einer Zeichnung von Watteau copirt.

Ueber die Hüte haben wir kürzlich gesprochen. Der nicht sehr ausgeputzte Hut von stahlgrauem Sammet mit eben solchen Bindebändern ist der eigentlich modische, so wie der von braunem oder schwarzem Sammet mit rothem Ausputz. Roth ist überhaupt die jetzt herrschende Farbe und es läßt sich nichts dagegen thun.

Um einen Ueberblick über den Anzug im Allgemeinen zu geben, sei Folgendes erwähnt:

Kleid von brauner, schwarzer oder pensée Seide oder Alpaca in der Gabriele-Form, d. h. ohne Abtrennung des Leibchens, vorn schwarz in ziemlich großen Mustern soutaschirt. Das Kleid kann aber auch ein rundes Leibchen haben und rund um den Rock soutaschirt oder mit einem Astrachanstreifen besetzt sein. Unterrock in Weiß und Schwarz von englischem Stoffe und mit rothem oder rothem und schwarzem Tuche garnirt. Der Rock, auf dem das Kleid bei schlechtem Wetter aufgenommen werden muß, weshalb an das Kleid Schnürchen genäht sind, muß aus diesem Grunde unten weiter als oben sein. Diesen Unterrock zieht man über die Crinolone und unter dieser befindet sich ein gesteifter Unterrock.

Die Strümpfe sind farbig und zu dem obigen ein-

ALLGEMEINE MODENZEITUNG

fachen Anzuge eignen sich grau und weiße, schwarz und weiße besser als rothe. Auch die oben erwähnten Gamaschen kann man dazu nehmen. Sie reichen bis in die Mitte der Wade hinauf wie ein Strumpf, sind von schwarzem Leder, weich wie ein Handschuh, warm und sehr bequem.

Zu Morgenanzügen wählen die Damen am liebsten einen einfachen Hut. Zu dem obigen Anzuge wird sich am besten einer von stahlgrauem oder schwarzem Sammet eignen, der keinen andern Auspuß als eine Spitze hat, welche am Rande angenäht ist und sich auf dem Schirme umlegt. Unten, auf der Stirn, dagegen ein voller Auspuß von Schleifen aus Sammet und schwarzen Spitzen. Dazu ein stehender Kragen, wie ein Herrentragen, von feiner Leinwand; Ärmel mit Bündchen von Leinwand, die mit Email- oder Dnyrknöpfen zusammengehalten werden, ein sehr schmales reichgesticktes Cravattentuch, dänische Handschuhe mit drei Knöpfen, rundes Taschentuch mit farbiger Stickerei und goldnes Armband ohne Steine oder ein Haararmband mit einer schwarzen kleinen Emailplatte, auf der man goldene Sterne oder Buchstaben sieht.

Als Ueberwurf kann ein schöner Shawl oder ein Mantel getragen werden. Junge Frauen tragen am liebsten eine Polonaise (polnischen Rock) von braunem, grauem oder dunkelblauem Tuche. Ein solcher Rock liegt ein wenig an, ist sehr kurz und für den Augenblick ungemein beliebt. Er wird mit Soutasch in gleicher Farbe oder in Schwarz benäht und mit Astrachan oder Marder besetzt.

Man hat aber auch sehr schöne Ueberwürfe von Sammet, die mit Seide gestickt und mit Guipüre oder Posamentirarbeit garnirt sind. Zu Ballüberwürfen zieht man immer den arabischen Burnus vor, auch im Theater, in dem manche Damen ihn gar nicht ablegen. Man hat sie sehr schön, z. B. von Atlas, mit weißem Sammet, Cashemir und ungerissenem Sammet garnirt. Wir sahen auch Burnus, die ganz von weißem Plüsch waren, und diese sind ohne Zweifel die schönsten; die von weißem Cashemir sind mit weißen oder farbigen Soutaschbörtchen verziert.

Die Knöpfe, seidenen Schnuren und Flechten sind äußerst beliebt und zwar zu den Burnus wie an die Leibchen. Die Sammetjäckchen garnirt man in ähnlicher Art, während man die kleinen seidenen Flechten in vielen Reihen, wie kleine Stäbchen, auf dem Leibchen und vorn auf dem Rode herunter anbringt.

Für junge Mädchen stehen die Kleider von Tarlatan noch immer in erster Reihe und es ist nur zu bemerken, daß Volants daran unentbehrlich sind. Eine

leichte farbige Posamentirarbeit hebt ein solches Tarlatanleid frisch heraus, wenn es schon einmal getragen war. Eine hübsche zierliche leichte Posamentirarbeit von gold- oder fleischfarbiger Seide, mit einem Gürtel von Sammet in derselben Farbe, sieht sehr gut aus am Rande der Volants oder um den kurzen zweiten Rock.

Modenblatt N^o 47.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Schöner Anzug (der keiner ins Einzelne gehenden Beschreibung bedarf) einer Braut, die vor einem nach neuestem Geschmack decorirten Toilettenspiegeltisch sitzt.

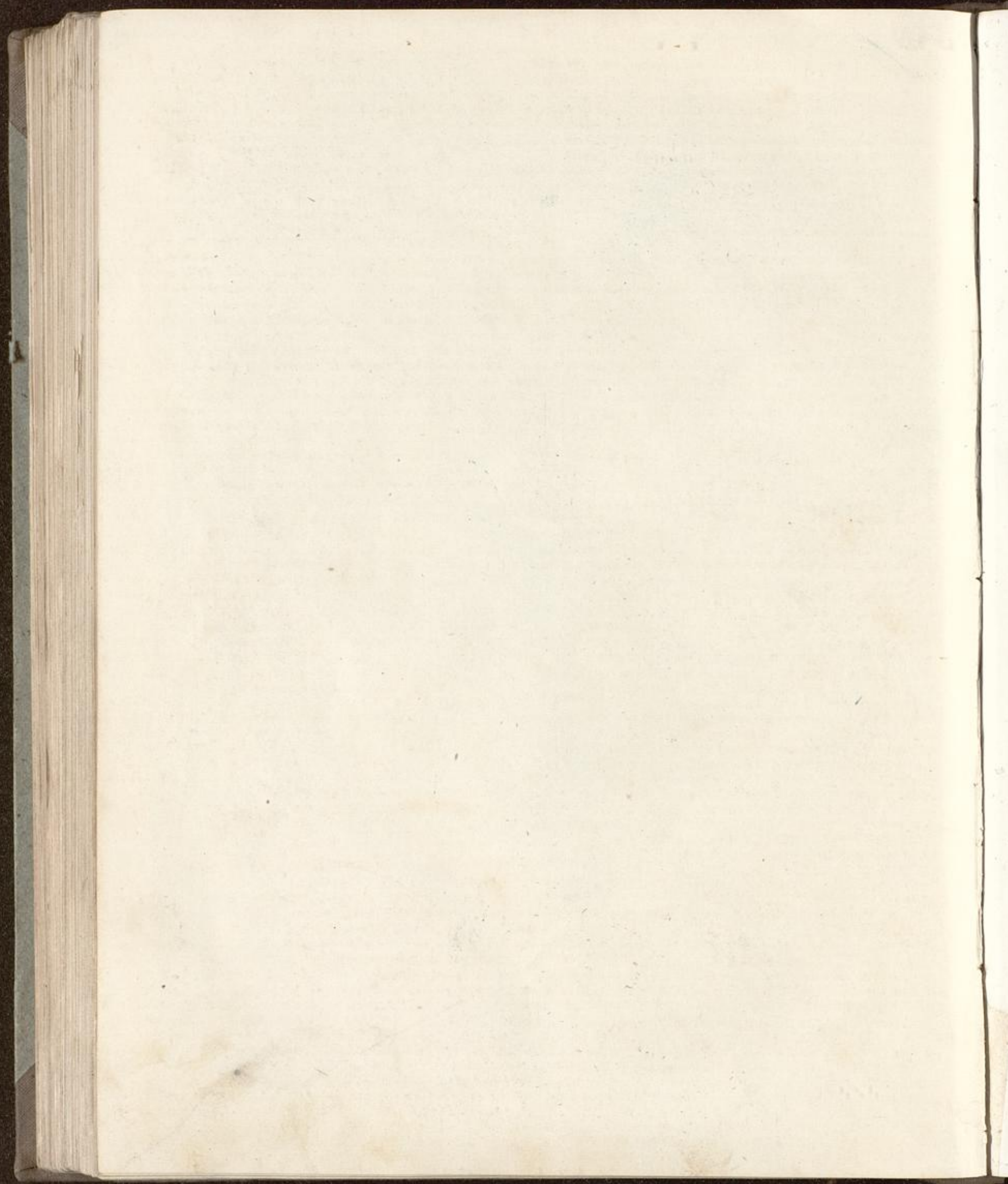
2. Kurzschirmiger weißseidener Hut mit Blumen auf und unter dem Schirme und mit breiten weißen Bindebändern; Kleid von grünem Taffet mit hohem rundem Leibchen ganz in der Form eines Herrentocks und mit zwei Reihen kleiner Knöpfe; halbweite und halblange Ärmel mit schwarzen Spitzen garnirt; auf dem in tiefe Falten gelegten Rode untenherum doppelter Besatz von schwarzen Spitzen; bauschige geschlossene Unterärmel mit schwarzem Spitzenbesatz; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Haarpuß mit Blumen und großen Perlen Schleifen; Kleid von gelbem Taffet mit ausgeschnittenem runden Leibchen, auf dem sich obenherum eine berthenartige Garnitur von weißem Tüll zieht, auf der einzelne Blumen besetzt sind; kurze weiße Ärmel in drei Puffen; Rock mit Fältchenbesatz an den beiden Seiten unten; zweiter weißer Rock, weitsaltig und aufgenommen, halb so lang als der untere, mit einer violetten Blumenguirlande an den Seiten, die unten von einer Bandschleife gehalten wird; halblange Glacéhandschuhe mit Armband; Schuhe.

4. Hut von schwarzem Sammet mit sehr kurzem Schirme, über und unter welchem sich Blumen befinden; lange und breite schwarze Bindebänder; Kleid in der sogenannten Prinzessiniform (Leib und Rock aus einem Stücke), hoch hinaufgehend und mit einer Ruche von dem Kleidstoffe besetzt, die von den Achseln aus bis fast ganz herunter an den Saum und dann um den Rock herumgeht; zwischen diesem langen Ruchenbesatz sind ganz gleiche querlaufende Ruchen angebracht, die unten ziemlich breit sind, nach oben hin schmaler werden, an der Taille am schmalsten sind und oben auf der Brust wieder breiter werden; kleiner gestickter Kragen; geschlossene weite weiße Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten; Glacéhandschuhe mit goldenen Armbändern; gesticktes Taschentuch; Stiefelchen.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen $1\frac{1}{2}$ Ngr. für die dreifaltige Druckseite kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und $4\frac{1}{2}$ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Zur 61. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

welche unter 72,000 Nummern die Hälfte Gewinne, darunter 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000 zwei Mal, 15,000, 12,000, 10,000 vier Mal *cc.*, enthält, und mit 1. Classe am 16. December beginnt, empfehle ich Loose aller Gattungen und besorge die Versendung unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit nach allen, auch den entferntesten Gegenden.

Der Preis der Loose für sämtliche fünf Classen beträgt: 51 Thlr. pro $\frac{1}{4}$, $25\frac{1}{2}$ Thlr. pro $\frac{1}{2}$, $12\frac{3}{4}$ Thlr. pro $\frac{1}{3}$, 6 Thlr. $12\frac{1}{2}$ Ngr. pro $\frac{1}{8}$, wofür auf alle 5 Classen gültige Vollloose gegeben werden; zur Verabreichung von Classenloosen, welche classenweise erneuert werden, genügt mir eine Anzahlung von 20 Thlr. pro $\frac{1}{4}$, 10 Thlr. pro $\frac{1}{2}$, 5 Thlr. pro $\frac{1}{3}$, $2\frac{1}{2}$ Thlr. pro $\frac{1}{8}$ und creditire ich den Einsatzeß bis kurz vor die letzte Classe.

C. Louis Taeuber in Leipzig,

NB. An größeren Gewinnen erhielt meine Collecte bereits Zwei Mal die 150,000 Thlr., die 100,000 Thlr., die 20,000 Thlr. *cc.*

August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 61. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniß der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

16. Dec. 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203 Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25 Thlr.
	1	1	1	2	10	20	100	162	2203 Mal.
20. Jan. 1862.	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40 Thlr.
	1	1	1	1	2	12	40	143	2799 Mal.
24. Feb. 1862.	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50 Thlr.
	1	1	1	1	2	12	40	143	2799 Mal.
31. März 1862.	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65 Thlr.
	1	1	1	1	1	1	1	1	2 Mal.
5. bis 20. Mai 1862.	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000	Thlr.
	10	25	200	400	500	1500	22356		Mal
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,			65 Thlr.
Die Einlage ist für	$\frac{1}{4}$,	$\frac{1}{2}$,	$\frac{1}{3}$,	$\frac{1}{8}$	Loos (Voll-Loos) gültig für alle 5 Ziehungen.				
	51,	$25\frac{1}{2}$,	$12\frac{3}{4}$,	$6\frac{3}{4}$	Thlr.				

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmäßigen $15\frac{1}{2}$ % innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermiltelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 16. Dec. 1861, 20. Jan., 24. Feb., 31. März 1862. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro $\frac{1}{4}$ Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 52Fl.	3 42Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dan. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25 Mal
50,000,	100,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	15,000,	12,000,	10,000,	8000,	5000 Thlr.
seit 1. Jan. 1861: 150,000, 50,000, 12,000, 10,000, 8000, 5 Mal 5000 und 4000 Thlr.										

Etwas Neues!

Orangenküchel als Theeplätzchen (pro Tasse 1 Stück) allgemein beliebt geworden, empfehlen à Pfd. 20 Sgr.

Nachlich in Sachsen.

Bergmann & Co.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Caspari's

Homöopathischer

Haus- und Reisearzt.

Ein unentbehrliches

Hilfsbuch für Jedermann,

insbesondere für

alle Hausväter,

welche auf dem Lande, entfernt von ärztlicher Hilfe, wohnen, um sich dadurch ohne dieselbe in schnell entstandenen Krankheitsfällen für den ersten Augenblick selbst helfen zu können. Herausgegeben von Dr. F. Hartmann. Dritte Auflage, durchgesehen und verbessert

von

Dr. Alexander Hartmann.

gr. 8. broch. Preis 24 Ngr.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommeden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienten, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.**

J. A. Hietel Stickerei- und Tapissier-Manufactur Leipzig, Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehle eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Von **F. A. Brockhaus** in Leipzig durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Brandegger's Kinder-Globus.

Ein 4 Zoll im Durchmesser haltender in Farben ausgeführter Erdglobus in anschaulich instructiver Weise. In den Erdtheilen sind die denselben entsprechenden Menschenrassen, Thiere und Pflanzen, auch Seeungeheuer eingezeichnet. So an die Geographie, Naturgeschichte und Ethnographie sich anreihend, verbindet derselbe sinnreich und angenehm den Ernst mit dem Spiele, das Nützliche mit dem Unterhaltenden. Ein Bogen Text behandelt auf kindlich anziehende Weise das Wissenswürdigste der mathematischen und physischen Geographie und dient den Aeltern und jedem Kinderfreunde als belehrender Fingerzeig.

Preis auf polirtem Fuß mit Verpackung nur 26 Ngr. pr. Duzend mit Rabatt.

Bei **J. J. Tascher** in Kaiserslautern ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schletterer, S. W.,
Capellmeister.

Praktische Chorgefangschule für Männerstimmen. Op. 20.
16 Ngr.

Geistliche und weltliche Männerchöre zum Gebrauche für Lehrerconferenzen, Seminarien und Gesangsvereine. Bearbeitet und herausgegeben von **J. H. L. Kägel.**
20 Ngr.

In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte der Römer,

ihrer

Herrschaft und Cultur,

von der

Erbauung Roms bis zum Untergange des weströmischen Reichs,

zur Belehrung und Unterhaltung

dargestellt

von

Dr. Franz Fiedler,

Königl. Professor am Gymnasium zu Weasel, corresp. Mitgliede des archäologischen Instituts zu Rom, der Genatschap van Kunsten en Wetenschappen te Utrecht, der histor. antiquar. Vereine zu Bonn, Halle, Münster, Trier und Weylar.

Mit **85** bildlichen Darstellungen und zwei Karten des westlichen und östlichen Römerreichs.

Zweite, berichtigte und vermehrte Auflage.

gr. 8. eleg. cart. Preis 1 Thlr. 22½ Ngr.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Aus der Märchenwelt

von

Louise Schottin.

Mit einem Vorwort

von

Julius Sturm.

Mit **4** Illustrationen in Buntdruck
In Buntdruck-Umschl. eleg. cart. Preis
22½ Ngr.

Leipzig, im November 1861.

Bernhard Schlicke.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Prinz Louis Ferdinand in der Tanzstunde.

Eine Berliner Geschichte

von

Günther von Freiberg.

(Fortsetzung.)

Und so lustig und freundlich leuchtete die Sonne an der rothen Damasttapete; von der Brücke her zog ein Regiment Soldaten die Straße entlang mit Trommelwirbel und Janitscharenmusik; Alles schien in den triumphirenden Jubel des schönen siegesgewissen Prinzen einzustimmen. Wie hätte das Schicksal ihm auch nicht lächeln, ihm sich nicht Alles glücklich fügen sollen!

François mußte nun den hastig fragenden Prinzen Bericht abstaten, und debütierte zunächst mit der Lüge:

„Ich gerieth durch Zufall in die Königsstraße, Hoheit“

„In die Königsstraße?“ wiederholte der Prinz, „dahin verliert man sich nur wenn man Geld nöthig hat, oder“

Er endigte nicht; sein Bruder, der Prinz August fiel ihm ein, der auch verschiedene Male im Berliner Ghetto jenseit der Kurfürstenbrücke gefesselt gewesen.

„Es sollen große Schönheiten dort verborgen sein,“ lächelte Louis Ferdinand.

„Ach, und wie verborgen! hermetisch eingeschlossen“

„Und doch für uns nicht unzugänglich, nicht François?“

„Vive l'amour! Königliche Hoheit. — Wie gesagt, durch einen Zufall begleitete ich einen Bekannten zu dem Juden Nathanael“

„Wer ist dieser Bekannte?“

„Der Tanzmeister Monsieur Zephyrin, mein Freund,“ berichtete François, denn jener Franzose hatte ihn wirklich zu Lisis Dheim gewiesen.

„Bravo! Wir wissen also schon Jemand, der in dem Hause meiner Göttin Bescheid weiß; vor allen Dingen aber, was ist dieser Nathanael für ein Kauz?“

„Er ist Antiquitätenhändler.“

„Immer besser, herrlich, herrlich! so kann ich doch auch in seinem Hause Eingang finden.“

„Mit Verlaub, Hoheit; sein Magazin, was die Gegenstände zum Kaufen enthält, liegt in einem andern Hause, und dort ist seine Nichte niemals.“

„Ach, ich verstehe; nur um zu verkaufen gelangt man in die Wohnung, — aber einen kostbaren Diamant oder eine reiche Tabatière verkaufen, das darf kein apagnagirter Prinz, meinst Du? — Gott im Himmel, nicht einmal das! lieber von seinem Intendanten tausendmal hören: „die Schatulle ist leer.“ — Doch weiter; sage mir, könnte ich nicht verkleidet in das Haus?“

„Ich ersann schon ein Mittel, Hoheit in der nächsten Woche mit der blonden Dame zusammen zu führen. Es wird zwar noch Künste kosten, aber nous verrons.“

Der Prinz nahm zwei Börsen aus einer kleinen, goldbeschlagenen Schatulle.

„Dies für Dich und Monsieur Zephyrin.“

„Nein, Monseigneur, nein! Geld darf nicht mehr verthan werden. Die 60000 Thaler der letzten Anleihe werden bald genug schmelzen.“

„Ich befehle es Dir. — Nun weiter in Deinem Bericht.“

„Also ich befinde mich in der Königsstraße und handle mit dem Alten“

„Dachte ichs doch,“ lachte der Prinz; „nun so bin ich doch nicht allein in Geldnoth.“

François wurde roth und stotterte: „Das heißt, ich handelte für Monsieur Zephyrin.“

„Natürlich,“ nickte der Prinz mit komischem Ernst. „Weiter, weiter.“

„Plötzlich sehe ich auf meinem Stuhl, den der Alte mir zum Sigen anbietet, einen grünseidnen Hut liegen. Mit starren Augen blide ich darauf hin.“

„Immer lassen die Weibsleute ihren Plunder herumliegen,“ brummte der Alte, indem er den Hut bei Seite warf.

„Ich war aber so zerstreut und verwirrt, daß es dem Alten gewiß aufgefallen wäre, hätte man ihn nicht in demselben Augenblick abgerufen, so daß ich glücklicherweise allein blieb.“

„Ich denke, Du warst mit Deinem Freunde zusammen?“

„Nun ja, den rechne ich nicht. Also ich blieb allein und betrachtete den Hut. Dann blickte ich überall umher, ob nicht sonst eine Spur dieser Hutbesitzerin zu entdecken wäre. Da fallen meine Augen auf einen Ebenholzrahmen, der dieses Miniaturbild einschließt — und da mir Hoheit das schöne Mädchen so genau beschrieben haben, und ich überdies den Geschmack von Hoheit kenne . . .“

„So erriethest Du glücklich die schmachttenden, beschatteten Augen, die dunkelblonden Locken, nach denen ich mich verzehre. Freilich ist es ganz und gar der Genre von Schönheit, der mir gefährlich ist.“

„Eben deshalb nestelte ich das Bildchen los und steckte es zu mir.“

„Man soll es copiren, und Deine Sorge mag es sein, es alsdann wieder an Ort und Stelle zu bringen; ha ha ha, kommt zu unseren vielen Sünden auch noch das Bilderstürmen? Aber wie sahst Du sie endlich, weißt Du ihren Namen?“

„Wie auf glühenden Kohlen mußte ich, das Bild in der Brusttasche, noch eine Viertelstunde bei dem Zuden aushalten. Endlich bin ich auf der Treppe, der Alte mir immer auf den Fersen. Da kommt ein reizendes Wesen, das Original meines Bildes, dicht in Mantel und Shawl gehüllt, mir entgegen. Sie stieg auf eine Frau gestützt scheinbar angestrengt die Stufen hinauf. Ich machte ihr ehrerbietig Platz und ließ sie vorüber; gleichgültig streifte mich ihr Blick. Ich hätte tanzen und singen, den Alten die Treppe hinunter werfen und Vivat rufen mögen, statt dessen ich so hölzern dastehen mußte. Natürlich eilte ich wie ein Rasender durch die Straßen, stieß an einen Brunnen, daß mir der Hut vom Kopfe flog, — rannte alle Menschen über den Haufen — und siehe endlich vor Eurer Königlichen Hoheit.“

François verschwieg, daß er nach seinen Erlebnissen in Nathanaels Hause erst zu Monsieur Zephyrin geeilt, und durch ihn hinter Lilis Verhältnisse gekommen war.

„Nun ist mein Plan, mit Hoheits allergnädigster Genehmigung, folgender —“

Im Nebenzimmer ging eine Thür; leichte Schritte wurden auf dem Parquetboden hörbar; eine schwermüthige Frauenstimme sang halblaut:

„Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein —.“

„St!“ sagte der Prinz, nach dem Vorhang der Thür blickend und legte den Zeigefinger an die Lippen, „wir sind nicht allein in diesem Hause!“

„O, Mademoiselle Henriette, wie höchst mal à pro-

pos!“ murmelte der dienstbare Geist in den Bart und entfernte sich, während Prinz Louis das Miniaturbild rasch verbarg.

Dem purpurnen Sonnenuntergang war eine schnell hereinbrechende Dämmerung gefolgt. In der Dunkelheit bogen zwei dichtverhüllte Frauengestalten aus den Linden in die Friedrichstraße, und gingen dem Dranienburger Thore zu. Die Eine schritt so hastig vorwärts, daß ihre Begleiterin kaum zu folgen vermochte und ängstlich sagte:

„Du wirst mir wieder krank werden! — Wenn das Deine Tante wüßte! Sie vermuthet Dich bei mir im warmen geschützten Zimmer! — Gott, wenn sie gar selber käme, ich wäre des Todes.“

„Du gutes Tulpchen, ich quäle Dich unendlich, wohl fühle ich das,“ entgegnete Lili unter ihrer schwarzseidenen Kappe und zog die Freundin mit sich fort.

„Was hast Du nur davon sein Haus anzustarren; wir wissen längst, daß es siebenzehn Fenster Front hat.“

Lili antwortete nicht.

„Lauf nicht so schnell, ich bitte Dich innig; denke wie schwach und angegriffen Du noch bist. In vier Tagen ist Tanzstunde, und liegst Du dann wieder zu Bett, so bin ich untröstlich.“

Jetzt standen sie dem Palais des Prinzen Louis gegenüber und blickten zu den erleuchteten Fenstern des hohen Parterre empor.

„Ich muß auf den Stufen stehen, die er täglich überschreitet,“ sagte Lili, lief über den Straßendamm und hing sich mit einer zärtlichen Hingebung an die Klinke der geschnitzten Eichenthür, die das Palais verschloß. Kopfschüttelnd folgte ihr Tulpchen.

In diesem Augenblicke fuhr die prinzliche Equipage vor; galonnierte Diener öffneten die Palaisstür, zwei andere den Wagenschlag, Monsieur François erschien am Fuß der Treppe.

Erschrocken waren die beiden Mädchen seitwärts gesprungen und hielten sich im Schatten, dicht an der Mauer.

(Fortsetzung folgt).

Die Claviercompositionen

von

Hans Seeling.

In Hans Seeling, einem reich begabten jungen Componisten, hat die edle Salonmusik einen neuen

glücklichen Vertreter gefunden, wenn wir mit diesem Namen die Producte jener Darstellungsweise bezeichnen dürfen, welche auf dem Pianoforte eine bestimmte Empfindung, die auch wohl durch Außermusikalisches angeregt ist, durch ein entsprechendes Motiv und dessen nicht bloß melodische, sondern kunst- und phantasiereich figurirte Durchführung in dem Rahmen eines musikalischen Bildchens auszudrücken sucht. In dieser Gattung, in welcher uns zuerst Field, dann die guten Componisten melodischer Studien, dann Chopin, Schulhoff, Stephen Heller u. s. w. Treffliches gegeben, leistet jetzt Seeling ganz Vorzügliches und es ist bemerkenswerth, wie sich seine Compositionen zu einer eigenthümlichen und interessanten Künstlerspecialität herausgebildet haben. Die bis jetzt im Druck erschienenen uns vorliegenden Werke sind alle von blühender Erfindung und sehr geschmackvoll und kunstreich ausgearbeitet, sie bilden somit ein frisches Element in dem so leicht stagnirenden musikalischen Salonleben.

Versuchen wir in Nachfolgendem, so weit dies mit einigen andeutenden Worten möglich ist, eine kurze Charakteristik der Werke Seelings zu geben.

Loreley, Charakterstück in Es (Op. 2) könnte man eine Etüde im Henselt'schen Geiste nennen; die Romantik der Scenerie ist lebhaft und schön erfaßt, die rollenden Wellen sind in der tief unter dem Gesange liegenden Figur der linken Hand vortrefflich gegeben, während die vollgriffige Melodie den verlockenden Sirenenfang mit anziehender Grazie accentuirt.

Op. 3, ein Nocturne in As, mahnt in der Form an Chopin, eine schön wirkende volltönende Melodie, ist vom angenehmsten Eindruck, und erfreut, so oft man auch das Stück hört, immer aufs Neue.

Die drei Mazurkas in G-moll, Gis-moll und As-dur Op. 4 athmen gemüthliches Leben, wie es sich ohne viel Toilettenkünste des virtuosen Clavierspieters bemerkbar macht, weil es hier der Tanzform unbewußt eingeboren wurde; die Charaktere der drei Stücke contrastiren wenig, sie alle sind aber überfließend voll Melodie und von nobler Haltung.

Ein Allegro in D-moll Op. 5 zieht an durch seine Einfachheit und temperamentvolle Figuration; die Melodie blüht, still, wie eine Wiesenblume am rieselnden Bache in den Passagenstellen.

Höchst eigenthümlich ist Op. 6 eine Idylle in A-dur; fesselt sie unbefangene Hörer durch den Zauber einer so gewählten als natürlich klingenden Melodie, wird sie musikalischen Ohren eine reiche Ausbeute harmonischer Biquanterien gewähren. Hier zeigt sich der naive Zug Seelings. Das Biquante ergiebt sich ungesucht, es entsteht von selbst aus der Consequenz der ersten einfachen Begleitungsfigur. Allerliebste befremdend wirkt der Orgelpunkt S. 7 auf Gis. Das ganze Stück hat

Poesie, es ist die reine Natur im parfümirten Salon, reizend anzuhören.

Zwei Poesien, Op. 7. Diese zwei Clavierstücke erweisen sich offenbar als klingender Ausfluß poetischer Inspiration. Heines ewig schönes Poem: „Du bist wie eine Blume“ hat den Componisten im ersten Stück zu einer Musik begeistert, die man mit Recht das tönende Gedicht Heines nennen kann. Die Töne begleiten des Dichters Gedankengang im engsten Anschmiegen, auch sie athmen die reine religiöse Schönheitsliebe, die in der schönen Erscheinung das schöne Wesen empfindet; wir versenken uns mit Andacht in diese Melodien, indem wir Heines Worte dazu denken und haben einen wahren Genuß. — Ein hinreißend schönes Gedicht von Alfred Meißner steht über dem zweiten Stücke, das ein tief bewegtes Bild der Leidenschaft ist. Herzerreißende Reue über selbst zerstörtes Liebesglück ergreift den Poeten bei Anblick finster zürnender Naturschönheit.

„Du wilder Strom, du dunkles Thal,
Ihr weckt aufs Neu
In meiner Brust die alte Dual,
Die alte Reu!“

So packt auch die Musik heftig ans Herz, die Accorde zucken über bewegtem Grunde und in ihrer Melodie klingt schrilles Herzweh — aber dennoch leuchten Momente süßer Erinnerung hindurch und machen die Reue und trostlose Dual wenigstens erträglich. Der Componist folgt auch hier dem Dichter, der sein Herz in der Resignation beruhigen will: ein milderer Mittelsatz will den Schmerz in ruhigere Wellenschläge bannen; es scheint zu gelingen, aber nicht dauernd — er fällt in die alte Aufregung zurück.

Zwei Impromptus, Op. 8. Zwei graziose Stücke von reizendem Klangeffect; ein befeelter Zug erwärmt die Melodien und zarten Harmonien. Nr. 1 in Des-dur athmet freie Luft im Gesange; wie die Fischlein im klaren See, so wohl fühlt sich die Melodie in den leicht um sie herumspielenden Wellen der Begleitungsfiguren. — Dieses Stück ist das leichteste unter den Seelingschen Compositionen. Dasselbe will rasch, doch dabei bequem vorgetragen werden: es ist „Stück“ und „Etüde“ zugleich. — Nr. 2 ist eine Romanze in Ges-dur, welche eine etwas sentimentale, doch dabei haltungsvolle Tenormelodie (mit darüber liegender sanfter Triolenbegleitung) singt und das Gehör wie das Herz angenehm beschäftigt.

Die Barcarole Op. 9 gleitet auf sanft schaukelndem Wellenschläge dahin, eine kurze Melodienweise, die sich bald senkt, bald hebt und mit sich selber spielend, immer wiederkehrt, taucht aus dem allgemeinen Stimmungselemente auf, um dann wieder träumerisch darin zu versinken. Bald tritt ein neues Motiv nach dem andern auf und bald geht es im flotten Fahrwasser

fer munter dahin und die freundliche Fahrt führt uns dem ersehnten Ziele entgegen. Seelings Barcarole wird von keinem verliebten Fischer gesungen, wir haben kein Natur-, sondern ein Salon-Musikstück in dieser Barcarole, die „guten Ton“ hat, wenn sie einen Spieler findet, der ihn aus dem viel befahrenen Tasten- und Saitenelemente fein herauszuzaubern versteht.

Die Schwierigkeit aller vorgenannten Stücke ist sehr mäßig und nur wenig über die Mittelstufe hinausgehend.

Wir kommen zu dem letzten der bisher erschienenen Werke Seelings, und zugleich zu seinem bedeutendsten, zu den zwölf Concert-Stücken Op. 10. Seelings Etüden gehören dem Genre der höheren Virtuosität an, sie cultiviren die ideale Phantasiepassage, in deren Form eine Seele wohnt und stellen sich den Etüden von Chopin, Henselt, Stephen Heller, List ebenbürtig an die Seite. Der Componist hat nur drei Nummern mit bestimmten Ueberschriften versehen; die Etüden ohne solchen Commentar erweisen sich aber durch ihre poetisch anregende Wirkung ebenfalls als Charakterstücke, denn überall zieht sich durch die Passagen ein schöner melodischer Faden, sei er nur sichtbar in besonders gekennzeichneten Noten vorhanden, oder verschlinge er sich derartig mit den Figurationstönen, daß er gleich dem Dufte in der Atmosphäre des harmonischen Klangelementes, überall wohlthuend auf den Sinn wirkt, doch aber nirgends greifbar.

Die Erfindung der Figuren ist durchweg eine gesunde, d. h. entstanden aus einer freiwilligen Verbindung der schöpferisch angeregten Phantasie mit den im Claviermechanismus völlig heimischen Fingern; es ist Sang und Klang und schöne Natur in den Etüden, mit einem Tropfen Herzblut versehen, der ihnen den Werth eines wirklich lebendigen Musik-Ingredienz verleiht.

Die Spielart der Seelingschen Etüden ist ausschließlich im Legato gehalten; innerhalb desselben hat der Componist mannigfaltige Figuren erfunden, welche vorwiegend in accordischen Formen gehalten sind, während die geraden Läufe in stufenartiger Tonfolge nur verschwindend zur Anwendung gelangen. Seeling hat besonders fruchtbare Phantasie in Geschmacks- und wirkungsvollen Doppelgriffpassagen, die von melodischem und harmonischem Wohlklange und mit stimmungsvollen Melodien (meist in der sonoren Tenorlage) durchwebt sind; 1, 4, 12 gehören dahin. Eine famose Etüde ist Nr. 9 mit breit harpeggirten vollen Griffen, die vorzüglich übel und ästhetisch von vortrefflicher Wirkung sind. Die folgende Nr. 10 ist der vorigen verwandt, indem sie Spannungen übt, welche der Componist in lieblich klingende Figuren eingekleidet hat. Die überall waltende warme Stimmung zeigt, daß diese Etüden weniger

aus technischer tendenziöser Absicht, als aus freier Phantasieerregung geschaffen wurden. Die Charaktere sind in den Etüden verschiedenartig genug zum Ausdruck gebracht: das Liebliche und Stürmische, Sentimentale und Kräftige, Idyllische und Tanzbeschwingte wechselt mit einander ab.

Man hat mit Seelings Etüden also Stoff zur technischen wie zur Vortragsübung und dazu sehr wirkungsfähige Vortragsstücke; diese Eigenschaften, zu denen auch die schon angedeuteten des Geschmacks und der künstlerisch distinguirten Form gehören, verleihen dem Werke die volle Berechtigung, um es zur Einführung auf das Uebungs- und Concertrepertoire tüchtiger Spieler im vollen Sinne des Wortes würdig zu finden.

Alle vorgenannten Werke Seelings sind im Verlage der Musikalienhandlung von Bartholf Senf in Leipzig erschienen, und es gefallt sich zu ihrem innern Werth eine höchst elegante äußere Ausstattung und vollständige Correctheit des Stiches.

Stahlstich N^o 48.

Das Denkmal C. Ws. von Weber.

(Nach einer Photographie.)

Am 11. October 1860 geschah, in Dresden die feierliche Enthüllung des zu Ehren Carl Marias v. Weber errichteten Standbildes. Die Statue ist von Rietschel und auf dem großen Platz zwischen dem Theater und den Zwingeranlagen aufgestellt.

Die Festrede hielt Professor Dr. Hettner, der unter anderm sagte:

„Ein früher Tod überraschte den großen Künstler mitten in der Vollkraft seiner schöpferischen Thätigkeit auf einer Reise in London. Ahtzehn Jahre ruhten seine irdischen Ueberreste in fremder Erde. Im November 1844 wurden sie der Heimath zurückgegeben und auf dem hiesigen katholischen Kirchhof feierlich bestattet. Am frischen Grabe gelobten sich edle Männer dafür zu wirken, daß ein Standbild in Erz auch der ferneren Nachwelt bekunde, wie theuer Weber dem deutschen Volke gewesen. Heut ist die alte Schuld gelöst.

„Und wie könnte es auch anders sein! Wohl haben Mozart und Beethoven das Recht höchsten Ruhmes, wenn von der Herrlichkeit deutscher Musik die Rede ist. Aber ein großer ursprünglicher Zug ist Weber eigen und allein angehörig, der ihn zum Liebling des gesammten Volks macht und seine Schöpfungen leben und wirken läßt, so lange das deutsche Gemüth lebt. Weber ist der volksthümlichste, der deutscheste unserer großen Ton-dichter.

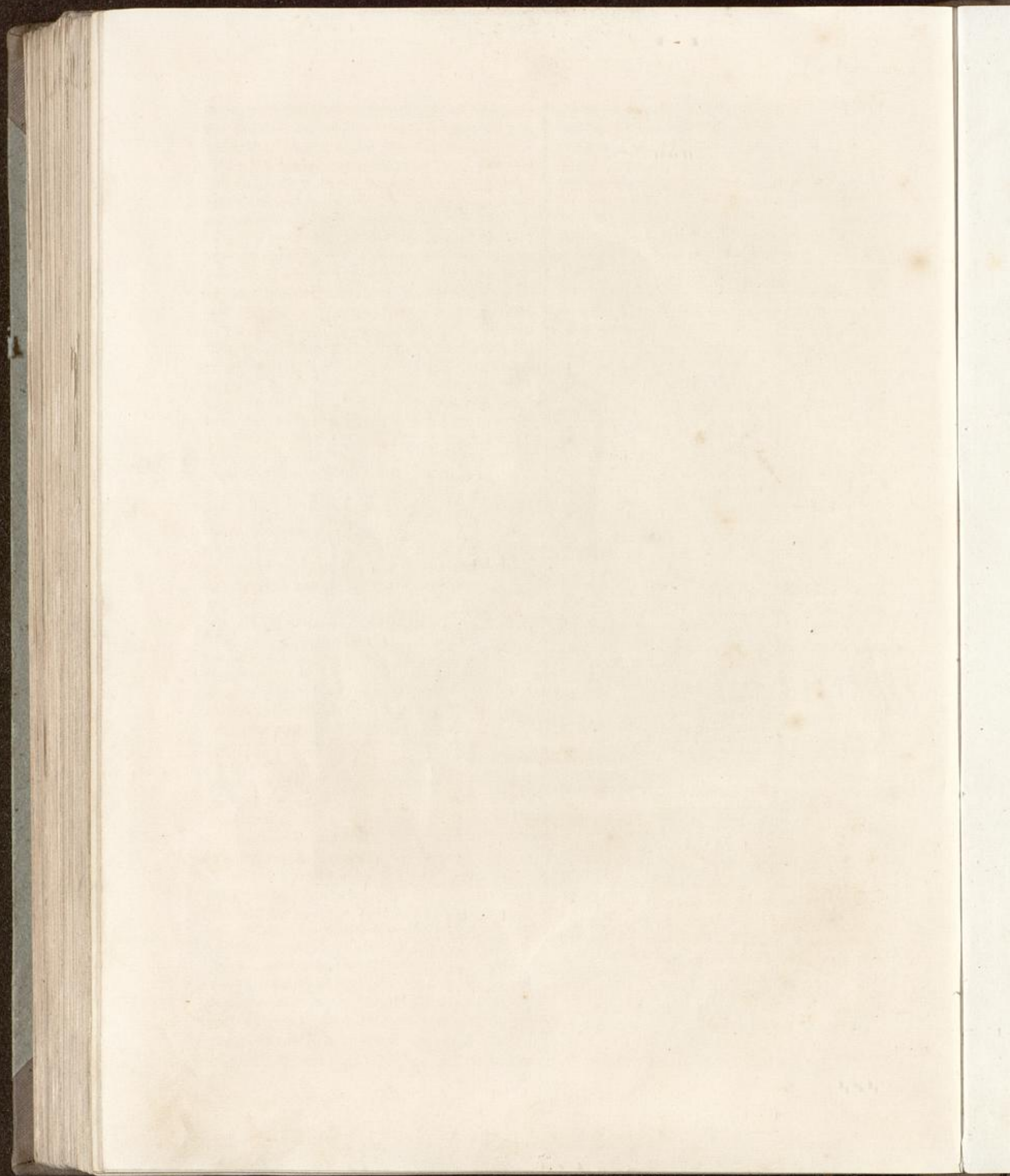
„Derselbe schlichte, innige, schwärmerische und doch



Druck v. Negele Leipzig

*Denkmal Carl Marias v. Weber
in Dresden.*

Verlag v. Sauerländer's Buchh.



thatkräftige Sinn, welcher zur Zeit der Napoleonischen Welt Herrschaft in Kunst und Dichtung die Romantiker hervorrief, fand in Weber seinen tiefsten und großartigsten Ausdruck. In langer Jugendzeit hatte Weber tastend und suchend die verschiedensten Richtungen und Tonweisen angeschlagen; er hatte keine gefunden, in der seine volle Eigenthümlichkeit lag. Da entzündeten die großen Bewegungen der Zeit blitzartig seinen Genius. Mit seinen gewaltigen Melodien stürmte Deutschlands Jugend in den letzten großen Freiheitskrieg; mit seiner gewaltigen Schöpfung „Kampf und Sieg“ feierte Deutschland am mächtigsten und ergreifendsten seine nationale Wiedergeburt. Und als in den ersten Jahren des langentbehrten süßen Friedens die einschmeichelnden Melodien der Italiener die deutschen Bühnen beherrschten, da war es vor allen Weber, welcher den Fremden gegenüber das Banner der deutschen Musik aufrecht erhielt und zum glänzendsten Siege führte.

„Und was war das Erobernde, das Sieghafte, das Weber in unsere deutsche Musik brachte? Es war der Drang nach dem Naturwüchsigem und Volksthümlichen. Was die romantischen Dichter wollten, aber nicht konnten, das wollte der große Tondichter auch, und konnte

es. Der Freischütz, die erste rein deutsche Oper, führte uns hinein in die ewig junge altdeutsche Volksage mit ihrem Zauberglauben und ihrer holden Wald- und Naturfrische; Euryanthe, die große stylvolle romantische Oper, umfängt uns mit dem unverlierbaren Reiz mittelalterlicher Minne und Ritterlichkeit; in Preciosa erhebt die süße Lust des ungebundenen Wander- und Bagabundenlebens, im Oberon die liebliche Wunderwelt des Feen- und Elfenmärchens. Und dies alles geschieht mit einer Kunst und Kraft der dramatischen Charakteristik, mit einer Fülle und Anmuth der reichsten Melodiengestaltung, daß wir in Wahrheit sagen können: was individuelle Färbung, was Localton in der Musik ist, das haben wir erst durch Weber erfahren und empfunden. Weil Weber so unmittelbar aus der Volkspheantasie schöpfte, darum drang er so tief in das Volk ein. Weil Weber das geheimste und tiefste Sehnen, die kraftvolle Vaterlandsliebe, die schlichte Innigkeit und Naturfreude, die sonnige Romantik des deutschen Volksgemüths in der gehaltvollsten, klangreichsten und faßlichsten Melodie aussprach, darum fand sich das deutsche Volksgemüth in Weber wie in keinem andern seiner großen Tondichter wieder.“

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Die russischen, Schweizer und Medizi-Gürtel erhalten sich in der großen Gunst, in der sie standen, namentlich die letztern mit doppelter Schneppe, langen Enden und kleinen Taschen. Jetzt fügt man ihnen, namentlich bei jungen Mädchen, Tragbänder mit Revers hinzu. Diese Gürtel sind von Taffet oder Sammet. Die ersteren garnirt man mit gefältem schmalem Bande und einer Spitze; die letztern, die man bei großer Toilette trägt, soutachirt man kunstreich. Die Gürtel mit langen Enden, welche man an der Seite knüpft und die meist schwarz, sind gestickt und zwar in der Farbe und in dem Muster, die man auf dem Kleide bemerkt.

Die weißen Unterröcke sind vorläufig fast ganz verschwunden, verdrängt von den farbigen gestreiften wollenen. Diejenigen Damen, welche wollene nicht lieben, tragen Unterröcke von schwarzer Seide, die weiß gesteppte Carreaux, Kanten u. s. w. sehen lassen.

Die Kleider werden unten herum und zwar in der verschiedensten Weise garnirt. Die Leibchen an den Re-

gligkleidern sind immer glatt, zugeknöpft und meist rund mit Schnallengürtel. Die Bugkleider haben dagegen häufig vorn und hinten eine Schneppe und ein herzförmig offenes oder ausgeschnittenes Leibchen. Sehr wenige sind ganz und tief ausgeschnitten. Zu kleinen Familiengesellschaften tragen die Damen zu hohen Leibchen ganz kurze kleine Ärmel. Die langen Ärmel haben keine bestimmte und exklusive Form. Sie sind je nach dem Geschmacke verschieden, aber mehr weit oder halbweit als ganz eng und endigen unten mit Aufschlägen die zu dem übrigen Auspuge passen. Manche sind oben geschlitzt und der ganzen Länge der Oeffnung nach garnirt, andere haben Puffen oben und ein sehr breites, glattes Bündchen von Sammet.

Die Alpacakleider, welche man sehr häufig zu Regligé trägt, pußt man gewöhnlich mit Taffet-Volants aus, wie man ihnen einen langen Taffetgürtel giebt.

Auf einem überrockartig gemachten Kleide von pensee Popeline befanden sich unten auf dem Rode neun schmale schwarze Sammetstreifen, von denen fünf an der Seite hinaufgingen und mit Sammetknöpfen garnirt waren. Das hohe Leibchen hatte eine Doppelschneppe wie eine Weste. Die Sammetstreifen und Sammetknöpfe

gingen auch über das Leibchen. Die Ärmel waren glockenförmig und auf den Aufschlägen sah man wiederum neun schwarze schmale Sammetbänder.

Von neuen Kleidern sahen wir vorläufig eines von smaragdgrünem Taffet mit einem breiten Bolant in großen Falten, über deren jeder sich eine gestickte Blume, umgeben von Soutaschverzierungen, befand. Das herzförmig offene Leibchen hatte kleine Revers und einen runden gestickten Kragen, sowie weite Ärmel oben mit einer gestickten Achselverzierung und unten mit einem ebenfalls gestickten Bolant.

Ein anderes Kleid von stahlgrauem Atlas hatte unten auf dem Rocke einen breiten schwarzen Sammetstreifen, der nach oben ging und so eine Art offener Tunica vorstellte. In der Mitte sah man zugleich eine Reihe Sammetstreifen mit befranzten Enden. Das hohe Leibchen war durch Soutaschstreifen zugemacht und hatte Sammet-Tragbänder. Die Ärmel waren weit mit Sammetaufschlägen.

Von den Ballkleidern sieht man noch nicht viel Neues, dagegen haben wir ein Paar Theater- und Diner-Toiletten zu beschreiben. Die erstere war von azulinblauem Taffet, unten auf dem Rocke mit einem ziemlich breiten Bolant, über dem eine Kuche von schwarzen Spitzen mit blauer Mitte hinlief. Diese Kuche ging vorn an jeder Seite hinauf und in dem Zwischenraume befanden sich kleine Bolants abwechselnd von Taffet und schwarzen Spitzen. Derselbe Ausputz wiederholte sich auf dem sogenannten Kasael-Leibchen und auf den Ärmeln, die sehr weit waren und aus Bauschchen bestanden, auf welche eine Spitze fiel.

Die Diner-Toilette war originell und bestand aus schwarzem Sammet. Ein Bolant von weißem Atlas, über welchem schwarze Guipüre lag, bedeckte den untern Theil des Rockes; das Schneppenleibchen wurde vorn durch große platte Knöpfe von ciselirtem Silber zusammengehalten und oben, wo es etwas offen war, hatte es kleine weiße Atlasrevers mit Guipüre darüber. Diese ganz neue und eigenthümliche Toilette eignet sich vollständig zu einem Diner- oder Theateranzug. Sie kann auch von Moire und Atlas ausgeführt werden.

Eine neue Anordnung der Mode bestimmt, daß Foulard im Winter eben so getragen werden soll wie im Sommer.

Alle Kopfsitze haben die Form von Kränzen oder Diademen und werden weit vor auf die Stirn gelegt.

Ein Paar sehr schöne, die wir sahen, waren folgende. Der eine bestand in einer Rolle von blauem Sammet mit einem Diadem von Federn in derselben Farbe, die eine einzige weiße Rose an der rechten Seite

zusammenhielt. Eine Spitze umhüllt leicht die Sammetrolle und fällt dann auf die Achseln.

Ein zweiter war von rubinrothem Sammet mit schönen weißen Federn oben auf dem Kopfe und Agrafe von Sammet in derselben Farbe; hinter den Federn eine Kuche von weißer und schwarzer Bloude, die als langer Bart dann auf die Schultern fiel.

Modenblatt N^o 48.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Einfacher Haarputz mit einem tief im Nacken liegenden Schleifen-Chignon und einem vollen Blumenkranz; Kleid von rosa Taffet mit ausgeschnittenem Leibchen, das eine dreifache kleine Kuchen-Berthe und kurze Ärmel von zwei rosa Puffen hat, unter denen eine weiße hervorsieht; auf dem weiten Rocke unten eine Reihe großer Kanten, die von Kuchen eingefaßt sind; leichter Langshawl; Ohrglocken, Collier und Armbänder; halblange weiße Glacéhandschuhe; Schuhe.

2. Haarputz mit einem Kranz von lilas Blumen, den hinten eine ziemlich große lilas Bandschleife mit lang hinabhängenden Enden schließt; Kleid von gelbem Taffet mit tief ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine Berthe von ebenfalls gelben und lilas Kuchen und kurze Ärmel hat, welche ebenfalls mit lilas Kuchen garnirt sind; auf dem Rocke an beiden Seiten, so wie untenherum eine leichte guirlandenähnliche Stickerei in Lilas; kein Schmuck außer Armbändern auf halblangen weißen Glacéhandschuhen; Schuhe.

3. Haarputz mit einem tief im Nacken ruhenden Chignon und zwei vollen Blumenbouquets vorn an den Seiten; Kleid von Tarlatan mit tief ausgeschnittenem rundem Leibchen, das eine rundherumgehende breite Berthe aus drei kleinen Bolants hat, die oben und unten mit rothem Bande besetzt sind; keine Ärmel; schmaler rother Gürtel; auf dem Rocke in der Mitte zwei, untenherum viele kleine Bolants gleich denen auf dem Leibchen und ebenfalls mit ganz schmalen rothem Bande garnirt; Langshawl von schwarzen Spitzen; kein Schmuck; weiße Glacéhandschuhe; Schuhe.

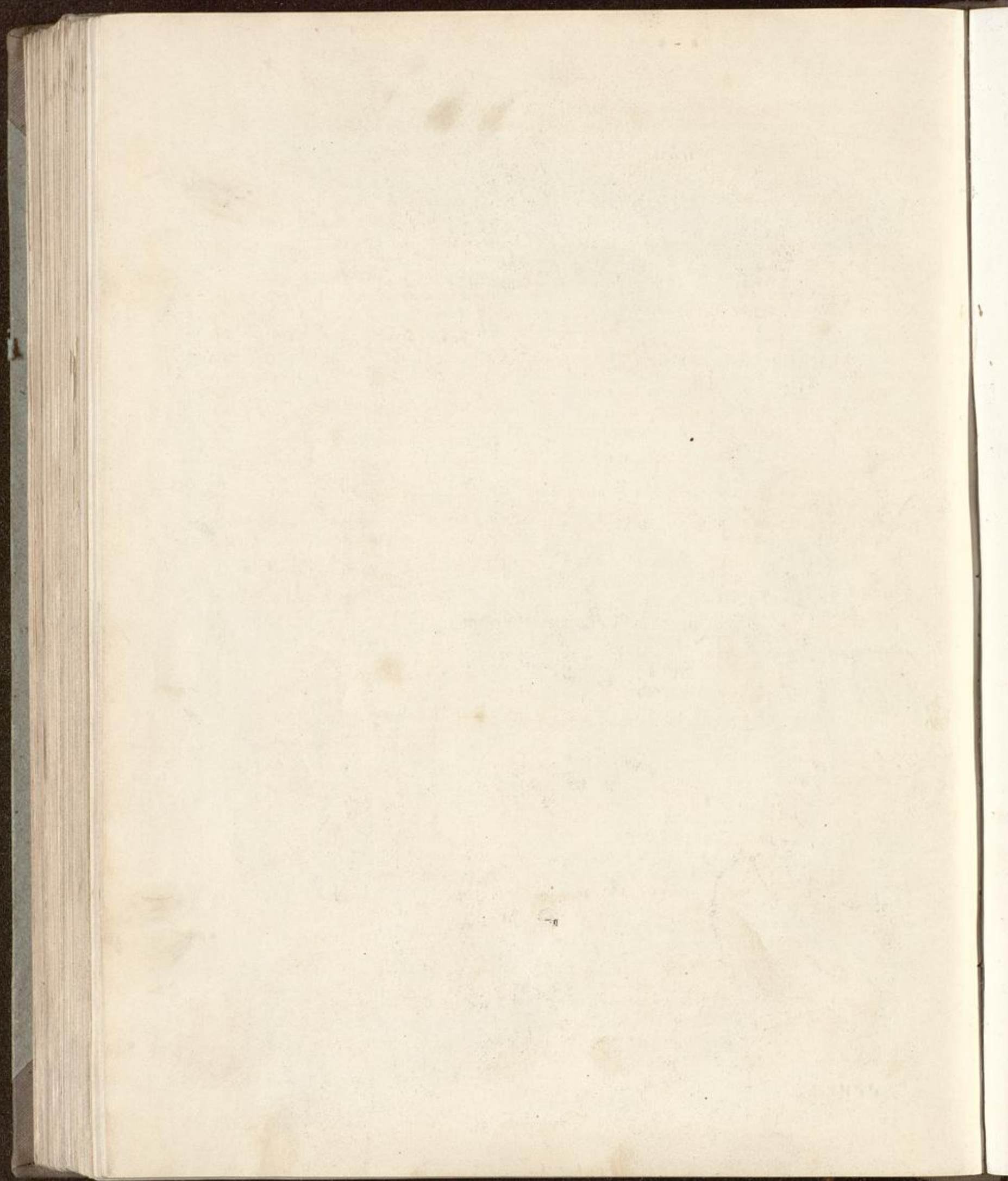
4. Neuer reicher Brautanzug.

5. Halbhoher Hut mit schmalen Krempe; schwarzer Frack mit schmalen niedrigem Kragen, ziemlich großen weit sich unschlagenden Klappen, halbweiten Ärmeln ohne Aufschläge und mittelbreiten Schößen; weiße kleine Cravatte und weiße Weste mit Shawlkragen; schwarze halbweite Beinkleider; Stiefeln mit hohen Absätzen; weiße Glacéhandschuhe.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

1861



Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

LS Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Zur 61. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

welche unter 72,000 Nummern die Hälfte Gewinne, darunter 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000 zwei Mal, 15,000, 12,000, 10,000 vier Mal zc. zc., enthält, und mit 1. Classe am 16. December beginnt, empfehle ich Loose aller Gattungen und besorge die Versendung unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit nach allen, auch den entferntesten Gegenden.

Der Preis der Loose für sämtliche fünf Classen beträgt: 51 Thlr. pro 1/1, 25 1/2 Thlr. pro 1/2, 12 3/4 Thlr. pro 1/4, 6 Thlr. 12 1/2 Ngr. pro 1/8, wofür auf alle 5 Classen gültige Vollloose gegeben werden; zur Verabreichung von Classenloosen, welche classenweise erneuert werden, genügt mir eine Anzahlung von 20 Thlr. pro 1/1, 10 Thlr. pro 1/2, 5 Thlr. pro 1/4, 2 1/2 Thlr. pro 1/8 und creditire ich den Einsatzrest bis kurz vor die letzte Classe.

C. Louis Taeuber in Leipzig,

NB. An größeren Gewinnen erhielt meine Collecte bereits Zwei Mal die 150,000 Thlr., die 100,000 Thlr., die 20,000 Thlr. zc.

August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 61. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

16. Dec. 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25	Thlr.
	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
20. Jan. 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40	Thlr.
24. Feb. 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50	Thlr.
31. März 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65	Thlr.
5. bis 20. Mai 1862.	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000		Thlr.
	10	25	200	400	500	1500	22356			Mal.
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65			Thlr.

Die Einlage ist für $\left\{ \begin{array}{l} 1/1, 1/2, 1/4, 1/8 \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25 1/2, 12 3/4, 6 3/12 \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$ gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmäßigen 15 1/2 % innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 16. Dec. 1861, 20. Jan., 24. Feb., 31. März 1862. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt.

40,	30,	20,	10 Thlr. pro 1/1 Loos bei der Gewinn-Auszahlung
-----	-----	-----	---

von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 52Fl.	3 45Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Teilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Haupt-Gewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25	Mal
50,000,	100,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	15,000,	12,000,	10,000,	8000,	5000	Thlr.

seit 1. Jan. 1861: 150,000, 50,000, 12,000, 10,000, 8000, 5 Mal 5000 und 4000 Thlr.

Werthvolles Festgeschenk!

Im Verlage von Hermann Coste-noble in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Alpen

in

Natur- und Lebensbildern.

Dargestellt

von

A. S. Berlepsch.

Mit 16 Illustrationen und einem Titel-bilde in Tondruck nach Original-

zeichnungen von

Emil Rittmeyer.

Verikon-Octav. 1 starker Band. eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. In engl. Einband 4 1/4 Thlr.; mit Goldschn. 4 1/2 Thlr.

Der Herr Verfasser vorliegendes Buches, seit einer Reihe von Jahren innig vertraut mit Land und Leuten, Bergen und Thälern und durch frühere Arbeiten schon längst als ein gebirgskundiger Alpenwanderer dem deutschen Publikum bekannt, hat als Ergänzung zu Schudi's Thierleben eine Reihenfolge selbständiger abgerundeter Studien und Naturbetrachtungen geschaffen, die nicht nur geeignet sind zum größeren und richtigeren Verständnis der Alpenwelt und des in ihr herrschenden Lebens beizutragen, sondern die auch als anregende, die Freunde populär-wissenschaftlicher Darstellungen unterhaltender Lektüre sich Anerkennung verschaffen werden. Freilich griff der Verfasser in die unendlich reiche Fülle den gewaltigen Erscheinungen hinein, wie sie das Gebirge bietet, und schilderte mit begeisterten Worten, und in lebendigen Farben die Herrlichkeit und Größe, aber auch die fürchterliche Majestät und die Schrecken der erhabenen Alpenwelt. Es sind Photographien der Natur- und Menschenlebens, wie sie nur der sinnige, vergleichende Beobachter aufnehmen kann.

Der geniale Illustrator von Schudi's Thierleben Herr Emil Rittmeyer hat auch für vorliegendes Buch die Zeichnungen entworfen. Diese zeichnen sich durch Neuheit der Darstellung und durch originelle und geistvolle Auffassung besonders aus. Der Schnitt der Blätter wurde von dem anerkannt tüchtigsten Xylographen Leipzig's besorgt und sind dieselben von wirklichem Kunstwerth.

Einladung zur Subscription.

Im Verlage der Unterzeichneten erscheinen:

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

Gesamt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

In 33 Bänden, oder 65 wöchentlichen Lieferungen à 4 Sgr.

Die Lieferungen werden im Durchschnitt mindestens 8 Bogen umfassen, jedoch wird der Eintheilung in Bänden entsprechend die Vertheilung nicht gleichmäßig stattfinden können.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Wer kennt ihn nicht, den lebenswürdigen Dichter der „Vagabunden“, des Christian Lammfell“ etc., wer hat noch nicht aus voller Brust sein „Schier dreißig Jahre“ und „Denk Du daran, mein tapferer Kaugenka“ gejunget? Holtei ist kein Treibhausgewächs, seine Pflanze, deren Geistesblüthen nur für den Nippstich des Salons passen; er ist eine gesunde, kräftige Poetennatur, und darum haben seine Werke Freunde in allen Schichten der Gesellschaft gefunden. — Seine Schriften gehören zur unterhaltendsten, gesundesten Lectüre. Sie geben, was er gesehen, erlebt, gedacht, gefühlt, in novellistischer Umarbeitung wieder. Das Gedichtete darin ist wie schöne Wahrheit; die nackte Wahrheit ist wie eine Naturblüthe der Poesie. — Ein Dichter, der in den weitesten Kreisen der Art Theilnahme erweckt, ist wie ein Hausfreund: man will nicht bloß von ihm hören, man will ihn stets in der Nähe haben, man will ihn nicht bloß lesen, sondern auch besitzen. — Die unterzeichnete Verlags-Handlung glaubt also den Wünschen vieler entgegenzukommen, wenn sie eine Gesamt-Ausgabe der erzählenden Schriften Karl von Holtei's in handlichem Format mit leserlichen scharfen Lettern sauber gedruckt und zu einem billigen Preise in Lieferungen veranstaltet und so die Anschaffung, zur Vollständigkeit jeder Hausbibliothek von Klassikern und gerungelesenen Autoren, erleichtert. Diese Sammlung wird zunächst neu durchgesehen bringen:

1. Kriminal-Geschichten. 6 Bde. in 12 Lief. 5. Ein Schneider. 3 Bde. in 6 Lief.
2. Nothlese oblige. 3 Bde. in 6 Lief. 6. Die Eletsreffer. 3 Bde. in 6 Lief.
3. Die Vagabunden. 3 Bde. in 6 Lief. 7. Kleine Erzählungen. 4 Bde. in 8 Lief.
4. Christian Lammfell. 5 Bde. in 9 Lief. 8. Vierzig Jahre. 6 Bde. in 12 Lief.

Später werden auch die noch neu erschienenen Romane des Autors dieser Sammlung einverleibt werden. — Niemand ist durch die Subscription zur Abnahme des Ganzen verpflichtet — dagegen kann ein späterer Eintritt nur für diejenigen stattfinden, welche die bereits erschienenen Lieferungen übernehmen. — Allen Freunden Holtei's sei diese elegante und billige Volksausgabe bestens empfohlen und sind wir gern bereit, diejenigen, welche sich der Mühe des Subscribirens unterziehen wollen, auf 12 Exemplare ein Frei-Exemplar zu gewähren. — Vierzehn Lieferungen sind bereits erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Breslau, November 1861.

Verlagshandlung Eduard Trewendt.

Elegantes und werthvollstes Festgeschenk für Damen. Malerische Botanik.

Schilderungen aus dem Leben der Gewächse.
Populäre Vorträge über physiologische und angewandte Pflanzenkunde.

von
Hermann Wagner.

Zwei Theile. Mit über 400 in den Text gedruckten Abbildungen, Conbildern etc.

Inhalt:

Aus der Jugendzeit.

Die heiligen Bäume.

Aus der Geschichte der Pflanzenkunde.

Das Leben der Wurzeln.

Die Kattwurzel.

Die Nahrung liefernden Knollen.

Frühlingsträuer, Alpenblumen und Pflanz.

Die Pflanzenwelt und die Zellpflanzen.

Der Pflanzen Stamm und Markt.

Baumrinden und Baumgürtel.

Das Augbohnen. Des Holzes Untergang.

Dornen und Stacheln.

Schlingen und Ranken.

Pflanzensamen und Kaktuspflanzen.

Pflanzenmilch, Gummi und Harze.

Das Blatt und sein Leben.

Das Blatt als Ernährer.

Der Blumen Bau und Pflege.

Kärbepflanzen und Gerbespflanzen.

Honig, Zucker und Wachs.

Del- und Saisensireranten.

Frucht und Samen.

Obst und Getreide.

Arzneien, Nahrungsträuer und Gewürze.

Preis: Geheftet 2 Thlr. — In geschmackvollem Anilinband 2 1/2 Thlr.
Zu Prachtband mit Goldschnitt 2 3/4 Thlr.

Die innige Gemüthswärme, welche der Naturbetrachtung des beliebigen Verfassers eigen ist, bildet einen besonderen Vorzug dieses seines neuesten Werkes. Jeder Blatt gewinnt bei ihm selbstständiges, individuelles Leben mit Neigungen und Trieben, mit Freuden und Leiden, gleich der Menschenseele. Freunde und Freundinnen der Natur erhalten in Wagner's malerischer Botanik eine köstliche Gabe, deren Werth durch die reiche und geschmackvolle äußere Form noch wesentlich erhöht wird.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig

Bandwurm

bessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. Ernst in Podelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

Bei uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Lust und Leid. Geschichten aus unsern Tagen.

Von

Bernard Woerner.

Mit vielen hübschen Illustrationen.

Erster Band. 24 Bogen elegant broschirt. Preis 1 fl. 45 kr. rhein. oder 1 Thlr.

Des Herrn Verfassers lebendige, drahtische Schreibweise ist bekannt; sie hat in kurzer Frist Bahn gebrochen in Deutschland und in Amerika. Er schöpft Alles aus dem sprudelnden Born des Lebens, seine Handlungen, seine Charaktere und entrollt Bild um Bild vor den Augen des Lesers, farbenfrisch und farbenprächtig, voll Spannung und Leben und mit einem Humor so ungezucht, volksüblich und schlagend, daß man fort und fort liest, bis auch das letzte Blatt zu Ende geht. Deshalb empfehlen wir dieses Buch allen Vereinen und Bibliotheken, und allen Familien, die gute Lectüre suchen und lieben.

Der zweite Band von gleichem Umfange und Preise erscheint in wenigen Wochen. Ein Band enthält 7 bis 8 abgeschlossene Erzählungen, die sämmtlich mit mehreren hübschen Illustrationen geziert sind und wird auch einzeln für 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. abgegeben.

Augsburg, im Oktober 1861.

J. A. Schloffer's

Buch- und Kunsthandlung.

Bei E. Flemming in Glogau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Meilenzeiger von Deutschlands Eisenbahnen,

zum Gebrauch für Eisenbahn-, Post- u. Telegraphen-Beamten, sowie für Speditoren und Kaufleute von A. Nörig. Mit 1 Eisenbahnkarte geheftet 10 Sgr.

Naab's Specialkarte der Eisenbahnen Mittel-Europa's,

mit Angabe aller Eisenbahn-, Post- und Dampfschiffahrts-Stationen, Expeditionsorte, Zoll- u. Steuerämter etc., großwandfarten-Form. (Ausg. 1861), 1 Thlr. 12 Sgr., auf Feinw. 2 Thlr. 12 Sgr.

H. Müller's Karte der Eisenbahnen Mittel-Europa's,

mit Angabe aller Bahnhaltungen, Hauptpost- und Dampfschiffverbind. (1861), großwandfartenform. 18 Sgr., auf Feinw. 1 Thlr. 15 Sgr.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Prinz Louis Ferdinand in der Tanzstunde.

Eine Berliner Geschichte

von

Günther von Freiberg.

(Fortsetzung und Schluss.)

Nach einer Pause kam der Prinz, wie es schien in großer Gala. Unter seinem leicht übergeworfenen Mantel funkelten die Orden; er war im bloßen Kopfe; beim Schimmer der Windlichter konnten Lili und Tulpchen ihn deutlich erkennen.

Doch schnell wie ein Traum war der Prinz und die Equipage verschwunden, das Palais schloß sich, und Lili, Himmel und Hölle im Herzen, trat den langen Rückweg an.

Und zu Hause mußten dann immer allerhand Fabeln und Vorwände erdacht werden, damit das Ziel dieser Promenaden nicht entdeckt wurde.

Es war für Lili ein tödtlich angreifendes, für Tulpchen ein höchst trübseliges Leben. Aber Tulpchen war dennoch guten Muthes, und tröstete sich mit der Hoffnung, die unselige Schwärmerei ihrer Freundin Lili heilen zu können. Sie hatte nämlich einen Better in Petto, den sie in der nächsten Tanzstunde vorzuführen gedachte; er war für sie ein Ideal an Bildung und Reichthum und er mußte, wie sie hoffte, „Lili jedenfalls retten.“ Seit lange war eine Verbindung zwischen ihm und ihrer Freundin ihr Lieblingsplan; sie selbst, das wußte sie, war dem jungen Krösus nicht schön genug; doch wollte sie schon zufrieden sein, wenn ihre Busenfreundin eine reiche Partie machte; aber deshalb war ihr auch eine Verbindung mit Natti wie ein Dorn im Auge. Sie hatte nun alle ihre Wünsche und Hoffnungen auf die nächste Tanzstunde gerichtet, in der Lili zu erscheinen versprochen hatte, um Tulpchen für die abendlichen Begleitungen zu belohnen.

Als sie an jenem Abend an Tulpchens Behausung anlangten, war es eine große Freude für sie, Rosalie, die neue Muse des Hoftheaters vorzufinden; denn nicht

nur, daß sie darüber der ängstlichen Auseinandersetzungen wegen ihres Ausbleibens überhoben waren, sondern sie wußten auch, wie viel interessante Neuigkeiten Rosalie, vom Hofe sowohl als vom Theater zu erzählen hatte, da die Prinzen in den Zwischenakten, und wohl auch in den Proben auf die Bühne zu kommen pflegten. — Was hörte Lili da nicht Alles von der Anbetung der ganzen Welt für den wunderschönen, ritterlichen, talentvollen Prinzen Louis! Wie viel edle, heroische Tüde, wie viel Beweise von Güte, Liebendwürdigkeit und Aufopferung wußte die ganze Residenz von ihm; wie bezaubert war ein Jeder, der sein brillantes, phantastisches Klavierspiel gehört, der nur in flüchtiger Begrüßung ihm einmal begegnet war. Freilich schwastete Rosalie bei diesen Berichten mehr als nöthig war, kramte allerlei Uebertriebenheiten in Betreff seiner galanten Abenteuer und Schulden aus; citirte Complimente von ihm gegen diese und jene Tänzerin, Complimente, die er vor Monaten gesagt hatte und die Rosalie als die neuesten, von gestern und vorgestern austischte.

Alles dies wühlte der armen Lili das verwundete Herz auf. Sie hörte von Dingen, von denen sie bisher keinen Begriff gehabt hatte, und fassunglos vor Eifersucht, vor Staunen und getäuschter Liebe, drang sie in Rosalie, um immer mehr und mehr zu erfahren; sie stieß sich mit eigener Hand den Dolch in die Brust, halb zitternd, halb hoffend, ihrer Leidenschaft so den Todesstoß zu geben und sich davon zu befreien. Die weltbekannten Verhältnisse des Prinzen zu Henriette Fromm und Pauline Wiesel, jener schönen Cäsar entschleierte Rosalie der bleichen, aufhorchenden Lili auf das Schonungsloseste.

Lili, die von der Welt überhaupt nichts ahnete, geschweige von den damaligen Sitten Berlins, die trotz des musterhaften Beispiels des jungen edlen Königspaares sehr leichtfertig waren, Lili bekam mitten in Rosaliens Erzählungen einen neuen Fieberanfall, so daß Tulpchen der Schauspielerin endlich winkte aufzuhören.

„Ja, ja, so geht es im wirklichen Leben zu,“ schloß die Berichterstatterin lachend, und trillerte eine Ariette aus dem Donauweibchen.

Tulpchen begleitete Lili in das Vorzimmer.

„Lili!“ rief sie, „so darfst Du nicht nach Hause

gehen; Du bist ja entsetzlich aufgereggt! Glaube doch nicht Alles, was Rosalie sagte; — warum drangst Du auch so in sie; — es mußte Dir zuletzt weh thun.“

„Ja, es that weh, bitterweh, aber es war mir heilsam, — es ist Alles vorüber. Fürchterlich bin ich aus meinem schönen Traume gerissen, — ich will ihn nie wiedersehen, ich will fort von Berlin.“

„Freundin,“ rief Tulpchen innerlich jubelnd, „ich schaffe Dir das Mittel dazu!“

„Wie?“ fragte Lili gedankenlos.

„Morgen kommt mein Vetter Gabriel aus Hamburg; er liebt Dich, seit Du, ein zehnjähriges Kind, Dich von ihm zwischen den Kastanienbäumen im Garten schaukeln liehest. Er kommt mit dem Vorsatz, um Dich anzuhalten und Dir ein großes Vermögen zu Füßen zu legen. Heirathe ihn, und wir gehen dann alle drei auf Reisen.“

„Gut,“ sagte Lili dumpf, wie Jemand, der plötzlich jede Illusion abstreift, „ich werde mit den Meinigen sprechen.“

Mit einem Kuß auf Lilis sieberheiße Wange trennte sich Tulpchen von ihr.

Drei Tage später saß Tulpchen siegestrahelnd vor dem Toilettenspiegel und wickelte die Locken um ihre Finger, während ihre Mutter einen Blondenabfall um das amaranthfarbene Kleid heftete. In der geräumigen Wohnung war alles auf das Beste zur Tanzstunde, oder vielmehr zum Balle bereit, denn es waren dreißig Paar junger Leute mit ihren Angehörigen eingeladen. Tulpchen war die einzige Tochter neben sieben Brüdern und konnte als verzogenes Kind einladen, wen sie wollte; auch galt es ja, Lilis Verlobung mit Vetter Gabriel zu feiern. Es fehlte daher Niemand von den jungen Kaufleuten, Studenten und Künstlern ihrer Bekanntschaft; auch mehrere Geheimrätstochter hatten ihr versprochen, aus der Friedrichsstadt in die Königsstadt zum Tanzfränzchen zu kommen.

Tulpchen machte in der Begeisterung schon drei Stunden vor Beginn des Festes Toilette, obgleich sie damit immer sehr schnell zu Stande kam; aber sie hatte keine Ruhe, bevor sie nicht im Vollgefühl ihrer Würde und ihres Triumphes, bis auf die letzte Haarschleife gepuht, durch die Reihe der Empfangszimmer schreiten konnte.

Sie controlirte jede Kerze auf den Kronleuchtern und Girandolen, jeden Theelöffel auf den Tassen; dazwischen jauchzte sie: „Alles, alles ist gelungen! — Lili und Gabriel sind ein Paar.“

Darauf ließ sie ihre sieben Brüder in Reihe und Glied aufmarschiren, um zu sehen, ob die Sabots, Fracks

und Escarpins auch gut saßen. Mit den Ältesten war sie zufrieden; die Jüngsten kamen weniger gut weg; Allen aber warf sie eine gewisse Comtoirturnüre vor.

So rückte denn die verhängnißvolle Stunde heran, bald wogten in den hellerleuchteten Zimmern fröhliche Mädchen, tanzlustige Herrn auf und ab. Allgemein wurde das Local und die junge Wirthin bewundert und für unübertrefflich erklärt; die schwarzlockigen Jünglinge umringten Tulpchen und erschöpften sich in Complimenten über das schöne Fest.

Monsieur Zephyrin stimmte seine Geige, um die erste Quadrille anzuführen, und der junge Mensch, den er mitgebracht hatte, setzte sich an das Piano.

„Das ist ja ein neuer Clavierspieler,“ wisperte eine Gruppe junger Mädchen und der junge gepuderte Mensch wurde neugierig umkreist.

„Er muß wohl ein Franzose sein, da er ein schwarzes Schnauzbärtchen hat,“ meinte die Eine.

„Ganz richtig, er ist mein Landsmann,“ bestätigte der Tanzmeister.

„Schade nur, daß er eine so häßliche Brille trägt; es scheint sonst ein hübscher Mensch zu sein.“

Ganz spät erschien Lili, die von manchem Jünglingsherzen schon sehnsüchtig herbeigewünscht war. Man fand sie nach ihrer Genesung doppelt reizend, und beneidete den unbekanntem jungen Mann, der sie und ihre Tante begleitete.

Lili war mit dem ausgefehltesten Geschmack und dem feinsten Takt gekleidet. Sie trug ein weißes Kleid von ostindischem, gesticktem Muslin; ein golddurchwirkter, persischer Gürtel mit herabhängenden Enden umschloß ihre feine, elastische Taille; weiße Asclepiablüthen schmückten ihr Haar.

Sie sah sehr blaß und sehr traurig aus, und lehnte es entschieden ab zu tanzen. Der junge Mann, der mit ihr gekommen war, tanzte ebenfalls nicht; er wich nicht von ihrer Seite, als hätte er ein gewisses Recht auf sie. Tulpchen nannte ihn allen Fragenden als ihren Vetter und lüchelte sehr geheimnißvoll dazu.

Obgleich aber die Schönste unter den Schönen nicht mittanzen wollte, walzten die Paare nicht weniger wie besflügelt durch den Saal und es herrschte darum nicht weniger Lebhaftigkeit unter den Gästen. Selbst die ungebühtesten Tänzer flogen federleicht dahin und wiegten sich nach dem Rhythmus der Tanzmelodien, denn diese strömten dem Clavierspieler wunderbar hinreißend unter den Fingern hervor. So hatte noch Keiner zum Tanze gespielt; die ganze Gesellschaft war wie elektrisirt. Der Pianist verflocht die beliebtesten Märsche und Opernarien in seine Tänze, und dies Alles in freien Phantasien. Das brauste, das klang wie ein ganzes Orchester; das war kein Clavierpiel mehr, — es war Zauber, unwiderstehlicher, hinreißender Zauber.

„Ich glaube, der Teufel sitzt in dem Kerl!“ rief ein junger Maler, im wildesten Walzer dahinbrausend.

Ganz außer sich sprang Lili auf, ohne zu berücksichtigen, daß sie sich im Gespräch mit Gabriel befand. Sie eilte an das Clavier und sah mit unendlichem Staunen auf die feinen, aristokratischen Hände des Spielenden. Wie magnetisiert blieb sie neben ihm stehen. Da ging der Hexenmeister aus dem Don Juan in die Fanchon über.

Er spielte der aufhorchenden Lili alle verlorene Seligkeit vor die Seele; er rief all ihr Entzücken, all ihr Herzeleid mit grausamem Zauber wach; er löste ihr junges, kaum beruhigtes Herz in seinen Tiefen wieder auf. Entsetzt und entzückt lauschte Lili den bachantisch jauchzenden, verführerischen Tönen und die Anderen wirbelten ungestüm vorüber, als hätten sie flüssiges Feuer getrunken.

Aber der Unbekannte schien plötzlich nur für Lili zu spielen; ohne daß er sie ansah empfand sie es unerklärlicher Weise. Sie fühlte sich wie sein Opfer, seiner Zaubernacht verfallen; sie gedachte des Spielmannes in der Sage, der mit seinen Weisen die Braut auf dem Hochzeitsfeste bethört. Eine grenzenlose Angst überkam sie, und doch blieb sie wie angefesselt neben dem Stuhle des Spielers.

Nur noch wie durch einen Nebel sah sie die ganze Umgebung; fern ab lag die Gegenwart, aber strahlend, wie eine farbenleuchtende Fata Morgana tauchte die Vergangenheit mit dem einen seligen Abend wieder empor; Flammen züngelten wieder um ihr Haupt; Todesangst ergriff sie wieder, und dann überströmte sie Himmelswonnen, denn sie ruhte wieder dem schönen Prinzen im Arme, und er flüsterte wie damals: „süßes, entzückendes Geschöpf.“

Monsieur Zephyrin gab mit seinem Bogen jetzt das Zeichen zum Schluß; der Spieler endete mit einem träumerisch verklingenden Accord.

Lili fuhr wie aus einem Traume in die Höhe, das Taschentuch entfiel ihrer Hand.

Der Spieler bückte sich, hob es auf, und indem er es dem jungen Mädchen überreichte und dabei verstohlen seine dunkle Brille in die Höhe schob, lächelte er sie mit zwei sonnigen blauen Augen an.

Lili stieß einen Schrei aus; aber schon saß die Brille wieder auf den berebten blauen Augen und der Clavierspieler wandte sich an den Tanzmeister, der ihm auf die Schulter klopfte und rief:

„Bravo jeune homme! tu as très bien fait la besogne.“

Im selben Augenblick kam Tulpchens Vater, ein Glas Punsch in Händen, auf Lili zu; ihm folgte Gabriel, der ihr den Arm bot, um sie zu ihrem Platz zu-

rückzuführen. Da rief der corpulente Wirth mit einer Stentorstimme:

„Meine Herrschaften! auf das Wohl der Neuverlobten, Fräulein Lili und Herr Gabriel. Vivat hoch!“

Lili stand wie vernichtet, sie war einer Dymnastie nahe; der geheimnißvolle junge Mann am Clavier setzte heftig das Glas Punsch aus der Hand, daß die Scherben auf die Erde fielen und begleitete mit einer grellen Dissonanz das vielfache Hoch! mit dem die Gesellschaft diese Nachricht erwiderte.

Alles wogte jetzt durcheinander und wollte seine Glückwünsche anbringen. Bei dem ersten Wort bebte Lili abwehrend zurück. Abscheu und Entsetzen vor dem aufgedrungenen Bräutigam erfüllten ihre Seele und sie entwich in ein Nebenzimmer, während die junge Welt nach Musik rief und den Großvateranzug verlangte.

Aber wo war der Clavierspieler? — Monsieur Zephyrin stand verlegen und zuckte die Achseln.

Einer aus der Gesellschaft bot sich indeß gleich zum Stellvertreter an und die Reihen stellten sich zurecht.

„Diesen Verlobungstanz muß aber Lili mittanzen,“ rief Tulpchen, „Lili, Lili!“

Diese hörte den Ruf und eilte entsetzt durch die anstoßenden Gemächer in das Vorzimmer. Athemlos, halb betäubt wankte sie der Thür zu, um dem Schicksal zu entfliehen, das man über sie verhängte. — Da umschlang sie ein stützender Arm und eine zärtliche Stimme sprach dicht an ihrem Ohr: „liebst Du mich, so komm, in wenig Augenblicken ist es zu spät.“

Der Clavierspieler stand vor ihr; aber nicht wie im Saal unkenntlich unter dem Schnurrbart und den Augengläsern, — sein strahlendes, königliches Antlitz lächelte wie damals, und er war kein Unbekannter mehr, er war es, der schöne angebetete Prinz Louis Ferdinand.

„Um Dich,“ sagte er leise und leidenschaftlich, „um Dich zu sehen hatte ich mich in diese Tracht geworfen. Jetzt ereilt Dich ein unmögliches, widerwärtiges Verhängniß! Entfliehe ihm, — folge mir aus dieser Umgebung, in der Dich Niemand versteht.“

Mit diesen Worten umschlang der Prinz leidenschaftlich das zitternde Mädchen. Sie vermochte nicht der Gewalt seiner Augen zu widerstehen; nur ganz leise bebten ihre zuckenden Lippen: „Und die Meinigen?“

„Wir versöhnen sie,“ sagte zuversichtlich der Prinz, der daran gewöhnt war, daß seine Feinde selbst ihm nicht widerstanden.

* * * * *

So erzählte mir einst eine alte Berliner Dame, die in ihrer Jugend den Tanzstunden und auch diesem letzten Balle beigewohnt; sie konnte die liebliche Lili in ihrem grünseidenen Hüthen niemals vergessen.

Mutterliebe.

1.

Jüngst fand ich eine Rose,
Vom Abendthau getränkt,
Ihr schönes Haupt wie trauernd,
Wie thränenschwer gesenkt!

Gelockt vom Reiz der Holden
Trat ich ihr sinnend nah,
Die ich umringt von Knospen
Auf Knospen weinen sah.

Nicht Täuschung war's, es blühte
Hier einsam, schön und mild
Goldsel'ge Mutterliebe
Vor mir im reinsten Bild,

Von der in Kindesträumen
Ich einst so süß empfand,
Von der ich sing' und sage
Im schönsten Lebensband.

Ja, Rose meiner Tage,
So senkst auch du hinab
Das Haupt, und weinst auf Knospen,
Die Gott an's Herz dir gab.

Ob Sorg' um sie, ob Wonne
Dir diese Thränen giebt,
So liebt kein Herz auf Erden,
Wie eine Mutter liebt.

Dein Hals trägt kein Geschmeide,
Doch weil der Irene Gold
Aus jeder Perle leuchtet,
Die dir auf's Antlitz rollt, —

Sing' ich so gern vom Golde
Der Treu im Herzensschatz,
Und preis' im Lied es freud'ger,
Als aller Kronen Pracht;

Sing' ich so gern von Perlen,
Wie sie der tiefste See —
Das Herz — bald still, bald stürmisch,
Auswirft bei Wonn' und Weh.

Gold, Rose, Knospen, Perlen!
Mit solchem Wunderstrauss
Schmückt Gott mein stilles Leben,
Schmückt' ich mein Liebchen aus. —

2.

Im Reiz der jungen Morgenrose,
Vom Arm der Liebe sanft gewiegt,
Lagst, Söhnchen, Du im Muttterschoße,
So recht aus treueste Herz geschmiegt.

Dein kluges Auge schien zu sagen:
Du Theure traust dem Glück zu viel,
Dst setzt der Mutter schönsten Tagen
Des Kindes Tod ein schmerzlich Ziel.

Ah! es sprach wahr. — Die Dich umfangen
Am Morgen noch voll Seligkeit,
Sah weinend mit gebleichten Wangen
Am Abend Dich im Sterbelleid.

Du lagst, Dein zarter Mund geschlossen,
Gebrochen Deiner Auglein Blau,
Ein welkes Blümlein, überflossen
Vom heißen Mutterthränenhau.

Du hauchtest aus in ihren Armen.
Sie litt des Lebens höchsten Schmerz,
Doch ach! Du wolltest nicht erwärmen.
Was trug das arme Mutterherz.

Auf Deiner grünen Schlummerstätte
Summt sie mein Lied nun trüb und bang,
Was einst an Deinem Wiegenbette
Sie mit entzückter Seele sang!

Karl Weise.

Wir führen mit den vorstehenden bisher ungedruckten Gedichten einen ächten Volksdichter in den Kreis unserer Leser ein, einen Mann, den die Mark Brandenburg bereits ihren Stolz nennt und oder mit Recht mit dem Schotten Robert Burns verglichen wird, den Drechslermeister K. Weise in Freienwalde. Eine Sammlung seiner Lieder unter dem Titel: „die Braut des Handwerkers“ ist bereits in vierter Auflage (Berlin, Lenz) erschienen. Eine Fortsetzung, „die Perle der Häuslichkeit“, wird für die nächste Zeit versprochen. Aus der „Braut des Handwerkers“ sei hier noch mitgetheilt:

Der Hochzeitabend.

Wir sahen nicht umstrahlt von Kerzen,
Wir freuten uns bei Lämpchens Schein —
Man braucht ja bei zufriednem Herzen
So wenig nur, um froh zu sein!

„Mir ist's zu bang, zu still im Hause!“
Hub Bräutchen an mit schelm'ischem Blick.
„Wie steht's mit Brauttanz, Hochzeitschmause,
Wo bleibt Gesang und Festmüßl?“

Heut' wird geschmaust, und müßt' ich borgen!
Sorgt künftig mein Gemahl für mich,
So will ich heut' das Mahl besorgen.
Deyt Tischchen, Tischchen, decke dich!“

Hink hüpfst sie auf den nächsten Schimmel.
Was langt sie aus verborgner Höh'?
Ein Körbchen voll der feinsten Semmel
Stellt sie auf's Tischchen, weiß wie Schnee.

Entzückend braust die Kaffeemühle,
Hell flammt's und flackert's im Kamin,
Sie rückt die Tassen, ich die Stühle,
Ich hin und her, sie her und hin.

Und endlich ging's vergnügt zu Tische,
Arm, schmerzlich arm an ird'schem Gut,
Doch reich an Frohsinn, Lebensfrische,
An Gottvertraun und Kraft und Muth.

Ein sel'ger Abend war's, ich schmückte,
Ihn lieblich aus mit Harfenklang
Ihr, die im Brautschmuck mich entzückte,
Die tiefbewegt und innig sang.

Dem Glück die Seele hingegeben,
Rief sie bei feuchter Augen Glanz:
„Wär' dies mein letzter Tag im Leben,
Wie el'ig dann im Todtenkranz!“

Hier, so von Deinem Arm umschlungen,
Fühlst' ich des Todes Hand wohl nicht —
Das Herz von Liebe heiß durchdrungen,
Entschweben wir zum Himmelslicht!“

Stahlstich N^o 49.

Richard Wagner.

(Nach einer Brüsseler Photographie.)

Richard Wagner, das Haupt der neuen deutschen oder neudeutschen Musikrichtung, wurde am 22. Mai 1813 in Leipzig geboren, verlor bald seinen Vater, nach wenigen Jahren auch den Stiefvater und sah sich von früher Jugend an sich selbst und seinen Kräften überlassen. Vielleicht weil es ihm an einer männlichen Leitung gebrach, suchte und tastete er lange in der Wahl eines Berufes. Er besuchte die Gymnasien in Dresden und Leipzig, um sich für ein Fachstudium vorzubereiten, wollte aber auch Maler werden oder Dichter, Componist auch, ohne theoretische Musikkenntnisse zu haben, und besuchte eine Zeit lang philosophische Vorlesungen in Leipzig. Da erst erwachte die Neigung für die Musik

mit Entschiedenheit und er nahm Unterricht bei dem gelehrten Cantor an der Thomasschule, Weinlig, doch nur kurze Zeit, während er bereits eine Symphonie und mehrere Opern componirte, deren Text er sich selbst schrieb. Bald trat er auch in praktische Wirksamkeit und zwar in seinem 21. Jahre, denn von 1834—36 war er Musikdirector am Theater zu Magdeburg, dann in gleicher Eigenschaft in Königsberg und Riga thätig. Am letztern Orte begann er seinen „Rienzi“. Hier aber regte sich in ihm auch die ruhelose Wanderlust und er beschloß nach Paris zu gehen. Die Zeit, die er dort, entblößt von allen Mitteln, verbrachte, war eine schwere Prüfungszeit, aber er dauerte aus, vollendete den Rienzi und den „fliegenden Holländer“. Die letztere Oper wurde in Berlin, die erste in Dresden zur Aufführung angenommen und Wagner reiste 1842 nach Dresden, um die erste Aufführung zu sehen. Da erhielt er die Stelle eines l. sächs. Hofcapellmeisters und es begann seine glänzendste Zeit. Er schrieb den „Tannhäuser“ und begann den „Lohengrin“. Leider ließ er sich aber in die revolutionären Bewegungen von 1849 hineinziehen, verlor sein Amt und mußte fliehen. Er ging zunächst wieder nach Paris, dann mehrere Jahre nach Zürich, wo er literarisch sehr thätig war. Er schrieb „das Kunstwerk der Zukunft“, „Oper und Drama“. Doch er kehrte bald zur Composition zurück; vollendete die Trilogie, die „Nibelungen“ und das musikalische Drama „Tristan und Isolde“. An die Aufführung der letztern hat sich noch keine Bühne gewagt und daß Tannhäuser in französischer Bearbeitung in der großen Oper zu Paris Fiasco machte, ist den Lesern noch erinnerlich.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Da nun einmal alles Modische aus Frankreich zu uns kommt, so ist es den Lesern vielleicht von Interesse zu erfahren, wie man in Compiègne, dem Herbstaufenthalte des französischen Hofes, lebt. Bekanntlich werden dahin viele Personen eingeladen und eine solche Einladung gilt natürlich für eine Auszeichnung. Kommt der Geladene in Compiègne an, so findet er am Bahnhofe einen Hofwagen, der ihn in das Schloß bringt. Hier meldet man ihm die Nummer seiner Zimmer und geleitet ihn dahin. Abends, vor dem Diner, stellt ihn der Kammerherr des Kaisers vor, wenn er das erste Mal auf der Liste der Eingeladenen stand. Ist die Vorstellung schon früher erfolgt, so redet ihn der Kaiser an, wenn er im Speisesaale erscheint. Die Wohnung der Gäste besteht meist aus nur einem Zimmer oder aus einem Zimmer und einem Cabinet. Familien erhalten

natürlich mehrere Zimmer. Das Diner wird um sieben Uhr Abends, das Frühstück um elf Uhr Vormittags servirt. Jede Mahlzeit währt eine bis anderthalbe Stunde. Die gewöhnlichen Abendgesellschaften beginnen um neun Uhr; andere, sowie die Jagden, die Promenaden im Walde, Bälle, Concerte u. s. w. werden officiell angekündigt.

Vor der Tafel begiebt sich der Gast in den großen Wartesaal, der an die Wohnungen der Majestäten stößt und hier wartet er auf die Ankunft oder vielmehr auf das Vorübergehen des Kaisers und der Kaiserin. Hier herrscht die größte Ungezogenheit. Die Gäste begrüßen einander und erzählen Neuigkeiten; auch erfahren sie was am Abende oder Früh vorgegangen ist, als sie nicht da waren.

Hat der Gast sein Zimmer verlassen, um sich zum Frühstück zu begeben, so räumen in weniger als zehn

Minuten ein Kammerdiener und eine Kammerfrau so- gleich darin auf. In der Zeit vom Frühstück bis zum Diner kann der Gast völlig frei über seine Zeit verfü- gen, Niemand braucht an den Einladungen zur Jagd 2c. Theil zu nehmen. Aber drei bis vier Mal des Ta- ges muß er Toilette machen: für sein Zimmer, zum Frühstück, zum Ausflug im Walde, zum Diner und dann zum Ballo oder zum Theater. Doch begnügen sich manche mit zwei Toiletten, der Morgentoilette, die den ganzen Tag getragen wird und in Phantasie-Beinkleidern und Rock oder Frack in Jaquettenschnitt besteht. Zur Jagd fügt man vielleicht nur Ledergamaschen hinzu. Die Abendtoilette dagegen besteht in schwarzem Frack, kurzen oder engen Beinkleidern und weißer Cravatte.

Die Damen erscheinen gewöhnlich in drei verschie- denen Toiletten.

(F.) Die Kleider sind meist von Popeline oder von Taffet und die letztern fast immer mit Volants, während man die erstern mit Soutaschborten, Sammet- streifen oder Taffet in abstechender Farbe ausputzen zu müssen glaubt. Die Form der Leibchen hat sich nicht geändert: sie sind noch immer glatt und knapp, zuge- knöpft, mit Berthe oder Klappen, oder ausgeschnitten. Die Ärmel sind halbweit mit Aufschlägen ganz wie die der Herren. Zu putzartigerer Toilette gehört der Schwei- zergürtel, der mit einer Kuche oder einer schmalen Spitze garnirt ist, Tragbänder und Täschchen hat.

Das Garibaldi-Hemd von Cashmir oder Foulard ist jetzt fast eben so modisch wie im Sommer. Die mo- dischen Farben desselben sind blau, roth und pensée. Es muß schwarz soutaschirt sein wie der lange Gürtel. Wird das Garibaldi-Hemd von einem kleinen Mädchen getragen, so giebt man ihr am liebsten ein Röckchen von grauer Popeline dazu, das einen breiten soutaschirten Streifen hat. Soll das Hemd in derselben Farbe sein wie der Rock, so muß man weißen Cashmir dazu wählen.

Modenblatt N^o 49.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Häubchen von weißen Spitzen mit Barbe und anderm Ausputz von schwarzen Spitzen; Kleid von Taf- fet mit knapp anliegendem hohem rundem Leibchen, das mit schwarzen Knöpfen zugemacht ist und von dessen Mitte an ein doppelter Besatz von schwarzem breitem Bande beginnt, das, von Spitzen eingefaßt, sich vorn herunter bis in die Mitte des Rockes und dann um denselben herum zieht; halbweite Ärmel mit schwarzem Achselbesatz und schwarzen breiten Aufschlägen; auf dem Rocke untenherum noch zwei breite schwarze Bänder, über deren unterstes sich Schnürchen in Zickzack legen; schmaler schwarzer Gürtel mit goldener Schnalle; ge- schlossene weite Unterärmel mit Manschetten, die durch einen goldenen Knopf gehalten werden; kleiner Kragen, benfalls mit goldenem Knopfe; Taschentuch; Schuhe.

2. Anzug eines kleinen Mädchens: ungarisches Hütchen mit tief an der Seite herabhängenden weißen Federn; das Haar tief im Nacken liegend und in ein Netz eingeschlossen; Kleid in modischer Farbe, das Leib- chen offen wie ein Herrenrock mit Klappen und Kragen, beide mit gefältelem Bande besetzt; von eben solchem Bande und leichter Posamentirarbeit Ausputz auf dem Rocke in der Art, daß er ein tunicaähnliches Aussehen erhält; die weiten Ärmel an der Außenseite unten of- fen und da wie vorn mit gefältelem Bande garnirt; gefälte Chemisette; bauschige weite Unterärmel; Stie- felfchen.

3. Sehr kurzschirmiger Hut mit Federn unter dem Schirme und mit breiten langen schwarzen Bindebän- dern; einfarbiges Kleid mit breitem Pelzbesatz unten auf dem Rocke herum und halblanges Röckchen von dem Kleidstoffe, vorn herunter, unten herum, unten an den langen weiten Ärmeln und an den Taschen mit Pelz garnirt; geschlossene weiße Unterärmel; Glacehandschuhe; Stiefelfchen.

4. Schwarzseidner Hut mit Schneppe am Schirme, mit schwarzen und weißen Spitzen, sowie mit blauem Bande ausgeputzt und mit weißen Bindebändern; Kleid von blauer Seide, vornherunter mit schwarzen Knöpfen und unten auf dem Rocke mit einer Anzahl schwarzer schmaler Sammetbänder garnirt, die oben und unten von blauen Quetschfältchen eingefaßt sind; geschlossene weiße Unterärmel; mantillenartiger Mantel von schwar- zem Sammet, mit Kragen von schwarzen Spitzen und mit Posamentirarbeit; modischer Muff; dänische Hand- schuhe; Stiefelfchen.

Musterblätter N^o 12.

1. Federwischer von rothem, schwarzem und weißem Tuche, mit weißem Glas und Goldperlen zu stiften.

2. Lampenteller, von rothem Tuche mit Gold- schnürchen besetzt. Die kleinen Sternchen und Viereck- chen werden von allerhand bunter Seide mit Kreuz- oder auch Plattstich gestickt. Beide Muster sind aus dem Ta- pisserie-Geschäft des Herrn S. A. Hietel als etwas Neues zu empfehlen.

3. Arbeitskörbchen mit Tuchverzierung.

4. Originalgröße des aus vier Theilen bestehen- den Besazes des Arbeitskörbchens. Auf dunkelfarbiges Tuche wird etwas hellere seidene Nige nach vorgezeich- netem Muster gesetzt, und dieselbe mit drei Querstichen von rother Solferino Seide aufgenäht.

5. Kante mit Ede in Batisttücher, die Doppel- linien stellen die eingewebten Kanten der Taschentücher vor, über welche die Blumenzweige mit französischer Stiderei gearbeitet werden.

6. u. 7. Kragen und Manschette zu Stiderei von Bördchen mit Deschen.

8. Nadelstich auf Sammet mit Stahlperlen zu stiften.

9. Kante zu Soutaschstiderei.

10. Einsatzkante.

11. u. 12. Kleinere Einsatzkanten.

13. Leontine.

14. Helena.

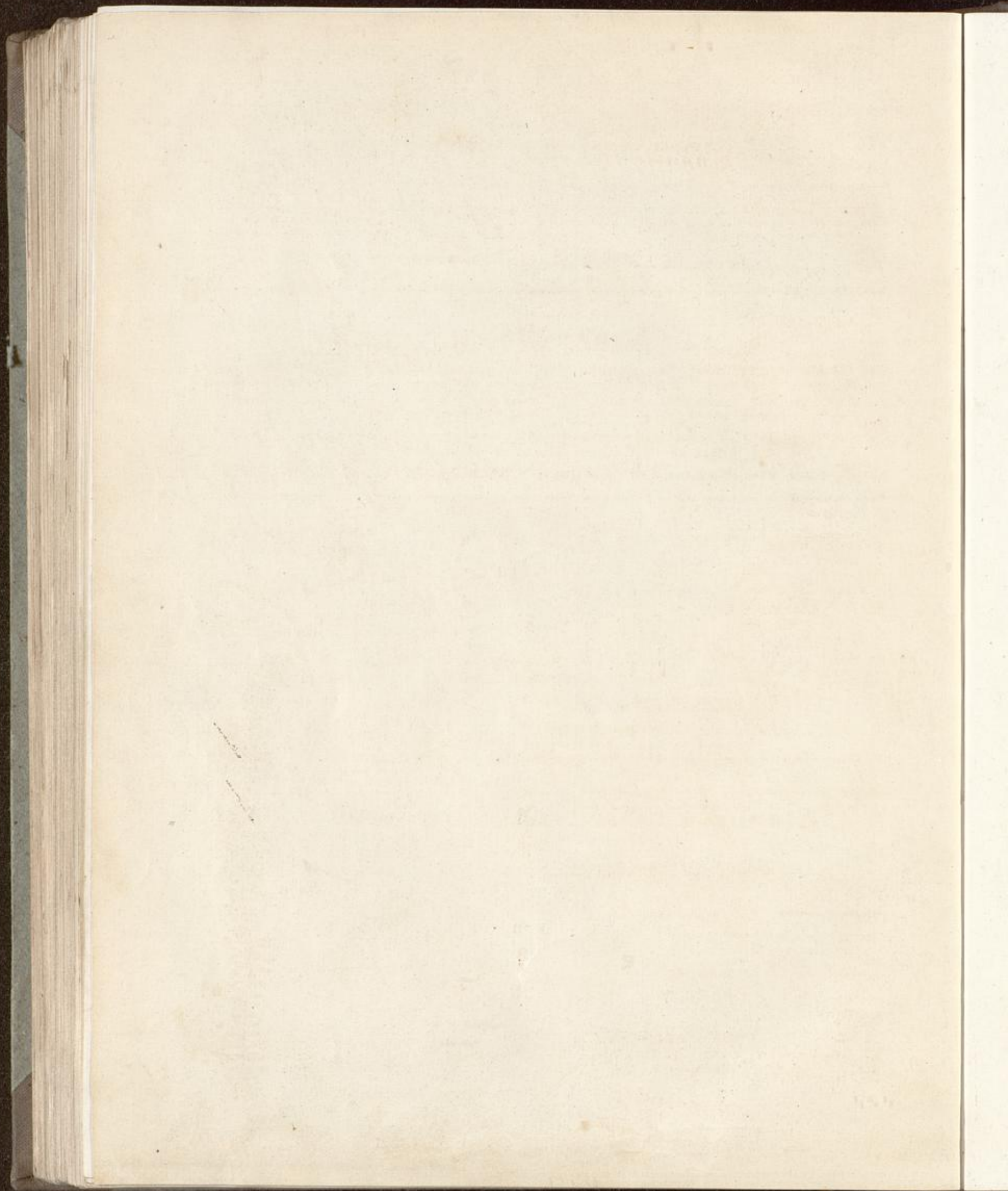
15. Fanny.

16. Anna.



ALEXANDER McCOMBS & CO. N.Y.

1866



Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Swalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 3 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Verfertigung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben u. c. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

Englische (Papier-Linnen) Herrenkragen

Paper-Collars — eignes Fabrikat —

in verschiedenen Formen und Halsweiten, zum Stehen und Umlegen, empfehlen wir wegen ihrer Zweckmäßigkeit, Eleganz und Billigkeit und geben als Versuch auch kleine Posten ab. Preise für Grosslisten 1 3/4 bis 2 2/3 Thlr. pr. Groß von 12 Duzend.

Briefe und Gelder erbitten uns franco.

„Debit für den Buchhandel durch Herrn **Sch. Junger** in Leipzig.

Haeckel & Co., in Leipzig,

Comptoir: 24. Hainstrasse.

Durch alle Musikalienhandlungen und Buchhandlungen zu beziehen:

Clavier-Compositionen

von

Hans Seeling.

	Thlr.	Ngr.
Seeling, Hans, Op. 2. Loreley. Characterstück für Pianoforte.	—	15
— Op. 3. Nocturne pour Piano	—	10
— Op. 4. Trois Mazurkas pour Piano	—	20
— Op. 5. Allegro für Pianoforte	—	20
— Op. 6. Idylle pour Piano	—	15
— Op. 7. Zwei Poesien für Pianoforte	—	20
— Op. 8. Deux Impromptus pour Piano	—	15
— Op. 9. Baccarolle pour Piano	—	10
— Op. 10. Zwölf Concert-Etuden für Pianoforte. Heft 1, 2.	3	15

Verlag von **Bartholf Senff** in Leipzig.

Empfehlenswerth!

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Paul Frank, Taschenbüchlein des Müßlers. 3. Aufl. 2 Bändchen, 10 1/2 Sgr.

— deutsche Literaturgeschichte. 10 Sgr.

— Geschichte der Deutschen, 2 Bdchn. 10 1/2 Sgr.

Widmann, Harmonielehre. 10 Sgr.

Brauer, Elem. - Pianoforte - Schule. 9. Aufl. 1 Thlr.

Schulz, Gitarreschule. 20 Sgr.

Hoppe, Violin-Unterricht. 9 Sgr.

Verlag von **C. Merseburger** in Leipzig.

Bei **C. Flemming** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Familien-Bibel.

Die ganze heilige Schrift des Alten u. Neuen Testaments,

nach der Uebersetzung Dr. Martin Luthers, in 30 Lieferungen mit 20 Stahlstichen, die Lieferung zu 3 Sgr. Die Ausgabe ohne Stahlstiche, mit nur einem Titeltypus, complett 3 Thlr. 18 1/2 Sgr.

Von allen bis jetzt erschienenen **Prachtbibeln** für Haus und Kirche zeichnet sich diese **Tauchnitz'sche Bibel-Ausgabe** in **Quartformat** (174 Bogen) durch ihren schönen und großen Druck aus, so daß sie sich ganz besonders als **Haus- und Altarbibel** eignet. Die Auswahl von Stahlstichen und deren Ausführung ist jedenfalls eine sehr gelungene, und machen wir alle die, welche das **Wort Gottes** lieben, auf dieses **Pracht-Bibelwerk** ganz besonders aufmerksam.

August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 61. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

16. Dec. 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25	Thlr.
20. Jan. 1862.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40	Thlr.
24. Feb. 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50	Thlr.
31. März 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65	Thlr.
5. bis 20. Mai 1862.	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000		Thlr.
	10	25	200	400	500	1500	22356			Mal.
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65			Thlr.
	$\frac{1}{51}$,	$\frac{1}{25}$,	$\frac{1}{12}$,	$\frac{1}{6}$	Loos (Voll-Loos)					gültig für alle 5 Ziehungen.
	51,	25	12	6						

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen $15\frac{1}{2}\%$ innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung am 16. Dec. 1861, 20. Jan., 24. Feb., 31. März 1862. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro $\frac{1}{2}$ Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 $\frac{1}{2}$ Fl.	3 $\frac{1}{2}$ Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25	Mal
150,000,	100,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	15,000,	12,000,	10,000,	8000,	5000	Thlr
seit 1. Jan. 1861: 150,000, 50,000, 12,000, 10,000, 8000, 5 Mal 5000 und 4000 Thlr											

J. A. Hietel

Stickerei- und Tapissier-Manufactur

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, I. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfeilt eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Bei C. Flemming ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:
Historischer Schulatlas zur alten, mittleren u. neueren Geschichte von G. E. Rhode.

84 Karten auf 28 Blättern und 5 Bogen Text. Preis 1 Thlr. 10 Sgr. — Dieser Atlas hat in wenigen Monaten bereits in so viel Gymnasien und Real- und Bürgerschulen Eingang gefunden, daß eine neue Auflage vorbereitet werden muß.

F. Handtke's Wandkarte von Europa. 9 Blätter, ganz neu bearbeitet, roh 1 Thlr., auf Leinwand 2 Thlr. 7 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Dessen Wandkarte von Palästina, 4 Blätter. 18 Sgr., auf Leinwand 1 Thlr., 6 Sgr.

Geographische Bilder, enthaltend das Interessanteste und Wissenswürdigste aus der Länder- und Völkerkunde und der Physik der Erde. Nach neuen u. guten Quellen für Lehrende und Lernende, so wie für Freunde der Geographie bearbeitet und gesammelt von J. G. Kutzner. 3 Theile. broch. 2 Thlr. 15 Sgr., eleg. geb. 2 Thlr. 25 Sgr.

Geschenk für jugendliche Reißzeugbesitzer.

Zirkelfiguren, Anleitung zur Ausführung hübscher Figuren mit dem Zirkel, welche schattirt, colorirt oder auch ausgestochen und zu Fensterbildern oder chines. Farbenspielen benutzt werden können. 16 Bl. 20 Sgr.

Diese Vorlagen werden alle Knaben erfreuen, welche versuchen wollen, mit dem Zirkel auch andere als rein geometrische Figuren zu zeichnen.

Berlin 1861.

C. Kühn u. Söhne.

Im Verlage von E. Stoll in Leipzig ist erschienen:

Wienskowitz, E., Vorsteher eines Musikinstituts, Lehrbuch zur schnellen und gründlichen Erlernung des Clavierspiels. Eleg. geb. 74 Seiten stark. Preis nur 1 Thlr.

Diese Schule ist bereits in mehreren öffentlichen Blättern sehr belobt worden und wird als eine musikalische Grammatik bezeichnet, welche Lehrern den Unterricht wesentlich erleichtert und dieselbe an Orten, wo keine Lehrer vorhanden sind, mit Vortheil zum Selbstunterricht verwendet werden kann.

Bei C. Flemming ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Dr. K. Sohr und Professor Dr. Berghaus,

Handatlas der neueren Erdbeschreibung.

5te verbesserte Auflage.

Ausgabe in 82 Blättern eleg. gebunden 7 Thlr. 15 Sgr.

Ausgabe in 114 Blättern eleg. gebunden 10 Thlr. 5 Sgr.

Auch kann der Atlas in Lieferungen bezogen werden.

Historisch-geographischer Handatlas.

36 Blätter mit erläuterndem Text von R. v. Wedell. 2te Auflage, elegant gebunden 8 Thlr.

Schulatlas über alle Theile der Erde.

25 Blätter in Quart, von F. Handtke. 19te Auflage. Preis 16 Sgr. Einzelne Blätter hieraus sind zu $\frac{1}{4}$ Sgr. zu haben.

Flemming's Elementar-Schulatlas,

5te Auflage. 10 Blätter in Quart. Preis 6 Sgr.

Handbuch der Erdbeschreibung und Staatenkunde,

zugleich als Leitfaden beim Gebrauch aller größeren Atlanten, bearbeitet von Dr. R. Schneider. 3 Bände (240 Bogen gr. 8.) 8 Thlr.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haarbalsam.

Es ist eine von den größten wissenschaftlichen Autoritäten anerkannte Thatsache, daß bei aus den gewöhnlichsten Ursachen entstandenem Haarschwund nicht auch die Haarkeime und Haarbälge eingehen, daß Herausfall und Kahlköpfigkeit meist die Folge von abnormen Hautzuständen und daß in Folge dessen durch eine zweckentsprechende Behandlung die Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen in den meisten Fällen möglich ist. Der Hauschild'sche Balsam, ein Kräutereextract, der sich durch seine die Haut gelind reizende, unverkennbar belebende und stärkende Wirkung längst den Ruf eines außerordentlich zweckmäßigen cosmetischen Waschmittels besonders für die Kopfhaut erworben, kann als solches auch mit Recht als das zweckentsprechendste Mittel gegen das Ausfallen der Haare und zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen empfohlen werden und hat sich in dieser Eigenschaft nicht allein an dem Erfinder selbst, der dadurch, wie bekannt, nach langjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs im dunkelsten Braun wiedererlangte, sondern auch an Anderen in glänzender Weise bewährt.

Eine Brochüre, die Jedem gratis verabreicht wird, enthält die ausführlichste Anleitung zur richtigen Anwendung des Balsams und sind derselben eine große Anzahl Atteste und Anerkennungschriften, zum Theil von Personen allerhöchsten Ranges, beigegeben, die sämtlich die Wirksamkeit des Mittels bestätigen. Die Originale dieser und eine täglich sich vermehrende Menge ähnlicher Zeugnisse und Briefe bin ich jederzeit sehr gern bereit, zur Einsicht vorzulegen; ebenso kann ich sehr viele der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich des Hauschild'schen Balsams ebenfalls mit bestem Erfolge bedienten.

Respectablen Persönlichkeiten liefere ich denselben überdies auf Verlangen sehr gern ohne Vorausbezahlung oder mache mich gern verbindlich, im Nichtwirkungsfalle den vorausgabten Betrag zurückzuerstatten.

Der Balsam, der, worauf ich besonders aufmerksam machen möchte, in seiner Zusammensetzung durchaus neu und eigen thümlich ist und namentlich entschieden nichts von Klettenwurzel-, China-, Canthariden-Extract und ähnlichen bis jetzt meist zu Haarmitteln verwendeten Ingredienzen enthält, kann nebst der dazu gehörigen ausführlichen Anleitung echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders nur von mir in Originalflaschen à 1 Thlr., 20 und 10 Ngr. bezogen werden.

Julius Kratze Nachfolger in Leipzig, Dresdner Straße 2.

Zur 61. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

welche unter 72,000 Nummern die Hälfte Gewinne, darunter 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000 zwei Mal, 15,000, 12,000, 10,000 vier Mal &c. &c., enthält, und mit 1. Classe am 16. December beginnt, empfehle ich Loose aller Gattungen und besorge die Versendung unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit nach allen, auch den entferntesten Gegenden.

Der Preis der Loose für sämtliche fünf Classen beträgt: 51 Thlr. pro $\frac{1}{1}$, 25 $\frac{1}{2}$ Thlr. pro $\frac{1}{2}$, 12 $\frac{3}{4}$ Thlr. pro $\frac{1}{4}$, 6 Thlr. 12 $\frac{1}{2}$ Ngr. pro $\frac{1}{8}$, wofür auf alle 5 Classen gültige Vollloose gegeben werden; zur Verabreichung von Classenloosen, welche classenweise erneuert werden, genügt mir eine Anzahlung von 20 Thlr. pro $\frac{1}{1}$, 10 Thlr. pro $\frac{1}{2}$, 5 Thlr. pro $\frac{1}{4}$, 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. pro $\frac{1}{8}$ und creditiv ich den Einsatzrest bis kurz vor die letzte Classe.

C. Louis Taeuber in Leipzig,

NB. An größeren Gewinnen erhielt meine Collecte bereits Zwei Mal die 150,000 Thlr., die 100,000 Thlr., die 20,000 Thlr. &c.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Unsere, von Sr. Majestät dem Könige genehmigte und garantierte Lotterie, die vorzugsweise ihrer vortheilhaftesten Einrichtung wegen in allen Landen beliebt ist, bietet unter

72,000 Nummern = 36,000 Gewinne

(vertheilt auf 5 Classen)

worunter Hauptgewinne 150,000 Thaler, 100,000 Thaler, 80,000 Thaler, 50,000 Thaler, 40,000 Thaler, 30,000 Thaler, 20,000 Thaler, 10,000 Thaler u. s. w.

Die Ziehungen 61. Lotterie finden in Leipzig statt, und zwar: 1. Classe am 16. Dec. 1861. — 2. Classe am 20. Jan. — 3. Classe am 24. Febr. — 4. Classe am 31. März — 5. Classe vom 5. bis 20. Mai 1862.

Classen-Loose

(wofür bei Entnahme eines Loosees zur 2., 3., 4. oder 5. Classe die bereits gezoge-

nen Classen nachzuzahlen) versende ich gegen Einsendung einer der Bestellung entsprechenden Anzahlung und bemerke bei Zusendung der Loose, wie die ferneren Zahlungen zu leisten sind.

Entfernten Spielern sind besonders

Voll Loose

(Loose pro 1. bis 5. Classe gültig)

zu empfehlen, die ich gegen franco Einsendung von

51 Thaler Preuß. Cour. für ein Ganzes Loos

25 $\frac{1}{2}$ " " " " Halbes " "

12 $\frac{3}{4}$ " " " " Viertel " "

6 $\frac{3}{4}$ " " " " Achtel " "

überall hin versende.

Reellste Bedienung und strengste Verschwiegenheit wird zugesichert.

Carl Bieger in Leipzig,

Buchhändler und concess. Lotterie-Collecteur.

Stahlreifröcke

eigner Fabrik à 10 Ngr. bis 5 Tblr.,
Stahlreifen à Elle 1 Ngr. bis 2 1/2 Ngr., beste
waschbare Korbhaarröcke à 3—12 Tblr.,
und dergl. Stoffe.

Moiréröcke.

Moiréstoffe, von bester Qualität. — Bun-
gestreifte Victoriaröcke, Pique- und Schnur-
renröcke, elastische Unterrockbunde empfiehlt
in größter Auswahl

Carl Netto,

Leipzig, Grimmaische Straße 24.

Flanellhemden

bunte à 3 1/2 Tblr., ponceanroth mit bun-
ten Einfügen à 4 Tblr., extra weite
5 Tblr. empfiehlt in nur vorzüglichster
Qualität, sowie sämtliche Strumpf-
waren, als: Leibjaden, Unterbeinkleider,
Strümpfe, Damen- und Kinderгамашen,
prachtvolle wollene

Damen-Kopfbedeckungen

u. i. w., u. i. w.

Carl Netto,

Leipzig, Grimmaische Str. 24.

Mein bereits seit 9 Jahren einge-
führtes Fabrikat von

Corsetts ohne Naht

(zu festen Fabrikpreisen)

erfreut sich in jeder Hinsicht des besten Ru-
ses und ist hier am Plage en gros und en
detail nur in meinem Geschäft vertreten.

Carl Netto,

Grimmaische Str., Ecke der Ritterstr.

Ganz vorzüglich schöne 4 1/2 à 5 El-
len breite engl.

Flanelle

zu Unterröcken mit einer Naht, so wie
allerfeinste Hemdenflanelle, empfiehlt

Carl Netto.**Jagdstrümpfe,
Jagdhandschuhe
und Kniewärmer**empfiehlt **Carl Netto.**

Recht hübsche weiße 3faltige

Oberhemden

à 1 Tblr. 10 Ngr., schmalfaltige à 1 1/2 Tblr., bunte 1 1/2 Tblr., mit weißem oder bun-
tem Pique-Einsatz à 2 und 2 1/2 Tblr., Handschuhe, Cravatten, Schlipse empfiehlt

Carl Netto,

Grimmaische Str. Nr. 24.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig erschien so eben:

Geographisches Lotto.

Ein unterhaltendes u. belehrendes Gesellschaftsspiel
für 2 bis 8 Personen.

In elegantem Pappkasten.

Preis 2 Tblr.

Dieses originelle, eben so instructive als unterhaltende Gesellschaftsspiel wird nicht
verfehlen, den allgemeinsten Beifall zu finden, den er auch in Wahrheit verdient. Die
Verlagshandlung empfiehlt dasselbe gebildeten Familien als ein treffliches Festgeschenk.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Karl Gutzkow's Dramatische Werke.

Vollständige neu umgearbeitete Ausgabe.

In zwanzig Bändchen zu 10 Ngr. 8. Geh.

Erstes Bändchen: **Das Urbild des Tartüffe.**

Lustspiel in fünf Aufzügen. Zweite Auflage.

Zweites Bändchen: **Zopf und Schwert.**

Lustspiel in fünf Aufzügen. Fünfte Auflage.

Bei C. Flemming ist erschienen und
durch alle Buchhandlungen zu haben:

Schriften von Otto Glaubrecht
und Karl Stöber, Marie Förster
und Marie Mathusius etc.

Glaubrecht, **Der Wachtelkorb.**
Eine Erzählung. Mit 4 Illustrationen.
Preis gebunden 22 1/2 Sgr.

Glaubrecht und Stöber, **Sieben
Erzählungen.** Mit 4 Illustratio-
nen. Preis gebunden 10 Sgr.

Stöber, **Waldblumen.** Erzählun-
gen mit 6 Illust., gebunden 22 1/2 Sgr.

Stöber, **Winterabende.** Erzäh-
lungen für Jung und Alt. Mit 6 Bil-
dern, geb. 25 Sgr.

Stöber, **Zweites Hundert Ge-
schichten** zum mündlichen Vorerzählen
und schriftlichen Nacherzählen in Schule
und Haus, geb. 6 Sgr.

Förster, Marie, **Die Geschwi-
ster.** Eine Erzählung mit 4 bunten
Bildern. Elegant gebunden 22 1/2 Sgr.

Parabeln. Aus dem Englischen von
L. Förster. Mit 10 Holzschnitten. Ele-
gant gebunden 15 Sgr.

Mathusius, Marie, **Erzählun-
gen einer Großmutter.** geb.
10 Sgr.

Claudius, Martin, **Kleine Er-
zählungen.** Mit 3 Illust. 10 Sgr.

Claudius, Martin, **Hedwig
Virk.** Ein Mädchenbild für junge
Leserinnen. Mit 4 Illustrat. 10 Sgr.

Bei F. E. C. Leuckart in Breslau
sind erschienen:

Rosen- und Dornenstücke

für Piano von

Hermann Berens.

Op. 69. Heft 1. Preis 17 1/2 Sgr.

- 2. - 20 -

In diesen Stücken lebt eine Fülle
von Poesie und Schönheit. An die be-
sten Meister sich anlehnend, entbehren
dieselben keineswegs der Originalität, son-
dern zeugen von einer eben so frischen
als edeln Erfindung. Alle Clavierspieler
seien auf dieses Werk nachdrücklich auf-
merksam gemacht.

Vorzügliche Festgeschenke und Prämienbücher, in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz vorrätig.

Schwab, Die Deutschen Volksbücher, für Jung und Alt wieder erzählt. Vierte Aufl. Prachtausgabe mit 180 Illustrationen in Holzschnitt, ausgeführt nach Zeichnungen berühmter Künstler durch Hugo Bärkner in Dresden. Geheftet 3/4 Thlr. Prachtband 4 Thlr.

Inhalt: Der gehörnte Siegfried. Die schöne Magelone. Der arme Heinrich. Girlanda. Genovesa. Das Schloß in der Höhle Ja Ja. Griselidis. Robert der Teufel. Die Schildbürger. Die vier Heymonskinder. Kaiser Octavianus. Die schöne Melusina. Herzog Ernst. Doctor Faustus. Fortunat und seine Söhne.

Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums, nach seinen Dichtern und Erzählern. Vierte, durchgesehene Aufl. 3 Bände mit 6 Kupfern. Geh. 3 Thlr. Elegant in Halb-Feinwand mit Goldverzierung 3 Thlr. 24 Sgr.

Inhalt: I. Band: Kleinere Erzählungen: Hercules, Perseus, die Argonautenfahrt, Oedipus, Oedipus etc. — II. Band: Die Sagen Trojas. — III. Band: Odysseus, Aeneas.

Die deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsere Tage. Eine Mustersammlung. Zweite vermehrte Auflage, in drei Bänden, besorgt von Karl Klüpfel. Eleg. geh. 3 Thlr. In Halb-Feinwand mit Goldverz. 3 Thlr. 24 Sgr.

Schiller's Leben in drei Büchern. Ausgabe zum 100jährigen Gedächtnistage der Geburt Schiller's. 1859. Classiker-Form. Eleg. geh. 24 Sgr. Groß-Oktav-Ausgabe 1 Thlr.

Pfizer, Geschichte Alexanders des Großen für die Jugend. Mit zwei Darstellungen aus Thorwaldsen's Alexanderzug und einer Karte der Heerzüge Alexanders. In elegantem Halbleinwandband mit Verzierung. 1 Thlr. 6 Sgr.

Geschichte der Griechen für die reifere Jugend. Mit einem Titelbilde. In elegantem Halbleinwandband mit Verzierung 1 Thlr. 15 Sgr.

Jäger, Geschichte des römischen Volkes für die reifere Jugend. Mit einem Titelkupfer. Geheftet 1 Thlr. 22 1/2 Sgr. In elegantem Halbleinwandband 2 Thlr.

Güll, Kinderheimath. Erste Gabe. Mit Bildern von Pöcci. Dritte Auflage. Sauber cartonnirt Preis 1 Thlr. Fein colorirt 1 Thlr. 10 Sgr. Zweite Gabe. Mit Bildern von Hugo Bärkner. Sauber cartonnirt 24 Sgr.

Heuser, Geschichte der merkwürdigsten Staaten der alten und neueren Zeit, ethnographisch dargestellt. 2 Theile in 1 Halbleinwandbd. Mit 2 Stahlstichen. 27 Sgr.

(Verlag von C. Bertelsmann in Göttersloh.)



Schönste und billigste Festgeschenke.

Für Clavierspieler.

Nur von G. Stangel in Leipzig ist zu beziehen:

Neueste Pianoforte-Bibliothek. Eine Mustersammlung der beliebtesten und gefälligsten Compositionen nach leichter und mittler, stufenweis geordneter Gattung von C. M. v. Weber, Carl Krebs, Brunner, Lindpaintner, Kalkbrenner, Marschner, Nicolai, Reißiger, Canthal, Jacq. Schmitt, Schwatal, Willmers, Bollweiler, Strafosch, Schubert, Ries u. m. A. Größtes Notenformat. Statt Ladenpreis 16 Thlr. für nur 1 Thlr. 15 Ngr.

Album deutscher Lieder-Perlen. Eine sorgfältige Auswahl der ansprechendsten und beliebtesten deutschen Lieder mit Pianoforte-Begleitung von Meyerbeer, Carl Krebs, Feska, Krug, Methfessel, Nicolai, Salomann, Louis Spohr, Spontini, Pachner, Marschner, Reißiger u. m. A. Größtes Notenformat. Statt Ladenpreis 10 Thlr. für nur 1 Thlr.

Etwas Preiswürdigeres, als obige „Mustersammlungen“, welche sich besonders auch zu Festgeschenken eignen, ist bis jetzt noch nicht geboten worden und daher einzig und allein direct sowie durch alle Buchhandlungen nur zu beziehen von G. Stangel, Antiquariatsbuchhandlung in Leipzig, Kupfergäßchen (Kramerhaus).

Verlag von F. A. Brodhans in Leipzig.

Der neue Pitaval.

Herausgegeben von

Dr. J. E. Hitzig u. Dr. W. Häring
(W. Alexis).

Neunundzwanzigster Theil.

Dritte Folge. Fünfter Theil.

12. Geh. 2 Thlr.

Ein neuer Theil dieser bekannten Sammlung der interessantesten Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit, die sich unausgesetzt in seltenem Maße der Theilnahme des deutschen Publikums erfreut und ihren Ruf durch fortwährende Vorführung des Interessantesten aus der Criminalgeschichte der Vergangenheit wie der Gegenwart rechtfertigt.

Die Erste und Zweite Folge sind in einer neuen Ausgabe zu dem ermäßigten Preise von 1 Thlr. für jeden Theil zu beziehen.

Bei C. Klemming ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Kiesewetter, Dr. F., practischer Universal-Briefsteller, enthaltend die Regeln der Rechtschreibung, Interpunction, innere und äußere Einrichtung der Briefe, Titulaturen und Formulare, alle Arten von Eingaben und Briefen, als Anhang ein Fremdwörterbuch. 13te Auflage, dauerhaft gebunden 15 Sgr.

K. Siegl's bürgerliche Köchin, ein vollständiges Kochbuch mit 532 Anweisungen zu allen Arten von Speisen. 2te Auflage, dauerhaft gebunden 7 1/2 Sgr.

Dr. Uengebauer's neues Taschen-Fremdwörterbuch, enthaltend 6500 Fremdwörtererklärungen. 2te Auflage, dauerhaft gebunden 6 Sgr.

510 Stammbuchaufsätze, aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller gesammelt, geh. 7 1/2 Sgr.

Die Blumensprache in neuester Deutung, geh. 3 Sgr.

Neues praktisches Kochbuch von Auguste Weiß und C. Martide, enthaltend 1600 Anweisungen zur Bereitung aller Arten von Speisen und Backwerken, Getränken etc., nebst einer Menge Speisezetteln, gebunden 20 Sgr., eleg. in Gallico geb. 24 Sgr.

Elegantes Damengeschenk.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:

Ennomia. Album deutscher Dichtungen für die Hand der Frauen. Dritte Auflage. 1861. 15 Bogen in Miniaturformat. In Prachtband mit Goldschnitt. 24 Sgr.

Verlag von C. Merseburger in Leipzig.

Außerordentliche Preisherabsetzung!!!

== Bücher zu Weihnachtsgeschenken besonders geeignet. ==

10 verschiedene Kinderbücher und Jugendschriften, hübsch gebunden mit sehr vielen colorirten Bildern, in Quart und Octav, für das Alter von 2 bis 14 Jahren als: Robinson, Struwpeterbuch, Belagerung von Sebastopol, Froschmäusekrieg. — Der spielende Rechner, u. s. w., überhaupt aber eine Sammlung, die so billig und preiswürdig nirgends geliefert werden kann. Für nur 1 Thlr.

Jugend-Album für 1858 u. 1859 2 starke Bände in Ganzleinwand eleg. geb. von 1136 Seiten Text mit 56 feinen und prachtvoll colorirten Kupfern, Erzählungen, Anekdoten, Reise-, Jagd- und Seebildern, Sagen, Gedichten, Räthseln, Charaden u. s. w. von Gerstäcker, Nieritz, Hoffmann u. m. A.

(Ladenpreis 6 Thlr.) jetzt für nur 2 1/2 Thlr.

Vöppig's große illustrierte Naturgeschichte der Säugethiere und Vögel. Mit ausführlichem Text, nebst 2048 naturgetreuen großen Abbildungen 2 starke Bände von 594 Seiten in Folio prachtvoll in einen Ganzleinwandband gebunden.

(Ladenpreis 7 1/2 Thlr.) jetzt für nur 3 Thlr.

* **Dasselbe Werk** mit 2048 fein colorirten Abbildungen prachtvoll gebunden. (Ladenpreis 16 Thlr.) jetzt für nur 8 Thlr.

General-Universal-Lexikon oder das gesammte menschliche Wissen in encyclopädischer Form und Kürze. Ein unentbehrliches Haus- und Nachschlagebuch für Jedermann. 3 starke Bände von 150 Bogen gr. 8. 1858. Brosch. (Ladenpreis 5 Thlr.) jetzt für nur 2 Thlr.

Münchener Fliegende Blätter, 5 Bände und zwar Band 16, 18, 20, 24 und 25: jeder Band 24 Nummern stark, mit den bekannten humoristischen Illustrationen. (Ladenpreis 10 Thlr.) jetzt für nur 2 Thlr.

Vorstehende empfehlenswerthe Bücher sind durch jede Buchhandlung oder gegen franco Einsendung des Betrags direkt zu beziehen von

Voigt & Zieger in Leipzig.

Neueste Unterhaltungs-Literatur.

Im Verlage von **Eduard Trewendt** in **Breslau** sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bier Freunde!

Roman von Ludwig Rosen.

Octav. Drei Bände. Elegant broschirt. Preis 5 Thlr.

Die Gabe anschaulicher Darstellung und ruhiger Betrachtung, ein von allen Uebertreibungen freier einfacher Stil und die Wärme des Gemüthes, welche ohne gewaltsame Mittel auf die Herzen wirkt, gehören zu den unbestrittenen Vorzügen des Verfassers, welche seinen beiden Romanen: Der Buchenhof und Werner Chormann einen so großen Leserkreis zugeführt haben. Der vorstehend angezeigte Roman wird dieses Urtheil bestätigen und seine Leser gewiß befriedigen, denn die Erfindung ist reich und spannend, die Entwicklung gut geschürzt und die Scene bunt wechselnd.

Graf Mancenigo.

Social-politischer Roman

von

Bernhard von Salma.

Octav. Drei Bände. Elegant broschirt. Preis 4 Thlr. 15 Sgr.

Reiche Phantasie und Schilderungsgabe, die Fülle von Unterhaltungs-Stoff, über welche der Verfasser gebietet, sowie das über das Werk sich verbreitende klare Bewußtsein einer künstlerischen Gestaltungsgabe, die mit fester Hand nach reiflich geordnetem Entwurfe ausführt, sind Vorzüge, welche diesem Romane bald zahlreiche Freunde gewinnen werden.

Nebst einer literar. Beilage von **Carl Merseburger** in Leipzig.

Redacteur **Dr. A. Diezmann**. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. D. Girschfeld** in Leipzig.

Neue Musikalien.

So eben erschien bei **Fr. Kistner** in Leipzig:

Davidoff, Charles. Op. 5. Concerto pour Violoncelle avec Accompagnement d'Orchestre ou de Piano. Avec Orch. 2 Thlr. 25 Ngr.
— — avec Piano 1 Thlr. 20 Ngr.

Lührss, Carl. Op. 34. 6 Chorlieder für Sopran, Alt, Tenor u. Bass. Part. u. St. 1 Thlr. 10 Ngr.

Mayer, Charles. Op. 327. Capriciosa pour Piano. 12 1/2 Ngr.
— — Op. 328 b. Grande Toccata di Cravoura pour Piano. 12 1/2 Ngr.

Mendelssohn - Bartholdy's zweistimmige Lieder mit Begleitung des Pianoforte.

Op. 63. No. 1. „Ich wollt' meine Lieb' etc. 7 1/2 Ngr.

„ „ „ 2. Abschied der Zugvögel. 7 1/2 Ngr.

„ „ „ 3. „Gruss.“ Wohin ich geh'. 7 1/2 Ngr.

„ „ „ 4. Herbstlied. „Ach wie so bald“ 10 Ngr.

„ „ „ 5. Volkslied. „O säh' ich auf der Haide dort.“ 7 1/2 Ngr.

„ „ „ 6. Maiglöckchen und die Blümlein. 10 Ngr.

Op. 77. No. 1. Sonntagmorgen: „Das ist der Tag des Herrn.“ 7 1/2 Ngr.

„ „ „ 2. Das Aehrenfeld. 10 Ngr.

„ „ „ 3. Lied aus Ruy-Blas 10 Ngr.

Raff, Joachim. Op. 85. Six Morceaux pour Violon et Piano. Complet 2 Thlr. 5 Ngr.

— — Six Morceaux pour Violon et Piano. Séparément.

No. 1. Marcia 17 1/2 Ngr.

„ 2. Pastorale. 12 1/2 Ngr.

„ 3. Cavatina. 10 Ngr.

„ 4. Scherzino 17 1/2 Ngr.

„ 5. Canzona. 10 Ngr.

„ 6. Tarantella. 17 1/2 Ngr.

Im Verlage von **L. Holle** in Wolfenbüttel erscheinen:

L. van Beethoven's sämtliche Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung. 13 Hefte. 2 Thlr.

— 1 Oratorium und 2 Messen im Clavierauszuge. 2 Thlr.

— 17 Streichquartette 10 Hefte. Partitur 3 Thlr., Stimmen 5 1/6 Thlr.

W. A. Mozart's 9 Trios für Pfl., Viol. u. Vcll. 9 Hefte. 2 Thlr. 7 1/2 Sgr.

Franz Schubert's 87 Lieder für 1 Contra-Alt- oder Bassstimme mit Pfl.-begleitung. 13 Hefte. 2 Thlr. 10 Sgr.

R. Kreutzer's 40 Etuden od. Capricen für 1 Violine. 15 Sgr.

Ausführliche Prospective gratis. Das erste Heft ist zur Ansicht, die Fortsetzung nur auf feste Bestellung durch jede Buch- und Musikalien-Handlung zu beziehen.

zur

Allgemeinen Moden=Zeitung.

Geldheirath.

An einem hellen Junimorgen spielte zum ersten Male in diesem Jahre das Musikchor im Garten des Doctor Strube in Dresden und lud die Gäste ein, mit dem Trinken der künstlichen Wasser den Anfang zu machen. Die Sonne leuchtete hell vom wolkenlosen Himmel, die Bäume lachten im neu gewonnenen Frühlingschmucke, die Wasser spielten und die Damen erschienen in zierlichen und eleganten Morgentoiletten.

Ein Herr in einem schwarzen Anzuge, um den Hut den Kreppflor der Trauer, stand mit einem kleinen Knaben, der gleichfalls schwarz gekleidet war, am Rande des Bassins und sah dem Spiele des Wassers zu, das einen bunten Ball auf und ab warf. Das Kind hatte seine Freude an diesem Tändeln der Kunst, sein hübsches volles Gesicht, das hellblonde Locken reich umwallten, war hoch geröthet von der immer sich steigenden Erwartung, und mit höchst betrübter Miene folgte er jetzt dem Vater, der müde schien hier zuzusehen.

Unter dem Säulengange, wo man die künstlichen Wasser auschenkt, stand eine Gruppe von Ärzten, mit oder ohne Patienten, erwartungsvoll angesprochen zu werden, um jene Orakelsprüche zu verkündigen, an die sie selbst nicht glauben. Zu diesen hin wandte sich der Herr mit seinem Knaben und redete einen jüngeren Mann, der abseits stand, mit vertraulicher Begrüßung an.

„Haben Sie sich erkundigt?“ fragte er ihn.

„Ich kann Ihnen die gewünschte Auskunft geben,“ erwiderte Jener lächelnd. „Sie hat ein Gut in Westpreußen und außerdem noch bedeutendes Capital.“

„Und die schöne Engländerin?“

„Damit ist es nichts. Der Vater hat nur eine Leibrente.“

„Schade! — Hier habe ich Ihnen noch Einige aufgeschrieben, über die ich mir gelegentlich Auskunft erbitte.“ Er reichte ihm ein Zettelchen hin. „Ist sie hier?“ fragte er dann sich umsehend.

„Sie kommt eben dort den Gang herauf, um ihr drittes Glas zu trinken.“

Die Ange deutete war ein bleiches junges Mädchen, klein von Gestalt und keineswegs hübsch zu nennen. Sie

lehnte sich auf den Arm einer ältern Dame und hatte einen sehr lieblichen Ausdruck, indem sie mit dieser sprach. Beide hatten jetzt den Säulengang erreicht und verneigten sich, man konnte nicht sagen gegen welchen der Herren, oder ob ihr Gruß Beiden gälte. Während die junge Dame ihren Becher leerte, wandte sich die ältere, die nicht trank, zurück, und warf eine unbedeutende Bemerkung hin.

„Stellen Sie mich vor!“ flüsterte der in Trauer gekleidete Herr seinem Nachbar zu und Jener, der Weisung folgend, sagte: „Fräulein Leopold, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Herrn von Bistrande vorstelle!“

Die Dame verneigte sich artig und führte das Gespräch noch einige Zeit fort, bis ihre jüngere Gefährtin wieder zu ihr trat. Diese ergriff dann ihren Arm, um in ihrem Geleite den pflichtmäßigen Spaziergang fortzusetzen.

Eine Brunnenkur soll uns unseren Gewohnheiten ungetreu machen und dem hergebrachten Verlauf unserer Tage entfremden. Weder Reizung noch Bequemlichkeit, weder das innere Muß noch das äußere Soll erheben mehr ihre Stimme; wir gehorchen, vielleicht zum ersten Male, einem Gesetze, das ohne Rücksicht mit uns verfährt. Nur die Kürze der Zeit, die eine solche Kur heischt, und die Hoffnung nach Beendigung derselben mit erneuerter Lust das alte Leben fortzusetzen, ist vermögend den Patienten einer Tyrannei zu unterwerfen, gegen die seine eigene Vernunft, wenn er sie gebrauchen wollte, immer nur eine sehr milde Regentin sein würde. Die bleiche junge Dame trank den Kissinger Nagosi. Ob sie erwartete, ihre Wangen dadurch geröthet zu sehen, wer kann es sagen? Sie war siebzehn Jahre alt, war elternlos und von ihrem Vormunde auf Geheiß des Arztes, unter der Aufsicht einer älteren Dame, hierher gesandt. Man hatte Dresden den Vorzug gegeben vor der Quelle, weil Linda von Gasmund nach vollendeter Kur noch einige Zeit hier verweilen wollte, um unter einem guten Lehrer malen zu lernen. — Sie hatte von Jugend auf sehr viel Talent zum Zeichnen bewiesen; aber ihres kränklichen Körpers halber keine anhaltenden Studien machen dürfen. Jetzt, wo sie erwachsen war, hoffte sie durch keine Rücksichten auf ihre Gesundheit mehr verhindert zu werden sich dieser Lieblingsbeschäftigung hinzugeben.

Dresden war ihrer Begleiterin, sowie ihr selbst, ein gänzlich fremder Ort. Der Arzt, dem sie empfohlen, hatte ihnen eine chambre garnie besorgt, die in der Nähe des Gartens lag, wo der Brunnen ausgegeben ward. — Seit einigen Tagen darin eingerichtet, hatten sie bis jetzt nicht Zeit gehabt die Stadt zu sehen oder Bekanntschaften anzuknüpfen, wozu der Fremde überdem, ohne besondere Empfehlungen, wenig Gelegenheit findet. Der Reiz der Neuheit würzte die erste Zeit der Kur, dann aber kostete die Anstrengung fortgesetzter Promenaden, ohne Zweck und Ziel, manchen Seufzer und besonders verlangte Fräulein Leopold nach einem Verkehr mit Menschen, um die ewig langen Stunden dieser dem Müßig gange gewidmeten Tage zu kürzen. Jener Herr von Bistrande blieb für den Augenblick ihre einzige Bekanntschaft.

Da der Herr nicht selbst Brunnen trank, so kam er nicht regelmäßig, und war, wie es schien, auch vielfach in Anspruch genommen. Den Knaben führte er stets mit sich, und da man vermuthen konnte, daß der Flor um den Hut der Mutter des Kleinen gälte, so erregte das hübsche Kind allgemeines Interesse, das sich natürlich auch mit auf den leidtragenden Vater übertrug. Dieser klagte häufig über sein einsames Leben, das ihm um so schwerer falle, seit er das Glück der Häuslichkeit gekostet. Fräulein Leopold hörte ihm theilnehmend zu. Sie dachte, daß es angemessen sei, wenn man seinem Kinde eine Mutter zu geben beabsichtige, mit Ueberlegung zu wählen. Bald überzeugte sie sich jedoch, daß diese Absicht dem Herr von Bistrande fern liege, und daß sein Kind bei einer neuen Wahl nicht in Betracht komme. Sie tröstete sich darüber und ließ es sich gefallen, die Vertraute seiner Absichten zu sein, für die er bis dahin noch keinen bestimmten Gegenstand gefunden. Nur das stand fest: das Mädchen seiner Wahl mußte jung, reich und womöglich auch schön sein, um, wie er sich äußerte, in allen Dingen die Hälfte von ihm zu repräsentiren. Er sagte dies wie im Scherze; aber man merkte wohl den Ernst dahinter und die gute Meinung, die er von sich selbst hegte.

Von seiner ersten Frau redete er nie und das Bartgefühl verbot die vielleicht noch blutende Wunde zu berühren.

Linda beschäftigte sich gewöhnlich mit dem Knaben. Der Vater schien ihr wenig Interesse einzuslößen. Sie wußte auf den Ton galanter Scherze, den er mit ihr anstimmte, nicht einzugehen, und verzichtete daher gern auf seine Unterhaltung. Fräulein Leopold war es zufrieden, ihn auf sich angewiesen zu finden; denn er erzählte ihr alle Neuigkeiten, kannte alle Brunnengäste und wußte von den meisten sogar Anekdoten aus ihrem Privatleben. Woher er alle diese Nachrichten gewann, be-

griff sie nicht, besonders seit sie erfahren, daß er nicht weniger fremd in dieser Stadt sei als sie selbst. Er mußte in irgend einem Bekannten eine Quelle besitzen, aus der er nach Belieben schöpfte. Herr von Bistrande gestand, daß er Sachsen nur darum zu seinem Aufenthalt gewählt, um der Einkommensteuer zu entgehen; er werde sich deshalb das Bürgerrecht hier erwerben. Ein solcher Grund zum Wechsel seiner Heimath erschien ihr allerdings seltsam und nur daraus erklärbar, daß der Betrag des Vermögens den Abzug nicht zulasse. Sie erstaunte daher, als wenige Tage später Herr von Bistrande sein Portefeuille hervorjog und ihr ohne alle Veranlassung seine sämmtlichen Papiere zeigte.

„Sie sehen,“ sagte er, „daß ich unabhängig leben kann, aber besser ist besser und eine vermögende Frau setzt mich in den Stand ein Haus zu machen so wie es meinem Geschmade entspricht. Sollte ich indessen mein Herz an eine Unvermögende verlieren, so werde ich mich auch mit dem zu begnügen wissen, was ich mein nenne.“

Linda hörte von dem Allen nichts. Sie war mit dem Knaben auf eine Wiese gegangen, um Schmetterlinge zu haschen. Einsam aufgewachsen, war ihr der Kleine gleichsam ein Gespieler, mit dem sie die verlorenen Jugendfreunden nachholte. So ernst sie war für ihre Jahre, wo es zu handeln galt, so gern tändelte sie wieder, und das Einzige, was sie gänzlich theilnahmlos ließ, war die Unterhaltung, die Herr von Bistrande mit Fräulein Leopold führte. Sie konnte diesem alltäglich trocken Geplauder kein Interesse abgewinnen. Es war ihr durchaus gleichgültig, was sich mit Menschen zutrug, die sie nie gesehen und deren Name keine Bedeutung hatte.

Darum war es ihr eine rechte Wohlthat, daß sie mit dem Knaben wandern durfte, wohin sie wollte. Bei dem schönen Wetter wurde fast jeden Tag ein Ausflug gemacht, wozu die Umgegend Dresdens so reiche Abwechslung bot, und Linda fand dann immer wieder Gelegenheit mit ihrem kleinen Gefährten zu entschlüpfen, bald in den Wald zu gehen, und die Bäume säufeln zu hören, bald am Rande eines kleinen Waldstroms zu sitzen und den Stimmen da unten zu lauschen.

Fräulein Leopold stellte ihr manchmal vor, daß sie jetzt erwachsen sei und in der Welt eine Stellung einzunehmen habe. Linda verstand davon nichts. Was jene die Welt nannte, das kannte sie nicht und begehrte es ebensowenig. Die Welt, die für sie da war, lag offen vor ihr wie ein großes Buch, worin sie las, als wäre es für sie mit wirklichen Buchstaben beschrieben. In dieser fühlte sie sich zu Hause.

Herr von Bistrande fand es sehr schwer mit Linda näher bekannt zu werden. Sie ging fast nie auf eine Unterhaltung mit ihm ein, nicht aus Absicht, sondern einzig weil sie fühlte, daß sie ihm nichts zu sagen hatte.

Er war dadurch nicht abgeschreckt, im Gegentheil, es schmeichelte ihm, daß sie seine Ueberlegenheit so deutlich fühlte.

Die Kur nahte indessen ihrem Ende. Fräulein Leopold sowohl als ihre Pflēgbefohlene waren gleich froh darüber, und machten Pläne zu einer andern Eintheilung ihrer Zeit. Verschiedene Lehrer wurden gewählt, denen die Morgenstunden gewidmet sein sollten, während der Abend theils dem Theater, theils dem Umgang gehörte, den Fräulein Leopold als unerläßliche Lebensschule beehrte. Herr von Bistrande hatte ihr nach und nach einige seiner Freunde vorgestellt und außerdem war sie auch mit einigen Damen bekannt geworden, bei denen sie nach beendigter Kur Karten abzugeben gedachte. Man hatte ihr gesagt, daß es in Dresden nicht schwer halte, einen kleinen gewählten Cirkel um sich zu bilden, sobald man bei sich empfangen wolle und nicht auf Gastlichkeit rechne, und das entsprach ganz ihren Wünschen. Es fehlte Fräulein Leopold nicht an äußerem Anstand, um in der Welt vortheilhaft aufzutreten, so wenig seine Bildung sie sonst besaß; sie knüpfte daher leicht an mit Personen, die ihr mit diesem Firniß der Oberflächlichkeit, die Phrase genannt, entgegentraten. Außer Herrn von Bistrande hatte sich jetzt noch ein Hauptmann von Ehrenberg ihr angeschlossen, der mit gleicher Aufmerksamkeit ihren Schritten folgte. Ohne den Einen oder Andern sah man sie fast nie. Der Hauptmann war blond, hatte lichtblaue Augen wie Glasugeln und eine spitze Nase. Herr von Bistrande ließ ihn gelten, weil er sich für zu schön hielt, um von einem solchen Nebenbuhler ausgestochen zu werden. Er scherzte über ihn, so wie er den Rücken gewendet. Die Natur hätte aus Versehen statt der Haare Flachs auf seinem Haupte wachsen lassen, sagte er, und lachte über seinen eigenen Witz. Aber Linda lachte nicht mit. Ein unverschuldetes Unglück, wie eine häßliche Haarfarbe war, stößte ihr stets Mitleid ein. Ueberdem war der Hauptmann ihr nicht so unangenehm, als Herr von Bistrande es glaubte. Ihr Schoßhündchen, Lulu, hatte sich auf einem Spaziergange einen Dorn in den Fuß getreten und war damit winselnd zu ihr herangehinkt. Der Hauptmann hatte das kleine Thier auf seinen Arm genommen und nicht nachgelassen, bis er es von dem spitzigen Holze befreit, während Herr von Bistrande ihn scherzend einen Hunde-Operateur genannt. Linda hatte das nicht vergessen. Die Wagschale des Einen war dadurch so sehr bei ihr gestiegen, als die des Anderen gefallen. Sie sah den Hauptmann weit freundlicher an und hörte sogar mitunter zu, wenn er sprach. Herr von Bistrande bemerkte in seiner glücklichen Selbstzufriedenheit nichts davon. Seufzend ging er mit sich zu Rathe, ob er die einfältige Gans, wie er Linda in seinen stillen Selbstgesprächen nannte, mit seiner Hand beglücken solle. Von allen Par-

tien, die sich hier boten, war sie die vortheilhafteste; aber auch die persönlich für ihn am mindesten angenehme. Das stille bleiche Geschöpf stets um sich zu haben, war ein Opfer, das gebracht sein wollte. Er holte ein Papier aus der Tasche, das bereits zu einem ellenlangen Verzeichniß angewachsen war, und sah nochmals die Namen durch, sowie den hinzugesügten Vermögensbestand. Nur eine schwarzäugige Jüdin konnte sich mit Linda messen; aber gerade diese wollte sich zu keiner Taufe verstehen. Ob er dennoch sein Glück bei ihr versuchte? — Er dachte der Sache ernstlich nach und mancher tiefe Seufzer entstieg dabei seiner Brust.

Indessen verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, Linda sei eine reiche Erbin und damit wuchs die Zahl der Bewerber. Wo sie erschien, waren alle Vornnetten auf sie gerichtet, und jeder vernünftige Vater flüsterete seinem heirathsfähigen Sohne zu, nach ihrer Hand zu streben. Die Männer in den canariensfarbenen Röcken, die sogenannten Liebesboten, dem gemeinen Auge nur bekannt als die Träger der Portehaisen oder der Möbel, brachten rosenfarbene Briefchen und warteten auf Antwort, die Fräulein Leopold mit wahrem Vergnügen ertheilte. Die schönsten Sträuße, die herrlichsten Blumenstöcke stahlen sich in ihr Zimmer, und wie in den Fabeln der Tausend und einer Nacht fanden sie an manchem Morgen ihre Wohnung in einen Garten umgewandelt. Linda bemerkte von dem Allen wenig, sie sah den ganzen Morgen hinter ihrer Staffelei und malte und um Mittag erschien der Professor Schrader, um ihre Arbeit zu corrigiren. Er war ein sehr bedeutender Künstler, den man mit Mühe gewonnen sich dieser Aufgabe zu unterziehen, und außer daß Linda ihren größten Herzenswunsch befriedigt sah, unter einer solchen Leitung malen zu dürfen, spornte sie noch der Gedanke diesem Lehrer durch ihre Fortschritte sein Amt minder peinlich zu machen; sie war daher von einem Fleiß und einer Gewissenhaftigkeit bei ihrer Arbeit, die in Erstaunen setzte. Der Professor Schrader war kein junger Mann, er stand vielleicht den Bierzigen nahe, und sah ernst und bleich aus. Er hatte lange Jahre auf Reisen zugebracht, viele Gegenden gesehen, und war seit nicht lange erst in seine Heimath zurückgekehrt, um, wie er sagte, den Abend seines Lebens hier von seinen Erinnerungen zu zehren. Er sprach sonst im Ganzen wenig, wenn er aber etwas sagte, so war es stets der Ausdruck irgend eines Gedankens. Nie bemühte er sich zu reden, um etwas zu sagen. Das sinnige Wesen seiner Schülerin, die so gut faßte, was er ihr erklärte und ihn mit einem halben Worte schon verstand, war ihm bald sehr anziehend. Mit wachsendem Vergnügen folgte er ihren Fortschritten, und freute sich daran, wie ihr Auge sich den Schönheiten der darstellenden Kunst erschloß. Für Linda eröffnete sich damit eine neue Welt; mit vollen Zügen sog sie ein, was diese

ihr zutrug, und still sinnend weilte sie mit ihren Gedanken dabei.

Herr von Bistrande warf es ihrer mütterlichen Beschützerin vor, daß sie das Mädchen nicht genug anrege aus sich herauszugehen. Sie solle mittheilender sein, meinte er. Fräulein Leopold lächelte dazu. Sie wußte wohl, daß es ein vergebliches Bemühen sei, sie zum Plaudern zu bringen; denn selbst in den traulichsten Stunden blieb sie wortkarg. „Sie wird die Augensprache besser reden, als die des Mundes,“ sagte sie im Scherze. Aber der Andere nahm das für Ernst und strich seinen Bart in stiller Verzweifelung über diese langweilig sentimentale Art den Hof zu machen. Indessen, wie schwer es ihm auch fiel, gewinnen mußte er sie, das war nun fest beschlossen. Er hatte seinen Knaben seit einiger Zeit in eine Schule gesandt, damit das arme Kind endlich lesen lerne; da es aber wichtiger noch war, ihn zum Gewinn einer neuen Mutter zu benutzen, so berief er ihn zurück, kleidete ihn ganz in Schwarz und brachte ihn mit zu Linda. Diese freute sich herzlich, als sie das liebe Kind wieder sah. Herr von Bistrande deutete das sehr zu seinen Gunsten und versicherte ihr, die kleine mütterliche Fürsorge stehe ihr zum Entzücken. Linda blickte ihn einen Augenblick groß an, und sah dann fort, als habe sie nichts davon gehört. „Sie ist zu dumm,“ dachte Herr von Bistrande, „ich muß die Sache anders anfangen. Ich muß ihre Aufmerksamkeit auf meine Person ziehen, sie muß sich in mich verlieben.“ Mit diesem Entschlusse kehrte er nach Hause zurück und entwarf dem entsprechend seinen Feldzug. Er hatte früher seine Zeit in Preußen abgedient und besaß noch von daher seine Uniform. Man hatte ihm häufig gesagt, daß diese ihm gut stehe und obwohl er sich für schön genug hielt in jeder Kleidung ein Mädchenherz zu erobern, so wollte er dennoch die bekannte Vorliebe des weiblichen Geschlechts für den bunten Rock nicht unbenuzt lassen. Er suchte den Anzug hervor, legte ihn mit großer Sorgfalt an, hing noch einen leichten Mantel darüber, und wagte sich nun bei schon tief gesunkener Dämmerung damit hinaus auf die Straße.

Fräulein Leopold war äußerst überrascht zu so später Stunde diese befremdende Erscheinung eintreten zu sehen. Linda, die ihn zuerst erkannte, lachte laut auf. Ihr kam der Anzug wie eine Verkleidung vor. — Als er endlich erklärte, wozu ihm der Rock gedient, fragte sie ihn, ob er darin auch zu Pferde marschiren gelernt? — Sie dachte nämlich an Don Quixote und dessen lange Beine und malte sich aus, ob Herr von Bistrande nicht eine ähnliche Erscheinung den Windmühlensügeln gegenüber abgeben werde. Jener hielt es aber für ein verstecktes Compliment, und meinte, ihr das Vergnügen ihn als Reiter zu bewundern gewähren zu müssen. Mit seinem Gelde ging er sehr zartfühlend um und berührte

es nie, so lange es sich irgend vermeiden ließ. Es mußte daher ein Auskunftsmittel getroffen werden, um ohne Unkosten ein gutes Pferd zu besteigen.

(Fortsetzung folgt).

Stahlstich N^o 50.

Wilhelmine Szarvady.

(Nach einer Photographie.)

Wilhelmine Szarvady, in der Kunstwelt mehr bekannt unter dem Namen Wilhelmine Claus, eine der ausgezeichnetsten und gediegensten Claviervirtuosinnen unserer Zeit, ist im Jahre 1834 in dem wegen seines musikalischen Sinnes berühmten Prag geboren. Vater und Mutter waren von deutscher Abstammung; die Mutter stammte aus einer Offiziersfamilie. Diese, eine sehr kunstsinige Frau, entdeckte das Talent ihrer Tochter, als eines Tages eine Regimentsmusik am Hause vorüberzog und das vierjährige Kind den eben gehörten Marsch auf dem Klaviere nachzuspielen versuchte. Nachdem Wilhelmine eine Zeitlang im Hause unterrichtet worden, übergab man sie zur weitem Ausbildung dem ausgezeichneten Musikinstitut des blinden Meisters Profsch, dem sie jene solide musikalische Grundlage ihrer Bildung verdankt, welche sie vor so vielen ihrer männlichen und vor den meisten ihrer weiblichen Collegen auszeichnet. Im Jahre 1849 begab sie sich mit ihrer Mutter, die indessen Wittwe geworden war, auf die erste Kunstreise. Ihre ersten Schritte auf dieser Laufbahn waren von Triumphen bezeichnet. In Dresden bei Hofe, im Leipziger Gewandhause, in Hannover, Göttingen, Hamburg, Köln, Frankfurt, überall, wohin sie auf diesem ersten Ausfluge gelangte, wurde sie trotz der Ermüdung, die man damals dem Virtuosenenthum gegenüber zu empfinden begann, mit wahrhafter Begeisterung, mit Enthusiasmus und wie eine ganz neue Erscheinung empfangen, als ob man in den letzten zwanzig Jahren von Virtuosenmusik nicht übersättigt worden wäre. Dies dankte sie der Ursprünglichkeit und Frische ihres Künstlerwesens. Das Publikum fühlte, daß es hier eine Künstlerin vor sich habe, aus der nicht Eingetrichtertes, Eingelerntes, sondern eigenes künstlerisches Gefühl und trotz der großen Jugend ein eigener Charakter, ein selbstständiges schaffendes Wesen hervorkam, abgesehen von der erstaunlichen Leichtigkeit, der trefflichen Schule, der weiblichsten Zartheit und überraschenden Kraft, die neben jenen kostbaren Eigenschaften nur wie äußerliche erschienen, aber bei dem Alter der Künstlerin nicht minder in Erstaunen setzten.

Anfangs 1851 kam Wilhelmine Claus nach Paris. Nachdem sie in einigen Salons gespielt, war sie in der

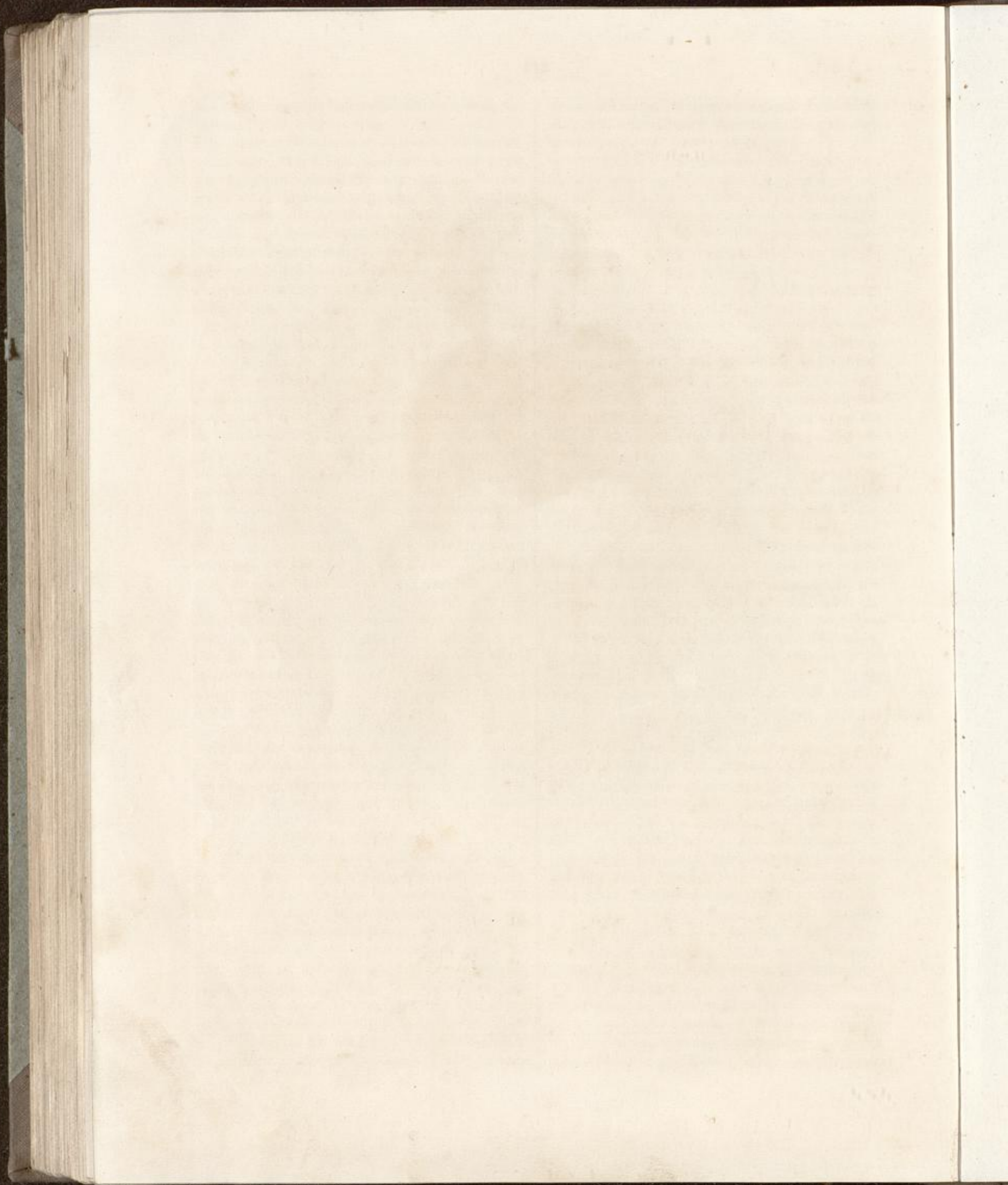


Koch'scher Photograph

Frank in Strauch in Wippen in Lüneburg

Wilhelmine Sparvedy

Verlag v. Baumgarten's Buchh.



Künstlerwelt eine Berühmtheit; Berlioz bemächtigte sich ihrer sofort für eines seiner Concerte, dann spielte sie in einem Concerte des Reinen Julien; beide Male war der Erfolg ein so glänzender, daß man zu eigenen Concerten Muth bekam und daß alle Welt eine der glänzendsten Künstlerinnen prophezeite. Aber eine schreckliche Katastrophe machte mit einem Male allen Hoffnungen ein Ende. Die Mutter starb plötzlich; die junge kaum der Kindheit entwachsene Künstlerin stand im Anfang ihrer Laufbahn allein, ohne Verwandte, allein in diesem Paris, in dieser schrecklich großen und gleichgültigen Welt, die ihre Wellen jeden Tag über Glück und Unglück zusammenschlagen läßt, auch über allen Ruhm und wie viel mehr über einen eben in der Entfaltung begriffenen Ruhm. Wilhelmine Clauß flüchtete sich mit Madame Ungher-Sabatier nach Languedoc in die Einsamkeit des Landlebens und in die Trübsungen der Kunst. Gestärkt und durch große Erfahrungen gereift kehrte sie nach vielen Monaten wieder nach Paris zurück, um die so traurig unterbrochene Laufbahn aufs neue zu betreten. Der Tag ihrer Ankunft war der welthistorische Tag des Staatsstreiches und die erste Zeit ihres Aufenthaltes jene Zeit der Wirrnisse, aus der Jedermann mit Besorgniß der Zukunft entgegen sah und während welcher man von den Parisern nicht viel Sinn für Kunst erwarten durfte. So stellten sich diesem jungen, verlassenem, einsam stehenden Mädchen gleich am Beginne solche Hindernisse entgegen, wie sie selten ein Künstler in solcher Größe zu überwinden hatte — und trotz Alledem war Wilhelmine Clauß am Ende des Staatsstreichswinters eine in Paris gefeierte Künstlerin, hatte sie im Frühlinge nach diesem schrecklichen Winter eine lange Reihe glänzender Triumphe hinter sich und konnte sie schon als eine berühmte Künstlerin nach London gehen, um zu den französischen Siegen noch englische hinzuzufügen. Das künstlerisch Interessante an diesen großen Erfolgen und das für Wilhelmine Clauß besonders Ruhmliche aber sind die Mittel, mit deren Hilfe sie diesen raschen und glänzenden Weg zurücklegte. Nur in der allerersten Zeit ihres Auftretens sah man auf ihrem Programm einzelne jener Vir-

tuosenstücke, die das Publikum zu blenden und durch äußere Fertigkeit fortzureißen bestimmt sind, bald aber verschwanden auch diese Ueberreste eines traditionellen Virtuositenthums, um durchgängig nur einer gediegenen, des wahrhaften Künstlers würdigen Musik Platz zu machen. Seit Mendelssohns Auftreten in Paris hat es kein Virtuos gewagt, dem Pariser Publikum so ernste und gebiegene Kost zu bieten wie Wilhelmine Clauß; Bach, Scarlatti, Beethoven füllten stets mehr als die Hälfte ihres Programms; unter den Neueren wählte sie nur jene Compositeure, die sich den alten Meistern würdig anschließen, wie Mendelssohn, Schumann, Chopin, Hiller, Heller. Man lächelte, als sie es unternahm, mit Bachschen Fugen ein Pariser Publikum zu begeistern und man war, nachdem sie es unternommen, nicht mehr erstaunt, daß es ihr gelang. Seit ihrem Auftreten ist Bach unter den Virtuosen Mode geworden, selbst unter Virtuosen, die keinen Begriff davon haben, welche Gediegenheit der Schule, welcher tief musikalische Sinn es ist, der Wilhelmine Clauß befähigte, Pariser mit Präludien und Fugen hinzureißen. Man kann ohne die geringste Ueberschätzung behaupten, daß außerhalb der Conservatoriums in Paris zur Vorbereitung und Anerkennung deutscher Musik Niemand so viel beigetragen wie Wilhelmine Clauß. Das ist eines ihrer rühmlichsten Diplome, denn es gehörten dazu eine tiefe Ueberzeugung, ein großer moralischer Muth und außergewöhnliche künstlerische Mittel. Die Triumphe in London, das sie beinahe jedes Jahr während der Season besucht, blieben hinter den Pariser Triumpfen nicht zurück, ja übertrafen sie in vielfacher Beziehung und die kurze Kunstreise durch Deutschland, die sie im Spätherbst 1860 unternahm, konnten das Vaterland überzeugen, daß diese Triumphe in fremden Ländern verdient waren. Seit 1855 lebt Wilhelmine Clauß in glücklicher Ehe mit dem rühmlich bekannten Publizisten und Politiker, ehemaligen ungarischen Gesandtschaftssecretär Friedrich Szarvady; ihr Haus bildet einen der interessantesten Versammlungspunkte für Alles was Paris an liberaler Politik und ernsthafter Kunst besitzt.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Die Kleider sind noch immer außerordentlich weit und mit mehr oder minder bezeichneter Schleppe, je nachdem der Stoff mehr oder minder reich ist. Die Sontaschstickerei und die Besetzung mit Posamentenarbeit spielt eine Hauptrolle in dem Ausputze. Man garnirt sie indeß auch mit Volants, mit schrägen Streifen, mit Borte, mit Astrachan oder Chinchilla. Die Ärmel trägt

man weit, halbweit oder geschlossen, aber man putzt sie in tausendfach verschiedener Weise aus, doch immer so, daß dieser Ausputz mit dem des Rockes zusammenpaßt. Was die Leibchen betrifft, so sind die putzartigsten mit Schneppe, doch sieht man auch sehr elegante Kleider mit Schnallengürtel, mit Schleifengürtel, von dem lange Enden niederhängen und mit Medici-Gürteln. Für junge Mädchen läßt man diese Gürtel mit doppelter Schneppe bisweilen in langen Tassetbändern endigen, die

nach hinten zu hinunter bis fast an den Saum des Rockes gehen. Die kuttentartigen oder Gabriele-Kleider, d. h. diejenigen, an denen das Leibchen vom Rocke nicht getrennt ist, werden noch zahlreich getragen und diese Façon eignet sich besonders zu schönen und schweren Stoffen, die man denn mit Posamentirarbeit besetzt.

Die Form der Ueberzieher und Ueberwürfe ist nicht exclusiv. Der Radmantel oder große Krage, die halb-anliegende Jacke, der Balletot, der Mantel mit großen Aermeln und der Tuch- oder Sammetshawl mit verschiedenem Besatz werden eben so getragen wie der Bur-nus u. s. w.

Die modische Farbe der Seidenstoffe ist azulinblau, die Ueberwürfe dagegen sind fast durchgängig schwarz und die schönsten entweder von schwarzem Sammet oder von violettem Wollensammet.

Unter allen Kleidern werden entweder gestreifte wollene Unterröcke oder Unterröcke von Cashemir mit Spizemustern oder von gesteppter Seide getragen, die letztern gewöhnlich über einem weißen Unterrock.

Die Hüte sind vielleicht nicht ganz so hoch vorn als im Sommer, aber sie sind es doch noch immer ansehnlich. Man garnirt sie auf und unter dem Schirme.

Im Hause ist das Zuavenjäckchen über einer hauschenden Chemisette von Cashemir oder Muslin fast unentbehrlich geworden. Man trägt es auch, selbst bei mehr Fuß, auf einer weißen Weste.

Neuerdings hat man allerliebste kleine Shawls statt der gestrickten wollenen, die zu gewöhnlich geworden sind. Man hat sie von Magenta- oder amarantfarbiger Chenille, gefüttert mit weißem gesteppten Atlas und Chenillefransen, die mit kleinen Glöckchen von Schmelz oder Steinen endigen. Andere von azulinblauem oder ponceaurothem Tuche sind nur am Hals halboffen, vorn und hinten mit einem Zipfel und mit doppelten Einsatzstreifen von schwarzer Guipure auf weißem Grunde eingefast. Diese zierliche Neuigkeit gefällt sehr.

Ein niedliches Zuavenjäckchen, das wir sahen, war von perlengrauem Cashemir, mit solferinorothem Cashemir eingefast und mit grauer Soutaschstickerei in türkischem Muster auf diesem rosa Grunde. Um den Rand lief ein Streifen grauen Cashemirs und darüber eine Stickerei von rosa und grauem Soutasch. Die weiten, unten rundlichen Aermel waren wie der Halsauschnitt garnirt und das ganze Kleidungsstück mit gestepptem weißen Atlas gefüttert und mit einer kleinen weißen Tassetruhe eingefast.

Ein zweites von sehr schönem schwarzem Tuche hatte einen Krage mit drei Spitzchen, wie es unten an der Taille in drei Spitzchen endigt; oben war es mit drei dicken Knöpfen zusammengenommen und die weiten Aermel hatten Aufschläge mit drei Spitzchen.

Ein drittes, ebenfalls von schwarzem Tuche, war

hinten rund geschnitten, hatte einen kleinen Krage vno getüpfeltem Moire, unten ausgezackte Aermel und war rund herum mit eben solchem Moire eingefast.

Andere von Sammet sind entweder mit einem Sammetstreifen oder mit Fransen besetzt, während noch andere, von glattem oder geripptem Tuche in Grau, Braun oder Schwarz, als Besatz Astrachan oder Chinchilla haben.

Es ist jetzt namentlich die Zeit der Besuche und man bemerkt sehr schöne Anzüge. Einige derselben mögen hier kurz beschrieben sein.

Ein Anzug bestand aus einem Kleide von grauem Moire, das unten einen gefältesten Besatz von azulinblauem Taffet hatte, welcher, kleiner werdend, auf allen Nähten aufwärts ging. Vorn war das Kleid oberrockartig gemacht, mit eben solchem Besatz, der auf das Leibchen hinauf lief. Die Aermel bestanden aus vier Bauschen und einem blauen Aufschlag mit Fältchenbesatz.

Der zweite Anzug war ein Kleid von pensée Atlas, unten auf dem Rocke mit einem schwarzen Sammetstreifen, welchen zwei schmälere einfassten. Das Leibchen war wie eine Weste gemacht, d. h. mit doppelter Schneppe vorn, und mit Sammet in der Weise besetzt, daß es das Aussehen eines Zuavenjäckchens erhielt.

Der dritte war von grünem Taffet mit zwei Bolants und drei schmalen schwarzen Sammetbändern darüber. Ein eben solcher Bolant ging von dem Gürtel aus und lief im Bogen nach unten und hinten, um dem Rocke ein tunicaähnliches Ansehen zu geben. Dazu ein hohes zugeknöpftes Leibchen mit einem kleinen Bolant und schmalem Sammetbande berthenartig hinten rund und vorn an beiden Seiten spitz herunterlaufend.

Modenblatt N^o 50.

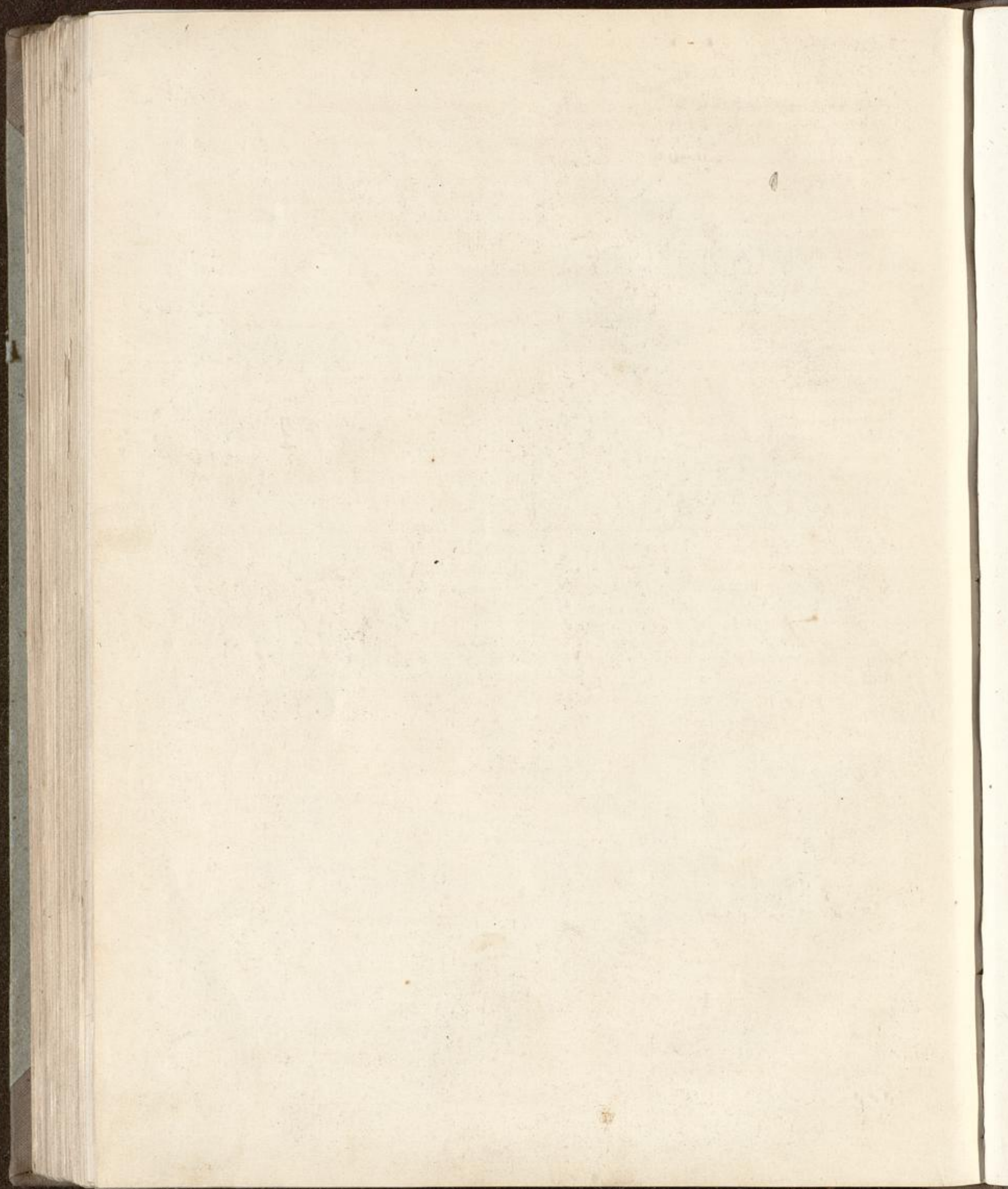
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Eleganter Morgenanzug: Rundes Häubchen von Spizen mit langen Barben und mit lilas Blumen; Morgenrock mit sehr kurzer Taille, die auf dem Rücken nicht bezeichnet ist; das Leibchen ganz im Schnitte eines Herrenrocks mit Krage und Aufschlägen; weite Aermel; der weite Rock vorn offen, so daß man das weiße Unterkleid sieht, welches von oben bis unten mit gefältesten Bolants von demselben Stoffe bedeckt ist; am Leibchen, an den Aermeln und unten auf dem Rocke Soutaschstickereien in Goldfarbe, auch der Krage, die Aermel unten und die Enden des Rockes vorn mit goldfarbiger Borte besetzt; Chemisette mit kleinem Umschlagkrage; hauschige Unterärmel; Hausschuhe.

2. Anzug eines Knaben: Polnischer Rock, mit Pelz besetzt und lange Samaschen.

3. Kurzschirmiger Hut, mit schwarzen Spizen und rothen Rosen auf und unter dem Schirme ausgeputzt; Kleid von Seide mit sehr hohem knappem rundem





Leibchen und halblangen weiten Aermeln, ohne Ausputz auf dem Hocke; Mantel von schwarzem Sammet mit zwei Kragen und Doppelärmeln, an diesen, vorn herunter und unten herum mit Chinilla besetzt; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Kurzschirmiger weißseidener Hut mit einer großen blauen Feder und mit einem vollen Kranze von dicken blauen Blumen auf der Stirn; weiße Bindebänder; oberrothartiges Kleid von braunem Taffet mit rundem hohem ziemlich kurzem Leibchen, auf dem vorn eine

Art Fichu von schwarzem Sammet liegt, der über die Achseln und auf den Rücken geht und mit Börtchen eingefast ist; halblange Aermel mit großen Aufschlägen von schwarzem Sammet und einem Sammetstreifen, der vorn von der Achsel bis herunter an den Aufschlag geht; auf dem Hocke zwei Sammetstreifen, die von dem Gürtel an, dicht neben einander beginnen und auseinander gehend nach unten laufen, ebenfalls mit Börtchen in Zickzack eingefast; geschlossene weiße Unterärmel mit Manschetten; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 1 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Unsere, von Sr. Majestät dem Könige genehmigte und garantierte Lotterie, die vorzugsweise ihrer vortheilhaftesten Einrichtung wegen in allen Landen beliebt ist, bietet unter

72,000 Nummern = 36,000 Gewinne

(vertheilt auf 5 Classen)

worunter Hauptgewinne 150,000 Thaler, 100,000 Thaler, 80,000 Thaler, 50,000 Thaler, 40,000 Thaler, 30,000 Thaler, 20,000 Thaler, 10,000 Thaler u. s. w.

Die Ziehungen 61. Lotterie finden in Leipzig statt, und zwar: 1. Classe am 16. Dec. 1861. — 2. Classe am 20. Jan. — 3. Classe am 24. Febr. — 4. Classe am 31. März — 5. Classe vom 5. bis 20. Mai 1862.

Classen-Loose

(wofür bei Entnahme eines Looses zur 2., 3., 4. oder 5. Classe die bereits gezoge-

nen Classen nachzuzahlen) versende ich gegen Einsendung einer der Bestellung entsprechenden Anzahlung und bemerke bei Zusendung der Loose, wie die ferneren Zahlungen zu leisten sind.

Entfernten Spielern sind besonders

Voll-Loose

(Loose pro 1. bis 5. Classe gültig)

zu empfehlen, die ich gegen franco Einsendung von

51 Thaler Preuß. Cour.	für ein Ganzes Loos
25 1/2 " " " "	Halbes " "
12 3/4 " " " "	Viertel " "
6 1/2 " " " "	Achtel " "

überall hin versende.

Reellste Bedienung und strengste Verschwiegenheit wird zugesichert.

Carl Bieger in Leipzig,

Buchhändler und concess. Lotterie-Collecteur.

Zur 61. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

welche unter 72,000 Nummern die Hälfte Gewinne, darunter 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000 zwei Mal, 15,000, 12,000, 10,000 vier Mal u. c., enthält, und mit 1. Classe am 16. December beginnt, empfehle ich Loose aller Gattungen und besorge die Versendung unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit nach allen, auch den entferntesten Gegenden.

Der Preis der Loose für sämtliche fünf Classen beträgt: 51 Thlr. pro 1/1, 25 1/2 Thlr. pro 1/2, 12 3/4 Thlr. pro 1/4, 6 Thlr. 12 1/2 Ngr. pro 1/8, wofür auf alle 5 Classen gültige Vollloose gegeben werden; zur Verabreichung von Classenloosen, welche classenweise erneuert werden, genügt mir eine Anzahlung von 20 Thlr. pro 1/1, 10 Thlr. pro 1/2, 5 Thlr. pro 1/4, 2 1/2 Thlr. pro 1/8 und creditire ich den Einsatzrest bis kurz vor die letzte Classe.

C. Louis Taeuber in Leipzig,

NB. An größeren Gewinnen erhielt meine Collecte bereits Zwei Mal die 150,000 Thlr., die 100,000 Thlr. die 20,000 Thlr. u.

August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten Gl. K.-Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

16. Dec. 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	40	25	Thlr.
20. Jan. 1862.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	12,000	6000	3000	1000	400	200	100	50	40	Thlr.
24. Feb. 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	15,000	8000	4000	2000	1000	400	200	100	50	Thlr.
31. März 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	20,000	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	65	Thlr.
5. bis 20. Mai 1862.	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
	150,000	100,000	80,000	50,000	40,000	30,000	20,000	10,000	10,000	Thlr.
	10	25	200	400	500	1500	22356			Mal
	5000	2000	1000	400	200	100	65			Thlr.

Die Einlage ist für $\left\{ \begin{array}{l} \frac{1}{2}, \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{4} \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25\frac{1}{2}, 12\frac{3}{4}, 6\frac{5}{12} \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$ gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen $15\frac{1}{2}\%$ innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 16. Dec. 1861, 20. Jan., 24. Feb., 31. März 1862. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt.

40,	30,	20,	10 Thlr. pro $\frac{1}{2}$ Loos bei der Gewinn-Auszahlung
-----	-----	-----	---

von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 $\frac{22}{100}$ Fl.	3 $\frac{45}{100}$ Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25	Mal
150,000	100,000	50,000	40,000	30,000	20,000	15,000	12,000	10,000	8000	5000	Thlr
seit 1. Jan. 1861: 150,000, 50,000, 12,000, 10,000, 8000, 5 Mal 5000 und 4000 Thlr											

Neue Volksausgabe von Gellert's Fabeln.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

G. F. Gellert's
sämmliche Fabeln und Erzählungen
in drei Büchern.

Volksausgabe mit 12 Illustrationen von J. Leuteman.
8. cart. 20 Sgr.

Sahn'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

J. A. Hietel
Stickerei- und Tapissier-Manufactur
Leipzig,
Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlen eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpfäden etc., ist zu Auswahlensendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Privat-Entbindung

mit besonderen Garantien der Discretion übernimmt ein Institut unter der Leitung eines Arztes. Briefe M. M. 49. poste restante Berlin.

Elegantes Damengeschenk.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Eunomia. Album deutscher Dichtungen für die Hand der Frauen. Dritte Auflage. 1861. 15 Bogen in Miniaturformat. In Prachtband mit Goldschnitt. 24 Sgr.

Verlag von **C. Merseburger** in Leipzig.

Im Verlage von **E. Stoll** in Leipzig ist erschienen:

Wienskowitz, E., Vorsteher eines Musikinstituts, Lehrbuch zur schnellen und gründlichen Erlernung des Clavierspiels. Eleg. geb. 74 Seiten stark. Preis nur 1 Thlr.

Diese Schule ist bereits in mehreren öffentlichen Blättern sehr belobt worden und wird als eine musikalische Grammatik bezeichnet, welche Lehrern den Unterricht wesentlich erleichtert und dieselbe an Orten, wo keine Lehrer vorhanden sind, mit Vortheil zum Selbstunterricht verwendet werden kann.

So eben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gedichte

von
Julius Becker.

(Aus seinem Nachlasse.)

Miniatur-Ausgabe. Elegant carton. mit Goldschnitt Preis 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Dieses poetische Vermächtniß dürfte nicht allein bei den zahlreichen Freunden des verstorbenen Dichters eine freundliche Aufnahme finden, sondern auch in weitem Kreise Interesse erregen, wo Julius Becker sich als talentvoller Componist bekannt und beliebt gemacht hat.

Leipzig.

L. Wiedemann.

Empfehlenswerth!

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Paul Frank, Taschenbüchlein des Musikers. 3. Aufl. 2 Bändchen. 10 $\frac{1}{2}$ Sgr.

— deutsche Literaturgeschichte. 10 Sgr.

— Geschichte der Deutschen, 2 Bdchn. 10 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Widmann, Harmonielehre. 10 Sgr.

Brauer, Clem. Pianoforte-Schule. 9. Aufl. 1 Thlr.

Schulz, Gitarreschule. 20 Sgr.

Soppe, Violin-Unterricht. 9 Sgr.

Verlag von **C. Merseburger** in Leipzig.

zur

Allgemeinen Moden=Zeitung.

Geldheirath.

(Fortsetzung.)

Bekannte, die ihm ihren Stall zur Verfügung stellen konnten, hatte er nicht. — Die Hände in die Taschen gesteckt, stand er lange sinnend am Fenster, und dachte der Sache nach. Endlich glitt ein Lächeln über seine Züge. Das Auskunftsmittel war gefunden. Es standen ja immer Pferde zum Verkaufen im Anzeiger ausgebaut, er forderte diese auf eine Minute zum Versuche und benutzte die Zeit zu einer Fensterparade. Freilich durfte es kein alter abgelebter Gaul sein, auf dem er sich zeigte; in dem Falle nahm er seinen Proberitt nach einer andern Richtung hin. — Gesagt gethan! Schon am folgenden Tage wurde der erste Versuch zur Verwirklichung dieser vortheilhaften Speculation unternommen. Um die Mittagsstunde führte man das begehrte Pferd vor, Herr von Bistrande bestieg es mit einer eleganten Berthe bewaffnet, und lenkte es der Prager Straße zu, wo Linda wohnte. Um sicher zu gehen von ihr bemerkt zu werden, hatte er ein Billet hingefandt und sagen lassen, daß er sich im Vorbereiten persönlich die Antwort holen würde. Schon aus der Ferne bemerkte er Fräulein Leopold auf dem Balcon. Er gab seiner Kofinante die Sporen und führte sie tanzend bis vor das Haus, wo er Halt machte und von unten herauf eine Unterhaltung begann. Zu seiner Enttäuschung wollte aber keine Linda erscheinen. Sie saß hinter ihrer Staffelei und wußte nicht einmal von seiner Anwesenheit. Fräulein Leopolds Ruf lockte sie jetzt aus ihrem Versteck hervor. Herr von Bistrande wünschte zu wissen, ob sie es für vortheilhaft halte, wenn er sich zu Pferde malen lasse. — Linda lachte. Er nahm sich auf diesem Pferde gerade so aus wie sie erwartet hatte. Er ließ das Thier jetzt vor ihr steigen und allerlei Sprünge machen, bis sie bittend hinunter rief: sein Leben zu schonen. „Wenn es Ihnen kostbar scheint, dann freilich werde auch ich Werth darauf legen,“ entgegnete er mit einer sehr ritterlichen Verneigung und sprengte fort. Linda sah ihm noch eine Minute lang nach und lehrte dann zu ihrer Arbeit zurück.

Herr von Bistrande war sehr zufrieden mit seinem Morgenritte und schöpfte daraus schon die schönsten Er-

folge. Als ihm der Hauptmann von Ehrenberg begegnete, sagte er mit vergnügter Miene zu ihm: „Sie werden mir nächstens gratuliren können.“ — Der Mann sah ihn verwundert an und wurde roth und blaß. Er wußte ganz gut worauf der Andere anspielte, konnte aber nicht begreifen, wodurch er so schnell seinem Ziele näher gerückt, da er noch vor ein Paar Tagen deutlich bemerkt, wie wenig Linda sich aus ihm machte. Jedenfalls mußte er das Terrain recognosciren und standen die Sachen, wie Jener andeutete, dann war ein anständiger Rückzug das Angemessenste. Er begab sich gegen Abend zu Fräulein Leopold. Sie war allein im Zimmer.

„Was haben Sie?“ fragte sie ihn. „Sie sehen mir heute so seltsam feierlich aus.“

Der Hauptmann fuhr sich über die Stirn. „Ich bin sehr niedergeschlagen,“ erwiderte er. „Ich weiß nicht warum; aber mir ist zu Muth als müßte mir ein Unglück begegnen.“

„Solchen Ahnungen darf man nicht glauben. Sie bedeuten oft das Gegentheil,“ sagte sie.

Indem zeigte sich Linda in der Thür, die in das andere Zimmer führte. Ihr Gang war so leise, daß man nie wußte, wann sie kam und oft durch ihre Erscheinung überrascht wurde, als sei sie aus der Erde gesprungen. Sie trug Lulu auf ihrem Arm und flüsterte dem Hauptmann mit freundlicher Neigung des Hauptes einen guten Abend zu. Sein Gesicht erheiterte sich, als er ihre wohlwollende Miene sah. Er richtete sich auf und blickte muthiger um sich.

„Zeige dem guten Ehrenberg Deine kleine Skizze,“ sagte Fräulein Leopold. „Das wird ihn erheitern. Er ist heute so traurig gestimmt.“

„Sind Sie das?“ fragte Linda mit einem so theilnehmenden Blick, daß ihr bleiches Gesicht dadurch wie von mildem Sonnenschein durchleuchtet ward. „Das thut mir ja recht leid! Aber die Skizze darf ich Ihnen doch eigentlich nicht zeigen. Sie könnten schlechter von mir denken, wenn Sie sie sähen, weil es eigentlich eine Caricatur ist, und, nicht wahr, die kommt aus keinem gutem Herzen?“

„Bei Ihnen doch; denn Ihr Herz wird immer gut sein.“

„Ach! Glauben Sie das nicht. Ich bin nicht so

gut als ich scheine. Ich sehe das Lächerliche viel zu schnell.“

„Zeigen Sie mir immerhin das Bild. Ich verspreche Ihnen, daß es meine gute Meinung von Ihnen nicht verändern soll.“

„Hole es doch!“ rief Fräulein Leopold dazwischen. „Es wird den Hauptmann unterhalten. Ich will indessen den Thee bestellen. Sie müssen den Abend bei uns bleiben, damit Sie wieder guter Laune werden.“

Herr von Ehrenberg verneigte sich dankend. Er war nun mit Linda allein, die gehorsam ihre Mappe herbeiholte und daraus die versprochene Skizze nahm, die, zu des Hauptmanns großem Ergötzen, seinen Nebenbuhler zu Pferde in der lächerlichsten Stellung zeigte. Es war klar, daß Herr von Bistrande sich irrte, Linda dachte nicht daran, ihm ihre Neigung zuzuwenden. Diese Gewißheit machte den Hauptmann so übermüthig, daß er plötzlich allen Muth der Hoffnung wiederbekam und Lindas Hand schwärmerisch an seine Lippen führend ihr zuflüsterte, daß sie in seinen Augen die Perle des Frauengeschlechtes sei. Sie sah ihn verflört an, wie ein gescheuchtes Reh. „Ach, Linda!“ fuhr er fort, „könnten Sie doch Ihr Herz mir zuwenden, wie glücklich wäre ich in Ihnen eine Begleiterin für mein Leben zu gewinnen.“

Linda legte eben das Blatt wieder in ihre Mappe und sah ihn mit ihren guten sanften Augen mild an. „Sprechen Sie nicht so mit mir, Herr von Ehrenberg,“ sagte sie mit bittendem Tone. „Ich denke sonst, daß Sie es nicht gut mit mir meinen.“

„Ich? Sie mißverstehen doch meine Absichten nicht? Es sind die besten, glauben Sie mir, Linda, die besten, reinsten, zu Ihrem und meinem Glück.“

„Pst!“ sagte Linda und legte den Finger auf den Mund. „Nicht weiter, lieber Hauptmann. Ich bin noch ein Kind, und wer mir wohl will, muß mich behandeln wie ein Kind.“

„Sie sind siebzehn Jahre.“

„Ich weiß es wohl. Aber meine Jahre sind mit mir davon gelaufen, während ich tränkete. Jetzt muß ich erst heranwachsen und etwas lernen, vor Allem zeichnen lernen. Weiter wünsche ich mir gar nichts.“

„Aber später, Linda; darf ich hoffen, daß Sie später meine Wünsche erfüllen wollen?“

„Ich? Lieber Herr von Ehrenberg, was wollen Sie eigentlich von mir?“

„Daß Sie mein werden, Linda. Daß Sie mir Ihre Hand reichen und meine Frau werden. Ich würde durch Ihr Ja unendlich beglückt sein!“

Linda schüttelte langsam ihr Haupt und sah ihn mißbilligend an. — „Ein verständiger Mann wie Sie wünscht ein kleines blaßes Kind, das noch nichts gelernt hat, zu seiner Gefährtin? Ich kann das nicht begreifen.“

„Gerade so wie Sie sind gefallen Sie mir, Linda.

Ich möchte Sie gar nicht anders. Eine gelehrte Frau ist mir ein Gräuel.“

„Ich gefalle mir selbst aber gar nicht so wie ich bin, lieber Herr von Ehrenberg, und hege wirklich keinen andern Wunsch als etwas zu lernen,“ erwiderte sie sanft. „Meine Lehrer und meine Bücher sind mein ganzes Glück, ich möchte sie um keinen Preis missen.“

„Was Ihnen Freude macht, soll Ihnen bleiben, Linda. Gewiß würde ich Ihnen alles gönnen, was Ihnen Freude macht.“

„Wenn ich auf meine Weise fortlebte, könnte ich Ihnen ja von gar keinem Nutzen sein.“

„Doch, Linda! Doch. Sagen Sie nur ja und alles ist gut.“

Aber Linda sagte nicht ja. Sie schüttelte ihr Haupt und erwiderte: „Sie sind mir unbegreiflich! Wie kann man doch etwas so Thörichtes wünschen! Ich werde Fräulein Leopold bitten Ihnen zu sagen, wie Sie sich in mir täuschen; vielleicht glauben Sie ihr mehr als mir.“

Indem ließ sich Herr von Bistrande melden. Er konnte es nicht erwarten von Linda zu hören wie gut er sich zu Pferde ausnähme. Der Hauptmann fragte ihn, wo er das Thier gekauft. Er erwiderte ausweichend, der Handel sei noch nicht abgeschlossen, er wolle erst Lindas Meinung hören. Diese hatte sich leise an einen kleinen Tisch gesetzt und zeichnete.

„Ich würde ein größeres Pferd wählen, weil Sie selbst groß sind,“ sagte sie.

Herr von Bistrande hielt das wieder für eine versteckte Schmeichelei und versicherte sie, daß er es ganz auf ihre Meinung ankommen lasse und bereit sei, ihr so lange immer neue Thiere vorzuführen, bis sie sich für eins entschieden.

„Sie scherzen,“ sagte Linda und zeichnete dabei ruhig weiter. „Ich weiß wohl, daß bei der Wahl eines Pferdes der Geschmack eines kleinen Mädchens nicht maßgebend sein kann.“

Der Hauptmann lachte hämisch. Herr von Bistrande biß die Lippen ärgerlich zusammen und dachte in sich, es sei mit dem kleinen dummen Geschöpfe doch auch gar nichts anzufangen. Indessen heirathen mußte er sie dennoch.

Der Hauptmann war heute unangenehmer Laune und verursachte fortwährend kleine Reibungen. Herr von Bistrande erzählte Fräulein Leopold von einer Gesellschaft, wo er in Polnischer Nationaltracht eine Mazurka zur allgemeinen Bewunderung getanzte. Sie wünschte das gesehen zu haben und er erbot sich ihr das Vergnügen zu machen, wenn sie ihm gestatte nach Hause zu eilen und die Kleidung zu holen, ohne welche die Sache gar nichts sei. Nach manchem Einwand wurde der Vorschlag angenommen.

„Linda muß dazu spielen,“ sagte Fräulein Leopold.

Dagegen wandte Herr von Bistrande ein, daß sie

ihm dann nicht zusehen könne, und da dies die Hauptsache für ihn war, so machte es ihm einigermaßen stübig, wie diesem Uebel abzuhelfen. Er schlug dem Hauptmann vor, eine Aushilfe zu ersinnen. Dieser drückte hämisch sein Bedauern aus, ihm in einer so wichtigen Sache nicht von Nutzen sein zu können.

„Vielleicht erzeigt mein Musiklehrer uns den Gefallen,“ sagte Linda. „Er wohnt ganz in der Nähe, ich will ihn doch darum bitten lassen.“

Herr von Bistrande war durch diesen Vorschlag geschmeichelt; denn augenscheinlich lag es ihr sehr daran ihn tanzen zu sehen. — Er eilte nun fort und in einer halben Stunde stand er in vollem Costüm vor ihr. Linda lachte über die Masken, besonders als die lange Gestalt nun mit das Zimmer erschütternden Sprüngen all die Grazie entfaltetete, durch die ihr Auge entzückt werden sollte. Wirklich sah sie ihm mit großem Vergnügen zu und versicherte ihm zum Schlusse, daß sie lange keinen angenehmeren Abend verlebt habe. Er war ganz befriedigt. Der heutige Erfolg übertraf seine Erwartung. Sie hatte ja während des Tanzes kein Auge von ihm verwandt, es war also deutlich, daß seine Persönlichkeit endlich jene Anziehungskraft für sie bewiesen, auf die er lange gerechnet; denn ein Mädchen mußte ja völlig blind sein, wenn es gegen sein schönes Aeußere unempfindlich blieb. Er küßte beim Abschiede Fräulein Leopold ehrfurchtsvoll die Hand, eine Höflichkeit, die er allen solchen Damen erwies, durch die er etwas zu erlangen hoffte und eilte dann in der glücklichsten Stimmung nach Hause mit dem festen Vorsatze, daß binnen drei Tagen Linda seine Braut sein solle.

In der Frühe des nächsten Morgens sandte er seinen kleinen Knaben mit einem großen Bouquet zu ihr, das er, weil es schon am vorigen Tage gewunden, um den halben Preis erstanden hatte. Er ließ ihr dazu den schönsten Gruß entbieten und fragen, wie sie geruht. Linda saß schon vor ihrer Staffelei als der Kleine kam. Sie herzte und küßte ihn und fand ihn heute so reizend, daß sie ihn auf einen Stuhl neben sich setzte und zeichnete. Das kleine Bild gerieth ihr vortrefflich, selbst der Knabe hatte seine Freude daran und nahm es ihr mit den Worten aus der Hand: das will ich Papa mitbringen. — Sie fand es so hübsch von dem Kinde, daß es seinem Vater gern eine Freude damit machen wollte, es lag eine solche Ueberzeugung von dessen Liebe zu ihm in dieser einfachen Aeußerung, daß Linda, in dem Gedanken wie viel sie durch den Mangel solcher Beziehungen entbehre, tief davon gerührt ward, und ihm das Bild um keinen Preis hätte nehmen mögen. Sie schlang ihren Arm um den Knaben und sah ihm freundlich in die Augen. — „Du bist eben so gut, wie meine Mutter ist,“ sagte das Kind, und lehnte sein lockiges Haupt an ihre Schulter. Es war das erste Mal, daß er von der Da-

hingeshiedenen sprach. Linda streichelte seine Wange und sagte: „Kannst Du Dich noch auf sie besinnen?“

„Gewiß!“ erwiderte das Kind. „Ich war ja erst gestern bei ihr.“

Linda sah den Knaben verwundert an. Vielleicht redete er von ihrem Grabe. Fragen wollte sie ihn nicht weiter darum, es konnte das Kind verwirren. Sie hieß ihn nach Hause laufen und arbeitete eifrig weiter. Ihr Lehrer kam heute ungewöhnlich spät. — „Sie müssen mich entschuldigen,“ sagte er. „Meine Mutter ist krank und sieht es ungern, wenn ich sie verlasse. Sie ist schon sehr alt, ich muß fürchten sie bald zu verlieren.“

Linda richtete ihre Augen groß auf ihn. Sie war so erstaunt den Namen Mutter aus seinem Munde zu hören. „Sie haben mir ja nie von ihr erzählt,“ sagte sie. „Lebt denn Ihr Vater auch noch?“

„Nein. Meine Mutter wurde früh Wittwe und da sie ohne Vermögen war, so hatte ich für sie und meine einzige Schwester zu sorgen. Diese starb im vorigen Jahre, das war die Ursache, weshalb ich hierher zurückkehrte. Meine alte Mutter sollte ihr Leben doch nicht ganz einsam beschließen.“ Er sagte das ganz ruhig ohne eine Miene zu verziehen; aber Linda wurde von dem Sinne seiner Worte tief ergriffen. Sie faltete unwillkürlich ihre Hände und sah mit Augen, die große Thränen füllten, fast andächtig zu ihm auf. „Sie guter Sohn!“ flüsterte sie mehr als sie sprach, „Sie wollten Ihre alte Mutter pflegen, darum kamen Sie von Ihren weiten Reisen zurück! Ach! wenn ich doch auch eine Mutter hätte! Aber ich habe für Niemand zu sorgen!“

Der Maler sah mit einem Blicke des innigsten Wohlwollens auf Linda herab, die auf ihrem niedrigen Stuhle ihm fast zu Füßen saß. „Wer ein Herz für seine Mitmenschen hat, der findet immer zu sorgen, auch ohne Familienbande,“ sagte er mild. „Lehren Sie das,“ bat Linda. „Mir ist so wohl mit Menschen, die ein Leid drückt. Ich fühle, daß ich zu diesen gehöre. Die Andern verstehe ich nicht und sie verstehen mich nicht. Das kommt wohl daher, daß ich früh verwaist war und meine Kränklichkeit mir keine frohe Jugend gestattete.“

„Sie haben ein zu tiefes Gemüth für die Oberflächlichkeit der Welt,“ erwiderte der Maler.

Linda sah ihn dankbar für diese Worte an. So gut hatte noch Niemand von ihr gedacht. Ihr stilles, in sich gefehrtes Wesen wurde ihr stets für Einfalt angerechnet, und erregte wenig Theilnahme. Sie sagte nichts mehr, bis die Stunde zu Ende war; dann nahm sie all ihren Muth zu der Frage zusammen: „Darf ich Ihre Mutter besuchen?“

Der Maler zögerte einen Augenblick mit seiner Antwort. Es lag aber eine solche Angst in Ihrem Blicke, daß er von diesem Ausdrucke erweicht ward, und mit

plötzlichem Entschlusse ruhig erwiderte: „Kommen Sie! Ich werde meine Mutter auf Ihren Besuch vorbereiten.“

Linda holte tief Athem. Ein Etwas wie Berklärung breitete sich über ihr ganzes Wesen. Sie sagte nichts; aber man sah ihr an, daß seine Einwilligung sie gehoben hatte. Sie kam sich plötzlich älter und größer vor, und selbst ihre Haltung und ihr Gang hatten eine gewisse Sicherheit gewonnen, die ihr sonst nicht eigen war. Sie wurde in diesem Augenblicke zu Fräulein Leopold entboten, neben der sie den Hauptmann von Ehrenberg auf dem Sopha sitzend fand. Beide waren von Lindas Erscheinung überrascht.

„Ich höre,“ begann die Erstere, „daß der Herr Hauptmann Dir gestern seine Hand angetragen, und wundere mich sehr über den Mangel an Vertrauen von Deiner Seite. Da Du ganz frei bist nach Neigung zu wählen, so bitte ich mir die Gründe mitzutheilen, die Dich vermochten, ihm ablehnend zu antworten.“

Linda wurde verlegen. „Ich wußte nicht, daß Sie wünschten, ich solle mich verheirathen,“ sagte sie.

„Von meinem Wünschen oder Nichtwünschen ist hier nicht die Rede,“ erwiderte Fräulein Leopold. „Du hast keine Eltern, Du stehst allein in der Welt, und bedarfst eines Beschützers, bietet sich Dir ein solcher in einem Manne, den Du achten und lieben kannst, so darfst Du ein solches Glück nicht leichtsinnig von Dir stoßen. Erkläre Dich also, warum Du den Hauptmann ausge schlagen.“

Lindas Augen suchten den Boden, während sie mit leiser aber fester Stimme erwiderte: „Wenn Sie so gütig sein wollen mich ferner zu beschützen, so stehe ich nicht allein. Ich fühle mich viel zu jung und unerfahren, um Pflichten auf mich zu nehmen, die mir noch fern liegen; ich ziehe es daher vor, mir selbst und meinen Studien anzugehören. Es wird Herrn von Ehrenberg leicht werden, eine viel passendere Wahl zu treffen, zu der ich ihm von ganzem Herzen Glück wünsche.“ Damit verneigte sie sich leicht und verschwand aus dem Zimmer.

„Sie sehen, daß ich nichts bei der Sache thun kann.“ sagte Fräulein Leopold, als Linda hinausgegangen war. Der Hauptmann sah düster vor sich hin und stützte gedankenvoll sein Haupt. „Ob ich sie denn gänzlich aufgeben muß?“ fragte er. „Ob keine Hoffnung bleibt?“

„Das weiß ich wirklich kaum zu sagen. Haben Sie Lust Ihre Bewerbungen fortzusetzen, so steht Ihnen nichts im Wege. So lange Linda an keinem anderen Manne Interesse nimmt, so lange bleibt die Möglichkeit, daß sie sich für Sie entscheide. Haben Sie Lust das abzuwarten?“

Der Hauptmann seufzte und versprach es zu überlegen. Kaum hatte er sich entfernt, so trat Herr von Bistrande ein. Er trug eine Rose in seinem Knopfloch und zeigte die Miene eines Siegers.

„Sie sehen ja so vergnügt aus wie der junge Tag,“ redete ihn Fräulein Leopold an.

„Doch nicht um meine gute Miene bei Ihnen zu lassen, wie der Hauptmann!“ erwiderte er lachend. „Der arme Ehrenberg lief an mir vorüber als sei er auf dem Wege die Welt vor ihrem Einsturz zu bewahren.“

„Lachen Sie nicht über ihn,“ erwiderte Fräulein Leopold vorwurfsvoll. „Er verdient Ihren Spott nicht.“

„Sie sind ihm ja unendlich gewogen! Das könnte mich eifersüchtig machen. Aber nun zur Sache. Sie werden lange bemerkt haben, daß ich Fräulein von Gas-mund liebe und mich um ihre Hand bewerbe.“

„Sie?“ rief Fräulein Leopold mit ungeheucheltem Erstaunen.

„Nun ja! Wer denn sonst? Etwas der blonde Hauptmann? Das wäre doch zu lächerlich, wenn er mit mir in die Schranken treten wollte! Er müßte ja auch völlig blind sein, wenn er nicht gesehen hätte, welchen Vorzug Linda mir giebt.“

„Ihnen?“

„Sie meinen doch nicht, daß auch Sie das nicht gesehen?“

Fräulein Leopold sah ihn verwundert an.

„Aber ich bitte Sie, verehrtes Fräulein, wo waren denn ihre Augen! War ich zu Pferde, tanzte ich, lag ich vor, wandte Linda denn jemals den Blick von mir? Sagen Sie selbst, verfolgte sie mich nicht überall mit unlängbarem Antheil?“

„Das wohl! Aber . . .“

„Lassen wir das Aber bei dem Wenn, liebes Fräulein und verbinden Sie mich einzig dadurch, daß sie mir eine kurze Unterredung unter vier Augen mit Ihrem Schützling gestatten.“

„Das will ich Ihnen nicht abschlagen,“ sagte Fräulein Leopold halb verlegen; „aber hoffen Sie davon nicht zu viel.“

„Lassen Sie das meine Sache sein,“ erwiderte Herr von Bistrande mit einem Lächeln, das seine Zuversicht ausdrückte. „Wann darf ich Linda sprechen?“

„Heute kann es nicht sein,“ erwiderte Fräulein von Leopold, „heute würde es sie zu sehr aufregen, da ihre Gesundheit nur zart ist. Kommen Sie morgen vor der Theestunde, ich werde mich dann unter dem Vorwande einer Besorgung auf kurze Zeit entfernen.“

„Morgen — scheint mir ein langer Auffschub. Indessen wenn es nicht anders sein kann, so füge ich mich. Also — auf morgen!“ Er empfahl sich.

Fräulein Leopold suchte Linda auf. Sie fand sie gedankenvoll am Fenster stehend. „Du hast vorhin eine ernste Lebensfrage beantwortet, mein Kind,“ redete sie sie an. „Wenn ein Mann seine ganze Zukunft in Deine Hand legt, so ist das Ja und Nein darauf von wichtigen Folgen. Ein achtbarer Mensch, dessen Stellung in

der Gesellschaft Dir einen guten Platz anweist, das hat Alles seinen großen Werth, auch wenn Du denselben noch nicht zu würdigen weißt."

Linda sah sinnend vor sich hin, als ob sie nicht höre was die Andere sage. „Liebe Leopold," begann sie dann, „was wollen diese Männer eigentlich von mir? Nicht mich selbst, das steht deutlich in meiner Brust geschrieben. Sagen Sie mir, was suchen sie in mir?"

„Die Liebe ist ein wunderbares Ding, meine gute Linda!"

„Die Liebe? Sie wollen doch nicht sagen, daß Jene mich lieben? Keiner von Ihnen nimmt auch nur das geringste Interesse an mir. Die Sache muß irgend eine Bewandniß haben. Bitte, sagen Sie was es ist."

Aber Fräulein Leopold sagte nichts, weil sie eine kleine Selbsttäuschung für beglückender hielt, als das volle Licht der Wahrheit. Sie hatte Linda wirklich lieb und wünschte sie glücklich zu sehen; aber freilich auf dem breit getretenen Pfade einer guten Stellung in der Gesellschaft. Als sie gegen Abend von ihrem Spaziergange zurückkamen, bat Linda bei der Mutter ihres Lehrers vorsprechen zu dürfen und gern willigte Fräulein Leopold ein den kleinen Umweg zu machen. Die Kranke war allein in ihrem Zimmer. Sie saß, das Gesicht gegen die Abendsonne gewendet, in einem großen Lehnstuhle am Fenster. „Ich kann nicht aufstehen Sie zu empfangen, mein liebes Kind," rebete sie das Mädchen an, „denn diese alten Füße verweigern mir den Gehorsam. Ich darf nicht grollen, sie haben mir lange genug Dienste geleistet. Aber setzen Sie sich. Es thut dem Alter so wohl der Jugend in das Angesicht zu blicken. Mein Sohn hat mir sehr viel Liebes und Gutes von Ihnen erzählt."

„Von mir?" fragte Linda vermundert. „Da irren Sie wohl."

„Nicht doch! Wie bescheiden Sie sind bei all' Ihrem Reichthum, wie still und einfach und häuslich!"

„Ich?" fragte Linda wieder, „das paßt nicht auf mich. Reich bin ich gar nicht."

„Aber, liebes Kind, was nennen Sie denn reich? Sie können ja haben was Ihr Herz nur wünscht. Auch weiß das die ganze Stadt und alle jungen Herren laufen Ihnen darum nach. Mein Sohn hätte Ihnen aus dem Grunde beinahe Ihren Wunsch abgeschlagen, mich besuchen zu dürfen, denn er ist sehr stolz. Sie sahen ihn aber so lieb und gut an, daß er es nicht über sein

Herz bringen konnte." Mit der Geschwätzigkeit des Alters plauderte die Dame auf diese Weise fort, während es vor Lindas Augen schrecklich tagte. Jetzt war das Räthsel gelöst, jetzt wußte sie was man suchte. Es senkte sich ein Etwas in ihr Herz, daß wir nicht Groll, nicht Bitterkeit nennen wollen, das aber doch mit diesen Empfindungen verwandt war. Sie wußte nicht wie es kam, daß sie sich plötzlich so lebens einsam erschien als habe sie Niemand, der zu ihr gehöre und ihr Freund sei. Sie nahm die Hand der alten Frau und drückte sie an ihre Lippen. „Ich möchte gern, daß Sie mich lieb hätten," sagte sie demüthig. „Könnten Sie das wohl?" — „Gewiß! Von Herzen!" erwiderte die alte Dame und küßte das Mädchen auf die Stirne. „Schon um meines Sohnes willen. Aber was hilft Ihnen meine Liebe! Es ist damit ja bald vorbei. Meine Tage sind gezählt." — „Darum können es noch viele Nummern sein," sagte Linda weich. „Darf ich denn wiederkommen?" — „So oft Sie wollen."

Fräulein Leopold hatte vor der Thür auf Linda gewartet und sah schon ungeduldig nach ihr aus. Schweigend kehrten Beide nach Hause zurück und kein Gast kam heute ihnen den Abend zu kürzen. Linda war in sich gefehrter noch als gewöhnlich und scheinbar ganz in ihre Arbeit vertieft. Fräulein Leopold schrieb Briefe und ahnte nicht was des Mädchens Gedanken beschäftigte.

(Schluß folgt.)

Stahlstich N^o 51.

Das neue Museum in Köln.

(Nach einer Zeichnung.)

Das großartige Museum in Köln, das im Sommer dieses Jahres feierlich eröffnet und eingeweiht wurde, ist das Denkmal der Liebe zweier Männer zu ihrer Vaterstadt, indem Wallraf eine großartige Sammlung von Gemälden und Alterthümern, die er in seinem langen Leben, bei bescheidenen Mitteln, zusammengebracht hatte, der Stadt Köln schenkte und Richarz nahe an 200,000 Thlr. aus seinem Vermögen zur Erbauung des stattlichen Gebäudes hergab, welches jene Sammlung aufnehmen sollte.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Die Hüte werden immer umfänglicher, was wir nichts weniger als billigen können, denn die vorn

weit und hoch hinaufgehenden Schirme und der stark abstehende große Bart kleiden die meisten Damen nicht gut. Was den Auspus dieser Hüte betrifft, so bringt

man die Federn, welche man häufig trägt, gewöhnlich in einem Büschel ganz oben und vorn so an, daß sie sich von da an rückwärts legen. Der Kopf daran ist meist nicht gespannt und im Allgemeinen haben die Hüte zwei scharf von einander abstechende Farben. So bringt man z. B. auf einem schwarzen Hute weiße oder rothe Federn an und der Bart ist in der Farbe der Federn gefüttert. Aber wendet man Blumen statt der Federn an, so muß ihre Farbe ebenfalls von der des Hutes abstechen.

Sollen wir einen Hut empfehlen, so würden wir z. B. folgenden vorziehen: er ist von azulinblauem Sammet ohne allen Ausputz außer einer weißen und blauen Feder, die unter dem Schirme angebracht sind und auf demselben hinaufgehen und zwar in der Mitte.

Man fängt an weniger viel schwarze Bindebänder zu tragen und nur die Morgenhüte von schwarzem Sammet haben sie stets. Die Puthüte sind weiß oder hellfarbig; indeß ist die Mode für dunkle Farben diesen Winter so ausgesprochen, daß man auch viele Hüte zu großer Toilette von violettem, silzgrauem und selbst schwarzem Sammet sieht.

Die Kleider folgen derselben Tendenz. Vor einigen Jahren verwendete man zu Morgenbesuchen Kleider von hellen Farben und man putzte sie mit Spizenvolants aus. Eine solche Toilette sieht man jetzt bei eleganten Damen nur ausnahmsweise. Der dunkelfarbigen Sammet und die schweren Seidenzeuge mit pensée, braunen und stahlgrauen Mustern auf schwarzem Grunde werden im Ganzen allen andern vorgezogen. Im Ganzen bemerkt man zwei ganz verschiedene Formen, die einfache und die Luxus-Toilette. Die letztere braucht man ausschließlich Abends und die einfache heißt auch eigentlich nur so. Man braucht sie deshalb auch selbst zu großen Visiten, z. B. Kleid von kostbarem Stoffe in Pensée und Schwarz; sehr weiter Rock und so geschnitten, daß er hinten fächerartig fällt und eine halbe Schleppe bildet. Viele Damen tragen solche lange Kleider selbst auf der Straße, aber es sind dies nie wahrhaft elegante. Zum Ausputz hat das erwähnte Kleid ausgezackte ziemlich dicke Ruchen in Pensée und Schwarz, auch wohl in Spizen. Die Ärmel haben Aufschläge, die aus eben solchen Ruchen und Spizen bestehen.

Fast alle Kleider zum Ausgehen haben Gürtel mit Schnalle, die zur Soirée dagegen haben meist vorn und hinten Schnepfen.

Das Juavenjäckchen bleibt der nothwendige Anzug im Hause. Es ist entweder oben geschlossen oder ganz offen und an den Seiten rundlich geschnitten. Dann gehört dazu eine eben solche Weste oder eine Chemisette von Cashemir. So sahen wir eins in Blau, das hinten sehr kurz, mit Flanell gefüttert und mit Soutasch-

börtchen benäht war, dazu eine Chemisette von weißem Cashemir, in feste Falten gelegt und diese mit blauer Seide gesteppt, mit blauem kleinem Kragen und gefältelten Manschetten mit blauen Knöpfen.

Furore machen in diesen Augenblicken die Fidus und Pelerinen, so wie die sehr beliebte Maintenon, eine Art Fanchon von weißer Wolle, umgeben von schmalen Spizchen aus farbiger Wolle. Sie wird einfach auf den Kopf gelegt; die langen Patten kreuzen sich vorn am Halse und werden dann zurückgelegt. Sie kleiden meist sehr gut.

Der Foulard ist jetzt unbedingt der beliebteste Seidenstoff, der zu Morgen- wie zu Soiréeleidern verwendet wird.

Wir sahen kürzlich ein sehr hübsches Kleid von rosa Taffet, das nicht weniger als zweiunddreißig ganz kleine Volants hatte, welche beinahe bis an das Leibchen hinauf reichten. Auf den Ärmeln sah man deren neun. Ein eben so gemachtes Kleid von schwarzem Taffet gilt ebenfalls für schön.

Ganz neu war uns ein Kleid von staubgrauem Moire mit Montespan-Leibchen, d. h. mit Schneppe vorn und kleinen Faltschößchen hinten. Unten auf dem Rocke eine große Grecque von schwarzem Sammet, umgeben von schwarzen Spizen. Die Ärmel sehr weit und eben so garnirt.

Modenblatt N^o 51.

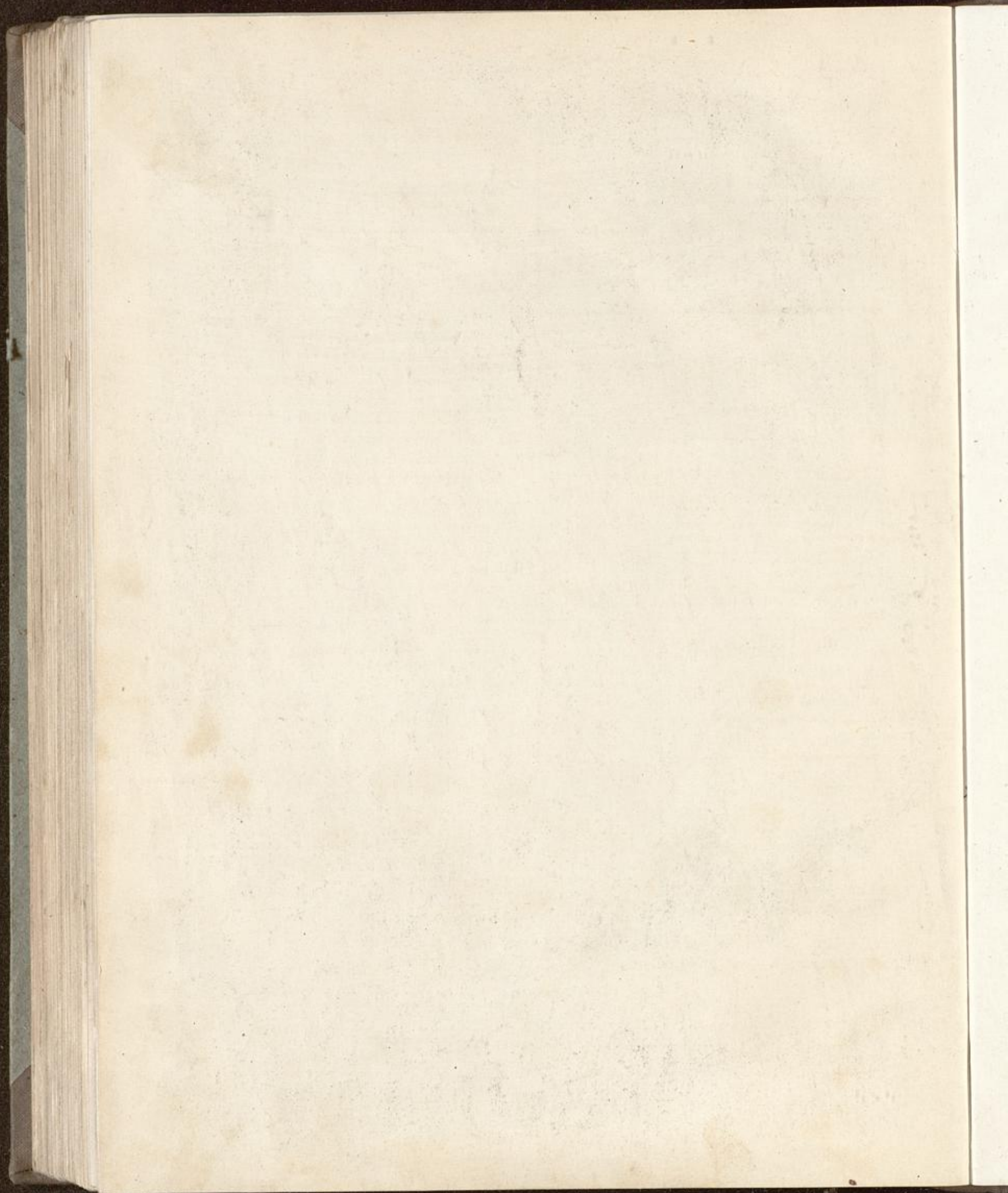
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von schwarzem Sammet in modischer Form, namentlich mit großem abstehendem Barte, mit weißen Spizen und rothen Rosen ausgeputzt und weiße Bindebänder; Kleid von grünem Taffet mit glattem hohem Leibchen, ziemlich kurzer Taille und hertheähnlichem Besatz von schwarzem Sammet; eben solcher breiter Gürtel und auf dem Rocke vorn herunter und unten herum Besatz von großen schwarzen Sammettrauten, an deren Ecken sich Schleifen von Schnürchen befinden; an den Ärmeln oben ein Bausch und unten ein zackiger Besatz von schwarzem Sammet; kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen; reicher Shawl.

2. Modischer Haarputz mit einem Bouquet vorn auf der Stirn; Kleid vom feinsten Wollenstoff mit hohem glattem Leibchen, auf dem sich ein Fichu von Muslin befindet, der mit schwarzen und weißen Spizen garnirt ist; schmaler Gürtel von rosa Seide; auf dem Rocke mehrere Volants, die mit schmalen rosa Seidenbänder besetzt sind; halblange Ärmel, in eigenthümlicher Weise



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



mit einem Volant garnirt, der ebenfalls mit schmalem rosa Seidenbände besetzt ist; bauschige geschlossene Unterärmel; Schuhe.

3. Häubchen mit Ausputz von weißen Spitzen, schwarzen Sammetbändern und kleinem Blumenbouquet vorn auf der Stirn; Kleid von geblühtem Seidenzeuge mit hohem knappem Leibchen, das mit Knöpfen zugemacht ist; schmaler Gürtel; weiter Rock und auf demselben ganz unten als Besatz ein seidenes Band mit schwarzen Spitzen; Ärmel, oben eng, nach unten zu weiter werdend und

hängend, an der Außenseite und unten herum mit seidnenem Bände und schwarzen Spitzen garnirt; ganz kleiner Kragen; geschlossene bauschige Unterärmel; Glacehandschuhe; Schuhe.

4. Herr in modischer Haarordnung und modischem Badenbart; Rock mit niedrigem Kragen und weit sich umschlagenden Klappen und Ärmeln ohne Aufschläge; kleine bunte Cravatte; ziemlich weit geschlossene Weste mit Shawlkragen; schwarze halbenge Beinkleider; dänische Handschuhe; Stiefeln mit hohen Absätzen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

In C. F. Amelang's Verlag in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Sophie Wilhelmine Scheibler, Allgemeines deutsches Kochbuch für alle Stände, mit vielen erläuternden Abbildungen. 16. vermehrte und verbesserte Auflage. Preis fein gebunden 1 1/4 Thlr., brochirt 1 Thlr.

Es fehlt nicht an Kochbüchern, welche den Geschmack lehren und selbst keinen besitzen und andere, die statt zu unterweisen, nur verwirren. — Streben wir jedoch stets nur dahin, daß unser Kochbuch, was Deutlichkeit, Gesundheit und Wohlgeschmack und Billigkeit bei Zubereitung der Speisen anlangt, seinen alten Ruf behauptet, so haben wir erst recht, wie die vielen neuen Abbildungen darthun, bei der jetzigen nach dem Allerbesten gestrebt und außerdem den Preis so niedrig gestellt, wie bei keinem ähnlichen Buche der Fall ist.

Dieses Buch ist stets vorrätig in jeder Buchhandlung, in der Provinz Posen, und ausser in jeder Buchhandlung in **Posen Bromberg Lissa Pleschen Rogasen**, auch in allen andern Städten zu finden.

Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. **Ernst** in Bodelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aquarelle

von

Günther von Freiberg.

2 Thle. 8. broch. Preis 1 Thlr. 18 Ngr.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig erichien so eben:

Geographisches Lotto.

Ein unterhaltendes u. belehrendes Gesellschaftsspiel für 2 bis 8 Personen.

In elegantem Pappkasten.

Preis 2 Thlr.

Dieses originelle, eben so instructive als unterhaltende Gesellschaftsspiel wird nicht verfehlen, den allgemeinsten Beifall zu finden, den es auch in Wahrheit verdient. Die Verlagsbandlung empfiehlt dasselbe gebildeten Familien als ein treffliches Festgeschenk.

Empfehlenswerth!

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Paul Frank, Taschenbüchlein des Musikers. 3. Aufl. 2 Bändchen, 10 1/2 Sgr.

— deutsche Literaturgeschichte. 10 Sgr.

— Geschichte der Deutschen, 2 Bdchn. 10 1/2 Sgr.

Widmann, Harmonielehre. 10 Sgr.

Brauer, Clem. - Pianoforte - Schule. 9. Aufl. 1 Thlr.

Schulz, Gitarreschule. 20 Sgr.

Hoppe, Violin-Unterricht. 9 Sgr.

Verlag von C. Merseburger in Leipzig.

Stereoscopen von Alrobi. 2 Bde. 2. Aufl. (Wollstein und Grätz. Herm. Jacobi)

Vier Novellen, welche im städtischen und ländlichen Leben ihre Bilder entfalten. Wir sehen, theils als Ursache, theils als Folge verschiedener Schickungen, in alten und jungen Karren und schwachen Charakteren, welche sicher und folgericht durchgeführt sind, Güte und Bosheit, Liebe und Haß, Aufopferung und Selbstsucht, Ernst und Eitelkeit, Lust und Leid mannigfach abwechseln. Beziehungen des Einzeldaseins zu der Gesamtheit erscheinen in wohl durchdachten, mehr oder weniger ausgeführten Perspektiven anziehend erweitert. Sowohl in der Erfindung wie in der Haltung und dem Tone des Ganzen spricht sich ein reiner zarter Sinn für das sittlich Edle und Gute wie für das Religiöse aus, den es auch auf dem Gebiete des praktischen Geistes zum heitern Genüge bringt. Manche wissenschaftliche Zuthat macht das Werk auch theoretisch anziehend und empfiehlt es durch großen Umfang literarischer Kenntnisse und Bildung. Die Darstellung ist durchweg gedrängt, reich und fließend und so wird sich das Werk in seiner eleganten äußern Ausstattung jedenfalls zu einem trefflichen Weihnachtsgeschenk eignen für einen Kreis, welcher sich für eine frische, tief und sinnvoll entwickelte Lebensanschauung zu begeistern vermag. Dem anspruchslosen Werke den besten Erfolg!!

Bei C. Flemming ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der Jugend Lust und Lehre, Album für die reifere Jugend, herausgegeben von Dr. S. Masius. 5. Band. 36 Bogen Text mit 24 Illustrationen, gebunden 2 Thlr. 7½ Sgr., in engl. Leinen mit Vergoldung 2 Thlr. 15 Sgr. Die Bände 1—4 sind ebenfalls zu haben. Die pädagogischen und kritischen Blätter erklären einmüthig, daß dieses Buch das geeignetste und geiegenste Geschenk für erwachsene Knaben sei.

Töchter-Album, Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemüthes der heranwachsenden weiblichen Jugend, herausgegeben von Thekla v. Gumpert. 7. Band. 36 Bogen Text und 30 Abbildungen, gebunden 2 Thlr. 7½ Sgr., in Callico mit Vergoldung 2 Thlr. 15 Sgr. Die früheren Bände 1—6 sind ebenfalls noch zu haben. Dieses Werk hat sich in den 7 Jahren seines Bestehens bereits so viele Gönnerinnen erworben und die Kritik hat sich so vielfach und günstig darüber ausgesprochen, daß eine Anpreisung überflüssig ist.

Nach der Schule, ein Weihnachtsbuch für die Jugend von Thekla v. Gumpert. 16½ Bogen Text mit 8 Abbild., gebunden 1 Thlr. 7½ Sgr.

Mac Clure's Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt in den Jahren 1850 bis 1854. Für Jung und Alt mitgetheilt von J. G. Kugner. Mit 8 Illustr. und 1 Karte, geb. 27 Sgr.

Corradi, Aug., Deutsche Reime und Sprüche in 36 Bildern, eleg. geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Schloßpeterchen und Bauerhänschen. 12 Geschichten für kleine Kinder von Thekla v. Gumpert, mit 12 Illustr. von J. Scholz, gebunden 22½ Sgr.

Herzblättchens Zeitvertreib, Unterhaltungen für kleine Knaben und Mädchen zur Herzensbildung und Entwicklung der Begriffe, mit vielen bunten und schwarzen Bildern, von Thekla v. Gumpert. 6. Band, gebunden 1 Thlr. 22½ Sgr. Die früheren Bände (1—5) sind ebenfalls zu haben. Dieses Buch hat sich in den 6 Jahren seines Bestehens so viele Freunde erworben und die Kritik hat den Werth desselben so anerkannt, daß wir uns jeder Anpreisung enthalten.

Zur Großmutter. Ein Geschichten. Aufmerksamem Kindern erzählt von J. Kuhkopf. Mit 8 Abbildungen, geb. 22½ Sgr.

H. Schmidt, Der Page des Prinzen und **Wie gesäet, so geärdet.** 2 Erzählungen mit 4 Abbild. geb. 10 Sgr.

Derselbe, **Dunkel Heinrich** und **Auf dem Leuchtthurm.** 2 Erzählungen mit 4 Abbild. geb. 10 Sgr.

Gust. Süs, Das Nußbäumchen, mit 20 Illustr. in 4. geb. 1 Thlr.

Derselbe, **Der Kinderengel,** mit 15 Illustr. in 4. geb. 24 Sgr.

Martin Claudius, Mädchenbilder. 1. Bändchen: Hedwig Birk, mit 4 Abbild. geb. 10 Sgr.

Empfehlenswerthe Festgeschenke

aus dem Verlage von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Goethe's Hermann und Dorothea. Neue Miniatur-Ausgabe. Mit einem Stahlstich nach L. Richter. Gebunden mit Goldschnitt. Preis 25 Sgr.

Dasselbe Werk. Neue Ausgabe mit einem Titelbilde in Holzschnitt. Cartonniert. Preis 20 Sgr.

Dasselbe Werk. Neue wohlfeile Ausgabe. Geh. Preis 10 Sgr.

Groth, K., Quickborn. Volksleben in plattdeutschen Gedichten Ditmarscher Mundart. Ins Hochdeutsche übertragen von F. A. Hoffmann. geh. Preis 1 Thlr.

Groth, K., Bertellu. Plattdeutsche Erzählungen. Ins Hochdeutsche übertragen von H. Ditte. Cartonniert. Preis 20 Sgr.

Hartmann, W., Zeitlosen. Neueste Gedichte. geh. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Humboldt, W. v., Aesthetische Versuche über Goethe's Hermann und Dorothea. 3. Auflage, mit einem Vorwort von Hermann Seltner. 8. Geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Keller, G., Renere Gedichte. Zweite Auflage. Geh. Preis 1 Thlr. 5 Sgr. gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

Michelet, J., Das Insekt. Geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Rosengarten, A., Das Buch von den architektonischen Stylarten. Geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr. In engl. Leinen gebunden 3 Thlr. 25 Sgr.

Naturwissenschaftliche Vorträge, gehalten zu München im Winter 1858. Herausgegeben von J. v. Liebig. Geh. Preis 3 Thlr.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Goethe - Gallerie.

Charaktere aus Goethes Werken.

Gezeichnet von

Friedrich Pecht u. Arthur v. Ramberg. Fünfzig Blätter in Stahlstich mit erläuterndem Texte von

Friedrich Pecht.

In zehn Lieferungen zu je 5 Blatt nebst Text. Auf feinstem Kupferdruckpapier. 4. Geh. Subscriptionspreis jeder Lieferung 1 Thlr. 10 Ngr.

Erste Lieferung:

Goethe in Rom, Faust, Gretchen, Mephistopheles, Philine.

Die „Goethe-Galerie“ soll in jeder Beziehung ein würdiges Seitenstück zu der von der Verlagshandlung herausgegebenen „Schiller-Galerie“ bilden, welche allgemein als ein der deutschen Kunst zur Ehre gereichendes Prachtwerk ersten Ranges bezeichnet wurde und sich zahlreiche Freunde erworben hat.

Die erste Lieferung ist soeben erschienen und nebst einem Prospect in allen Buchhandlungen zu haben, wo auch Unterzeichnungen angenommen werden. Die zweite Lieferung soll noch vor Weihnachten erscheinen und dieser Anfang des Werks eignet sich somit besonders auch zu Festgeschenken.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die

Farben-Harmonie

in ihrer

Anwendung

auf die Damentoilette.

Von

Rudolph Adams,

Bildniß- und Historienmaler.

Mit 2 Tafeln in Farbendruck und erläuternden Abbildungen.

Preis 2 Thlr.

Leipzig, J. J. Weber.

Im unterzeichneten ist so eben erschienen und durch alle soliden Buch- u. Kunsthandlungen zu beziehen:

Goethe-Gallerie

Goethe's Frauengestalten

nach den Original-Cartons

von

Wilhelm von Kaulbach.

Mit Text von Adolf Stahr.

In Linienmanier gestochen von

Mandel, Raab, Sachs, Schäffer, Stang, Weber U. A.

Erste Lieferung

Goethe's Muse (Zueignung)

Lotte (Werther's Leiden)

Adelheid (Götz von Berlichingen)

Preis 6 Thlr. — Pr. Crt.

Preis d. Einzelblattes mit d. Schrift

3 Thlr. — Pr. Crt.

Stuttgart im Dezember 1861.

Verlag von Friedrich Bruckmann.

Empfehlenswerthe Festgeschenke.

Zur Förderung und Belegung des Studiums der Naturwissenschaften, ausgewählt aus dem Verlage von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig. (Zu beziehen durch jede Buchhandlung).

- Blasius, J. H.**, Fauna der Wirbelthiere Deutschlands und der angrenzenden Länder von Mitteleuropa. 1. Band. geh. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.
- Gorup-Besanez, Prof. Dr. E. F.**, von, Lehrbuch der Chemie für den Unterricht auf Universitäten, technischen Lehranstalten und für das Selbststudium. In drei Bänden. 1. Band. geh. Preis 2 Thlr. 10 Sgr. 2. Band. geh. Preis 2 Thlr. 20 Sgr. 3. Band. geh. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.
- Heinemann, H. v.**, Die Schmetterlinge Deutschlands und der Schweiz. 1. Abtheilung. geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.
- Heinemann, H. v.**, Tabellen zur Bestimmung der Schmetterlinge Deutschlands und der Schweiz. geh. Preis 20 Sgr.
- Hellmuth, J. H.**, Volks-Naturlehre. 16. Auflage. geh. Preis 1 Thlr.
- Mohr, Dr. F.**, Commentar zur Preuss. Pharmacopoe, nebst Uebersetzung des Textes. 2. Auflage. geh. 2 Bände. Preis 5 Thlr. 10 Sgr.
- Mohr, Dr. F.**, Lehrbuch der pharmaceutischen Technik. 2. Auflage. geh. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.
- Mohr, Dr. F.**, Lehrbuch der chemisch-analytischen Titrimethode. 2. Auflage. geh. Preis 3 Thlr.
- Müller, Prof. Dr. J.**, Grundriss der Physik und Meteorologie. 7. Auflage. geh. Preis 1 Thlr. 25 Sgr.
- Müller-Pouillet, Prof. Dr. J.**, Lehrbuch der Physik und Meteorologie. 5. Auflage. Zwei Bände. geh. Preis 7 Thlr. 20 Sgr.
- Müller, Prof. Dr. J.**, Lehrbuch der kosmischen Physik. Zugleich als dritter Band zu sämtlichen Auflagen von Müller-Pouillet's Lehrbuch der Physik. 2. Aufl. geh. Preis 4 Thlr.
- Otto-Graham's** ausführliches Lehrbuch der Chemie. 3. Auflage. 4 Bände. Erschienen ist: Band I. in 9 Lieferungen; Band II. in 26 Lieferungen; Band III. in 11 Lieferungen; Band IV. Lieferung 1-4. Preis jeder Lieferung 15 Sgr.
- Regnault, Victor** und **Adolph Strecker**, Kurzes Lehrbuch der Chemie. Erster Band. 5. Auflage. Preis 2 Thlr. Zweiter Band. 3. Aufl. Preis 1 Thlr. 25 Sgr.
- Schöller, Dr. Fr.**, Das Buch der Natur. 11. Auflage. geh. Erster Theil: Physik, physikalische Geographie, Astronomie und Chemie. Preis 1 Thlr. Zweiten Theiles erste Lieferung: Mineralogie, Geognosie und Geologie. Preis 10 Sgr. Zweite Lieferung: Botanik. Preis 10 Sgr.
- Stöckhardt, Dr. J. A.**, Die Schule der Chemie. 12. Auflage. geh. Preis 2 Thlr.
- Valentin, Prof. Dr. G.**, Grundriss der Physiologie des Menschen. 4. Auflage. geh. Preis 4 Thlr.
- Vogt, Carl**, Lehrbuch der Geologie und Petrefactenkunde. 2 Bände. 2. Aufl. Preis 5 Thlr.
- Vogt, Carl**, Grundriss der Geologie. geh. Preis 2 Thlr. 10 Sgr.

Abonnements-Einladung.

Für das Jahr 1862 erscheint die Zeitschrift:

Europa, Chronik der gebildeten Welt

in Nummern von 3 Quartbogen oder 48 Spalten.

Abonnementspreis quartaliter 1 Thlr. 20 Ngr.

Außer 6-8 größern Artikeln des Hauptblattes literarischen, culturgeschichtlichen, biographischen, geschichtlichen und ähnlichen Inhalts, enthält die **Wochen-Chronik** regelmäßig in 50-60 kleineren Aufsätzen eine Umschau über das Neueste und Beste auf dem Gebiete der Literatur, Kunst, Musik und des Theaters, worin Wesentliches kaum vermisst werden dürfte.

Alle öffentlichen Stimmen haben sich dahin einstimmig ausgesprochen, daß selten ein Blatt ähnlicher Tendenz einen so vielfältigen und den Gegenstand erschöpfenden Inhalt brachte. Da außerdem der Preis bei weitem billiger ist als für ähnliche Blätter in diesem Umfange, glauben wir die Europa jedem, selbst dem kleinsten Circle, mit Recht als unentbehrlich empfehlen zu können.

Carl D. Lorch in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist ein

Weihnachts-Katalog,

von F. A. Brockhaus in Leipzig,

eine reiche Auswahl zu Festgeschenken geeigneter Werke aus diesem Verlage, gratis zu erhalten.

Bücher zum Christfeste

aus Amelang's Verlag in Leipzig (in allen Buchhandlungen zu finden),

die, das Vortrefflichste in ihrer Art, ein jedes für seinen Zweck, allen gebildeten Familien mit Wahrheit zu empfehlen sind. Ernst, heiter und gedankenvoll findet sich in folgenden dreien die höchste Vollendung lyrischer Kunst.

Hammer, Jul., **Leben und Seimath in Gott.** Eine Sammlung Lieder zu frommer Erhebung und sittlicher Beredung. Höchst eleg. geb. in Goldbedel, mit Stahlstich. Preis 2 Thlr.

Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romane. Mit ca. 300 Illustrationen von Göze, Georgy und Andersen. 4. Aufl. in Prachtb. mit Goldschm. 3 1/2 Thlr.

Polko, Dichtergrüße. Auswahl neuerer deutscher Lyrik. 2. Aufl. Mit vielen Illustrationen. Höchst elegant in Goldschnitt gebunden mit Mosaik. 2 Thlr.

Und dann bezeichnen wir noch nachstehende Schriften, welche das Herz erwärmend, den Geist erfrischend und Belehrung bringend, den edelsten Erzeugnissen unserer Literatur sich zugesellen.

Unsere Pilgerfahrt von der Kinderstube bis zum eigenen Herd. Lose Blätter von Elise Polko. Prachtband mit Goldschnitt. 1 1/2 Thlr.

Spicker, Emilien's Stunden der Andacht und des Nachdenkens. 8. Aufl. Eleg. geb. mit Goldschm. 1 Thlr. 27 Ngr.

Petiskus, Olymp, oder Mythologie der Griechen, Römer und Aegypter; mit Einschluß der indischen und nordischen Götterlehre. 12. Aufl. Eleg. geb. 1 1/2 Thlr.

Höchst passendes Festgeschenk!

Blumengrüße aus Fern und Nah.

(Toilettenetui in Buchform.)

Dieses mit einer poetischen Einleitung versehene und allen deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmete Buch ganz eigenthümlicher Art ist ein buchförmiges Etui, prachtvoll ausgestattet, mit innerlich 6 Fächern, 6 Flacons der feinsten und zartesten Blumensprits enthaltend. Als etwas nie Dagewesenes würde sich dieses Buch der Wohlgerüche als vortreffliches Geschenk für Bräute, wie überhaupt für das zarte Geschlecht eignen. — Preis 2 Thlr. Wiederverkäufern Rabatt.

Nochlich in Sachsen.

Bergmann & Co.

Außerordentliche Preisherabsetzung!!!

== Bücher zu Weihnachtsgeschenken besonders geeignet. ==

10 verschiedene Kinderbücher und Jugendschriften, hübsch gebunden mit sehr vielen colorirten Bildern, in Quart und Octav, für das Alter von 2 bis 14 Jahren als: Robinson, Struwpeterbuch, Belagerung von Sebastopol, Froschmäusekrieg. — Der spielende Rechner, u. s. w., überhaupt aber eine Sammlung, die so billig und preiswürdig nirgends geliefert werden kann. Für nur 1 Thlr.

Jugend-Album für 1858 u. 1859 2 starke Bände in Ganzleinwand eleg. geb. von 1136 Seiten Text mit 56 feinen und prachtvoll colorirten Kupfern, Erzählungen, Anekdoten, Reise-, Jagd- und Seebildern, Sagen, Gedichten, Räthseln, Charaden u. s. w. von Gerstäcker, Hierig, Hoffmann u. m. A.

(Ladenpreis 6 Thlr.) jetzt für nur 2 1/2 Thlr.

Vöppig's große illustrierte Naturgeschichte der Säugethiere und Vögel. Mit ausführlichem Text, nebst 2048 naturgetreuen großen Abbildungen 2 starke Bände von 594 Seiten in Folio prachtvoll in einen Ganzleinwandband gebunden.

(Ladenpreis 7 1/2 Thlr.) jetzt für nur 3 Thlr.

* **Dasselbe Werk** mit 2048 fein colorirten Abbildungen prachtvoll gebunden. (Ladenpreis 16 Thlr.) jetzt für nur 8 Thlr.

General-Universal-Lexikon oder das gesammte menschliche Wissen in encyclopädischer Form und Kürze. Ein unentbehrliches Haus- und Nachschlagebuch für Jedermann. 3 starke Bände von 150 Bogen gr. 8. 1858. Brosch. (Ladenpreis 5 Thlr.) jetzt für nur 2 Thlr.

Münchener Fliegende Blätter, 3 Bände und zwar Band 16, 18, 20, 24 und 25: jeder Band 24 Nummern stark, mit den bekanntesten humoristischen Illustrationen. (Ladenpreis 10 Thlr.) jetzt für nur 2 Thlr.

Vorstehende empfehlungswerthe Bücher sind durch jede Buchhandlung oder gegen franco Einsendung des Betrags direkt zu beziehen von

Boigt & Zieger in Leipzig.

Empfehlenswerthe Festgeschenke für die Jugend

aus dem Verlage von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Anderzen, H. C. Märchen, Abenteuer und Geschichten. Vollständige Ausgabe. 5. Auflage. Cartonirt. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Affmann, Prof. Kleine Weltgeschichte, oder Geschichts-Katechismus in Gedächtnisversen. Geh. Preis 20 Sgr.

Campe, J. H., Robinson der Jüngere. Illustrierte Pracht-Ausgabe mit 50 Holzstichen, nach Zeichnungen von Prof. Ludwig Richter. 61. Auflage. geh. Preis 2 Thlr.

Kleinere illustrierte Ausgabe. 58. Auflage. Mit 47 Holzstichen nach Zeichnungen von L. Richter. Cartonirt. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Octav-Ausgabe. 60. Auflage. Cartonirt. Preis 22 1/2 Sgr.

Campe, J. H., Die Entdeckung von Amerika. 19. Auflage. Cart. Preis 1 Thlr. 22 1/2 Sgr.

Honwald-Zhielan, Marie v., Klein und Groß. In zwei Bänden. Cartonirt. Erster Band: Preis 1 Thlr. 10 Sgr. Zweiter Band: Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

— **Die Wandernden.** Geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Marrhat, Cap., Die Mission, oder Scenen und Abenteuer in Afrika. 2. Auflage. Cartonirt. Preis 15 Sgr.

Süs, G., Swinegels Reiseabenteuer. Ein lustiges Bilder Märchen für fröhliche Kinder. Cartonirt. Preis 20 Sgr.

— **Die Mär von einer Nachtigall, Mit ihrem Frühlingszauber-schall, In dunkeln, grünen Zweigen.** Cartonirt. Preis 20 Sgr.

Winter A., Märchen der Natur. Cartonirt. Preis 25 Sgr.

Nebst zwei liter. Beilagen von der Direction der liter.-artist. Abtheilung des österr. Lloyd in Triest und F. A. Brockhaus in Leipzig.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Im Nieger'schen Verlage in Stuttgart art erscheinen gegenwärtig in billiger Volks-Ausgabe:

Edw. Lytton Bulwer's sämtliche Romane.

In gediegenen Uebersetzungen. Neue revidirte Auflage im Format der Classiker.

Wir eröffnen die neue Auflage unserer beliebten deutschen Ausgabe von Bulwer's Romanen mit dessen neuestem, soeben in London im Erscheinen begriffenen Roman unter dem Titel: „Eine seltsame Geschichte“ in gediegenster Uebersetzung. Derselben wird unmittelbar der zweite neueste Roman unter dem Titel: „Was will er damit thun,“ folgen.

Die Vorzüge unserer Ausgabe sind höchste Billigkeit und ein, auch für das schwächere Auge klarer, deutlicher Druck. Dieselben werden dem genialen Roman-Schriftsteller die weiteste Verbreitung und den Eingang in jede Familie sichern.

Unsere Ausgabe ist so billig, daß auch der Unbemittelte mit der geringen Ersparnis von nur 1 1/2 Sgr. — 4 1/2 fr. wöchentlich sich die bedeutendste und interessanteste Roman-Sammlung zu eigen machen und den Seinigen einen bleibenden Schatz der vorzüglichsten Lectüre erwerben kann.

Die Sammlung wird in wöchentlichen Lieferungen zu dem überaus billigen Preise von

nur 3 Sgr. 9 fr. rhein. für die Lieferung erscheinen.

Eine Verbindlichkeit zur Abnahme aller erscheinenden Lieferungen findet nicht statt und geben wir auch jeden Roman einzeln ab. Dagegen haben die Abonnenten auf alle erscheinenden Lieferungen auf folgende Grati-Prämien Anspruch, welche wir an dieselben mit der letzten Lieferung unverrechnet versenden werden:

Das schön in Stahlgestochene Portrait Bulwer's und Lord Byron's sämtliche lyrische Gedichte. In gediegener Uebersetzung. 3te verbesserte Auflage. Mit 2 schönen Stahlstichen und in elegantem Einbände mit Goldschnitt.

Stuttgart, im Dec. 1851.
Nieger'sche Verlags-Handlg.

Elegantes Damengeschenk.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Ennomia. Album deutscher Dichtungen für die Hand der Frauen. Dritte Auflage. 1861. 15 Bogen in Miniaturformat. In Prachtband mit Goldschnitt. 24 Sgr.

Verlag von C. Merseburger in Leipzig.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Geldheirath.

(Schluß.)

Als sie am folgenden Tage eben am Mittagstische Platz genommen, kam ein Billet vom Hauptmann von Ehrenberg. Fräulein Leopold las es und legte es dann still bei Seite. Doch schien die Nachricht, die es enthielt, ihr nicht gleichgültig, denn sie ließ ihre Suppe unberührt. Sie hatte nicht erwartet, daß er so schnell eine andere Wahl treffen würde und war verlegen wie sie dem jungen Mädchen diese Thatsache erklären sollte. In einer Nachschrift theilte er ihr außerdem noch mit, daß Herr von Bistrande nicht Wittwer, sondern nur geschieden sei und seine Gattin täglich besuche; der Kreppflor um den Hut werde nur als Köder getragen. Sie fand das seltsam, da aber der Neid es sprach, so hielt sie nur wenig darauf. Doch gab ihr die Sache zu denken und sie fing an es weniger leicht zu finden das Schicksal eines reichen Mädchens zu lenken. Es regnete heute, man konnte keinen Spaziergang machen. Linda stattete indessen ihren Krankenbesuch bei der alten Dame ab und zwar ohne Fräulein Leopold zu befragen. Diese wunderte sich ein wenig über solche Unabhängigkeit, sagte das Mal aber nichts. Linda blieb ziemlich lange aus. Die alte Dame befand sich heute etwas wohler und plauderte darum doppelt gern. Sie erzählte aus ihrer Jugend, von ihrer Heirath, ihrem Wittwenstand und war schließlich unerschöpflich in dem Lobe ihres Sohnes, den der Herr noch besonders segnen müßte wie sie behauptete. Der Professor Schrader arbeitete indessen in seinem Atelier. Als er einen Augenblick herüberkam nach seiner Mutter zu sehen und Linda fand, verweilte er nur kurze Zeit und entfernte sich dann wieder. Fräulein Leopold empfing das Mädchen etwas verstimmt. Bei ernsterem Nachdenken wollte ihr diese Neuerung nicht gefallen. Herr von Bistrande hatte sich aber bereits eingefunden, und so war an eine Erörterung in dem Augenblicke nicht zu denken. Mit dem glücklichen Selbstbewußtsein seiner Unwiderstehlichkeit lehnte dieser in der Sophaecke und wartete auf den Moment, wo er Linda als überfällige Braut an sein Herz drücken könnte. Fräulein Leopold eilte heute nicht sich zu entfernen. Sie erwartete kein gün-

stiges Resultat von dieser Unterredung und fürchtete in Folge seine Besuche einzubüßen, an die sie jetzt gewöhnt war. Sie wurde endlich abgerufen, und als Linda ihre Stelle zu vertreten sich erbot, nahm sie es nicht an.

„Sie wollen mir das Glück nicht gönnen einige Momente mit Ihnen allein zu sein, theure Linda,“ sagte Herr von Bistrande, sowie sie allein waren und rückte ihr dabei näher. „Sie ahnen also nicht wie lange ich mich nach einem solchen Augenblick gesehnt, um Ihnen mein Glück und das meines armen verlassenen Kindes an das Herz zu legen! — Wollen Sie ihm Mutter sein, Linda?“

„Ach?“ fragte das Mädchen, und es fehlte wenig, so hätte sie geradezu gelacht über eine solche Frage. Herr von Bistrande gewahrte die Verwunderung, die sich in ihren Zügen ausdrückte.

„Wer sonst als Sie, die Sie das arme Kind lieb gewonnen, würde ihn hegen und pflegen und lieben wie eine wirkliche Mutter? Nur Ihnen kann ich dies theure Wesen anvertrauen, das so sehr einer weiblichen Pflege und Aufsicht bedarf und ich schätze mich glücklich so gut für ihn sorgen zu können, indem ich zugleich für mich selbst die Wahl treffe, die meinem Herzen genügt und die mir die schönste Häuslichkeit verspricht. Wir werden sehr glücklich mit einander sein, Linda, das glaube ich zuversichtlich.“

Das Mädchen hatte die Hände gefaltet und sah ihn mit einem Ausdruck an, der sich nicht beschreiben läßt. Man wußte nicht, ob Lachen oder Weinen ihre vorherrschende Empfindung.

„Sprechen Sie im Scherze oder im Ernste?“ fragte sie endlich.

Herr von Bistrande fand diese Erwiederung so dumm, daß er eine Minute lang verstummte und fast die Lust verlor solcher Einfalt eine Liebeserklärung zu machen. Indessen der Anfang war nun einmal gemacht, jetzt mußte er auch zu Ende damit kommen.

„Wie können Sie noch zweifeln, Linda?“ rief er endlich aus. „Sie müssen doch in meinen Blicken lange schon die Zuneigung gelesen haben, die von dem ersten Tage wo ich Sie sah in mir erwachte und durch Ihre nähere Bekanntschaft nur gesteigert werden konnte! Lange schon hätte ich mich Ihnen erklärt; doch wahre Liebe

macht zaghaft, ich zögerte daher meinen Gefühlen Worte zu verleihen, bis ich Ihrer Gegenliebe gewiß war. Sagen Sie mir nur, theure Linda, daß ich mich nicht geirrt habe, legen Sie Ihre Hand in die meinige und sprechen Sie das beglückende Ja.“

Linda schlug beide Hände vor das Gesicht und war ehe er daran denken konnte sie zurückzuhalten aus dem Zimmer verschwunden. Als Fräulein Leopold wieder hereinkam fand sie Herrn von Bistrande zu ihrem Erstaunen allein. Sie sah ihn fragend an. Er verstand ihren Blick und sagte darauf: „Keine Antwort ist auch eine. Sie ist mir davon gelaufen. Bitte! Fragen Sie sie, ob ich das als Ja nehmen darf.“

Fräulein Leopold ging schweigend hinaus und suchte Linda auf. Sie fand sie in ihrem Zimmer am Fenster stehend, die Hände über die Brust gefaltet und den ziehenden Wolken die der Mond durchleuchtete zuschauend. Linda hörte sie nicht kommen und verharrte unbeweglich in ihrer Stellung, bis die Hand der Anderen auf ihrer Schulter ruhte und sie mit der Frage: „Was machst Du hier, mein Kind?“ in ihr Gesicht schauete. Mit einem Seufzer wandte sie nun Auge und Gedanken der Erde wieder zu, der sie eben, um den peinlichsten Empfindungen zu entgehen, entflohen war. Behmüthig sah sie Fräulein Leopold an.

„Sie, meine zweite Mutter,“ sagte sie, „warum lassen Sie mich mit diesen Männern allein, die mich auf das tiefste kränken und verlegen. Ich bitte Sie! Schützen Sie mich gegen solche Unbill.“

„Kränken, liebe Linda? Warum kränken?“ fragte Fräulein Leopold verwundert. „Es ist der Lauf der Welt, daß ein Mädchen, wenn es herangewachsen, von Männern zur Ehe begehrt wird. Darin liegt ja keine Kränkung.“

„D doch! Eine große, wenn man nicht sie selbst, sondern nur ihr Vermögen sucht.“

„Wer thut denn das?“

„Alle diese Herren die unser Haus besuchen. Ich interessire mich für keinen derselben, höre kaum auf das was sie sagen und freue mich nur, daß sie Ihnen eine Unterhaltung sind, während ich mich mit meinen Studien beschäftige. Und dann schreiben und reden sie von ihrer Liebe, die eben so sehr eine Lüge ist wie dieses Mannes Behauptung, daß er mir angemerkt wie sehr ich diese Neigung erwiedere. Solche Unwahrheiten halte ich nicht aus. Ich stehe Sie an, schützen Sie mich dagegen. Wenn nicht, will ich lieber auf das Land in eine Einsamkeit entfliehen, wohin kein menschlicher Fuß sich verirrt.“

„Nicht so hitzig, meine gute Linda! Ich kenne Dich ja gar nicht wieder. Du bist ja ganz außer Dir!“ sagte Fräulein Leopold und zog das Mädchen an ihre Brust,

wo sie in Thränen ausbrach. „Wie hat Dich sein Antrag nur so verlegen können!“

„Weil es Lüge war, gute Leopold. Ich würde gewiß nicht undankbar sein, wenn Jemand mir sagte, daß er mich liebe; denn ich lasse mich so gern lieben, es ist so schön geliebt zu werden, ich bin so liebebedürftig und habe ja keinen Vater und keine Mutter, um mich an deren Herzen zu schmiegen. Aber solche falsche Worte — wüßten Sie nur wie weh mir diese thun, wie sie mein ganzes Innere empören und mich in eine Stimmung versetzen, die mich zum Menschenhaß führen könnte. — Wenn ich gut bleiben soll, so schützen Sie mich gegen die Lüge, ich bitte Sie. — Ach! Ich leide zu viel davon. — Früher begriff ich nicht, warum man mir solche Unwahrheit sagte; — es war mir ein seltsames Räthsel. Seit ich aber weiß, daß es das Geld ist, daß solche Männer um schönen Goldes willen einem armen Mädchen vorlügen, daß sie sie lieben, seitdem — bedaure ich den lieben Gott darum, daß seine Erde solche Kinder trägt.“

„Du bist ein seltsames Ding,“ sagte Fräulein Leopold kopfschüttelnd. „Was andern Mädchen schmeichelt, das verlegt Dich. — Aber sei dem wie ihm sei, Dir soll gewillfahrt werden, ich werde keinem Manne mehr gestatten Dir einen Antrag zu machen, außer wenn Du selbst es wünscht, daß ich ihm die Gelegenheit dazu gebe.“

„Ich danke Ihnen herzlich, meine gute Leopold. Ich werde Ihnen diese Freundlichkeit nie vergessen. Und nun gehen Sie hinein zu ihm zum Thee und sagen Sie ihm wie weh er mir gethan und daß er andern armen Mädchen nicht auch thun möge wie er mir gethan. — Ich aber bleibe hier, wenn Sie erlauben; ich kann ihn heute nicht wiedersehen.“

Herr von Bistrande war äußerst erstaunt über Lindas Botschaft an ihn. Er nannte sie eine Heuchlerin, eine Kokette, die ihn erst angezogen, nur um ihm nachher einen Korb zu geben. Fräulein Leopold hätte über diese Anklage fast laut gelacht, so abgeschmackt war sie in Bezug auf Linda. Indessen wollte sie ihn, so gereizt wie er war, nicht noch mehr kränken und entschuldigte deren ablehnende Antwort mit ihrer Unerfahrenheit.

„Welche schöne Zeit ich damit eingebüßt habe!“ sagte Herr von Bistrande als sein Zorn sich ein wenig gekühlt. „Zum Glück ist noch nicht alles verloren. Es giebt noch andere Mädchen, die ein Urtheil besitzen und sich glücklich schätzen, wenn ihr bißchen Vermögen einen Mann wie ich bin veranlaßt ihnen seine Hand zu bieten. Fräulein Linda von Gasmund soll erfahren, daß ich mich über ihren Korb zu trösten weiß.“

Bergeblich bemühte sich Fräulein Leopold ihn zu einer versöhnlichen Stimmung zu überreden. Seine verletzete Eitelkeit war auf keine Weise zu beschwichtigen;

denn er hatte im Publikum bereits zu deutliche Winke fallen lassen, als daß dies Fehlschlagen ohne Redereien und Anspielungen für ihn bleiben konnte. Ihm blieb also nur ein Mittel um seine Niederlage zu verhehlen, und das war eine augenblickliche öffentliche Verlobung mit einer Andern, die seine Bewerbung um Linda zu einer bloßen Scheinsache machte und das Ziel seiner Absichten in einer ganz andern Richtung hin zeigte. — Während sein Zorn sich abkühlte, reifte dieser Entschluß in ihm. Er sah nach seiner Uhr. Es hatte soeben erst acht geschlagen und war noch keineswegs zu spät, um als ungeduldiger Liebhaber bei seiner schwarzzüngigen Rebecca zu erscheinen und sich im Sturme ihr Ja zu holen. War das Glück gut, so konnte Linda am folgenden Morgen auf ihrem Frühstückstische schon seine Verlobungsanzeige lesen und bereuen, daß sie leichtsinnig ein solches Glück verschert.

Und wirklich fand Linda diese Anzeige zu der gewünschten Stunde. Traurig schüttelte sie den Kopf und reichte das Billet an Fräulein Leopold hinüber. — Diese las es schweigend. Es that ihr leid, daß ihr Pflegekind solche Erfahrungen machen mußte, die den Keim des Mißtrauens in ihre Seele pflanzten. — Sie hätte sie lieber mit lauter glücklichen Illusionen eine Ehe eingehen sehen. Da aber Lindas stillsinniges Wesen verstanden und gewonnen und nicht durch ein *veni, vidi, vinci* erobert sein wollte, so sah sie die Nothwendigkeit ein das Schicksal walten zu lassen und den sogenannten passenden Partien ihre Thür zu verschließen.

Linda war seit jenem Tage noch stiller und in sich gelehrter, und Fräulein Leopold sah mit Betrübniß welchen Eindruck dies gewissenlose Spiel der Männer in ihrer Seele zurückgelassen. Ihre dem Idealen nachstrebende Natur schien an dieser Berührung mit der Wirklichkeit erkrankt zu sein und das Vertrauen und die Ver söhnung nicht sogleich wieder finden zu können. Eine gewisse Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt, sie hegte eine große Scheu sich unter Menschen zu zeigen. Nur mit ihrer Kunst beschäftigt, oder mit einem Lieblingsdichter in der Hand, war sie heiter wie früher. Die Herren die immer aufs Neue ihren Pfad durchkreuzten konnten ihr keinen Blick abgewinnen, sie waren kaum noch für sie da und Fräulein Leopold zögerte sie ihr im täglichen Verkehr näher zu bringen, scheu gemacht durch die Erfahrungen der letzten Zeit.

Sie lebten jetzt sehr einsam, sahen selten Besuch und Linda ging fast nie aus, außer zu einem Spaziergang oder zu der Mutter des Professor Schrader. Die alte Dame hatte sich so sehr an das junge Mädchen gewöhnt, daß sie ihr fehlte wenn sie einen Tag ausblieb, und Linda hing ihrerseits mit dem kindlichsten Vertrauen ihr an. Fräulein Leopold war einige Male mitgekommen, hatte die Sache aber zu langweilig gefunden, um

dabei zu beharren. — Indessen kam der Winter näher, die Tage verkürzten sich und die langen Abende ließen viel Spielraum zu stillen Beschäftigungen und zu heiterer Geselligkeit. Fräulein Leopold entbehrte es sehr, daß Linda den Freuden der bunten Welt so abgeneigt war und den ganzen Carneval verstreichen ließ, ohne sich in seine Freuden zu mischen. Nach ihren Begriffen genoß sie ihre Jugend nicht und hatte doch alle Ansprüche daran. Sie malte dem Mädchen oft mit glänzenden Farben aus was sie entbehrte, jene schüttelte lächelnd ihr Haupt und sagte auf ihre Brust deutend: „hier redet eine Stimme die mir Wahrheit spricht und sie sagt, daß ich dem Glanze und dem Scheine keine Freude abgewinnen werde, weil ich selbst nicht scheinen und nicht glänzen kann. Gute Leopold! Ich hätte Ihnen eine andere Pflegebefohlene gewünscht!“

Wie sehr sie sich aber auch der großen Welt fern hielt, so konnte sie doch nicht verhindern vielfach der Gegenstand der Unterhaltung zu sein, und jene jungen Herren, die nach ihrer Hand getrachtet, oder noch trachteten, besprachen auf verschiedenartige Weise ihre Zurückhaltung und ihre Prüderie wie sie es nannten. Man legte ihrem Wesen die sonderbarsten Beweggründe bei, von denen keiner für sie schmeichelhaft sein konnte; aber zum Glück wurde ihr nichts davon bekannt. Die letzte Nachricht über sie war ein Liebesverhältniß mit ihrem Lehrer und Herr von Bistrande, der es im Umlauf gebracht, ließ es sich nun angelegen sein den Professor Schrader bei einem Begegnen mit einem zweideutigen Glückwunsche entgegen zu treten, der dem Angeredeten das Blut in die Augen trieb. Mit einer kalt ablehnenden Antwort trat er zurück und eilte nach Hause. Es war seiner Ehre ein empfindlicher Makel, daß er diesen Unterricht ertheilt haben sollte, um eine reiche Erbin zu jesseln. Die Voraussetzung war empörend. Man konnte am Ende noch mit Fingern auf ihn zeigen und andeuten, daß seine Bemühungen fehlschlagen. Er schrieb ein kurzes förmliches Billet an Linda, worin er ihr andeutete, daß eingetretener Umstände halber die Stunden bei ihr wegfallen müßten. Ihr Herz zog sich beim Lesen dieser Worte krampfhaft zusammen. Sie begriff nicht gleich wie sie leben könnte ohne diesen Sporn bei ihrer ihr so lieben Arbeit. Aber freilich war sie auch zu demüthig um ein Opfer zu fordern, daß dem Künstler schwer fallen mußte.

Sie saß da still zusammengesunken, einer geknickten Blume gleich und starrte ihre Leinwand an ohne den Pinsel zu rühren. Sie zürnte ihm nicht; sie war nur sehr, sehr traurig. In der Nachmittagsstunde schlüpfte sie zu seiner Mutter, die verstehen mußte was sie entbehrte, wenn sie den täglichen Besuch ihres Sohnes einbüßte. Die alte Frau reichte ihr die Hand entgegen und sah ihr einige Minuten lang stumm in die Augen.

„Sie kommen Abschied zu nehmen, mein theures Fräulein,“ sagte sie. „Der Jugend wird das leicht, wir alten Leute scheiden aber nicht mehr gern von Jemand, den wir lieb haben.“

„Abschied nehmen, ich?“ fragte Linda verwundert ihr Haupt neigend. „Wie sollte ich dazu kommen, meine gute Mama Schrader? Meinen Sie, daß ich verreisen will?“

„Ich dachte Sie würden nun nicht mehr zu mir kommen wie sonst, und ich finde das auch ganz natürlich, mein gutes Kind; aber leid thun wird es mir, recht sehr leid, daß ich Sie nicht mehr sehen soll.“

„Warum sollte ich denn nicht mehr kommen? Etwas weil —“ Sie zögerte. Das Wort wollte nicht recht über ihre Lippen; sie mußte wenigstens um es auszusprechen erst die Thränen zurückdrängen, die ihr plötzlich in die Augen stiegen.

„Sagen Sie es nur heraus, es ist nun doch einmal so, und läßt sich nicht ändern, weil mein Sohn nicht mehr zu Ihnen kommt. Er mochte es mir erst gar nicht sagen, denn er wußte, daß es mich betrüben würde Sie zu verlieren. — Ich sah aber wohl ein, daß er als Ehrenmann nicht anders handeln konnte. Ohnehin wird das Reden der bösen Welt ihn auch jetzt noch genug verfolgen und ärgern, und hätte er die geringste Ahnung davon gehabt, daß es so kommen könnte, so würde er Ihnen niemals Unterricht ertheilt haben. Ihm ist sein Ruf lieber als alles Gold der Welt.“

Linda hörte ihr zu als spräche die alte Frau eine fremde Sprache. Als sie schwieg stand das Mädchen immer noch vor ihr, hielt ihre Hand und sah sie an, als ob sie Worte von ihren Lippen lese.

„Mama Schrader, was meinen Sie?“ sagte sie endlich ganz leise. „Wie konnte sein Ruf dadurch leiden, daß er mich unterrichtete?“

„Wenn es mit der Absicht geschehen wäre Sie zu verleiten ihn zu heirathen, wie die Welt es ihm nachredet; Sie wissen aber so gut wie ich es weiß, daß mein Sohn nie versucht hat Sie für sich einzunehmen und er ist darum durch diesen Verdacht jetzt auf das tiefste gekränkt.“

Linda erwachte wie aus einem Traume. So böse war die Welt! Selbst die reinste Freude mußte sie ihr verderben. Was hatte sie dieser Welt gethan, daß sie ein so unwillkommener Störenfried ihres Lebens ward? — Aber an sich dachte sie schon lange nicht mehr, sie dachte nur an den Mann, dessen Ruf und Ehre um ihretwillen eine solche Kränkung erfahren. Wie weh mußte es ihm thun so verkannt zu werden.

„Mama Schrader!“ sagte sie plötzlich, „kann ich irgend etwas thun, um die Ehre Ihres Sohnes vor der Welt zu rechtfertigen? — Ich bin es doch allein, die

ihm bezeugen kann wie wenig er diese Nachrede verdient.“

„Ihnen glaubt man nicht, mein Kind! — Er muß es nun eben tragen. — Man wird sagen, er habe die Stunden aufgegeben, weil Sie ihn nicht gewollt; oder schlimmer noch, Sie hätten die Stunden aufgegeben, weil er Sie mit seinen Anträgen ermüdet.“

„Unmöglich!“ rief Linda aus und bedeckte ihr erglühendes Gesicht mit beiden Händen. „Er allein von Allen hat mich nicht zu täuschen gesucht, er allein hat mir keine Liebe geheuchelt, darum gerade achtete ich ihn so hoch und fühlte mich so wohl in seiner Nähe; darum vertraute ich ihm so ganz! Hätte er mich täuschen wollen, so wäre es ihm ein leichtes gewesen; denn ich hätte ihm geglaubt; aber nie kam ein Wort über seine Lippen, das nicht die tiefste Wahrheit war. Ich wußte daß er mich nicht lieben konnte, ich las es in seinen Blicken, sein Auge weilte nie auf mir wie es auf einem Bilde weilte; aber ich tröstete mich darüber durch den Gedanken, daß ich das nicht ändern könne, weil Gott mir die Gestalt gegeben, nicht ich, und hoffte mir seinen Beifall in anderer Weise zu gewinnen. Ich war so glücklich wenn er mich lobte, wenn ich etwas nach seinem Sinne gemacht, oder auch das rechte Verständniß für ein Kunstwerk zeigte. Ich sah daß er mir wohl wollte und war so innig froh mir einen Freund in ihm zu gewinnen. Nun ist das Alles hin. Die Sonne hat nun keinen Glanz mehr, um mich ist Nacht, mein Leben ist eine Dede. All mein Glück hat mir die böse Welt geraubt. Mama Schrader, was wird nun aus mir?“

„Sie finden einen anderen Lehrer, mein gutes Kind!“

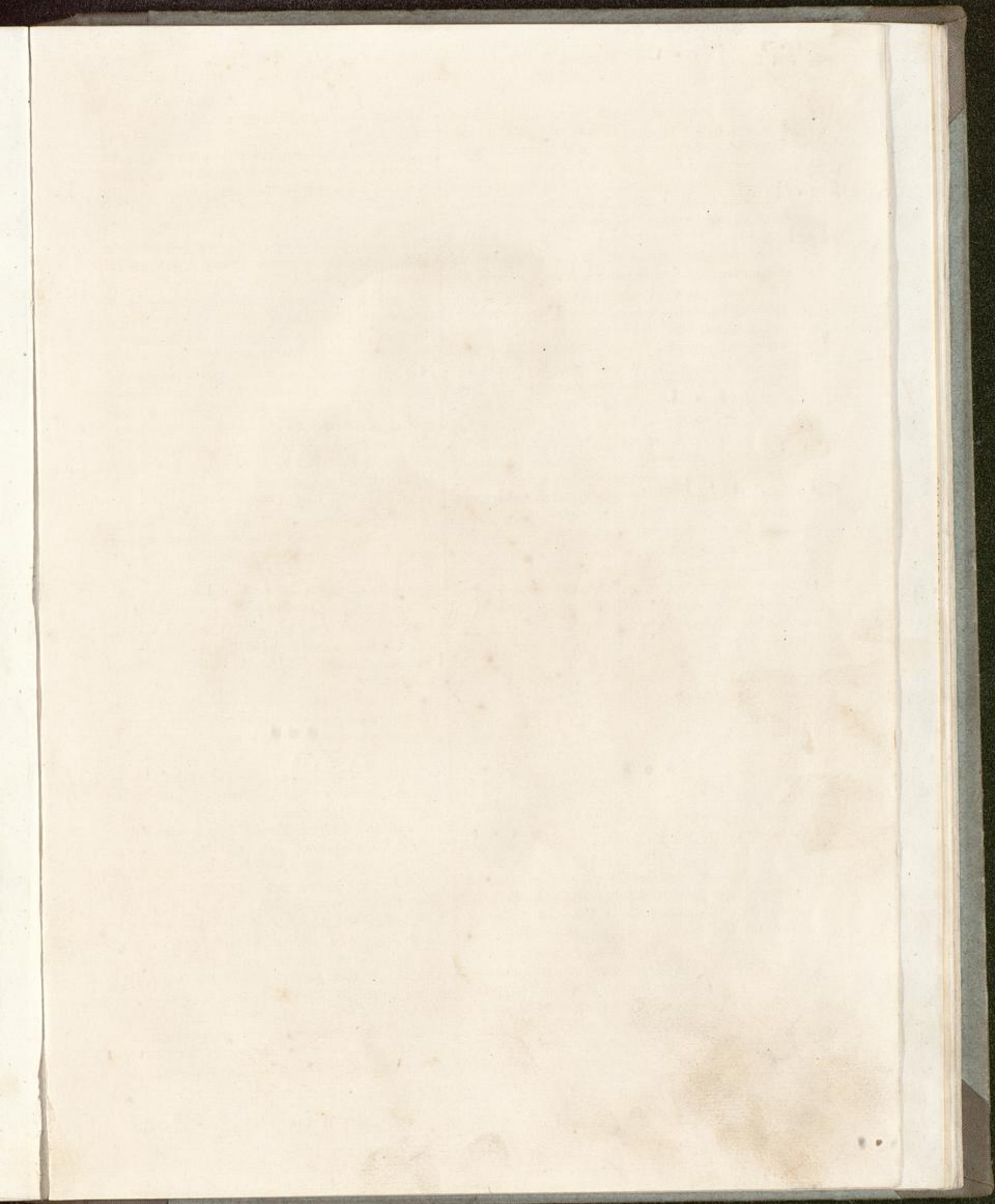
„Nie und nimmer! Ach! Mama Schrader, wäre ich doch nicht reich und dafür schön.“

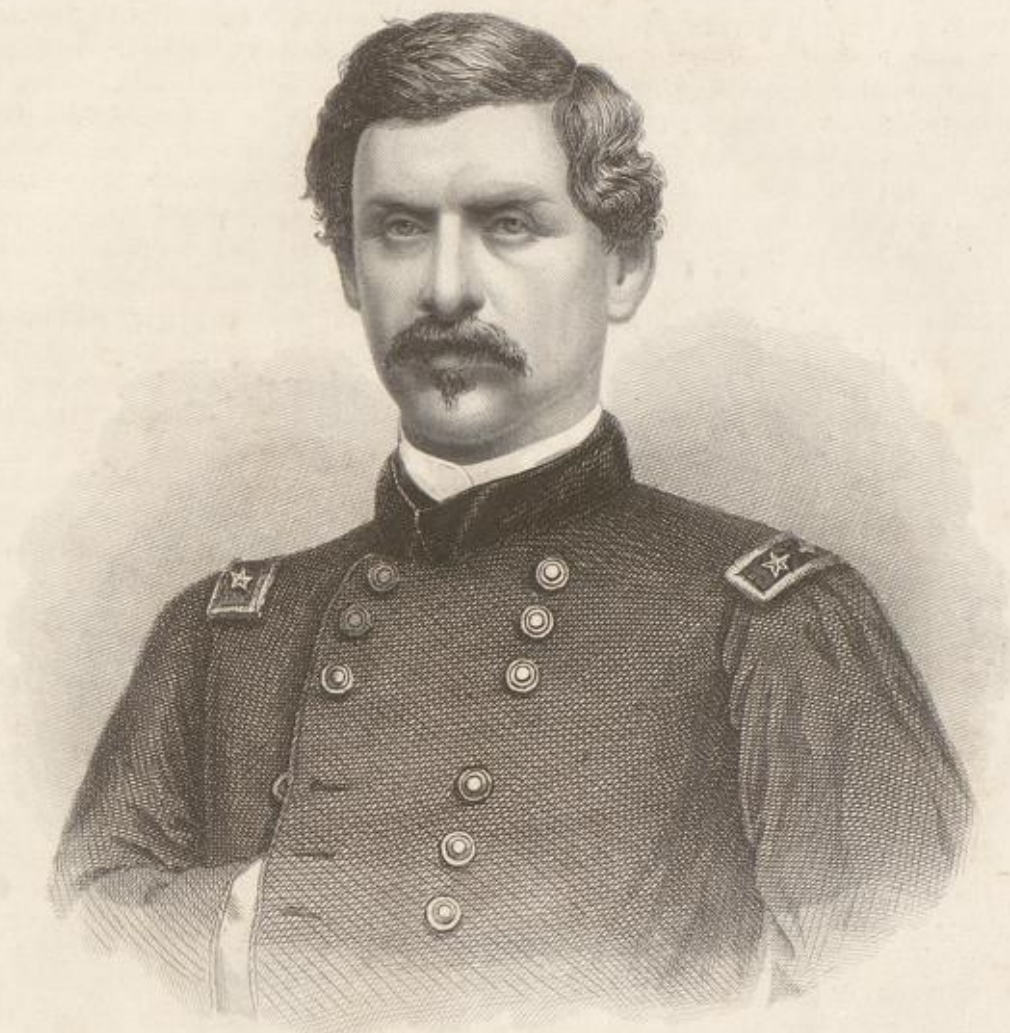
„Warum das, liebe Linda? Gut sein ist besser als Alles.“

„Wäre ich schön, dann hätte Ihr Sohn mich geliebt und die Welt hätte reden können was sie wollte er würde mich nicht verlassen haben.“

„Glauben Sie das nicht von meinem Sohn,“ sagte die alte Dame gekränkt. „Ihm liegt wahrlich nicht so viel an ein bißchen Larve als Sie meinen; ihm ist der Sinn und das Gemüth weit mehr als ein schön Gesicht. Aber von sich sagen lassen, daß er einem Mädchen nachstehle um ihrer Paar Thaler willen, das kränkt ihn an seiner Ehre. Er hat sie gewiß so lieb wie irgend ein Mädchen in der Welt und lieber noch und wer weiß ob er nicht gerade sie gewählt hätte, wenn Sie nicht als reiche Erbin verschrien wären. Es ist mir oft so vorgekommen, wenn er von Ihnen sprach, als geschähe es mit viel mehr Antheil als gerade nöthig war bei einer bloßen Schülerin.“

„Mama Schrader!“ rief Linda und hing an ihrem





Nach einer Photographie v. Brady

Stich u. Druck v. Weger in Leipzig

General McClellan

Verlag v. Baumgarten's Buchh.

Halbe, „Mama Schrader! Wenn es wahr wäre was sie sagen, wenn er mich lieb hätte! Ach! ich gäbe ja gern all mein Geld den Armen und wäre fein, wenn er mich wollte, so wie ich bin.“

Der Professor war durch die offen stehende Nebenthür eingetreten und hatte den letzten Theil der Unterredung überhört. Er blieb verwirrt stehen und schien unschlüssig ob er sich zeigen solle oder nicht. Eine tiefe Bewegung malte sich in seinen Zügen. Linda bemerkte ihn nicht, denn ihr Gesicht ruhte auf der Brust ihrer alten Freundin begraben, die sie mit mütterlicher Bärtlichkeit an ihr Herz drückte. Sie war des Sohnes ansichtig geworden, sagte aber nichts. Dieser nahte sich nach einem kurzen Kampfe mit sich selbst, ergriff sanft die Hand Linda's und flüsterte, sich über sie beugend in ihr Ohr:

„Meine Mutter hat die Wahrheit gesprochen, ich habe Sie so lieb und lieber wie irgend ein Mädchen in der Welt.“

In Lindas Herzen zog lauter Jubel ein, aber ihr Mund blieb stumm, sie rührte sich nicht. Sie war athemlos vor Glück. Sie fühlte den leisen Druck seiner Hand und erwiderte ihn, während sie mit ihrer Linken die Wange der alten Dame streichelte.

„Die Welt wird Sie verdammen, daß Sie eine so schlechte Wahl treffen, Linda. Sie dürfen sich nicht binden, bis sie sich geprüft, ob solcher Tadel keine Neue in Ihrem Herzen aufkommen lassen wird.“

„Und wird sie nicht auch Sie verdammen daß Sie kein schöneres Mädchen gewählt?“ flüsterte sie zurück, „und werden Sie mich darum aufgeben?“

„Sie sind in meinen Augen schön, denn mich sieht durch Ihre Augen die schöne Seele an,“ sagte er und legte des Mädchens Haupt an seine Brust.

„Daß man nicht so sterben kann!“ flüsterte sie überglücklich und legte leise ihre beiden Arme um seinen Nacken, während sein Fuß den Bund besiegelte.

Amely Bölte.

Stahllich N^o 52.

General Mac Clellan,

Oberbefehlshaber der nordamerikanischen Union.

(Nach einer amerik. Photographie.)

George B. McClellan wurde im Jahre 1825 am 3. Dec. in der Stadt Philadelphia geboren. Er trat in seinem sechszehnten Jahre in die Militärschule zu Westpoint ein und wurde vier Jahre später zum Secondlieutenant im Ingenieurcorps ernannt. In dieser Stellung machte er bei einer Mineur- und Sapeur-

compagnie den Krieg gegen Mexiko mit, wo er sich in den Gefechten bei Contreras und Chapultepec so auszeichnete, daß er den Titel als Capitain erhielt. Nach Beendigung des Krieges blieb er bis zum Jahre 1851 bei derselben Mineur- und Sapeurcompagnie, welche in Westpoint stationirt war. Während seines dortigen Aufenthalts schrieb er ein Handbuch des Bajonnetstechens, welches als Leitfaden für diesen Ausbildungszweig der Infanterie vom Obercommando der Armee angenommen wurde. Dann war er zunächst eine Zeit lang als Ingenieuroffizier beim Bau des Forts Delaware beschäftigt. Im Frühjahr 1852 wurde er der Expedition des Majors Marcy zur Erforschung des Red River beigegeben und kam nach Beendigung der Expedition als ältester Ingenieuroffizier in den Stab des Generals Persifler Smith, welcher das Militärdépartement Texas befehligte. Seine Hauptbeschäftigung während dieser Zeit bestand in der Vermessung der Flüsse und Häfen in Texas. 1853 wurde er nach der Küste des stillen Oceans commandirt, um die Vermessung der westlichen Division der nördlichen Pacific-Eisenbahn zu leiten.

Nachdem diese Arbeit beendet war, wurde er bis zum Jahre 1855 wieder mit Küstenvermessungen beschäftigt. Hierauf zum ersten Cavalerieregiment versetzt, erhielt er einige Zeit später den Auftrag in Gemeinschaft mit dem Obersten Delafield und dem Major Mordecai sich nach Europa zu begeben, um in der Krüm die Organisation und Kriegführung der europäischen Armeen zu studiren. Der Bericht den er nach seiner Rückkehr über „Organisation der europäischen Armeen und die Operationen des Kriegs in der Krüm“ erstattete, trug wesentlich dazu bei seinen Ruf als ein wissenschaftlich gebildeter Offizier zu erhöhen. Im Januar 1857 trat er aus der Armee aus, um die Stellung als Vicepräsident und Oberingenieur der Illinois-Central-Eisenbahn einzunehmen. Er bekleidete diese Stellung über drei Jahre und vertauschte sie dann mit der des Präsidenten und Betriebsdirectors der Ohio- und Mississippi-Eisenbahngesellschaft. Diesen einflussreichen bürgerlichen Stellungen hat McClellan ohne Zweifel es zu verdanken, daß er am 23. April 1861 zunächst vom Gouverneur von Ohio zum Generalmajor der Miliz des Staates und dann am 14. Mai vom Präsidenten Lincoln zum Generalmajor der regulären Armee und Befehlshaber des Armee-corps von Westvirginien ernannt wurde. Dieses Armee-corps war aus 31 Regimentern, meist aus Ohio und Indiana, und einigen Batterien zusammengesetzt und hatte eine Stärke von ungefähr 30,000 Mann.

Als der alte General Scott im Herbst d. J. aus Gesundheitsrücksichten aus dem Dienste trat, wurde an seine Stelle Mac Clellan zum Oberbefehlshaber der Truppen der Union ernannt.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Die Kleider von Sammet trägt man ohne allen Ausputz am Leibchen und auf dem Rocke; die seidenen aber haben immer Ausputz, namentlich am Leibchen. Soutasch und Posamentirarbeit sind dabei unentbehrlich, auch Pelz, der allein auch auf Sammet getragen wird. So erschien in Compiègne eine Dame in einem Kleide von citronengelbem Sammet, das mit Zobel garnirt war und eine andere in rosa Moire mit Astrachan. Beide Kleider hatten hohe, aber offene Leibchen, so wie Ärmel mit Aufschlägen, die ebenfalls mit Pelz garnirt waren. Die Kaiserin selbst erschien in einem Kleide von sehr schwerem mattweißem Stoffe mit kleinen Silberpunkten. Das ausgeschnittene Leibchen war mit weißen Spitzen und Schmetterlingschleifen von Sammet mit Diamanten garnirt. Vorn herunter befand sich ähnlicher Besatz. Dabei ist zu erwähnen, daß die Kaiserin die neue Mode aufgebracht hat, auf Kleidern von Sammet, Moire u. s. w. eine schwere goldene Kette mit großem Medaillon oder Portrait zu tragen.

Zu den Ballkleidern wird man wie gewöhnlich weiße Schuhe tragen, strenger als bisher verlangt aber die Mode zu Dinertoiletten Strümpfe mit farbigen Zwickeln, so wie farbig gefleckte zum Ball. Die Fürstin von Metternich kaufte für die Kaiserin von Oesterreich und für sich selbst mehrere Duzende solcher modischer Strümpfe. Sie sind von außerordentlich feiner Baumwolle oder von Seide mit eingestickten farbigen Pünktchen; andere nur an den Zwickeln gestickt. Die eleganten kleinen Mädchen tragen sie am Tage und Abends, besonders Abends zu kleinen Schuhen von rothem, grünem oder schwarzem Maroquin.

Zu Kleidern von weißem Tarlatan trägt man gern einen Gürtel, welcher lange Enden fallen läßt, zugleich aber auch ein Schmuck des Leibchens ist. Mit Schleifen in der Mitte macht er eine Berthe aus, denn er geht auf den Achseln herum und seine Enden kreuzen sich vorn oder auf dem Rücken. Bisweilen befinden sich sogar Täschchen daran, aber dies gilt nicht für elegant. Auf den ausgeschnittenen Kleidern hat man noch immer gern Fichus.

Ein sehr hübscher Anzug, den wir sahen, bestand aus einem Kleide von broschirtem Organdi. Das Zua-venjäckchen, die Weste und das Kleid waren schwarz soutaschirt.

Von vollständigen Anzügen mögen folgende erwähnt sein:

Eine Soirée-Toilette bestand in einem Kleide von grünem und weißem Taffet mit grünen und weißen Vo-

lants und Ruchen, und einer weißen Ruche über dem grünen Volant u. s. w. Knappes ausgeschnittenes Leibchen mit Berthe von dem Kleidstoffe, die mit drei Volants, grün und weiß, und Ruchen garnirt war. Die Ärmel in drei kleinen Puffen, die mittlere weiß.

Ein Kleid zum Ausgehen war von dunkelblauem Moire mit kleinen Posamentpalmen auf dem Rocke, halbweiten Ärmeln mit Aufschlägen und hohem Leibchen, ebenfalls mit kleinen Palmen.

Zum Diner: Kleid von blau und weiß gestreiftem und mit Bouquets schinirtem Taffet, das unten auf dem Rocke einen großen Volant, über demselben drei kleinere, ein hohes zugelnöpftes Leibchen mit ähnlichem Ausputz hatte und oben in Falten genommene, unten weite Ärmel mit zwei Volants hatte.

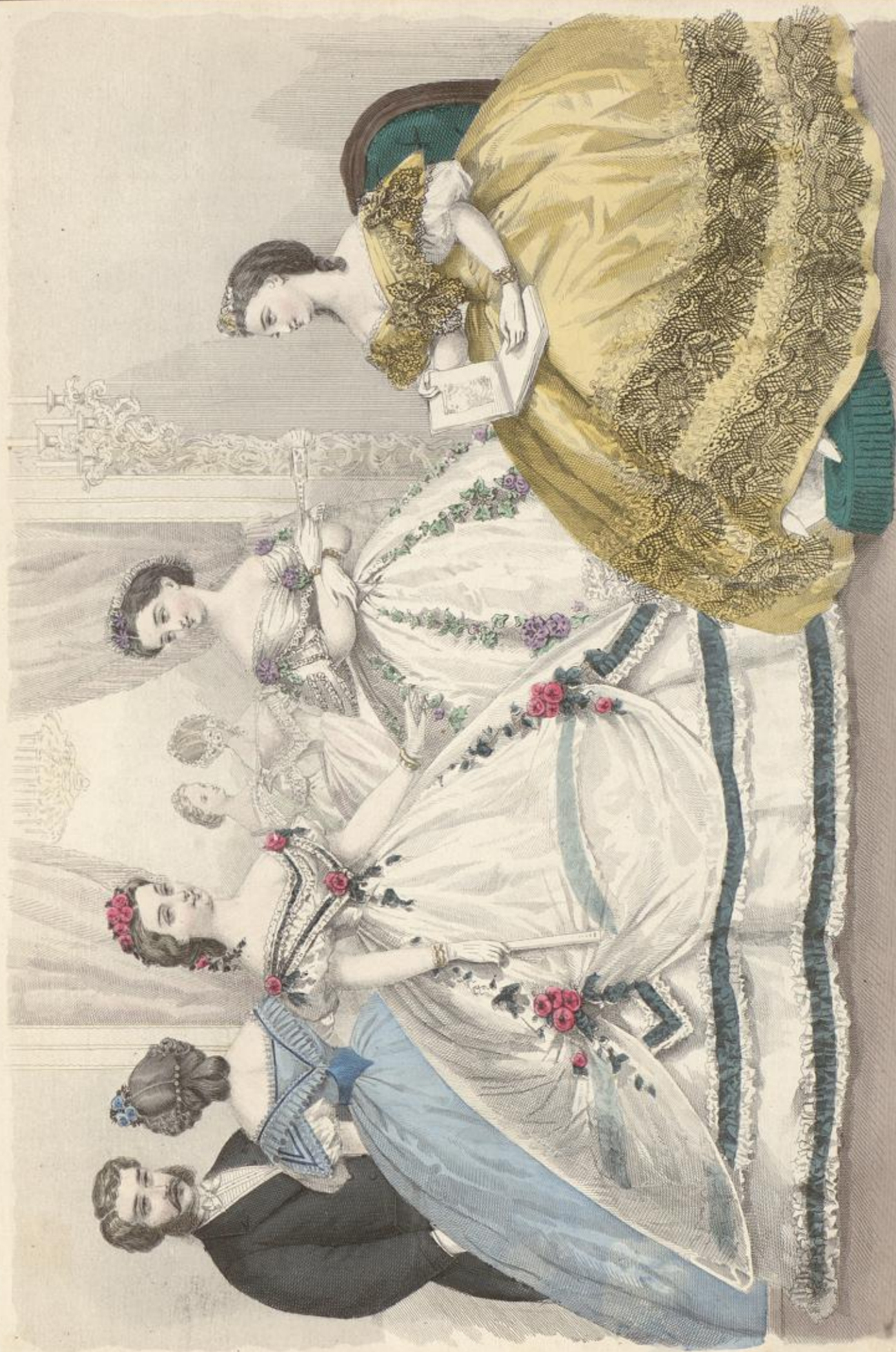
Als eleganter Visitenanzug empfiehlt sich ein Kleid von violett klein carrirtem perlengrauem Moire, das auf dem Rocke drei kleingefaltete Garnirungen von violetttem Taffet hat, welche durch schwarze Guipüre getrennt sind. Hohes Leibchen ebenfalls mit Guipüre und weite Ärmel, an der Außenseite mit Fältchenbesatz und Guipüre.

Einfaches Kleid zum Ausgehen in hellbraunem Taffet mit einer schönen Grecque von schwarzem Sammet unten, die an beiden Seiten heraufgeht. Ähnliche, aber schmälere Befestigung auf dem Leibchen. Lange Ärmel mit Aufschlägen und eben solcher Besatz.

Modenblatt N^o 52.

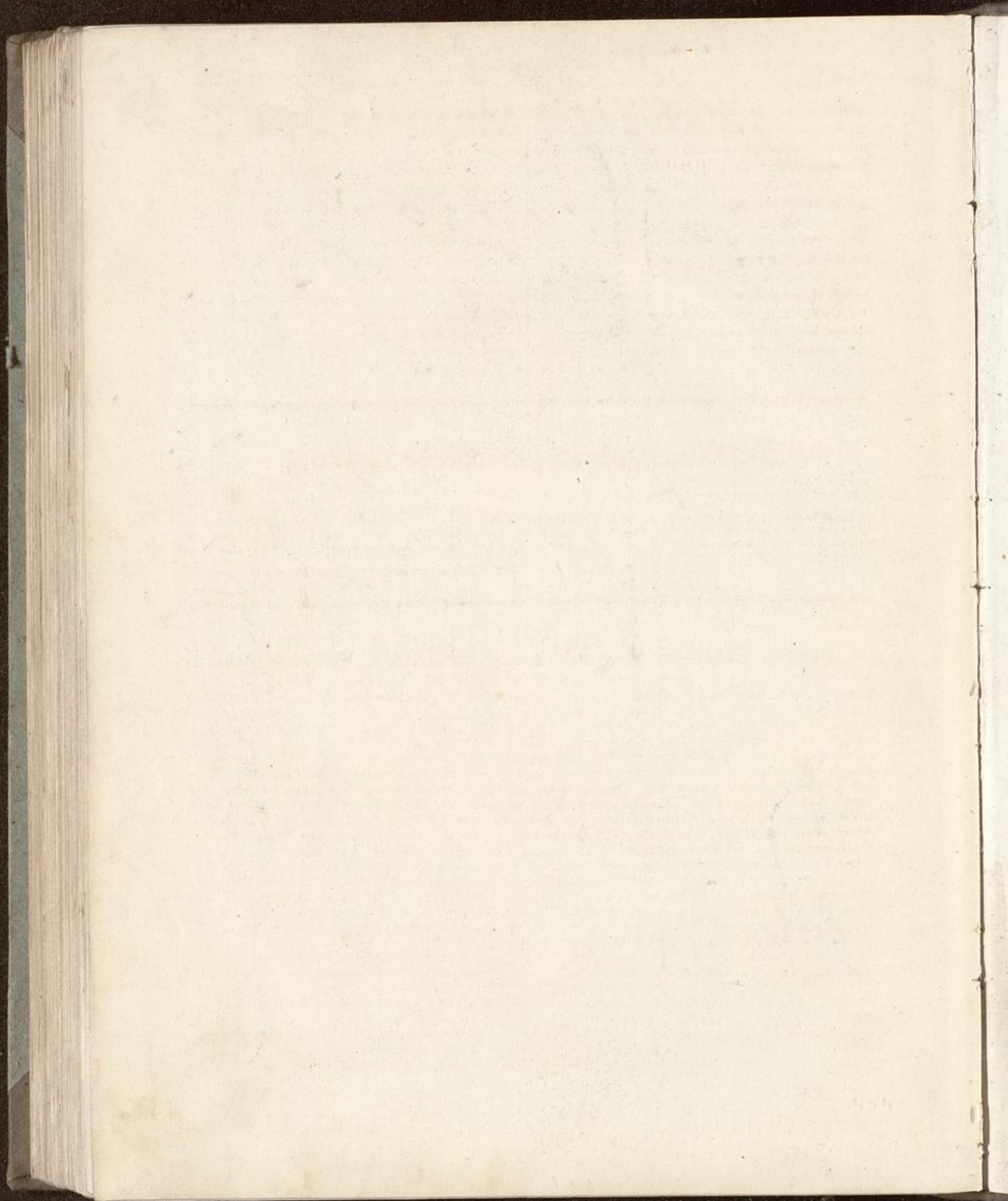
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Ballanzug eines Herrn.
2. Modischer Haarputz mit dicken sehr krausen Scheiteln, Haarschleifen tief im Nacken, einem Kamm und einem Bouquet von blauen und schwarzen Blumen vorn über der Stirn; Kleid von blauem Foulard mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen und einer Volant-Berthe, die mit schmalen blauem Sammetband garnirt ist wie der Halsauschnitt; Medici-Gürtel von blauem Sammet; kurze Ärmel mit Volant- und Sammetbandbesatz; auf dem Rocke keine Garnirung; halblange Glacéhandschuhe mit goldenen Armbändern; Schuhe.
3. Modischer tief in den Nacken reichender Haarputz mit schwarzen und rothen Blumen vorn auf der Stirn und an dem Chignon; weißes Ballkleid mit sehr ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine Doppelberthe hat, beide mit schwarzem Atlasbande besetzt, die untere tief heruntergehend und beide durch rothe Rosen und hängende schwarze Blumen gehalten; zwei sehr weite



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

1841



Köcke, von denen der obere vorn an beiden Seiten durch ein Bouquet rother Rosen und schwarzer Blumen aufgenommen ist, während der untere mit weißen und schwarzen Kuchen, die eine ganz unten am Saume, garnirt ist; halblange weiße Glacéhandschuhe; breite goldene Armbänder; Fächer; Schuhe.

4. Haarputz mit violetten Blumen über der Stirn; weißes Kleid mit tief ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das vorn eine mit Spitzen garnirte Draperie hat, welche an den Achseln und in der Mitte durch violette Rosen gehalten wird; kurze aber weite Ärmel mit Spitzenbesatz; auf dem weiten Rode rundherum von der Taille aus laufende grüne Blätterguirlanden, die mit violetten Blumen endigen und denen sich unten ein

Besatz von Kuchen anschließt; kein Schmuck außer goldenen Armbändern über den halblangen weißen Glacéhandschuhen; Fächer; Schuhe.

5. Haarputz mit einer langen Locke an jeder Seite des Nackens und einem Bouquet gelber Blumen mit schwarzen Spitzen vorn über der Stirn; Kleid von gelber Seide mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine mit schwarzen Spitzen garnirte und in der Mitte, wie an den Achseln von einer Spitzenschleife gehaltene Draperie hat; ganz kurze Ärmel über nur wenig längern weißen; auf dem Rode unten ein doppelter Besatz von schwarzen Spitzen und Börtchen; halblange weiße Glacéhandschuhe mit goldenen Armbändern; Schuhe.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

W Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 1 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haarbalsam.

Es ist eine von den größten wissenschaftlichen Autoritäten anerkannte Thatsache, daß bei aus den gewöhnlichsten Ursachen entstandenem Haarschwund nicht auch die Haarkeime und Haarbälge eingehen, daß Herausfall und Kahlköpfigkeit meist die Folge von abnormen Hautzuständen und daß in Folge dessen durch eine zweckentsprechende Behandlung die Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen in den meisten Fällen möglich ist. Der Hauschild'sche Balsam, ein Kräutereextract, der sich durch seine die Haut gelind reizende, unverkennbar belebende und stärkende Wirkung längst den Ruf eines außerordentlich zweckmäßigen cosmetischen Waschmittels besonders für die Kopfhaut erworben, kann als solches auch mit Recht als das zweckentsprechendste Mittel gegen das Ausfallen der Haare und zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen empfohlen werden und hat sich in dieser Eigenschaft nicht allein an dem Erfinder selbst, der dadurch, wie bekannt, nach langjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs im dunkelsten Braun wiedererlangte, sondern auch an Anderen in glänzender Weise bewährt.

Eine Brochüre, die Jedem gratis verabreicht wird, enthält die ausführlichste Anleitung zur richtigen Anwendung des Balsams und sind derselben eine große Anzahl Atteste und Anerkennungschriften, zum Theil von Personen aller höchsten Ranges, beige druckt, die sämmtlich die Wirksamkeit des Mittels bestätigen. Die Originale dieser und eine täglich sich vermehrende Menge ähnlicher Zeugnisse und Briefe bin ich jederzeit sehr gern bereit, zur Einsicht vorzulegen; ebenso kann ich sehr viele der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich des Hauschild'schen Balsams ebenfalls mit bestem Erfolge bedienten.

Respectablen Persönlichkeiten liefere ich denselben überdies auf Verlangen sehr gern ohne Vorausbezahlung oder mache mich gern verbindlich, im Nichtwirkungsfalle den verausgabten Betrag zurückzuerstatten.

Der Balsam, der, worauf ich besonders aufmerksam machen möchte, in seiner Zusammensetzung durchaus neu und eigenthümlich ist und namentlich entschieden nichts von Klettenwurzel-, China-, Canthariden-Extract und ähnlichen bis jetzt meist zu Haarmitteln verwendeten Ingredienzen enthält, kann nebst der dazu gehörigen ausführlichen Anleitung echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders nur von mir in Originalflaschen à 1 Thlr., 20 und 10 Ngr. bezogen werden.

Julius Kratze Nachfolger in Leipzig, Dresdner Straße 2.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig erschien so eben:

Geographisches Lotto.

Ein unterhaltendes u. belehrendes Gesellschaftsspiel
für 2 bis 8 Personen.

In elegantem Pappkasten.

Preis 2 Thlr.

Dieses originelle, eben so instructive als unterhaltende Gesellschaftsspiel wird nicht verfehlen, den allgemeinsten Beifall zu finden, den es auch in Wahrheit verdient. Die Verlagsbuchhandlung empfiehlt dasselbe gebildeten Familien als ein treffliches Festgeschenk.

Englische (Papier-Linnen) Herrenkragen

Paper-Collars — eignes Fabrikat —

in verschiedenen Formen und Halsweiten, zum Stehen und Umlegen, empfehlen wir wegen ihrer Zweckmäßigkeit, Eleganz und Billigkeit und geben als Versuch auch kleine Posten ab. Preise für Großlisten 1³/₄ bis 2²/₄ Thlr. pr. Groß von 12 Duzend.

Briefe und Gelder erbitten uns franco.

„Debit für den Buchhandel durch Herrn **Sch. Sungen** in Leipzig.“

Haeckel & Co., in Leipzig,

Comptoir: 24. Hainstrasse.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Robinson der Jüngere.

Von J. H. Campe.

Illustrirte Pracht-Ausgabe mit 50 Holzschnitten, nach Zeichnungen von Prof. Ludwig Richter. 61. Auflage. Geb. Preis 2 Thlr.

Kleinere illustrirte Ausgabe. 58. Auflage. Mit 47 Holzschnitten nach Zeichnungen von L. Richter. Cartonirt. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Octav-Ausgabe. 60. Auflage. Cartonirt 22¹/₂ Sgr.

Bei Ankündigung neuer Auflagen dieser unübertroffenen Jugendschrift für die bevorstehende Weihnachtszeit, warnen wir das Publicum vor einer Fälschung, indem unter dem unberechtigten Titel: „Campe's Robinson Crusoe des Älteren wunderbare Schicksale zu Wasser und zu Lande“ ein Auszug aus dem alten englischen Robinson von Defoe, dessen Original in England 1719 erschien, ausgeben wird.

Verlag von **F. C. C. Leuckart** in Breslau.

A. W. Ambros, Geschichte der Musik. Mit vielen Notenbeispielen. Erster Band. gr. 8. Elegant gebettet. 3 Thlr. (Das ganze Werk wird drei Bände umfassen.)

Ernst Julius Reimann, das Luftmeer. Eine physikalische Darstellung für gebildete Laien. Mit einem Vorworte von Professor **C. A. Noßmäppler**. Zweite Auflage. 8. Elegant gebettet. 1 Thlr. Elegant gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

C. A. Noßmäppler, die vier Jahreszeiten. Mit 100 Illustrationen in Holzschnitt. Prachtausgabe. Elegant gebunden 3 Thlr. 10 Sgr. Volksausgabe. Lexikon 8. In illustrirtem Umschlag elegant gebettet 1 Thlr. Elegant gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

C. A. Noßmäppler, die Geschichte der Erde. Eine Darstellung für gebildete Leser und Leserinnen. Mit 100 Illustrationen in Holzschnitt. **Zweite wesentlich vermehrte Auflage.** Lexikon 8. In 10 Lieferungen, à 5 Sgr.

Allen musikalischen Damen empfiehlt hiermit das soeben erschienene Werk:

Die Hauptformen der Musik.

Populär dargestellt v. **Ferd. Gleich**.
Pr. 18 Ngr.

Die Reichhaltigkeit der vorliegenden Schrift erhellt am besten aus der Angabe, dass der Herr Verfasser 184 Musikgattungen einer erklärenden Erörterung nach ihrem äusseren und inneren Wesen unterwirft. Das Werk empfiehlt sich bei populärer Fassung Fachmusikern zum Studium; Dilettanten und Laien zur Orientirung.

Leipzig, Verlag von **C. F. Kahnt**.

Andersen's Bilderbuch ohne Bilder.

Miniatur-Ausgabe. Eleg. gebunden mit Holzschnitt ist soeben in

Siebenter Auflage

im Verlage von **L. Wiedemann** in Leipzig erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Preis 25 Ngr.

Diese Auflage zeichnet sich durch schönere größeren Druck und eleganteren Einband vor den früheren sechs Auflagen vortbeilhaft aus. Mit Recht kann dieses Buch ganz besonders zu Geschenken empfohlen werden.

Im Verlage von **F. E. C. Leuckart** in Breslau ist soeben erschienen:

Goldenes

Melodien-Album.

Sammlung der schönsten und beliebtesten Melodien aus **Opern, Liedern, Symphonien etc.**, für Pianoforte bearbeitet von

Franz Lanner.

Op. 31. Erstes Heft. Preis nur 15 Sgr.

Inhalt: Gebet aus „**Dinorah**“ von **G. Meyerbeer**. — Die blauen Augen von **Arnaud**. — **Santa Lucia**, neapolitanisches Volkslied. — Das Veilchen von **Mozart**. — Soldaten-Chor aus „**Faust**“ von **C. Gounod**. — La Romanesca (aus dem 16. Jahrhundert). — Arie aus: „Die Nachtwandlerin“ von **Bellini**. — Marsch aus „**Genovefa**“ von **J. Offenbach**. — Hans und Liese, Thüring'sches Volkslied. — Kirmess Walz r aus „**Faust**“ von **C. Gounod**. — **Loreley** von **Silcher**. — Sextett aus „**Lucia di Lammermoor**“ von **G. Donizetti**.